RB133,742

THE

A. H. U. COLQUHOUN

LIBRARY

OF CANADIAN HISTORY

26-410

Franklin -
Arctic

Inhalt.

Reise an die Küsten des Polarmeers, in den Jahren 1819, 1820, 1821 und 1822, von John Franklin, Capit. der Engl. Marine ꝛc. und Befehlshaber der Expedition. Erste Abtheilung.

Neue Bibliothek
der wichtigsten
Reisebeschreibungen
zur
Erweiterung der Erd- und Völkerkunde;
nach
Bertuch's Tode
bearbeitet
und
herausgegeben
von
mehreren Gelehrten.

Zweite Hälfte der ersten Centurie.
Sechs und dreißigster Band.
Erste Abtheilung.

Weimar,
im Verlage des Gr. H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoirs.
1823.

005864

Reise

an die

Küsten des Polarmeeres

in den Jahren 1819, 1820, 1821 u. 1822,

von

John Franklin,

Capitän der Englischen Marine u. s. w. und Befehlshaber der Expedition.

Erste Abtheilung.

Weimar,

im Verlage des G. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoirs.

1823.

005864

Reise

an die

Küsten des Polarmeeres

in den Jahren 1819, 1820, 1821 u. 1822

von

John Franklin,

Capitän der Englischen Marine, u. s. w. und Befehlshaber der Expedition.

Erste Abtheilung.

Weimar,

im Verlage des G. H. C. v. Landes Industrie-Comptoirs.

1823.

Inhalt.

Seite

Erstes Kapitel.

Abreise von England. — Einfahrt in die Davisstraße. — Gefährliche Lage an der Küste der Resolutionsinsel. — Ankunft in der Yorkfactorei ꝛc. 3

Zweites Kapitel.

Reise den Hayes-, Steel- und Hillfluß hinauf, durch den Swampysee. — Jackfluß. — Kneesee, mit dem magnetischen Inselchen. — Troutfluß. — Holeysee. — Weepinapannisfluß. — Windysee. — White-Fall, See und Fluß. — Echamamis- und Leasfluß. — Play-Greensseen. — Winipegsee. — Saskatchawanfluß. — Groß-, Cedar- und Pine-Islandseen. — Cumberland House. 22

Drittes Kapitel.

Dr. Richardson's Bericht über die Crih-Indianer. 60

Viertes Kapitel.

Abreise von Cumberlandhouse. — Landesübliche Art im Winter zu reisen. — Ankunft zu Carltonhouse. — Stein-

Inhalt.

Seite

Indianer. — Besichtigung eines Büffelzauns. — Goitres. — Abreise von Carltonhouse. — Isle à la Crosse. — Ankunft zu Fort Chipewyan . . . 107

Fünftes Kapitel.

Aufenthalt im Fort Chipewyan. — Ankunft des Dr. Richardson und Hrn. Hood. — Vorbereitungen zu unserer Reise gegen Norden 168

Kapit. Franklin's

Reise

an die

Küsten des Polarmeers.

Erstes Capitel.

Abreise von England. — Einfahrt in die Davisstraße. — Gefährliche Lage an der Küste der Resolutionsinsel. — Ankunft in der Yorkfactorei ꝛc.

Den 23. Mai, an einem Sonntage, segelte ich nebst meiner Reisegesellschaft an Bord des Prinzen von Wallis, und in Gesellschaft des Eddystone und Wear, von Gravesend ab. Die Schiffe standen sämmtlich der Hudsonsbaigesellschaft zu. Nach einer, durch verschiedene Umstände verzögerten Küstenfahrt, legten wir bei Stromneß, an der Orcadischen Insel Pomona an, und nachdem ich mir hier mit großer Mühe einige Ruderknechte für die Expedition verschafft hatte, stach ich den 16. Juni in den weiten Atlantischen Ocean.

Nachdem wir ziemlich weit in die offene See gelangt waren, theilte ich den Officieren Verhaltungsbefehle in Bezug auf ihre Dienstpflicht und zugleich den Zweck der Expedition mit. Ferner erhielten sie Abschriften von der Uebereinkunft, welche in Bezug auf die Signale zwischen mir und Lieutenant Parry getroffen worden war, im Fall wir uns an der nördlichen Küste America's begegnen würden.

Bis zu Ende des Juni waren wir, wegen des fortwährenden Nordwestwindes und der unruhigen See, äußerst langsam gefahren; beständig begleiteten uns zahlreiche Vögel, vorzüglich Procellaria glacialis und P. puffinus. Häufig sahen wir Heerden von Nordcapern (Delphinus orca) um uns her spielen, und zuweilen zeigten sich einige Meerschweine (Delph. Delphis), bei deren Erscheinen das Schiffsvolk jederzeit, aber immer vergebens, eine Veränderung des ungünstigen Windes hoffte.

Donnerstags, den 1. Juli. Der Juli ließ sich günstiger an; bald trieb uns ein frischer Westwind, welcher Schwärme von Sturmvögeln mitbrachte, eilig gen Westen. Wir durchschnitten gerade den Theil des Oceans, wo das versunkene Land Buß auf den alten Charten und noch jetzt auf den Admiralitätscharten niedergelegt ist. Herr Bell, welcher auf dem Eddystone befehligte, theilte mir mit, er habe von einem Steuermann erfahren, daß man in dieser Gegend bei 12 Fuß Tiefe Grund gefunden habe, und ich möchte die sonderbare Brechung der See, welche wir in jener Gegend bemerkten, eher dem Daseyn einer Bank, als den Wirkungen eines kurz vorher eingetretenen frischen Windes zuschreiben. Leider ließ der Befehlshaber des Schiffs nicht häufig das Senkblei fallen.

Gegen den 25. Juli befanden wir uns in dem Eingange der Davisstraße, und Nachmittags unterredeten wir uns mit dem Andreas Marvel, welcher mit dem Ertrage von 14 Wallfischen nach England segelte. Wir erfuhren von dem Befehlshaber, daß das Eis dieses Jahr in der Davisstraße mächtiger gewesen sey, als

er sich dessen je erinnere, und daß es vorzüglich gen Westen dicht anliege, nördlich mit dem Ufer der Resolutionsinsel zusammenhänge, und sich von da bis fast an die Grönländische Küste erstrecke. Es seyen viele Wallfische gesehen worden; allein man habe ihnen, wegen des heftigen Eisgangs, nicht gut beikommen können. Sein Schiff und verschiedene andere seyen bedeutend beschädigt, und zwei derselben unter 74° 40′ n. Br. zwischen gewaltigen Eismassen zertrümmert, das Schiffsvolk aber gerettet worden. Wir erkundigten uns angelegentlichst, aber vergebens, nach Lieutenant Parry's Schiffen; da jener jedoch aussagte, es habe eine Zeitlang ein lebhafter Nordwind geweht, welcher wahrscheinlich das Eis aus der Baffinsbai getrieben; so konnten wir wenigstens mit Grund den glücklichen Fortgang seiner Unternehmung hoffen.

Heute Abend nahmen die Wolken so sehr das Ansehen von Eisbergen an, daß die meisten Passagiere, und selbst das Schiffsvolk sie dafür ansahen; indeß war ihre Einbildungskraft durch den Bericht des Andreas Marvel, welcher nur zwei Tage früher, ehe wir mit ihm zusammentrafen, sich noch bei Eisbergen befunden hatte, aufgeregt worden.

Den 27. befanden wir uns unter 57° 44′ 21″ n. Br. und 47° 31′ 14″ w. L., und da das Wetter ruhig war, ließen wir das Senkblei fallen, fanden aber keinen Grund.

Den 28. legten wir um, um einem breiten Zuge von Treibeis auszuweichen. Als wir uns demselben näherten, fiel die Temperatur des Wassers auf $39\frac{1}{2}$.

Eine halbe Meile davon betrug sie 41°. Das in der Luft befindliche Thermometer blieb fortwährend auf 40, so daß man die Nähe des Eises nicht so entschieden aus der Temperatur der Luft oder des Wassers abnehmen konnte, als ich dieß auf meinen früheren Reisen bemerkt hatte. Wahrscheinlich war das Eis erst kürzlich in diese Gegend gelangt und trieb zu schnell, als daß es seinen erkältenden Einfluß weit hätte verbreiten können. Jedoch war dieser hinreichend, um jedes Schiff zeitig genug zu warnen, wenn trübe Witterung das Wahrnehmen der Gefahr durch das Gesicht verhindert hätte. Die Annäherung des Eises wird im Atlantischen Ocean oder überhaupt da, wo die oberste Wasserschicht nicht so fortwährend durch das Schmelzen des Treibeises erkältet wird, wie in diesem Meere, weit deutlicher angezeigt werden; und ich würde rathen, die Temperatur der obersten Wasserschicht gewissenhaft und stündlich zu untersuchen, wo den Schiffen durch das Zusammenstoßen mit treibenden Eisbergen irgend Gefahr droht.

Den folgenden Tag näherte sich unser Schiff wieder einem Eiszuge, dessen Nähe durch die Verkühlung des Wassers von 44 auf 42° angezeigt wurde. Ein kleiner Fichtenbaum, welcher durch das Eis sehr zersplittert war, ward auf's Schiff gezogen. Nachm., den 30., zog ein dichter Nebel herauf, und gegen 6 Uhr, als wir mit einem frischen Winde segelten, sahen wir uns plötzlich in einen Zug von gewaltigen Eisschollen versetzt; nur mit großer Mühe konnten wir uns, bei dem nebligen Wetter, durch die engen Canäle zwischen den verschiedenen Massen hindurchwinden, und das Schiff erhielt mehrere ge-

fährliche Stöße. Das Wasser war, wie gewöhnlich, in der Mitte des Zuges durchaus ruhig; allein an dem äußern Rande des Eises hörten wir die Wellen gewaltsam anschlagen. An mehreren Schollen bemerkten wir erdige Theile, und überhaupt hatte das Eis im Allgemeinen das Ansehen, als ob es sich frisch von dem Lande getrennt habe. Nach zwei Stunden befanden wir uns wieder auf freier See; jedoch waren die beiden uns begleitenden Schiffe zurückgeblieben, denen wir durch Kanonenschüsse Signale gaben. Die Temperatur der obersten Wasserschicht war mitten im Treibeis 35, am Rande desselben 38, und als wir uns zwei Meilen davon entfernt hatten, 41½.

Am 30. August trafen wir unter 59° 58′ n. Br., und 59° 53′ w. L. mit den ersten großen Eisbergen zusammen, und Abends sahen wir uns von mehreren bedeutend großen umgeben, so daß wir laviren mußten. Wir schätzten unsere Entfernung von der Küste Labrador auf 88 Meilen und ließen das Senkblei fallen, fanden aber keinen Grund. Das Schiff durchschnitt mehrere starke Strudel, die offenbar auf einen Strom deuteten, dessen Richtung wir jedoch nicht ausmitteln konnten. Indeß ergab sich, daß das Schiff, seitdem wir in die Davisstraße eingelaufen waren, täglich etwas nach Süden getrieben worden war. Um 9 Uhr Nachm. zeigte sich das Nordlicht mit glänzenden Strahlen von blaß ochergelber, in's Röthliche schillernder Farbe und gebogener Gestalt, die den Zenith von N.W. nach S.O. durchschnitten. Später nahm das Phänomen verschiedene Gestalten an, und die Bewegungen wurden schleuniger.

Den 5. August versuchten einige Officiere, einen

der größern Eisberge zu besteigen, fanden dieß aber, theils wegen der Glätte der schroffen Wände, theils wegen der schwankenden Bewegung, die der Berg hatte, unmöglich. Hr. Hood bestimmte dessen Höhe auf 149 Fuß; allein diese Eismassen erscheinen häufig durch eine, vermöge der mit Dünsten geschwängerten Atmosphäre hervorgebrachte optische Täuschung ungeheuer vergrößert, und dieser Umstand hat gewiß oft auf die Berichte der Reisenden Einfluß gehabt. Der Berg, von welchem hier die Rede ist, war einer der größten, die wir überhaupt gesehen haben.

Den 7. Morgens blickte die Insel Resolution undeutlich durch den Nebel hindurch, welcher sie bald gänzlich verhüllte. Der günstige Wind machte bald einer vollkommenen Stille Platz, während sich das Schiff von losen Eisschollen umgeben befand. Um 10 Uhr sahen wir auf einen Augenblick, in der Entfernung von 2 Meilen, das Land sehr deutlich. Das Schiff wurde bloß von den starken Strudeln, welche zwischen den Eismassen hinrauschten, fortgetrieben. Zweimal versuchten wir vergebens, Grund zu finden, und der dichte Nebel verhinderte uns, auf irgend eine andere Weise zu erfahren, nach welcher Richtung wir hintrieben, bis wir plötzlich um halb 12 Uhr mit großem Schrecken eine kahle abschüssige Küste, nur wenige Schritte von uns, über die Mastbäume hervorragen sahen, und alsbald rannte auch das Schiff mit Gewalt gegen ein Felsenriff an. Die Seite des Schiffs legte sich so nahe an's Ufer, daß Stangen herbeigeholt wurden, um es abzustoßen. Jener Stoß verrückte das Steuer, und bog es einige Zoll aufwärts;

allein glücklicherweise hatte man es durch Taue befestigt. Ein gelindes Aufwogen der See brachte das Schiff aus dieser gefährlichen Lage; allein der Strom trieb uns pfeilschnell immer in Berührung mit dem felsigen Ufer hin; der Anblick war entsetzlich. Das Vordertheil des Schiffes war nach der Böschung einer kleinen Bucht gerichtet, und der Schiffbruch schien unvermeidlich, da es völlig windstill und das Steuer jetzt unbrauchbar war. Indeß hatten wir ein Boot zum Bugsiren, mit offenbarer Gefahr, es zu zertrümmern, zwischen das Schiff und die Küste gebracht. Von Neuem rannte das Schiff an, indem es über ein Felsenriff ging. Hierdurch wurde glücklicherweise das Steuer wieder eingerichtet, und so konnten wir, unterstützt durch ein gelindes Lüftchen, das Vordertheil des Schiffes über die hervorstehende Klippe der Bucht hinausrichten. Endlich gelang es, uns ein wenig von dem Ufer zu entfernen; allein jetzt ward das Schiff durch die Strömung mit Gewalt gegen einen, unter dem Wasser gehenden Eisberg geschleudert. Das Fahrzeug ward leck, und wir mußten das Schiffsvolk des Eddystone, der sich in der Nähe befand, zu Hülfe rufen. Nach den gewaltigsten Anstrengungen, gelang es uns, wieder flott zu werden. — Den 10. fuhren wir an vielen Eisbergen vorbei, und vermieden Abends ein ebenes Eisfeld, welches sich, soweit die Blicke reichten, nach Norden ausdehnte. Erst den 11. Nachm. konnten wir uns dem Ufer nähern, und um 4 Uhr legten wir etwa 5 Meilen von der Stelle, an welcher wir am Sonnabend zuerst angestrandet waren, an. Der Wear war nirgends zu entdecken, und wir fürchteten, er möchte an dieser

unwirthlichen Küste gescheitert seyn. Unsere Signalschüsse wurden nicht erwidert, und da die Eisschollen anfingen, sich an unser Schiff anzusetzen, so segelten wir weiter. Um 8 Uhr Nachm. befanden wir uns dem Cap Resolution, der südwestlichen Spitze der Insel, gegenüber. Das Cap selbst ist flach; allein in einiger Entfernung erhebt sich ein hoher runder Hügel, an dem man es erkennt. Bald darauf liefen wir in die Hudsonsstraße ein. Man sollte sich der Küste der Resolutionsinsel mit großer Vorsicht nähern, da die Ebbe und Fluth daselbst stark und unregelmäßig zu seyn scheint. Ueber und unter dem Wasser befinden sich gen S. 32° O., 5 bis 6 Meilen von East Bluff, mehrere gefährliche Klippen.

Den 12. August. Da während der Nacht ein frischer Wind gewehet hatte, so erreichten wir gegen Mittag das bestimmte Rendezvous, die Saddleback- (Sattelrücken-) Insel, wo wir den Wear mit Ungeduld, aber vergebens, erwarteten. Da wir seiner jedoch nach 2 Stunden noch nicht ansichtig geworden, so glaubten wir, den günstigen Wind nicht länger unbenutzt lassen zu dürfen. Die Umrisse dieser Insel sind schroff und der Buckel auf dessen nördlicher Spitze gleicht, meines Bedünkens, mehr einem verfallenenen Thurme, als einem Sattel. Die Länge wurde auf 58° 45′ W. bestimmt. Auf den Charten liegt dieser Punkt nicht ganz so weit westlich. Frühmorgens kamen wir der obern Savageinsel gegenüber an, und da der Wind mäßig war, so wurde das Schiff dem Ufer so viel als möglich genähert, um den Eskimo's Gelegenheit zum Tauschhandel zu geben, welche sie bald benutzten. Wir hör-

ten ihr Freudengeschrei schon von ferne, ehe wir die Canoes entdeckten, die auf uns zu ruderten; das erste erreichte uns um 11 Uhr, bald folgten mehrere, und noch vor Mittag hatten sich gegen 40 derselben, jedes mit einem Manne besetzt, um unsere zwei Schiffe versammelt. Als wir Nachm. dem Ufer näher rückten, kamen 5—6 größere Canoes mit Weibern und Kindern heran.

Die Eskimo's legten sogleich ihre Begierde zu tauschen an den Tag, und bewiesen dabei keine geringe Verschlagenheit; indem sie anfangs nur sehr wenig Artikel blicken ließen. Diese bestanden vornehmlich in Thran, Wallroßzähnen, Fischbein, Seehundsfellen, Kleidungsstücken, Hirschhäuten und Geweihen und Canoesmodellen. Dagegen tauschten sie ein: kleine Sägen, Messer, Nägel, zinnerne Kessel und Nadeln. Es war belustigend, den Jubel mit anzusehen und das Freudengeschrei der ganzen Gesellschaft zu hören, wenn einer von ihnen einen Artikel eingetauscht hatte. Eben so spaßhaft war es, wie der Käufer jedesmal bei'm Empfang des Artikels denselben beleckte, um dadurch den Kauf zu besiegeln und sein Eigenthumsrecht festzustellen. Der Gegenstand mochte noch so gering seyn, nie wurde dieser seltsame Gebrauch unterlassen. Selbst die Nadeln wurden, jede einzeln, mit der Zunge berührt. Die Weiber brachten künstlich aus Wallroßzähnen geschnitzte Bilder von Männern, Weibern, Säugethieren und Vögeln. Die Tracht der menschlichen Figuren und die Gestalt der Thiere war recht brav ausgeführt; allein die Gesichtszüge der ersteren waren durchaus roh und die meisten ohne Augen, Ohren und Finger; vielleicht besitzen die Instru-

mente dieser Leute nicht die, zur Ausführung dieser Organe erforderliche Feinheit. Die Männer waren am begierigsten nach Sägen; Kutti-Swa-bak, wie sie dieselben nennen, war ihr unaufhörliches Geschrei. Nächstdem galten ihnen die Messer viel. Von dem Eddystone ward ein alter Säbel eingetauscht, und so bald werde ich das allgemeine Freudengeschrei nicht vergessen, welches ertönte, als ihn der Glückliche empfieng. Recht erfreulich war die allgemeine Theilnahme mit anzusehen, welche jede Erwerbung des Einzelnen erregte. Keiner zeigte Bestreben, seinen Nächsten zu überbieten, oder sich nach dem Theile des Schiffes hinzudrängen, wo eben ein Tausch vor sich gieng, bis der Eskimo, welcher eben den Platz inne hatte, sein Geschäft abgemacht und sich entfernt hatte; oder wenn auf den hintersten Canoes die Ansicht eines Artikels gewünscht wurde, so ließen ihn die vordersten Leute gerne verabfolgen. Wenn die Gesellschaft sämmtlich zu einem Stamme gehörte, so muß dieser über 200 Köpfe zählen, da sich etwa 150 um die Schiffe herum, und darunter nur wenige ältliche Leute und Kinder männlichen Geschlechts befanden. Ihr Gesicht war breit und platt; die Augen klein. Die Männer waren im Allgemeinen robust; einige der jüngeren Frauen und die Kinder hatten ganz angenehme Gesichter; allein an den ältern Personen vom andern Geschlecht konnte man deutlich erkennen, wie nachtheilig dieß rauhe Clima, binnen wenigen Jahren, auf die Gestalt wirkt. Die meisten hatten schwärende Augen und fast alle einen plethorischen Habitus. Einige bluteten aus der Nase, während sie sich in der Nähe des Schiffes befanden. Die

Tracht der Männer bestand aus einem Rocke von Seehundsfellen, Hosen von Bärenfell, und mehrere hatten Kappen vom Balg des weißen Fuchses. Die Tracht der Weiber war aus denselben Materialien verfertigt, aber anders geformt und mit einer Haube versehen, in welcher die Kinder getragen werden. Wir fanden ihr Benehmen äußerst lebhaft und angenehm. Es machte ihnen Vergnügen, unsere Sprache und Bewegungen nachzuahmen, aber durch nichts konnten wir ihnen mehr Freude machen, als wenn auch wir ihre Worte auszusprechen versuchten.

Die Canoes waren von Seehundsfellen und in keiner Hinsicht von denen der Grönländischen Eskimos verschieden. Sie waren fast durchgehends neu und in gutem Stande. Diejenigen der Weiber sind roher gearbeitet und nur auf gute Witterung berechnet. Sie erfüllen jedoch ihren Zweck sehr gut und können 20 Personen nebst Gepäck fassen. Ein ältlicher Mann versieht den Dienst des Steuermannes und die Weiber rudern; sie haben jedoch auch einen Mast mit einem Seegel, welches von gegärbten Wallfischdärmen gemacht ist.

Nachdem die Weiber ihre sämmtlichen Handelsartikel abgesetzt hatten, legten sie sich auf's Bitten, und wußten ihre Bewegungen so geschickt und rührend zu machen, daß sie viele Geschenke an Glasperlen, Nadeln und andern ihnen angenehmen Artikeln erhielten.

Wahrscheinlich begeben sich diese Eskimos im Winter nach gewissen Gegenden der Küste Labrador, indem heimseegelnde Hudsonsbai-Schiffe dieselben häufig auf der Ueberfahrt über die Straße getroffen haben. Sie schei-

nen dieselbe Sprache zu reden, wie der Eskimostamm, welcher in der Nähe der Herrenhutischen Niederlassungen auf Labrador wohnt. Denn wir bemerkten, daß sie sich mehrerer Worte bedienten, welche uns von den Missionären zu Stromneß mitgetheilt worden waren.

Da der Capitän gegen Abend seines Besuchs überhoben zu seyn wünschte, so ergriff er ein sehr wirksames Mittel, indem er vom Ufer ab lavirte. Die Eskimo's verließen uns, wie es schien, hoch erfreut über ihre Aerndte, und ruderten schnell hinweg.

Da wir durchaus kein Eis, welches doch gewöhnlich den Schiffen bei'm Einlaufen in die Straße den Weg versperrt, trafen; und folglich der gewöhnlichen Mittel, unsern ausgehenden Wasservorrath zu erneuern, beraubt waren, so entschloß sich der Cap. deßhalb, nach der Küste Labrador zu fahren. Dr. Richardson und ich ergriffen gern die Gelegenheit, zu landen und jenen Theil der Küste zu untersuchen. Das Ufer bestand aus gewaltigen Geschieben von Gneuß und Syenit, zwischen denen viele Eisklumpen gestrandet waren, und nur mit Schwierigkeit konnten wir in einer kleinen Bucht unter einem steilen Felsen landen. Jene Steine waren ganz glatt gewaschen, und weder in deren Zwischenräumen, noch auf dem Grunde des Wassers, welches letztere sehr klar war, konnte man die geringste Spur von Seetangen bemerken. Der Felsen erhob sich senkrecht 40—50 F. hoch; an dessen Basis befand sich ein kleiner Streifen, der aus dem Ueberreste eines Thonschieferlagers bestand. Von diesem schmalen Fleck trug Dr. Richardson Exemplare von 30 verschiedenen Pflanzenspecies ein, und eben wollten

wir einen terassenartigen Theil des Felsens erklimmen und uns vom Ufer entfernen, als das verabredete Signal uns auf das Schiff zurückrief, da sich ein plötzlicher Wechsel in dem Ansehen der Witterung ereignet hatte.

Den 19. Abends kamen wir an den Diggesinseln, am Ende der Hudsonsstraße, vorüber. Hier verließ uns der Eddystone, da er nach der Moosefactorei bestimmt war. Es erhob sich ein starker Nordwind, welcher uns hinderte, die Nordspitze von Mansfield zu umschiffen, und da derselbe 5 Tage lang anhielt, so mußten wir, zu unserm großen Leidwesen, unsern der gefährlichen Inselkette The Sleepers (die Schläfer), welche sich von 60° 10′ bis 57° n. Br. erstrecken soll, die Küste von Labrador halten. Durch das Einziehen der Seegel wurde auch unser Leck wieder beunruhigender, und wir durften nicht aufhören zu pumpen. Endlich wurde der Wind günstig und so konnten wir denn den 25. queer durch die Hudsonsbai stechen. Am 28. entdeckten wir das, südlich vom Cap Tatnam gelegene Land, welches so äußerst flach ist, daß die Gipfel der Bäume zuerst sichtbar wurden. Das Senkblei gab 17 Faden Tiefe, und bei'm Heranfahren an das Ufer nach und nach 5. Das Cap ist in keiner andern Hinsicht merkwürdig, als insofern es der Punkt ist, von welchem aus die Küste, nach der York-Factorei zu, mehr nach Westen abfällt. Mit Anbruch des Morgens erblickten wir am 30. den Ankerplatz der York-Factorei und ein Schiff, welches wir mit nicht geringer Freude für den Wear erkannten. Wegen des lebhaften Windes, welcher vom Ufer her wehete, war das Wasser über der sandigen Barre, welche

sich auf der Seeseite vor dem Hafen hinzieht, seichter als gewöhnlich, und wir konnten daher erst mit der Fluth um 2 Uhr Nachm. vor Anker gehen.

Gleich nach unserer Ankunft kam der Gouverneur der Hudsonsbaigesellschaft-Posten, Hr Wiliams, in Begleitung des Befehlshabers vom Wear, an Bord. Man kann sich das Vergnügen vorstellen, mit welchem wir den letztern Herrn willkommen hießen, den wir, sammt seinem Schiffsvolk, nicht mehr unter den Lebenden geglaubt hatten. Der Gouverneur machte mich damit bekannt, daß er von der Committee der Hudsonsbaigesellschaft Instructionen wegen Ausrüstung der Expedition erhalten habe. Abends begleiteten Dr. Richardson, Hr. Hood und ich denselben nach der York-Factorei, welche wir nach Einbruch der Nacht erreichten. Dieselbe ist 7 M. von dem Landungsplatze entfernt. Den folgenden Morgen stattete der Gouverneur den Mitgliedern der Expedition einen Besuch ab.

Nachdem ich demselben den Zweck der Expedition eröffnet und ihm zugleich mitgetheilt hatte, wie ich die Weisung erhalten, mit ihm und den Oberbeamten der Compagnie über die zweckmäßigste Art und Weise mein Vorhaben zur Ausführung zu bringen zu berathschlagen, vernahm ich von ihm mit Vergnügen, daß seine, von der Committee ausgefertigten Instructionen dahin lauteten, uns jeden möglichen Vorschub zu leisten und daß ihm persönlich die Erfüllung dieser Pflicht höchst angenehm sey. Zugleich stellte er mich den Distriktsvoigten Charles, Swaine und Snodie, welche durch ihren langen Aufenthalt im Lande mit den verschiedenen Arten

zu reisen und den unumgänglichen Schwierigkeiten gründlich bekannt waren. Dem Wunsche dieser Herrn zufolge, setzte ich eine Reihe von Fragen in Bezug auf die Puncte auf, über welche wir Aufklärung wünschten, und auf diese ertheilten sie nach zwei Tagen höchst detaillirte und befriedigende Antworten, wozu der Gouverneur am folgenden Tage seine Meinung beifügte.

Da wir erfahren hatten, daß die Hrn. Shaw, M' Tavish und verschiedene andere Actionärs der Nordwestcompagnie hier auf eine günstige Gelegenheit zur Reise in's Vaterland harrten, so nahmen wir so bald als möglich Gelegenheit, dieselben zu besuchen, und als wir ihnen das allgemeine Circular und die übrigen Empfehlungsschreiben, welche wir von ihrem Agenten, Hrn. Simon M' Gillivray, erhalten, vorgelegt hatten, versicherten sie uns auf die verbindlichste Weise, daß sich die im Binnenlande überwinternden Interessenten ihrer Handelsgesellschaft unserer Expedition angelegentlichst annehmen würden. Da wir jetzt über die heftige Handelseifersucht der beiden Gesellschaften unterrichtet wurden, so mußte uns diese Versicherung höchst angenehm seyn, und jene Herrn waren noch außerdem so gefällig, uns, in Bezug auf das Innere des Landes, den ganzen Schatz ihrer Kenntniß, welchen sie, während ihres langen Aufenthaltes, daselbst gesammelt hatten, mitzutheilen.

Ich hielt es für nöthig, den Officieren der Expedition einen Verhaltungsbefehl bekannt zu machen, durch welchen ihnen streng untersagt wurde, sich in die schon bestehenden, oder sich vielleicht noch entwickelnden Zwistigkeiten zwischen den beiden Gesellschaften im Geringsten

einzumischen, und die Chefs beider Partheien, die ich hiervon unterrichtete, erklärten diese Maaßregel für höchst zweckmäßig. Die Meinung sämmtlicher Herrn war so entschieden zu Gunsten des Wegs über Cumberland-House und die Kette von Stationen nach dem großen Sclavensee, daß ich denselben einzuschlagen beschloß und meinen Vorsatz dem Gouverneur alsbald mit der Bitte bekannt machte, die Vorbereitungen zur Einschiffung meiner Mannschaft so schleunig als möglich zu treffen.

In meinen Instructionen war mir unmaßgeblich angerathen worden, einen hier muthmaßlich liegenden Schoner zur Fahrt nach der Wagerbay zu benutzen; allein dieß Schiff befand sich gerade in höchst baufälligem Zustande bei der Moosefactorei; außerdem durfte der Weg gerade nach Norden schon um deßwillen nicht eingeschlagen werden, weil wir uns unmöglich an jener Küste Jäger und Führer verschaffen konnten.

Ich erfuhr, daß die wilden Eskimos schon einen Monat vor unserer Ankunft Churchill verlassen hätten und wir daher dort vor dem künftigen Frühjahr keinen Dolmetscher erhalten könnten; indeß versprach der Gouverneur, uns im nächsten Jahre das einzige Subject unter ihnen, welches Englisch verstände, nachzuschicken, im Fall es sich dazu bewegen ließe. Zu unserem Gebrauch bestimmte der Gouverneur eines der größten Boote der Gesellschaft, und die Zimmerleute mußten dasselbe augenblicklich in Stand setzen. Jedoch konnte er uns nur einen Steuermann verschaffen, und den Dienst der Matrosen mußten daher die vier zu Stromneß gemietheten Ruderknechte und unsere zwei Bedienten versehen. Die

Yorkfactorei, die Hauptniederlage der Hudsonsbaigesellschaft, liegt etwa 5 M. von der Mündung des Hayes, an dessen westlichem Ufer und auf der marschigen Halbinsel, welche die Flüsse Hayes und Nelson trennt. Die Umgegend ist platt und sumpfig und mit Weiden, Pappeln, Lärchen, Birken und Kiefern bestanden; in der Nachbarschaft der Forts ist jedoch schon alle Holzung weggeschlagen und das Brennmaterial muß jetzt ziemlich weit hergeschafft werden. Der Boden besteht aus angeschwemmtem Thon mit eingelagerten Geschieben. Obgleich das Flußufer sich gegen 20 F. über den gewöhnlichen Wasserstand erhebt, so wird es doch häufig im Frühling überschwemmt und bei'm Eisgang werden alljährlich große Stücke davon fortgerissen, welche sich zum Theil im Flusse festsetzen und mehrere morastige Inseln gebildet haben. Diese letztern und die verschiedenen Steinhaufen, welche bei hohem Wasserstand unsichtbar sind, machen die Beschiffung des Flusses schwierig; jedoch können Fahrzeuge von 200 Tonnen durch das richtige Fahrwasser bis zur Factorei hinauf gehen.

Die Hauptgebäude bilden ein Viereck, in dessen Mitte sich ein achteckiger Hofraum befindet. Sie sind zwei Stockwerk hoch und haben platte, mit Blei gedeckte Dächer. Die Beamten bewohnen einen Flügel dieses Vierecks und in den übrigen werden die verschiedenen Handelsartikel aufbewahrt. Die Werkstätten, Vorrathshäuser für das Pelzwerk und Gesindehäuser stehen in Reihen außerhalb des Vierecks und das Ganze ist mit 20 Fuß hohen Pallisaden umgeben. Von dem Fort nach dem Uferdamm ist ein erhabener Weg gebaut, um

die Bausteine und Waaren bequem transportiren zu können, und dieß ist in dieser sumpfigen Gegend der einzige Platz, wo die Einwohner im Sommer spazieren gehen können. Die wenigen Indianer, welche gegenwärtig diese Niederlassung besuchen, gehören zu den Swampy Crees (Sumpfkrihs). Außerhalb des Verhacks hatten mehrere derselben ihre Zelte aufgeschlagen, welche ganz kunstlos errichtet sind. Sie binden 20 — 30 Stangen an der Spitze zusammen und breiten sie an der Basis so aus, daß sie einen Kegel bilden, welcher mit gegerbten Moosethierhäuten bekleidet wird. In der Mitte brennt das Feuer und der Rauch entweicht durch eine Oeffnung. Die Insassen hatten ein schmutziges Ansehen und litten an Keuchhusten und Masern zugleich; allein selbst diese Drangsale hielten sie nicht ab, im Uebermaaß Branntwein zu genießen, welchen sie sich, leider nur zu leicht, von den Kaufleuten verschaffen können, und allnächtlich brachten sie uns, in der Trunkenheit, ihre monotonen Ständchen. Die Kaufleute litten zu dieser Jahreszeit unter den schlechten Gesundheitsumständen der Indianer, gleichfalls sehr schmerzlich, weil jetzt die Jäger ihre ganze Kraft aufbieten mußten, um den Wintervorrath an wilden Gänsen aufzubringen, welche sich in zahllosen Zügen in die umliegenden Ebenen begeben. Diese Vögel ziehen im Sommer in den hohen Norden, um dort in Sicherheit zu nisten; wenn sie alsdann die Annäherung des Winters nöthigt, ein südlicheres Clima zu suchen, so lassen sie sich gewöhnlich auf den Marschländern dieser Bai nieder, wo sie sich wohl einen Monat lang feist ätzen, ehe sie weiter ziehen. Auch auf ihrer Rückkehr

im Frühling ruhen sie daselbst ein wenig. Ihre Ankunft erregt große Freude; denn zur Zeit der Gänsejagd ist man um Lebensmittel am wenigsten verlegen. Enten liegen den ganzen Sommer hindurch auf den Marschen.

Die Yorkfactorei liegt, nach unsern Beobachtungen, unter 57° 00′ 03″ n. Br. und 92″ 26′ w. L.

Zweites Capitel.

Reise den Hayes-, Steel- und Hillfluß hinauf, durch den Swampysee. — Jackfluß. — Kneesee, mit dem magnetischen Inselchen. — Troutfluß. — Holeysee. — Weepinapanniesfluß. — Windysee. — White-Fall, See und Fluß. — Schamamis- und Leafluß. — Play-Greensee. — Winipegsee. — Saskatchawanfluß. — Croß-, Cedar- und Pine-Islandseen. — Cumberland House.

Den 19. Septbr. 1819 war das Boot segelfertig, und wir trafen unsere Anstalten, um unter Begünstigung der Fluth auszulaufen. Als wir jedoch unser Gepäck an das Ufer brachten, fand sich's, daß das Boot nicht alles fassen konnte; daher mußte der sämmtliche Speck und ein Theil des Mehls, Reises, Tabaks und der Munition in die Niederlage zurückgebracht werden. Der Speck mußte, wegen seines großen Volums, unbedingt zurückgelassen werden; allein der Gouverneur versprach, das Uebrige im nächsten Jahre nachzuschicken Bei der Auswahl der mitzunehmenden Artikel, bediente ich mich des Raths des Gouverneur Wiliams, welcher mich versicherte, daß Tabak, Munition und Branntewein im Binnenlande zu haben seyen; sonst würde ich mich von diesen

wesentlichen Bedürfnissen nur höchst ungern entblößt gesehen haben. Nachmittags schifften wir uns ein, und wurden mit einer Salve von 8 Kanonenschüssen und dem dreimaligen Hurrah der sämmtlichen Bewohner vom Fort aus beehrt. Wir erwiederten dankbar den Ruf, und gingen dann, froh, daß nun endlich die Reise in's innere America begonnen hatte, unter Segel. Da Wind und Fluth uns 6 Meilen über der Factorei nicht mehr zu statten kamen, und wegen der heftigen Strömung die Ruder nicht mit Vortheil gebraucht werden konnten, so mußte das Schiffsvolk sich an ein Seil spannen und das Boot fortziehen. Dieß Geschäft ist auf diesen Flüssen sehr mühsam. Unsere Leute waren genöthigt, längs dem steilen Abhange eines hohen Ufers, das zu dieser Jahreszeit durch die häufigen Regengüsse weich und schlüpfrig war, hinzugehen, und sahen sich häufig durch umgefallene Bäume, welche von dem Rande der obern Holzung herabgeglitten waren, und nach allen Richtungen hin über das Ufer hervorstanden, aufgehalten. Dieser Hindernisse ungeachtet, legten wir zwei Meilen in einer Stunde zurück, indem die eine Hälfte des Schiffsvolks alle halbe Stunden die andere ablös'te. Die aus angeschwemmtem Erdreich bestehenden Ufer und Inseln des Flusses, sind mit Fichten, Lärchen, Pappeln und Weiden dicht bestanden. Die Breite des Stroms beträgt, eine Strecke über der Factorei, etwa eine halbe Meile, und dessen Tiefe wechselte während der heutigen Tagereise von 3—9 F. Bei Sonnenuntergang landeten wir und schlugen unser Zelt auf, nachdem wir heute 12 Meilen zurückgelegt hatten. Bald loderte ein großes Feuer, an welchem wir

das Abendessen bereiteten. Sobald dieß verzehrt war, hüllten wir uns in unsere Mäntel von Büffelfellen und durchschliefen die Nacht ruhig. Ich will hier die Bemerkung einfließen lassen, daß der Lauf des Flusses mit Hülfe eines Taschencompasses, nebst Abschätzung der Entfernungen der aufgenommenen Puncte bestimmt wurde. Die Resultate riß man alsbald auf einem zusammenhängenden Plane ab. Dieß Geschäft lag den Hrn. Back und Hood ab. Der letztere legte unsern Weg auch jeden Abend, nach den Berichtigungen, die sich aus unseren Beobachtungen über Länge und Breite ergaben, auf einer Charte nieder. Die außerordentliche Geschicklichkeit dieses jungen Mannes, kam der Expedition sehr zu statten, und er lag diesem Geschäfte bis zu seinem bedauernswürdigen Tode mit dem Eifer und der Pünktlichkeit ob, welche sich in allen seinen Handlungen aussprachen.

Den nächsten Morgen um 5 Uhr war Alles in unserm Lager rege, und bald bestiegen wir, von einem günstigen Winde begleitet, unser Boot. Doch war jener nicht stark genug, als daß wir die Strömung hätten überwinden können, und wir mußten also das ermüdende Ziehen wieder beginnen lassen, wobei die Leute zuweilen unter steilen Klippen wegklimmen mußten, wo sie kaum Fuß zu fassen vermochten. Andere Stellen waren durch die kleinen Wässerchen, welche von oben herabsickerten, so kothig, daß fast nicht durchzukommen war. Heute kamen wir an einem Orte vorbei, wo sich vor mehreren Jahren ein sehr trauriger Vorfall ereignet hatte. Zwei Indianerfamilien begaben sich auf einer ebenen Stelle

des Ufers, zwischen dem Felsen und dem Flusse zur Nachtruhe, ohne zu argwöhnen, daß die vom Wasser schon locker gewühlte Felsenwand den Einsturz drohte. Dieser erfolgte während der Nacht, und begrub die ganze Gesellschaft unter seinen Trümmern.

Wir legten heute 16¼ Meilen (in gerader Linie) in s. s. w. Richtung zurück. Bald nach Sonnenuntergang schlugen wir unser Nachtlager auf, und kaum stand das Zelt, so fiel ein heftiger Regen, der die ganze Nacht hindurch anhielt.

Nachdem wir am 11. 16 und am folgenden Morgen 5 Meilen zurückgelegt, befanden wir uns an der Stelle, wo der Hayes durch den Zusammenfluß des Shamattawa- und Steel- (Stahl-) Flusses gebildet wird. Nach unsern Beobachtungen liegt sie unter 56° 22′ 32″ n. Br. und 93° 1′ 37″ w. L. Sie ist, mit Einschluß der Krümmungen des Flusses, 48½ M. von der Yorkfactorei entfernt. Der Steel, den wir jetzt beschiffen mußten, ist an seiner Mündung gegen 300 Yards (Engl. Ellen) breit; seine Ufer sind höher, als die des Hayes, fallen aber weniger steil ab, und legen daher den Leuten, die das Seil ziehen, geringere Hindernisse in den Weg, weßhalb die Stromschnellen und häufigen Untiefen, welche die Beschiffung hindern, weniger zu bedeuten haben. Es ward uns möglich, noch 10 M. über die Mündung des Flusses hinauszugelangen, ehe uns die Nacht an's Ufer trieb.

Den 13. Morgens bemüheten wir uns, die Strömung durch das Segel zu überwinden; da jedoch der Lauf des Flusses sehr schlängelnd war, so fanden wir,

daß wir mit dem Ziehen weit schneller vorrückten. Die Ufer des Steel sind äußerst lachend. Er windet sich durch ein enges, aber gut bewaldetes Thal, welches bei jeder Beugung angenehm veränderte Scenen darbot, die durch die mannichfaltige Färbung des Herbstlaubes noch anziehender wurden. Die hellgelben hinwelkenden Pappelblätter bildeten mit dem dunkeln immergrünen Nadelholz einen schönen Contrast, während die dazwischenliegenden Weiden die zwei Hauptfarben in einander schattirten. Hie und da waren Stellen durch die schimmernde Purpurfarbe der Corneelkirsche, vermischt mit den braunern Nüancen der Zwergbirke, ausgezeichnet, zwischen denen die brennendgelben Blüthen des buschigen Fünffingerblatts hervorschimmerten. Bei allen diesen Reizen schien die Gegend doch verödet, weil sie keine Spuren vom Daseyn des Menschen an sich trug. Die Stille war so vollkommen, daß selbst das Kichern des Whiskeyjohneesh oder der aschgrauen Krähe uns aufschreckte. Wir legten heute, in südwestlicher Richtung, 16 Meilen zurück.

Den 19. Septbr. Während der Nacht und auch am folgenden Morgen regnete es heftig, weßhalb wir später als gewöhnlich aufbrachen. Dieß geschah, als das Wetter sich aufhellte, und bald befanden wir uns an der Stelle, wo der Steel- durch die Vereinigung des For- (Fuchs-) und Hill- (Berg-) Flusses gebildet wird. Beide Flüsse haben ungefähr gleiche Breite, aber der letztere fließt am reißendsten. Hier holte uns Hr. Macdonald, welcher nach dem rothen Fluß reis'te, in einem kleinen, mit zwei Indianern bemannten Canoe

ein. Als eine Probe von der Gewandtheit der Indianer und der List, mit welcher sie ihr Wild beschleichen, verdient angeführt zu werden, daß sie am vorhergehenden Tage mit keiner andern Waffe als einem Beile, zwei Stück Rothwild, einen Habicht, einen Brachvogel und einen Stör erlegt hatten. Während des Morgens holten uns drei Böte der Hudsonsbaigesellschaft ein, in deren Gesellschaft wir unsere Reise den Hillfluß hinauf fortsetzten. Das Wasser war so untief und die Stromschnellen so schwierig, daß wir mehrmals aus dem Boote springen und dasselbe über große Steine heben mußten. Wir legten heute nicht mehr als 6¾ Meilen zurück.

Um 5 Uhr Morgens setzten sich die vier Boote zugleich in Bewegung; allein da das unsrige überladen war, sahen wir bald die Unmöglichkeit ein, mit den andern gleichen Schritt zu halten. Wir stellten daher an die Aufseher der andern Boote die Bitte, uns einen Theil der Ladung abzunehmen. Dieß lehnten sie jedoch unter dem Vorwande ab, daß sie keine Befehle für diesen Fall erhalten; obgleich das mir vom Gouverneur Wiliams eingehändigte Circular allen Beamten der Gesellschaft die strenge Verbindlichkeit auflegte, uns jeden möglichen Beistand zu leisten. Wir blieben also zurück, und da unser Steuermann keinen Bescheid wußte, so schlug er häufig ein falsches Fahrwasser ein. Zweimal riß das Schlepptau, und nur mit Mühe konnten wir alsdann verhindern, daß das Boot mitten im Strome herabgetrieben und an den Steinmassen zerschellt wurde. Officiere und Gemeine sprangen alsdann in's Wasser und hielten es gegen den Strom, bis das Seil wieder nach dem Ufer

gezogen werden konnte. Hier müssen wir dem Herrn Thomas Swayne die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er mit seinem Boote an den gefährlichsten Stellen immer unserer wartete. Gegen Sonnenuntergang landeten wir höchst ermüdet, nachdem wir 12¾ M. zurückgelegt hatten. Den 16. um halb 6 Uhr begannen unsere Anstrengungen von Neuem, und wir fanden Anfangs bei den Stromschnellen eben soviel Schwierigkeit als gestern. Als wir jedoch ein Flüßchen, den Halfway (halb Wegs) Crihk im Rücken hatten, wurde der Fluß tiefer, und ob er gleich noch reißend war, so nannten ihn unsere orkadischen Ruderknechte dennoch ein stilles Wasser. Auch willigten jetzt die Gesellschaftsbedienten darein, ein Paar von unsern Kisten in ihre Boote aufzunehmen; jedoch legten wir im Laufe des Tags nicht mehr als 11 M. zurück.

Die Ufer des Hill übertreffen wieder die des Steel an Höhe und haben schroffere Umrisse. Die Felsen- oder angeschwemmten Thonlager erhoben sich an einigen Stellen 80—90 Fuß über das Wasser, und über diesen ragten Berge von etwa 200 Fuß Höhe empor; doch konnten wir, wegen der dichten Holzung, nicht viel mehr als die Ufer des Flusses sehen.

Den 17. Septbr. Um halb 6 Uhr Morgens spannten sich unsere Leute an die Seile, und bald langen wir an einem Felsenriff an, welches sich queer durch den Strom zog. Von hier aus ward das Boot durch mehrere schmale steinige Canäle gezogen, bis wir an den Rock-portage (Felsentragplatz) ankamen, wo der, durch eine Kette von kleinen Inseln eingeengte Fluß mehrere

Fälle bildet. Nachdem wir unser Boot über den Tragplatz geschleppt, in den Fluß gelassen und wieder beladen hatten, machten wir auf eine kurze Strecke von den Rudern Gebrauch, und landeten bei der Niederlage Rock-House. Hier erfuhren wir, daß die Stromschnellen in dem obern Theile des Hill weit schwieriger und häufiger, als in dem bereits zurückgelegten und, vorzüglich bei dem gegenwärtigen niedrigen Wasserstande, schwer zu befahren seyen. Diese Nachricht war für uns äußerst niederschlagend, zumal da die Compagniebedienten uns erklärten, sie könnten über diesen Ort hinaus sich durchaus nicht mit unserm Gepäck befassen. Die Handelsleute, Führer und erfahrensten Ruderknechte waren sämmtlich der Meinung, daß wir unser Boot durchaus noch erleichtern müßten, wenn wir vor Einbruch des Winters Cumberland-House oder überhaupt eine passende Station erreichen wollten. Also wurden 16 Kisten an Hrn. Bunn, den Aufseher von Rockhouse, übergeben, welcher sie uns im nächsten Jahre mit den Athabasca-Canoes, die sich hier zu versammeln pflegen, übermachen sollte.

Nächstdem traten wir unsere Reise wieder an, und kamen nach einer Meile Wegs an den Barrowicksfall, über den das Boot, welches vorher um einen Theil der Ladung erleichtert worden war, gezogen wurde. Von hier bis an den Mud- (Schlamm-) Tragplatz wurden die Böte 1¾ Meilen weit mit Stangen gegen den sehr reißenden Strom fortgeschoben. Hier stiegen wir an's Land, nachdem wir in südwestl. Richtung heute 7 Meilen zurückgelegt hatten. Es hatte mehrmals geschneiet, und Abends stand das Thermometer auf 30°.

Den 18. Morg. hatte die Gegend das Winterkleid angezogen, da es während der Nacht stark geschneiet hatte. Wir schifften uns zur gewöhnlichen Stunde ein, und ließen im Laufe des Tages die Tragplätze Point of Rocks (Felsenspitze) und Brassa, nebst mehreren unbedeutenden Stromschnellen, im Rücken. Unter diesen ungünstigen Umständen kamen wir bloß 9 Meilen vorwärts.

Sonntags, den 19., schleppten wir die Boote über einige kurze Stromschnellen und die Tragplätze Lower (unter) Burntwood und Morgans Rocks. Auf dem letztern schlugen wir unser Lager auf, nachdem wir den ganzen Tag lang nicht mehr als 1¾ Meilen vorgerückt waren.

Der obere Theil des Hill erweitert sich bedeutend, und bei Morgans Rocks, wo er ¾ Meilen breit ist, genossen wir einer weitern Aussicht, als dieß von der Yorkfactorei aus der Fall war. Die Ufer des Flusses bestanden hier aus flachen Felsen, vermischt mit sumpfigen Stellen, und so konnten wir in das Binnenland schauen, dessen Oberfläche durch eine Menge kegelförmiger Hügel unterbrochen wird. Der höchste der letztern, von welchem der Fluß seinen Namen hat, erhebt sich nicht über 600 Fuß. Von seinem Gipfel aus soll man 36 Seen erblicken können. Die Schönheit der, in ihr Herbstgewand gekleideten Gegend erregte unsere Verwunderung. Am 20. giengen wir über die Tragplätze Upper (Ober) Burntwood und Rocky-Ledge und ließen mehrere Stromschnellen im Rücken. Abends lagerten wir uns, nach einer Reise von 3½ Meilen,

bei dem Tragplatze Smoothrock. Nur ein Augenzeuge kann sich einen Begriff davon machen, was unsere orkadischen Leute bei der Beschiffung dieses Flusses für Mühseligkeiten erdulden mußten. Da sie genöthigt waren, häufig in das Wasser zu steigen, um die Boote über Steinblöcke zu heben, so blieben sie, zu einer Jahreszeit, wo die Temperatur weit unter dem Gefrierpunkte stand, den ganzen Tag in nassen Kleidern. Auch setzten die schweren Lasten, welche sie über die Tragplätze schleppten, eben so sehr in Verwunderung, als die Emsigkeit, mit welcher sie diesen mühseligen Dienst versahen.

Den 21. verließen wir um 6 Uhr Morgens unser Lager und kamen bald darauf an den Moßy (moosigen) Tragplatz, wo unser Gepäck ¼ M. weit durch einen tiefen Sumpf getragen werden mußte. Ueber demselben breitet sich der Fluß mehrere Meilen weit aus, so daß bei der Menge von Inseln sehr viele Canäle entstehen. Die Nacht übereilte uns, ehe wir an den zweiten Tragplatz kamen, welcher seinen Namen daher hat, weil er stromabwärts der zweite ist. Wir hatten heute nicht mehr als 1¼ Meile zurückgelegt. Den 22. fuhren wir zwischen vielen bewaldeten Inseln hindurch, welche nahe und fern die lachendsten Ansichten gewährten. Im Laufe des Tages ließen wir den obern Tragplatz, den sogen. Devils landing place (Landungsplatz des Teufels), im Rücken und schoben das Boot mit Stangen durch den Crihk Groundwater, aber am obern Ende desselben faßte, durch ungeschickte Lenkung des Boots, die Strömung dasselbe auf der breiten Seite und trieb es, unsern äußersten Anstrengungen zum Trotze, den Strom hinunter.

Zum Glück legte es sich jedoch an einem Felsen an, der hoch genug war, um das Umschlagen zu verhindern, worauf wir, mit Hülfe der übrigen Boote, aus dieser gefährlichen Lage befreit wurden. In der Abenddämmerung schlugen wir, nach einem Wege von 2¼ M., während eines heftigen Ungewitters unser Nachtlager auf.

Den 23, Morg. um 10 Uhr, kamen wir an den Dramstone (Schnapsstein) an, welchen die Bootsleute freudig begrüßten, weil er das Ende der mühevollen Beschiffung des Hill bezeichnet. Wir huldigten dem Gebrauch, welchem er seinen Namen verdankt, und bereiteten bald darauf unser Frühstück auf der Sail- (Seegel-) Insel, welche wir mit einem günstigen Winde verließen. Bald darauf langten wir bei einem Depot an, welches am Ufer des Swampy (sumpfigen) Sees liegt und wo wir einigen moderigen Pemmican *) erhielten. Hr. Calder und dessen Diener waren die einzigen Bewohner dieses unwirthlichen Ortes und hatten zu ihrer Nahrung nichts, als die erbärmliche Masse, von der sie uns mittheilten, indem der See zu dieser Jahreszeit keine Fische lieferte. Nachdem wir uns bei diesem Posten kurze Zeit verweilt, durchschnitten wir den übrigen Theil des Swampysees und rasteten auf dem untern Tragplatz am Jackfluß, nachdem wir heute 16½ M. geschifft waren.

Der Jackfluß ist nur 8 Meilen lang, hielt uns jedoch, wegen seiner häufigen Stromschnellen, bedeutend

*) Büffelfleisch, getrocknet, gestoßen und mit geschmolzenem Fett vermischt.

auf. Den 24. giengen wir um 7 Uhr Morg. über den langen Tragplatz, wo die Wälder noch immer von einem Brande, der sie im Sommer verheert hatte, rauchten. Es ist hier nichts Ungewöhnliches, daß die Holzung durch die Fahrlässigkeit der Indianer und Reisenden, wenn sie ihre Feuer nicht auslöschen, zu trocknen Jahreszeiten viele Meilen weit in Flammen aufgeht. Hierauf ließen wir den zweiten oder Swampy-Tragplatz im Rücken und lagerten uns Abends auf dem obern Tragplatze, wo uns ein Indianer ereilte, welcher eine Antwort vom Gouverneur Williams auf einen Brief brachte, den ich ihm am 15. geschrieben hatte. Der Gouv. schärfte den Aufsehern der uns begleitenden Boote von Neuem ein, uns in jeder Hinsicht möglichst beizustehen. Abends zeigte sich das Nordlicht in Form eines glänzenden Bogens, der sich von N.W. nach S.O. durch den Zenith zog. Wir legten heute 2 M. zurück. Den 25. fuhren wir gegen Mittag in den Knee- (Knie-) See ein, welcher eine sehr unregelmäßige Gestalt hat und etwa in der Mitte eine scharfe Beugung macht, von der er seinen Namen entlehnt. In ihm liegen eine Menge Inseln und seine Ufer sind flach und wohl bewaldet. Die Umgegend ist, so weit unsere Blicke reichten, durchaus eben. Das Wetter war ausnehmend schön und die untergehende Sonne setzte die Gegend in eine herrliche Beleuchtung.

Etwa ½ M. von dem Knie des Sees befindet sich eine kleine Insel von magnetischem Eisenerz, die schon in beträchtlicher Entfernung ihren Einfluß auf die Magnetnadel äußert. Da wir schon davon gehört hatten, so beobachteten wir unsere Compasse sorgfältig und be-

merkten, daß sich, sowohl bei der Annäherung, als der Entfernung, schon 300 Yards von der Insel, deren Einfluß offenbarte. Jemehr wir uns ihr näherten, je unstäter wurde die Nadel, und als wir landeten, zeigte sie durchaus nicht mehr richtig, indem die allgemeine magnetische Kraft durch die locale Anziehung des Erzes gänzlich überwältigt wurde. Der Kniesee wird gegen sein oberes Ende hin schmäler und seine Felsenufer springen daselbst in kegelförmigen und abgerundeten Massen hervor, die von Erdreich und Waldung entblößt sind. Nachdem wir 19½ M. in S. W. Richtung zurückgelegt, hielten wir am westlichen Ende des Sees Nachtruhe.

Den 27. Frühmorg. begannen wir, den Trout- (Forellen-) Fluß hinanzuschiffen, und ließen, im Laufe des Tages, drei Tragplätze und mehrere Stromschnellen im Rücken. Bei'm ersten dieser Tragplätze macht der Fluß zwischen zwei Felsen einen ungefähr 16 Fuß hohen Fall und das Boot mußte daher über ein jähes felsiges Ufer geschleppt werden. Der Troutfall gewährt mit seinen Umgebungen einen äußerst interessanten Anblick. Die Felsen, welche das Flußbett bilden, sind schieferartig und die scharfen Fragmente brachten den Bootsleuten an den Füßen bedeutende Schnittwunden bei. Der zweite Tragplatz hat, besonders wegen dieses Umstandes, den Namen Knife- (Messer-) Portage erhalten. Wir hatten heute 8 Meilen zurückgelegt.

Den 28. durchschifften wir den Rest des Troutflusses und langten gegen Mittag bei Oxfordhouse am Holeysee an. Dieser Posten hatte einst für die Hudsonsbaigesellschaft eine ziemliche Wichtigkeit; gegenwärtig ge-

räth er jedoch offenbar in Verfall. Die Indianer haben sich in den letzten Jahren nach und nach aus en niedrigen sumpfigen Gegenden zurückgezogen und sind den Saskatchawan, an welchem es mehr Wild giebt, hinaufgegangen. Dem Fort gegenüber lagerten gerade einige Cribs, welche von Keuchhusten und Masern zugleich heimgesucht waren und im äußersten Elend zu leben schienen. Wir suchten vergebens einen derselben zu bereden, uns, der Entenjagd wegen, zu begleiten, da diese Thiere für unsere Jäger zu scheu waren. Indeß konnten wir hier den schimmligen Pemmincan, den wir am Swampysee erhalten, gegen bessern umtauschen, und erhielten außerdem eine kleine Quantität Fische, die uns sehr zu statten kam. Der Holeysee bietet, von einer kleinen Anhöhe hinter Oxfordhouse gesehen, einen anmuthigen Anblick und seine zahlreichen Inseln die größte Mannichfaltigkeit an Gestalt und Höhe dar. Forellen von gewaltiger Größe, die zuweilen über 40 Pfd. wiegen, sind darin häufig. Nachm. verließen wir Oxfordhouse und lagerten uns 8 Meilen davon, nachdem wir heute im Ganzen 9¼ Meile zurückgelegt, auf einer Insel.

Den 29. liefen wir um Mittag aus dem Holeysee in den schmalen Fluß Weepinapannis ein, welcher zwischen grasigen Ufern eine beträchtliche Strecke parallel mit dem See strömt und dessen südliche Küste in eine schmale Halbinsel verwandelt. Abends kamen wir an den Swampy- (sumpfigen) Tragplatz, wo zwei von den Booten an den Klippen beschädigt wurden. Die Länge der Tagereise betrug 19½ Meile. — In Folge des ge-

strigen Unfalls wurde unsere Abreise den 30. bedeutend verzögert, ehe die Boote ausgebessert waren, und nachdem wir eine starke Stromschnelle überschifft, langten wir an dem Tragplatze bei der John-Moore'sinsel an. Hier brauf't der Fluß mit unwiderstehlicher Gewalt zwischen zwei felsigen Inseln hin. Im vorigen Jahre ward ein Mann, der ein Boot am Ufer hinaufzog, durch das Zerreißen des Seils in den Fluß gestürzt und mit solcher Schnelligkeit den Cataract hinabgerissen, daß er ohne Rettung verloren war. Sein Leichnam ward später gefunden und in der Nähe begraben. Der Weepinapannis wird aus mehrern Gewässern gebildet, die sich bald trennen, bald vereinigen und das Land nach vielen Richtungen hin durchschneiden. Wir verfolgten den Hauptarm, und, nachdem wir den Crooked- (krummen) Strudel und verschiedene geringere Stromschnellen im Rücken und den kleinen Windy- (windigen) See durchschnitten hatten, liefen wir in einen stillen, tiefen und etwa 300 Yards breiten Canal ein, welcher den läppischen Namen Rabbit Ground (Kaninchengrund) führt. An dem sumpfigen Ufer dieses Flusses zieht sich eine Kante von nackten niedrigen Felsen hin, hinter welchen einige verkrüppelte Bäume wachsen. Jemehr wir vorrückten, je niedriger wurde das Land, und endlich gelangten wir an einen seichten, schilfigen See, den man geradezu durchschneiden muß, wenn man zu dem Hilltragplatz gelangen will. Jedoch hat man in der letzten Zeit diesen Weg aufgegeben, wir wandten uns daher gegen Norden und kamen, nachdem wir einen kleinen Theil des Sees durchschnitten hatten, gegen Sonnenuntergang bei den Hill-

gates (Bergthor) an. Unsere heutige Tagereise betrug 11 Meilen.

Den 1. October. Hillgates nennt man ein romantisches Defilé, dessen Felsenwände 60—80 F. senkrecht aufsteigen und den Strom auf ¾ M. weit an vielen Stellen so eng zusammenzwängen, daß nicht Raum genug bleibt, um die Ruder zu gebrauchen. Als wir das Ende dieser Schlucht, welche wahrscheinlich nach und nach durch das Wasser ausgehöhlt worden, erreichten, befanden wir uns in einer höchst malerischen Stromschnelle, die von majestätisch wilden Parthien umgeben war. Auf den hervorspringenden Klippen horstete der braune Fischadler. Im Laufe des Tages ließen wir zwei gefährliche Tragplätze, den obern und untern Hillgate Portage und den kleinen Whitefall- (Weißenfall-) See im Rücken, liefen in den gleichnamigen Fluß ein und kamen 1 Stunde nach Sonnenuntergang, nachdem wir 14 M. in s. w. Richtung zurückgelegt, an dem weißen Fall an.

Der ganze zweite October gieng darüber hin, daß wir unser Gepäck über einen 1,300 Yards breiten Tragplatz schafften und die leeren Boote über drei verschiedene Felsenriffe schleppten, welche den Fluß hemmen und eben so viel Fälle hervorbringen. Immer wird mir die rauhe und eigenthümliche Wildheit dieser Gegend im Gedächtniß bleiben: Felsen auf Felsen gethürmt hiengen in ungeschlachten grotesken Massen über dem empörten Strome, der ihre Grundlage peitschte; während die schimmernden und mannichfaltigen Farben der Moose und Lichenen, mit denen ihre vordere Seite überzogen war, gegen das dunkle Grün der auf ihren Gipfeln pr angen-

den Fichten contrastirte. Die Scene war eben so majestätisch als schön. Hier bemerkten wir eine sehr weit sichtbare Maie, eine Art Wegweiser, von der ich noch nicht geredet, obgleich sie äußerst oft und zweckmäßig zum Bezeichnen des richtigen Fahrwassers dient. Dieß ist eine Fichte, von welcher die untern Aeste abgehauen sind, so daß nur an der Spitze ein kleiner Büschel übrig ist. Zu dieser Verstümmlung giebt gewöhnlich die Eitelkeit eines Einzelnen die Veranlassung, welcher seine Gefährten mit Rum bewirthet, worauf diese die Aeste von einem Baume abhacken und demselben den Namen ihres Wohlthäters beilegen. Während der Nacht fror es stark, so daß am Morgen des 3. das Thermometer auf 25 stand. Nachdem wir unser Nachtquartier bei'm weißen Fall verlassen, durchschnitten wir mehrere kleine Seen, welche durch schmale, tiefe Arme, in welchen viel Wassergräser wuchsen, verbunden waren, und kamen zu Mittag am Painted-Stone (gemalten Stein) an. An diesen Flüssen sind die Muskusratten sehr häufig und diesen Morgen bemerkten wir viele ihrer Erdhügel, welche sich in kegelartiger Gestalt, 2—3 Fuß hoch, über die Sumpfgräser erheben. Der gemalte Stein ist ein niedriger, 10—12 Yards breiter Felsen, an dessen Böschung mehrere schlammige Gewässer entspringen, die nach verschiedenen Richtungen abgehen. Auf der einen Seite desselben hebt das Wassersystem an, welches wir von der Yorkfactorei aus beschifft hatten. Man kann also annehmen, daß hier einer der kleinern Quellflüsse des Hayes entspringt. Von der entgegengesetzten Seite des Felsens geht der Echemamis aus, welcher, nach einem westlichen Laufe, in den

Nelson fällt. Der Sage nach, befand sich in der Mitte dieses Tragplatzes vormals ein Stein, auf welchen die Indianer alljährlich Figuren malten und Opfer niederlegten. Doch ist derselbe schon seit vielen Jahren nicht mehr vorhanden und auch die Stelle hat gegenwärtig ihr heiliges Ansehen verloren. Hier holte uns der Gouv. Williams ein, welcher den 20. v. M. die Yorkfactorei in einem Indianischen Canoe verlassen hatte.

Nachdem wir die Boote über den Felsen geschleppt hatten, begannen wir, den Echemamis hinabzusegeln. Dieser kleine Fluß fließt durch einen Morast und enthält in den trockenen Jahreszeiten nur ein Paar Fuß hoch dickes, schlammiges Wasser. Unter solchen Umständen baut man gewöhnlich Dämme, damit er durch die Anhäufung seines Wassers schiffbar werde. Da die Biber diese sehr geschickt aufzuführen wissen, so hat man dieselben in der hiesigen Gegend zu hegen gesucht; jedoch ist es seither nicht möglich gewesen, dieß nützliche Thier vor den schonungslosen Nachstellungen der Indianer zu schützen. Gegenwärtig enthielt der Fluß Wasser genug, und wir wurden bloß durch die geringe Breite desselben aufgehalten, indem die Weiden von beiden Ufern über unseren Köpfen in einander griffen und das Rudern häufig erschwerten. Nachdem wir eine Strecke hinabgeschifft waren, gelangten wir an einen kürzlich errichteten Biberdamm, durch welchen wir eine Lücke brechen mußten, um durchfahren zu können. Man versicherte uns, die Bresche würde von dem kunstfleißigen Thiere in einer einzigen Nacht zugebaut werden. Etwa 8 Meilen von der Quelle des Flusses und nach einer

Tagereise von 17½ M. schlugen wir unser Nachtquartier auf.

Am 4. bestiegen wir unter heftigem Regen unsere Boote und verfolgten den Echemamis immer stromabwärts. An vielen Stellen wird der Morast, durch welchen der Fluß fließt und seine Wassermasse vergrößert, von Felsenriffen durchschnitten, welche auch queer durch das Flußbette streichen und über die das Boot hinweggehoben werden mußte. Nachmittags durchschnitten wir den seichten, mit hohen Binsen überwachsenen Hairy- (haarigen) See und lagerten uns Abends am Ufer des Blackwater (Schwarzwasser) Crik, durch welchen jener See in den Sea- (See-) Fluß abzieht, nachdem wir heute 20¾ M. zurückgelegt hatten.

Den 5. gelangten wir Morgens in den Seafluß, einen der zahlreichen Arme des Nelson. Seine Breite beträgt etwa 400 Yards; sein Wasser ist von schmutzig weißer Farbe. Nachdem wir gegen 2 Stunden stromaufwärts geschifft und den Carpenters- (Zimmermanns-) See durchschnitten hatten, welcher letztere nur eine Erweiterung des Flusses ist, gelangten wir an einen Tragplatz, wo das Boot, eines 4—5 Fuß hohen Falles wegen, über einen glatten Felsen geschleppt werden mußte. Alsdann trieb uns ein günstiger Wind durch den Rest des Seaflusses, und den untern Theil des Playgreensees, und nachdem wir in den kleinen Jackfluß eingelaufen, traten wir an's Land und schlugen unsere Zelte auf. Hier steht eine kleine Blockhütte, in welcher ein Fischer wohnt, von dem Norwayhouse seinen Bedarf an Forellen und Stören bezieht. Er trat uns einige dieser Fi-

sche zum Abendessen ab. Die Länge unserer heutigen Reise betrug 34 Meilen.

Den 5. October. Der kleine Jackfluß schlängelt sich zwischen mehreren beträchtlichen Inseln hin, welche den obern und untern Playgreensee von einander trennen. Am untern Ende dieses Canals mündet sich der große Jackfluß, ein beträchtlicher Strom, in den See. Playgreen (Spielwiese) ist die Uebersetzung des Namens, welchen der See von zwei Indianischen Stämmen erhalten hat, welche auf einer ziemlich in der Mitte desselben gelegenen Insel sich zu einem Feste vereinigten. Nachdem wir unser Nachtquartier verlassen, durchschifften wir den obern Playgreensee und langten vor Mittag bei der Norwayspitze an.

Die Gewässer des Winipegsees und der in denselben strömenden Flüsse, sonderlich des Saskatchawan, erhalten von der Menge weißen Thones, der darin aufgelöst ist, ein trübes Ansehen. Dieses theilt sich dem Playgreensee und dem Nelson, welche aus dem Winepeg versorgt werden, mit, und daher werden, bei starkem Winde, die in jenen Gewässern so häufigen bedeckten Felsen den Booten höchst gefährlich. So geschah es denn, daß eines der uns begleitenden Boote, bei einer Schnelligkeit von 7 Meilen in der Stunde, an eine dieser Klippen anlief. Die Segelstange wurde durch den Stoß niedergerissen; allein sonst geschah kein Schaden. Die Indianer geben die trübe Farbe dieser Seen dem Abentheuer eines bösen Geistes, einer Art von Kobold, schuld, der bei ihnen übel angeschrieben steht. Diesen Geist nennen sie Weesakootchaht und schreiben ihm bedeutende

Kräfte zu, deren er sich auf alle Weise bedient, um die armen Indianer zu quälen. Er ist jedoch nicht unbesiegbar, und einem listigen alten Weibe gelang es einmal, ihn gefangen zu nehmen. Diese rief alle Weiber ihres Stammes zusammen, um ihn züchtigen zu helfen, und da wurde er denn so arg zugerichtet, daß das Wasser im großen See kaum hinreichte, ihn rein zu waschen, und seit der Zeit heißt der See Winipeg oder schmutziges Wasser. Norway-point oder die Norwegische Spitze ist die äußerste Spitze einer schmalen Halbinsel, welche den untern Playgreen vom Winipegsee trennt. Eine Gesellschaft Norweger, welche von der Colonie am rothen Fluß durch die daselbst vorgefallenen Unruhen vertrieben wurde, baute sich hier zuerst an. Gegenwärtig ist es ein der Hudsonsbaigesellschaft zustehender Handelsposten. Als wir bei Norwayhouse an's Land traten, trafen wir mit Lord Selkirk's Colonisten zusammen, welche einen Tag früher, als wir von der Yorkfactorei abgereis't waren. Ueber diesen Posten führt Hr. James Sutherland die Aufsicht. Er liegt, nach unserer Beobachtung, 53° 41′ 38″ n. Br. und 98° 1′ 24″ w. L.

Wir verließen Norwayhouse kurz nach Mittag, und segelten mit einem günstigen Winde die ganze folgende Nacht hindurch am nördlichen Ufer des Winipeg hin; am Morgen des 8. traten wir auf einer schmalen sandigen Landzunge, welche sich 20 M. westlich erstreckt und die Kalksteinbai von dem Gros des Sees trennt, an's Land. Bei heftigem Südwinde pflegt man die Boote queer über den schmalen Landstreifen zu schleppen und an der Nordseite anzulegen. Von Norway-point bis zur Limestone-

(Kalkstein-) Bai besteht das Ufer aus hohen Thonwänden, gegen welche sich die Wellen bei starkem Südwinde mit großer Kraft brechen. Weht der Wind von der Landseite her, so wird, bei niedrigem Wasserstand, ein schmales sandiges Ufer trocken gelegt, wo Boote landen können. Die Ufer der Limestonebai sind mit kleinen Kalksteinen bedeckt. Während der Nacht zeigte sich das Nordlicht mit schnellen Bewegungen und verschiedenen und lebhaften Farben. Nach dem Frühstück schifften wir uns wieder ein, und setzten unsere Reise bis 3 Uhr Nachm. fort, da sich ein heftiger Westwind erhob und uns nöthigte, auf einer kleinen Insel, welche unfern der Spitze der obenerwähnten Halbinsel liegt, Schutz zu suchen. Dieselbe besteht aus zusammengehäuften kleinen Kalkgeschieben, und mehrere unserer Bootsknechte erinnerten sich der Zeit, als sie noch unter Wasser stand. In den letzten 10 bis 12 Jahren ist der Wasserstand des Sees fortwährend niedrig gewesen; allein wir konnten keine Auskunft darüber erhalten, ob diese Abnahme bloß zufällig, regelmäßig fortschreitend oder periodisch ist. Die Insel ist $38\frac{1}{2}$ M. von Norwayhouse entfernt. Der Westwind hielt uns den ganzen Morgen des 9. auf derselben zurück; allein um 2 Uhr Nachm. setzte sich derselbe nach Osten um, so daß wir uns einschiffen und bis Mitternacht, da wir die Mündung des Saskatchawan erreichten, 32 M. zurücklegen konnten.

Sonntag den 10 October. Wir beschäftigten uns den ganzen heutigen Tag damit, die Boote von der Mündung des Flusses bis an den Anfang der großen Stromschnelle, 2 M. Wegs weit zu schleppen. Auf die-

sem kurzen Wege trifft man mehrere Stromschnellen und der Fluß verändert seine Breite von 500 Yards bis ½ Meile. Sein Bette ist steinig. Bei der großen Schnelle machte der Saskatchawan eine plötzliche Biegung von S. nach O. und bricht sich seine Bahn durch ein schmales, tief in die Kalksteinlager gewühltes Bette. Der Strom, welcher mit grimmiger Gewalt über seinen steinigten und gewellten Grund brauf't, scheint aus lauter Schaum zu bestehen. In seinen empörten Fluthen gingen eine Heerde Pelikane und einige braune Fischadler, wie es schien, mit gutem Erfolg ihrer Nahrung nach. Unten an der Stromschnelle ist die Störfischerei sehr ergiebig. Einige Goldregenpfeifer, Canadische Dickschnäbel, Kreuzschnäbel, Spechte und Mohrhühner wurden heute erlegt, und Hr. Back schoß ein kleines gestreiftes Murmelthier. Dieß niedliche Thier war eifrig beschäftigt, den Saamen der Americanischen Wicke in den vollgepfropften Backentaschen nach seinem Wintervorrath zu bringen.

Die Boote mußten hier 1,800 Yards weit über Land geschleppt werden. Die Stelle liegt unter 53° 08′ 25″ n. Br. und 99° 28′ 02″ w. L. An der Mündung des Saskatchawan durchkreuzt die Straße von Canada nach den Athabasca's diejenige von der Yorkfactorei her, und wir fanden Spuren von einem frischen Lager der Canadischen Reisenden. An diesem Ort waren daher unsere Reisegesellschafter in den Booten der Hudsonsbaigesellschaft, welche einen Angriff von Seiten ihrer Handels-Rivalen befürchteten, auf der Hut. Sie untersuchten den Lagerplatz genau, um die Anzahl der Canoes, welche sich vor ihnen befanden, auszumitteln, und durchstreiften den Wald be-

waffnet und mit der größten Umsicht. Zum Glück war ihre Furcht dießmal ungegründet.

Nachdem gegen Mittag, den 12., die Boote und deren Fracht über den Tragplatz geschleppt waren, schifften wir uns wieder ein und verfolgten unsere Reise. Ueber der großen Stromschnelle gewinnt der Saskatchawan an Breite und seine Ufer an Schönheit. Diese sind hoch und bestehen aus weißem Thon und Kalksteinen; ihre Stirn ist mit Fichten, Pappeln, Birken und Weiden verschiedener Art dicht bestanden. Der Strom gleitet mit großer Schnelligkeit dahin, und das Fahrwasser ist an vielen Stellen, wegen der vielen zerrissenen Klippen, schwierig und gefährlich. Nachdem wir nur $5\frac{1}{2}$ Meile Wegs vorgerückt waren, schlugen wir unsere Zelte an der Einfahrt in den Groß- (Kreuz-) See auf. Derselbe ist von bedeutender Größe und soll sich nach N. O. 40 M. weit erstrecken. Wir durchschnitten ihn an einer schmalen Stelle, und gelangten auf mehreren durch eine Inselgruppe sich schlängelnden Flüssen in den Cedersee, welcher, nächst dem Winipeg, der größte Wasserspiegel ist, den wir seither zu Gesicht bekommen hatten. Ihn besuchen Enten und Gänse im Frühling und Herbst in zahllosen Schwärmen. Jetzt fingen dieselben an, ihn zu verlassen, weil die morastigen Ufer durch die Nachtfröste erhärteten. Wir bemerkten hier des Nachts das Nordlicht, welches sich in zuckenden Strahlen zuweilen über den ganzen Himmel verbreitete und in verschiedene Regenbogenfarben, vorzüglich Violett und Gelb, spielte.

Nachdem wir den 14. $7\frac{1}{2}$ M. über den See hingerudert waren, zwang uns ein heftiger Wind, an einer klei-

nen Insel oder vielmehr einem Riff von Geschieben, welche die Stürme angehäuft hatten, Schutz zu suchen. Da derselbe sich nicht legte, so mußten wir auf dieser kahlen Stelle übernachten, und konnten erst am folgenden Morgen den See vollends durchschneiden. Nachm. gelangten wir an den Muddy- (Schlamm-) See, welcher seinen Namen mit Recht führt, da er bloß aus einigen Canälen besteht, die sich zwischen ausgedehnten kothigen Ufern, welche im Frühling unter Wasser gesetzt werden, hinwinden. Wir traten bei einem Indianischen Zelte, in welchem zwei zahlreiche Familien, die zusammen 30 Köpfe zählten, hauf'ten, an's Land. Diese jämmerlichen Wesen hatten fast keine Kleider auf dem Leibe und waren durch Keichhusten und Masern hart mitgenommen. Als wir ankamen, beschäftigten sie sich gerade mit der Errichtung eines Schwitzhauses für ihre Patienten. Ein solches, denken sie, müsse, wenn dabei noch gesungen und getrommelt wird, alle Krankheiten unfehlbar heilen. Nachdem unsere Begleiter gegen Rum und Taback einige Gänse ausgetauscht, reis'ten wir noch einige Meilen weiter, so daß unsere ganze Tagereise 20½ M. austrug und rasteten auf der Devilsdrum- (Teufelstrommel-) Insel. Auf einer benachbarten Insel hatte eine zweite Indianergesellschaft, der Gänse- und Entenjagd wegen, ihre Wohnung aufgeschlagen.

Den 16. schifften wir 18 M. den Saskatchawan hinab. Seine Ufer sind hier niedrig, mit Weiden bestanden und mit Treibholz bedeckt. Die Umgegend ist morastig und häufig von Armen des Flusses durchschnitten. Nachdem wir einen Büchsenschuß durch das Weidendickicht

an den Ufern hingeschifft waren, befanden wir uns in einem weitläuftigen Sumpfe, der bloß durch eine ferne Kette von Weiden einige Abwechselung erhielt, die den Lauf eines Criks, oder eines, zum Fluß gehörigen Armes bezeichnet. Derjenige, welchen wir heute befuhren, ist fast 500 Yards breit. Die Ausdünstung des Marschbodens erzeugte einen Nebel, der sich dicht an dem Boden verhielt, während der Himmel darüber vollkommen heiter war. Wir kamen heute an drei Indianischen Zelten vorüber, deren Insässen in noch kläglichern Umständen zu seyn schienen, als diejenigen, welche wir gestern getroffen hatten. Eben waren sie mit der Beschwörungsceremonie, welche sie mit einigen ihrer kranken Gefährten vorgenommen hatten, fertig; an einem Baume hieng ein todter Hund, der so eben irgend einer Gottheit geopfert worden war. Bei Veränderung ihres Wohnorts lassen sie solche Aeser an derselben Stelle zurück.

Wir setzten den 20. unsere Reise stromaufwärts etwa 30 M. weit fort, ohne daß sich die Gegend wesentlich verändert, oder irgend ein merkwürdiges Ereigniß zugetragen hätte. Der strenge Frost, welcher selbst am Tage nur bei äußerst hellem Sonnenschein nachließ, und die südwärts ziehenden Flüge von Enten und Gänsen deuteten auf den nahen Winter. Des Morgens langten wir bei einer Indianergesellschaft an, welche sich, der Wasserjagd halber, hinter dem Ufer des Flusses, am Rande eines kleinen sumpfigen Sees, gelagert hatte. Hier sahen wir zuerst ein großes Zelt; seine Länge betrug gegen 40 F., die Breite 18; die Wände bestanden aus Moosethierleder und hatten Zuglöcher für den Rauch,

welcher von den, an dem einen Ende befindlichen Feuern aufstieg. So lang wie das Zelt war, zogen sich an beiden Seiten hölzerne Zarchen hin, zwischen denen sich die Schlafstätten für die verschiedenen Familien befanden; die Trommeln und anderen Zauberinstrumente waren in der Mitte aufgethürmt. Unter den Indianern befanden sich sehr viele von der gemischten Race, die das Jägerleben mitmachten. Der Gouv. Williams ließ jedem männlichen Mitgliede des Stammes einen Schnaps und ein Stück Taback reichen.

Den 21. schneiete es vom Morgen bis den Nachm. heftig. Abends verließen wir den Saskatchawan und liefen in den Little- (Kleinen) Fluß ein. Derselbe bildet einen der zwei Ausflüsse des Pine-Island- (Fichteninsel-) Sees. Wir rückten heute 14¼ M. vor. Den 22. war das Wetter äußerst kalt und stürmisch und wir hatten gegen einen heftigen Wind zu kämpfen. Das Flugwasser gefror, so wie es auffiel; und die Ruder wurden dadurch so mit Eis beladen, daß sie kaum gebraucht werden konnten. Wir legten heute 11 Meilen zurück.

Der folgende Morgen war sehr kalt; wir schifften uns bei Tagesanbruch ein, durchschnitten einen Theil des Fichteninselsees und langten, nach einem Wege von 3½ M., zu Cumberlandhouse an. An dem Rande des Sees lag eine so breite Eiskruste, daß wir uns auf eine beträchtliche Strecke nach dem Landungsplatze durchbrechen mußten. Als wir nun überlegten, daß die wenigen, zu Anfang des Winters eingetretenen Fröste solche Wirkungen hervorgebracht hatten, überzeugten wir uns von der

Unmöglichkeit, in diesem Jahre noch weiter zu Wasser vorzudringen, und machten daher von des Gouv. Williams's freundlicher Einladung, den Winter in seiner Gesellschaft in diesem Posten zu verleben, Gebrauch. Alsbald legten wir einen Besuch bei Hrn. Connolly, dem hier residirenden Actionnär der Nordwestgesellschaft, ab und überreichten demselben Hrn. M' Gillivray's Circularschreiben. Er versicherte uns, er werde der Expedition in jeder Hinsicht nützlich zu seyn suchen, und bewies später durch die That, daß sein Versprechen aufrichtig war. Da man zu Cumberlandhouse nicht auf so viele Winterbewohner eingerichtet war, so mußten neue Zimmer eingerichtet werden und unsere Leute machten sich alsbald daran, ein unausgebautes Haus so schnell als möglich in Stand zu setzen.

Den 8. Nov. Auf die strengen Fröste, welche wir vor unserer Ankunft gehabt hatten, war mildere Witterung gefolgt, und so währte es bis zum 6. d. M., ehe der See vollkommen zugefroren war; allein heute Morgen war das Eis fest genug, um mit Schlitten übersezzen zu können. Die Hunde wurden ganz in der Frühe angespannt und die Winterbeschäftigungen begannen damit, daß man einen Transport Fische vom Swampyfluß abholen ließ, wo man kurz vor dem Eintritte des Frostes einige Fischer angestellt hatte. Die Leute, wie die Hunde, schienen sich über diese Veränderung zu freuen und die Schlitten fuhren munter von dannen. Ein Indianer, welcher am vorhergehenden Abend angekommen war, um für seine, wie er angab, verhungernde Familie einige Lebensmittel zu erbitten, begleitete sie. Seine

Leute hatten durch den epidemischen Keuchhusten und die Masern viel gelitten und die Jäger waren noch zu geschwächt, um für Wildpret sorgen zu können. Er erhielt einigen Proviant, und den Leuten aus dem Fort wurde aufgetragen, seinen Vater, einen alten treuen Jäger, nach dem Posten zu bringen, damit er sich dort sättigen und erwärmen könne. Dieß geschah denn auch, allein er gab nach wenigen Tagen den Geist auf. Zwei Tage vor seinem Tode sah ich ihn mit Verwunderung bei schneidend kaltem Wetter fast 3 Stunden lang in der Sägegrube sitzen, wo er sich damit beschäftigte, seinen, bis an die Hüften nackten Körper mit Sägespähnen zu bewerfen. Da der Mann seinen gesunden Verstand noch hatte, so glaubte ich, er verrichte, weil er sein Ende nahen fühle, irgend eine religiöse Ceremonie. Sein seltsames Benehmen bewog mich, ihn in der Nähe zu beobachten. Kaum bemerkte er indeß, daß man ihn belausche, so hörte er auf, zu manövriren, hieng den Kopf und gab durch sein Benehmen zu verstehen, daß er meine Annäherung für eine Indiscretion halte. Im Fort konnte mir Niemand über diese Sache Aufschluß geben, auch konnte ich nicht in Erfahrung bringen, ob die Indianer bei der Annäherung des Todes irgend einen besondern Gebrauch beobachten.

Den 15. Nov. Täglich wurde das Eis auf dem See stärker und der Frost hatte jetzt die schnelle Strömung des Saskatchawan beinahe überwunden; in der That setzten heute Leute von beiden Forts, welche ausgeschickt wurden, um die Indianer aufzusuchen und ihnen ihr Pelzwerk und etwaige Lebensmittel abzuhan-

deln, auf dem Eise über den Fluß. Die weißen Repphühner, welche man für unfehlbare Vorboten des strengen Winters hält, ließen sich heute zum ersten Mal in der Nähe des Posten blicken.

Montag, den 22. Nov. Der Saskatchawan und alle übrigen Flüsse waren jetzt vollkommen zugefroren und nur ein kleiner, äußerst reißender Bach in der Nähe des Forts stand noch offen. Im Laufe der Woche bezogen wir das Haus, mit dessen Einrichtung unsere Leute sich seit unserer Ankunft beschäftigt hatten. Wir fanden die Wohnung anfangs äußerst kalt, obgleich in jedem Zimmer ein starkes Feuer brannte, und häufig froren wir an der einen Seite unseres Körpers, während wir an der andern beinahe versengt wurden.

Den 24. Nov. Das Nordlicht war eine kurze Zeit am vergangenen Abend in unbedeutender Stärke sichtbar gewesen. Einige Indianer kamen an, um Proviant zu holen, da sie durch Krankheit ganz untauglich für die Jagd geworden waren. Die armen Geschöpfe sahen jämmerlich aus und konnten ihr Elend nicht schrecklich genug schildern. Wirklich erdulden dieselben in ungünstigen Jahren, wenn die Jagd und Fischerei schlecht ausfallen, den äußersten Grad menschlichen Elends. Man versicherte mir von vielen Seiten her, daß unter ihnen noch viele Männer und Weiber leben, welche dem Hungertode nur dadurch entgangen sind, daß sie die Leichname ihrer eigenen Familienglieder verzehrten. Ein gräßliches Beispiel wurde von einer Frau erzählt, welche die Ermordung mehrerer Personen, unter denen sich ihr

Mann und ihre nächsten Verwandten befanden, veranlaßt hatte, um sich Lebensmittel zu verschaffen.

Den 28. Nov. In der letzten Woche war die Atmosphäre beständig heiter gewesen; zu Ende derselben fieng es an zu schneien und das Thermometer stieg von 20° unter dem Nullpunkt bis 16° darüber. Zweimal bemerkten wir ein schwaches Nordlicht. Unsere Leute brachten aus dem Zelte der Jäger Moosewildpret. Dasselbe ist bei dem Berge Basquian, 40—50 Meilen von Cumberlandhouse, aufgeschlagen und versorgt das Fort hauptsächlich mit Fleisch. Die Einwohner müssen ihren Bedarf an Fischen fast eben so weit herschaffen und man bedient sich zum Transport der Pferdeschlitten. Zwar werden täglich in den Fichteninselsee Netze gelegt und zuweilen schöne Störe, Tittameg und Forellen gefangen; allein diese kommen bloß auf den Tisch der Beamten.

Bis zum 20. December hatten wir milde Witterung; am 13. trat entschiedenes Thauwetter ein, so daß der Saskatchawan aufgieng und der Uebergang zwei Tage lang unterbrochen war. Wir hörten jetzt erfreulichere Nachrichten in Betreff der Indianer, welche wieder zu Kräften kamen und ein wenig zu jagen anfiengen. Jedoch glaubte man allgemein, der Verlust ihrer Kinder und Verwandten habe sie so gebeugt, daß sie erst spät im Jahre einiger Anstrengungen fähig wären, um mehr Wildpret zu erlegen, als sie dessen zu ihrem eigenen Unterhalt bedurften. Es ist sehr zu bedauern, daß man diese armen Menschen während ihres langen Verkehrs mit den Europäern nicht mit den beklagenswerthen

Folgen einer gänzlichen Unthätigkeit und einigen Trostgründen bekannt gemacht hat, welche die christliche Religion unter allen Verhältnissen des Lebens darbietet. Wie konnte man dieß indeß von Leuten erwarten, welche ihre eigenen Kinder, die Halbindianer, in derselben kläglichen Unwissenheit über einen Gegenstand ließen, der für das Leben so äußerst wichtig ist. Jedoch dürfte, in Bezug auf die letztern, bald eine wohlthätige Veränderung erfolgen, da der Gouv. Williams zu Cumberlandhouse eine Schule für die Kinder einrichten will und der Gottesdienst daselbst schon seinen Anfang genommen hat.

Durch die Unterredung, welche ich mit den gebildeten Männern zu Cumberlandhouse hatte, überzeugte ich mich von der Nothwendigkeit, während des Winters in den Athabaskadistrikt zu reisen, weil ich von den dort wohnenden Europäern am besten über die Beschaffenheit und die Hülfsquellen des, nördlich vom großen Sclavensee liegenden Landes unterrichtet werden und mir dort allein Führer, Jäger und Dolmetscher verschaffen konnte. Ich hatte vorläufig an die Interessenten der Nordwestcompagnie geschrieben, dieselben um Unterstützung der Expedition gebeten und sie von unsern Bedürfnissen unterrichtet. Als ich mir die Sache jedoch weiter überlegte und die verschiedenen Zufälle bedachte, welche jene Briefe unterwegs aufhalten könnten, so beschloß ich, so bald als möglich in das Athabaskagebiet zu reisen, und theilte meine Absicht dem Gouv. Williams und Hrn. Connolly nebst der Bitte mit, mich gegen Mitte Januar in den Stand zu setzen, in Begleitung des Hrn. Back

und Hepburn's abreisen zu können; während Dr. Richardson und Hr. Hood bis zum Frühling zu Cumberlandhouse verweilen sollten.

Nach dem 20. Dec. wurde das Wetter streng und das Thermometer stand ohne Ausnahme unter 0. Am Weihnachtstage war es vorzüglich stürmisch; jedoch konnte der Sturm nicht verhindern, daß die Festlichkeiten, welche jährlich an diesem Tage zu Cumberlandhouse stattfinden, ihren regelmäßigen Fortgang hatten. Bei dieser Gelegenheit kehrten alle Leute, welche nach Lebensmitteln oder Pelzwerk in die verschiedenen Distrikte ausgesandt worden waren, zurück und wurden mit einem reichlichen Mittagsmahl bewirthet, auf welches Abends ein Tanz folgte.

Den 1. Jan. 1820. Das neue Jahr wurde durch wiederholte Musketensalven eingeschossen. Dieser Gebrauch ist von der Mannschaft der beiden Handelsgesellschaften seit vielen Jahren beobachtet worden. Wir speis'ten bei Hrn. Connolly zu Mittag, wo wir einen Biberbraten hatten, den wir ungemein schmackhaft fanden. Abends wurde seinen Leuten ein Tanz gestattet, bei welcher Gelegenheit die Canadier einige Grazie und sehr viel Gewandtheit an den Tag legten. Ja, sie wußten sogar ihren Tänzerinnen einen Theil ihrer Lebhaftigkeit und Lustigkeit beizubringen. Die Frauen von der gemischten Race lieben den Tanz leidenschaftlich, doch wird ein Fremder, der ihren scheinbaren Mangel an Lebhaftigkeit mit ansieht, auf das Gegentheil schließen. Sie affectiren bei solchen Gelegenheiten ein höchst nüch-

ternes Betragen, welches mit ihrem sonstigen Charakter in geradem Widerspruch steht.

Den 10. Jan. Ich ersuchte heute den Gouv. Williams und Hrn. Connolly schriftlich, zwei Canoes mit Leuten und Zubehör bereit zu halten, um den Dr. Richardson und Hrn Hood, sobald die Schifffahrt aufgienge, mit dem Gepäck nach Chipewyan nachzubringen, und erhielt von beiden Herren von Neuem die verbindlichsten Versicherungen. Ich sah ein, daß ich vor meiner Abreise, in Bezug auf die zu Stromneß gemietheten Bootsknechte, etwas bestimmen müsse. Ich hatte den Contract nur bis Fort Chipewyan mit ihnen abgeschlossen und nur einer derselben erklärte sich bereit, mich bis jenseits des Athabaskasees zu begleiten, und da sich ergab, daß die Uebrigen aus Athabaska vielleicht nicht früh genug nach der Yorkfactorei zurückkehren könnten, um auf dem nächsten Hudsonsbaischiffe nach Hause zu kehren, so beschloß ich, sie nur in dem Falle weiter mitzunehmen, wenn Dr. Richardson und Hr. Hood im nächsten Frühjahr keine andern Leute aufbringen könnten; sondern sie vielmehr nach York zu schicken, um unsere Vorräthe nachzubringen, worauf sie noch zeitig genug nach der Küste zurückkehren konnten, um auf dem ersten Schiffe heimzukehren. Dem Dr. Richardson und Hrn. Hood gab ich die nöthigen Instructionen und beauftragte sie, die naturhistorischen und andern Sammlungen mit der ersten Gelegenheit nach der Yorkfactorei zu schicken.

Die zu Cumberlandhouse befindlichen Gebäude der beiden Compagnien liegen dicht neben einander am obern

Ende einer schmalen Insel, welche den Fichteninselsee vom Saskatchawan trennt, von welchem letztern sie etwa 2¾ M. in nördl. Richtung entfernt sind. Es sind Blockhäuser, die ohne besondere Rücksicht auf Bequemlichkeit erbaut, von hohen Pallisaden umgeben und auf den Seiten durch hölzerne Bastionen beschützt sind. Wegen der Schwierigkeit Glas in das Binnenland zu transportiren, sind die Fenster statt dessen mit Pergament von geringer Güte versehen, welches die Weiber aus Rennthierhäuten fertigen. Sollte der Gouv. Williams jedoch länger hier residiren, so würde sich der Posten binnen wenigen Jahren bedeutend heben, da sich jener sehr für denselben interessirt. Die Umgegend besteht aus niedriger Ländere; allein der Boden, welcher ziemlich viel Kalksteine enthält, ist fruchtbar und würde sich zum Getraide- und Gemüsebau gut eignen. Viele Küchenkräuter sind schon in ziemlicher Vollkommenheit producirt worden und die Kartoffeln können sich recht gut mit den Englischen messen. Die wildwachsenden Kräuter würden allen Europäischen Hausthieren Futter gewähren. Die Pferde finden selbst im Winter hinreichenden Unterhalt und Hornvieh würde man leicht durchbringen können, wenn man Heu machte, welches ohne Schwierigkeit angeht *).

*) Der wilde Büffel scharrt den Schnee weg, um zu dem Grase zu gelangen, und das Pferd, welches von den Spaniern bei der Eroberung von Mexico eingeführt wurde und hier im wilden Zustande lebt, hilft sich auf eben die Weise. Das Rind, welches erst später von Europa herübergebracht worden ist, weiß sich indeß seinen Unterhalt noch nicht selbst zu verschaffen (Bemerk. des Dr. Richardson).

Auch die Schweine gedeihen, wollen aber im Winter warm gehalten seyn. Offenbar können sich also die Europäer bei einiger Betriebsamkeit, in Bezug auf die Nahrungsmittel, von den Indianern weit unabhängiger machen und sich zugleich der vielen Sorgen überheben, welche sie, im Fall die Jagd dürftig ausfällt, beunruhigen. Um die Gebäude her ist die Holzung wegen des starken Bedarfs an Brennmaterial beträchtlich ausgehauen; daher bietet die Gegend, vorzüglich im Winterkleide, wenig Anziehendes dar, zumal da nur wenig lebende Gegenstände in derselben aufstoßen. Höchstens lassen sich zuweilen ein Fuchs, Marder, Wolf, Caninchen oder ein Paar Vögel sehen. Von den letztern blieben den Winter über nur Raben, Elstern, Rephühner, Kreuzschnäbel und Spechte. Bei dieser allgemeinen Stille fühlen die Europäer wenig Aufforderung, sich in's Freie zu begeben, wenn es nicht ihre Geschäfte erheischen, und da sich die unsrigen am schicklichsten in der warmen Stube erledigen ließen, so gewöhnten wir uns unvermerkt an eine sitzende Lebensart. Indessen empfanden wir, wenn wir ausgiengen, nicht die geringsten üblen Folgen von der Veränderung der Temperatur, obgleich das Thermometer 30° unter dem Nullpuncte stand.

Die in der Nachbarschaft wohnenden und diese Niederlassungen besuchenden Indianer gehören zu dem Stamme der Crihs oder Knistenoer. Dieser bildete einst eine mächtige und zahlreiche Nation, welche ein weites Gebiet durchstreifte und sich durch seine räuberischen Züge allen Nachbarn, sonderlich den nördlichen Indianern und einigen Stämmen am Saskatchawan und Biberfluß,

furchtbar machte. Doch ist ihr Ansehen schon lange gesunken und gegenwärtig sind es vielleicht die unschädlichsten und gutmüthigsten von allen Indianern. Dieser Wechsel muß ihrem Verkehr mit den Europäern zugeschrieben werden; daß sich ihre Zahl so bedeutend vermindert hat, rührt wohl großentheils daher, daß man die geistigen Getränke ohne alles Maaß und Ziel unter sie eingeführt hat. Dieses Gift lieben sie so leidenschaftlich, daß sie jedes Opfers fähig sind, um es sich zu verschaffen. Sie gelten für gute Jäger und betreiben dieß Gewerbe mit Eifer. Bogen und Pfeile haben sie gänzlich verabschiedet und der Schlingen bedienen sie sich nur noch zum Caninchen- und Repphühnerfange; daher hängen sie, in Ansehung ihres Unterhalts, gänzlich von den Europäern ab, die ihnen das Feuergewehr und die Munition liefern, und sind daher wahrscheinlich mehr in der Gewalt der Handelsleute, als irgend ein anderer Stamm. Da ich selbst nur wenige vereinzelte Gesellschaften und diese auf kurze Zeit und unter ungünstigen Umständen, von Krankheit und Hungersnoth heimgesucht, gesehen, so kann ich aus eigener Beobachtung über ihre Sitten und Gebräuche nichts Befriedigendes berichten und muß daher den Leser auf des Dr. Richardson Bericht verweisen, welchen er im folgenden Capitel finden wird. Jener Herr hatte, während seines langen Aufenthalts in diesem Posten, häufig Gelegenheit, die Eingebornen zu sehen und sich mit ihrer Sprache ziemlich vertraut zu machen.

Den 17. Jan. Diesen Morgen hatte der jagdliebende Theil unsrer Gesellschaft Gelegenheit, einer neuen

Art von Lustbarkeit beizuwohnen. Es war die Nachricht eingelaufen, daß ein Wolf mit einem Schlageisen, in welches er sich gefangen, durchgegangen sey und man zog daher mit zwei Englischen Doggen und einem Dachshunde, welche erst diesen Sommer nach Amerika gebracht worden waren, aus, um dem Gaudiebe nachzusetzen. Als die Hunde des Thiers zuerst ansichtig wurden, geriethen sie in Furcht und bellten es von ferne an; wahrscheinlich würden sie den Angriff nicht gewagt haben, wenn nicht einer der Jäger den Wolf durch einen Schuß niedergestreckt hätte. Alsbald fuhren sie jedoch zu und ihre Wuth wurde durch die Bisse, die ihnen der Wolf beibrachte, nur vergrößert. Nachdem das Raubthier gewürgt war, wurde es nach dem Fort geschafft. Es glich im Allgemeinen der Art von Hunden, die man hier zu Lande häufig sieht, allein es war größer und hatte ein grimmigeres Ansehen. Hr. Back und ich hatten zu viel mit den Vorbereitungen unserer Abreise, welche auf den folgenden Tag festgesetzt war, zu thun, als daß wir an der Jagdparthei hätten Theil nehmen können.

Cumberlandhouse liegt, unsern Beobachtungen zufolge, unter 53° 56′ 40″ n. Br. und 102° 16′ 41″ w. L. Seine Entfernung von der Yorkfactorei beträgt, mit Einschluß der Biegungen, 690 Meilen.

Drittes Kapitel.

Dr. Richardson's Bericht über die Erih-Indianer.

Den 19. Jan. 1820. Seit die Hrn. Franklin und Back nach Chipewyan abgereis't waren, bis zur Eröffnung der Schifffahrt im Frühjahr, ereignete sich, in Bezug auf die Expedition, nichts Merkwürdiges, als was mit jedem Winteraufenthalt zu Cumberlandhouse ein für alle Mal verbunden ist und wovon man sich nach folgender allgemeinen Schilderung jenes Districts und dessen Bewohner einen genügenden Begriff wird machen können.

Cumberlandhouse ward von Hearne ein bis zwei Jahre nach seiner Rückkehr vom Kupferminenflusse erbaut und ist seit jener Zeit stets von der Hudsonsbaigesellschaft als ein wichtiger Posten betrachtet worden. Vor jener Zeit brachten die Eingebornen ihr Pelzwerk an die Ufer der Hudsonsbai, oder setzten es näher bei ihrer Heimath an die Französischen Handelsleute aus Canada ab, welche diesen Theil des Binnenlandes seit dem Jahr 1797 besuchen. Der District von Cumberlandhouse dehnt sich gegen 150 M. von W. nach O. an den

Ufern des Saskatchawan und ungefähr eben so weit von N. nach S. aus. Er begreift, nach einer überschläglichen Berechnung, über 20,000 Engl. Q.M., auf welchen gegenwärtig nicht mehr als 120 Indianer jagen. Von diesen haben nur wenige mehr als eine Frau. Der größte Theil lebt in Monogamie und Einige sind unbeweibt; daher wird die Zahl der verheiratheten Frauenspersonen gleichfalls nicht viel über 120 Individuen betragen. Das andere Geschlecht heirathet sehr früh, säugt die Kinder mehrere Jahre lang, und da es beständig Strapazen und häufig Hungersnoth zu erdulden hat, so ist es nicht besonders fruchtbar. Im Ganzen kommen auf eine Frau nicht mehr als 4 Kinder, von welchen etwa die Hälfte das Alter der Pubertät erreichen dürfte. Nach diesen Daten zählt jede Familie im Durchschnitt 5 und die ganze Indianische Bevölkerung des Districts 500 Köpfe.

Obgleich diese Volksmenge, im Verhältniß zur Ausdehnung des Landes, höchst gering ist, so leidet sie doch, vermöge ihrer Lebensart, zuweilen den äußersten Mangel. In dem Winter, welchen wir zu Cumberlandhouse verlebten, wurden die Indianer sehr hart mitgenommen. Im Herbst grassirte der Keuchhusten unter ihnen, auf welchen die Masern folgten, von denen, während des Winters, der ganze Stamm angesteckt wurde. Viele starben und die, welche durchkamen, waren so geschwächt, daß sie der Jagd und Fischerei nicht mit dem gehörigen Erfolg obliegen konnten. Selbst diejenigen, bei welchen sich das Uebel gutartiger zeigte, oder die es ganz verschonte, waren durch die Jammerscenen um sie her so nie-

vergeschlagen, daß sie ihren Verwandten in der Noth keinen Beistand leisten konnten und ihre Zeit damit hinbrachten, die Seuche zu beschwören und auszutrommeln. Die kräftigsten begaben sich nach dem Fort und wurden unterstützt; allein viele hatten sich, der Winterjagd wegen, in entfernte Reviere zurückgezogen und waren allen Schrecken der Hungersnoth preisgegeben. Zu Anfang Januars kam eines Abends ein armer Indianer mit seinem einzigen todten Kind im Arme und seinem halbverhungerten Weibe in das Gebäude der Nordwestcompagnie. Sie hatten, getrennt von den Uebrigen, gejagt und wurden, als ihnen schon die Lebensmittel ausgiengen, von der epidemischen Krankheit heimgesucht. Der Indianer ist an Entbehrung aller Art gewöhnt und läßt sich nicht gerne gegen Andere über sein Leiden aus. Der Bericht dieses armen Mannes war äußerst laconisch. Das Fieber hatte kaum nachgelassen, als er sich mit seiner Frau auf den Weg nach Cumberlandhouse machte; nachdem sie sich genöthigt gesehen, von den Stückchen Leder und dem Auswurfe zu leben, welcher um ihr Zeit herumlag. Selbst diese kärgliche Nahrung gieng ihnen aus; sie reis'ten einige Tage lang, ohne zu essen, und strengten sich weit über ihre Kräfte an, um nur das Leben ihres Kindes zu retten, welches in der Nähe des Forts den Geist aufgab. Hr. Connolly nahm die Leute äußerst gütig auf und setzte ihnen sogleich Nahrung vor, allein keine Sprache ist fähig, die Gebehrde des unglücklichen Vaters zu schildern, mit welcher dieser den Bissen zurückwies und den Verlust seines Kindes bejammerte.

Die ursprüngliche Abstammung der Crihs ist, wie die der andern Ureinwohner Amerika's, in Dunkel gehüllt. Vielleicht werden die Untersuchungen, welche man jetzt über die Eigenthümlichkeiten und Verwandtschaften der Sprachen verschiedener Indianerstämme anstellt, über diesen Gegenstand mehr Licht verbreiten. In der That scheint es den Amerikanischen Philologen bereits gelungen zu seyn, die bekannten Dialecte unter drei Hauptsprachen zusammenzustellen. 1) Das Floridische wird von den Crihks, Chickesaws, Choctaws, Cherokihs, Pascagoulas und einigen andern Stämmen, welche den südlichsten Theil der Vereinigten Staaten bewohnen, geredet. 2) Das Iroquois von den Mengwe oder den Sechs Nationen, den Wyandots, Nadowessern und Assiniboytucks. 3) Das Lenni Lenapè; diese Sprache findet man weit mehr verbreitet, als die andern zwei, und sie wird auch von unsern Crihs geredet. Der Missionär Heckewelder, welcher lange unter diesem Volke wohnte, und aus dessen in den Verhandlungen der Amerikanischen Philosophical Society mitgetheilten Memoire die obige Classification entlehnt ist, behauptet, daß sich unter den Lenapè die Tradition finde, ihre Urväter seyen von Westen gekommen und haben das ganze Land zwischen dem Missuri und dem Atlantischen Ocean, nach Vertreibung der Ureinwohner, welche sie Alligewi nennen, in Besitz genommen. Bei dieser Völkerwanderung und diesem Kampfe, der eine Reihe von Jahren währte, hielten die Mengwe oder Iroquois in Norden gleichen Schritt mit ihnen und drangen in paralleler Richtung vor, bis sie sich zuletzt an dem Ufer des St. Lorenz

und den großen Seen, aus denen er entspringt, festsetzten. Die zahlreichern Lenapè bevölkerten nicht allein den größten Theil der jetzigen Vereinigten Staaten, sondern schickten auch Streifkorps nach Norden an den Missisippi und die Küsten der Hudsonsbai. Unter diesen nördlichen Stämmen sind die vornehmlichsten die Saulteurs oder Chippeways und Crihs; die erstern bewohnen das Land zwischen dem Winipeg und Obernsee; die letztern besuchen die Ufer der Hudsonsbai von Moose bis Churchill und den von da bis an die Ebenen des Saskatchawan sich erstreckenden Landstrich. Diese Crihs, welche früher von den Französischen Canadiern Knistenoer genannt wurden, legen sich selbst den Namen Eithinyoowuc (Männer), oder, wenn sie sich von den übrigen Indianern unterscheiden wollen, Nathehwywithinyoowuc (südliche Männer) bei *). Der ursprüngliche Character der Crihs

*) Dadurch, daß man eine große Menge von Namen ohne Unterschied verschiedenen Stämmen der Chippeways und Crihs beigelegt hat, ist eine gewaltige Verwirrung entstanden. Hekkewelder glaubt, daß die Crihs bei der Moosefactorei zu dem Stamm der Lenapè gehören, welcher Minsi oder Wolfindianer heißt. Ihn hat zu dieser Meinung die Aehnlichkeit des Namens verleitet, welchen ihnen Hr. Jeremie beilegt, nämlich Monsonies. Ihr wahrer Name ist jedoch Mongsoaeithinyoowuc oder Moosethierindianer; daher auch der Name der Factorei und des Flusses, an welchem diese liegt. Der Name Knistenoer, Kristenoer oder Killistenoer wurde ehemals einem Crihstamme beigelegt, der jetzt Maskegon heißt und den Fluß Winipeg bewohnt. Diese kleine Horde hat noch dieselben eigenthümlichen Gebräuche und Trachten beibehalten, deren Hr. Henry in dem interessanten Bericht über seine Reise in

muß durch den langen Verkehr mit den Europäern bedeutend modificirt worden seyn; unser Bericht hat es nur mit ihrem gegenwärtigen Zustande und in'sbesondere mit dem der, in der Nachbarschaft von Cumberlandhouse wohnenden Crihs zu thun. — Auf den moralischen Character eines Jägers hat die Natur des Landes, welches er bewohnt, der Ueberfluß oder Mangel an Nahrung und, im vorliegenden Fall, nicht minder die Gelegenheit, sich geistige Getränke zu verschaffen, einen entschiedenen Einfluß. Da das von den Crihs bewohnte Land in diesen Beziehungen so verschieden ist, so bemerkt man auch in der Gemüthsart der Horden bedeutende Abweichungen. Man setze ferner nicht aus den Augen, daß wir hier die Moralität eines Volkes, welches seine Handlungen nur von den angebornen Begriffen über Recht und Unrecht abhängig macht, nach unsern, durch göttliche Offenbarung geläuterten, Ansichten beurtheilen.

---

jene Länder gedenkt. Der Character dieser Leute soll äußerst bösartig seyn. Die große Masse der Crihs wurde zu jener Zeit Opimmitisch Ininiwuc oder Waldmenschen genannt. Indeß würde es eine end- und zwecklose Arbeit seyn, wenn man versuchen wollte, den jedesmaligen Stamm, von welchem die frühern Französischen Schriftsteller reden, jetzt zu bestimmen. Jede kleine Gesellschaft, welche sich nach ihrem Jagdgebiete nannte, war als eine besondere Nation beschrieben. Die Chippeways, welche den Holzsee besuchten, wurden z. B. wegen einer einzigen Räuberei Pilliers genannt, und der Name Saulteurs, den ursprünglich eine große am St. Marienfall wohnende Horde führte, ist nach und nach auf den ganzen Stamm ausgedehnt worden. Man nennt und schreibt ihn häufig Sotoos.

Wenn wir also von den Crihs mit Recht behaupten können, daß sie eitel, unbeständig, unbedachtsam und träge sind; es dabei mit der Wahrheit nicht genau nehmen und gewaltig prahlen; so haben sie dagegen große Achtung für die Rechte des Eigenthums, sind für sanftere Gefühle empfänglich, der Freundschaft fähig, äußerst gastfrei, gegen ihre Frauen ziemlich gütig und überhaupt dem Frieden hold. Die Schattenseite ihres Characters hat großentheils ihren Grund in der Art wie sie leben; da der Jäger nun einmal, in Bezug auf seine Subsistenz, vom Zufall abhängt, so sorgt auch der Crih nicht für den kommenden Morgen, und das Anstößigste in seinem Benehmen, das unablässige Prahlen, hat er sich wahrscheinlich angewöhnt, um sich bei seinen Feinden dadurch in Furcht zu setzen. Finden wir doch auch bei den alten Griechen denselben Fehler! — Jeder Crih fürchtet die medizinischen oder Zauberkräfte seines Nachbars, erhebt aber zugleich seine eigenen Künste bis an den Himmel. „Ich bin einem Gotte gleich", ist eine Redensart, die sie beständig im Munde führen, und sie bekräftigen ihre Göttlichkeit damit, daß sie glühende Kohlen essen und verschiedene Gaukeleien der Art anstellen. Ein Medizinbeutel gehört unerläßlich zum Zeug eines Jägers. In demselben ist gewöhnlich ein wenig Indigo, blauer Vitriol, Zinnober oder irgend eine andere Substanz von greller Farbe; und wenn sich ein solcher in den Händen eines berüchtigten Beschwörers befindet, so erlangt derselbe bei seinen Stammgenossen dadurch ein solches Ansehen, daß er sich ruhig von dem Schweiße seiner betrogenen Landsleute mästen kann.

Ein Bursche dieses Gelichters kam im Winter 1819 zu Cumberlandhouse an. Obgleich die Indianer sich damals in so bedrängten Umständen befanden, so hat ihnen die Raubsucht des Schurken dennoch auch das Nothwendigste entzogen, und ein armer Jäger war gerade durch die Erpressungen desselben dem Hungertode nahe. Der mächtige Beschwörer war kaum in das Haus getreten, als er anfieng, von seinen Kräften zu prahlen und unter andern behauptete, er wolle sich Hände und Füße so fest als möglich binden lassen und sich dann in einem Beschwörungshause, mit Hülfe von 2—3 dienstbaren Geistern, unverzüglich befreien. Man nahm ihn sogleich bei'm Wort, und damit er auch gleich den Lohn für seine Mühe vor Augen hätte, wurde ihm, im Falle er die Probe hielte, ein Mantel versprochen. Das Beschwörungshaus wurde auf die gewöhnliche Weise hergestellt, indem man 4 Weiden in den Boden steckte und deren Spitzen 6—8 F. über demselben an einem Reif befestigte. Jetzt wurde der Mensch fest geknebelt, indem man ihm einen Tau von mehreren Faden Länge um Körper und Extremitäten wand und in das enge Behältniß, daß nicht über 2 F. im Durchmesser hatte, gestellt. Ein über das Gestell geworfenes Moosethierfell entzog ihn unsern Blicken. Alsbald begann er, eine Art Hymne in höchst einförmigem Tone zu singen. Die übrigen Indianer, welche zweifelhaft schienen, ob sein Teufel oder die der weißen Männer, stärker seyen, stellten sich in Reihen umher und harrten mit Ungeduld des Ausganges. Der Beschwörer machte zuweilen Pausen, worauf seine Landsleute im Chor einfielen. So giengen 1½ Stunden

hin. Endlich wurde unsere Aufmerksamkeit, welche in Langeweile überzugehen anfieng, durch ein heftiges Schütteln des Beschwörungshauses wieder aufgeregt. Alsbald flisterte es im Kreise, daß wenigstens ein Teufel unter die Haut gekrochen sey; allein es ergab sich, daß nur der göttergleiche Mann darunter war, der vor Kälte zitterte. Er war bis auf die Haut entblößt in die Schranken getreten und das Therm. stand diesen Abend gewaltig tief. Er versuchte indeß noch eine halbe Stunde lang, sich zu befreien, worauf er mit sichtbarem Widerwillen sein Unvermögen eingestand. Wenn seine Landsleute ihn gebunden hatten, war es ihm wohl möglich gewesen, sich mit Ehren aus der Sache zu ziehen; allein dießmal hatte ein erfahrener Seemann, der Gouv. Williams, den Knoten geschürzt. Nach dieser mißrathenen Leistung sank sein Credit gewaltig und er nahm die erste Gelegenheit wahr, sich von dem Fort wegzuschleichen.

Vor etwa 2 Jahren mußte ein Beschwörer noch härter für seine Vermessenheit büßen. Er stieß, bei einem Wortwechsel mit einem Indianer die Drohung aus, daß er sich rächen werde. Nachdem die Hadernden den Winter, in welchem dem Indianer ein Kind starb, an verschiedenen Orten verlebt, begegneten sie sich im Frühling zu Carltonhouse. Der Beschwörer hatte die Thorheit, sich zu rühmen, er sey Schuld an dem Tode des Kindes, worauf ihn der ergrimmte Vater auf der Stelle niederschoß; indeß hatten diese beiden Indianer durch ihren häufigen Verkehr mit den zornigen Steinindianern schon gelernt, Menschenleben gering zu achten.

Man dürfte glauben, die Crihs hätten durch ihren langen Verkehr mit civilisirten Nationen gewonnen. Daß dieß nicht so sehr der Fall ist, als man erwarten dürfte, kann man ihnen nicht allein zur Last legen. Es fehlt ihnen keineswegs an Intelligenz und sie lassen sich gewiß gern belehren; allein man hat sich seither nicht darum bemüht, ihren Geist zu bilden; und ihre Europäischen Bekannten scheinen es überhaupt bequemer zu finden, sich, vorzüglich in Ansehung des andern Geschlechts, zu der Denk- und Handlungsweise der Indianer herabzustimmen, als die letztern zu geläutertern Ansichten zu erheben. In den Zwistigkeiten der beiden rivalisirenden Handelsgesellschaften hat sich über dem ein so beklagenswerther Mangel an Moralität ausgesprochen, daß die Weißen nur durch vieljähriges musterhaftes Betragen die üble Meinung austilgen können, welche die Indianer von deren Character gefaßt haben. Ungeachtet der häufigen Verletzung der Eigenthumsrechte, welche sie mit angesehen und häufig selbst erduldet haben, gehen diese sogenannten Wilden nimmer von der strengsten Rechtlichkeit ab. Wenn sie einen Posten besuchen, so steht ihnen jedes Zimmer offen, und wenn gleich Dinge, die für sie Werth haben, umherliegen, so vermißt man dennoch nichts. Ja, sie hüten sich gewissenhaft, irgend eine Sache von ihrer Stelle zu bewegen, obgleich sie häufig aus Neugier dieselbe betrachten. Zuweilen bringt sie dieser Grundsatz zu einer Art von Selbstverläugnung, die über alle Erwartung geht. So kömmt es häufig vor, daß man Fleisch, welches schon bezahlt ist (wenn anders das giftige Getränk, welches man ihnen dagegen

reicht, für Bezahlung gelten kann), in ihren Wohnungen läßt, bis sich eine schickliche Gelegenheit zu dessen Transport findet, alsdann werden sie lieber mehrere Tage keine Nahrung zu sich nehmen, als das ihnen anvertraute Fleisch berühren, selbst wenn Aussicht vorhanden ist, es zu ersetzen.

Die Gastfreundschaft der Crihs hat keine Gränzen. Die Mestizen, welche von ihren unnatürlichen weißen Vätern verlassen worden, finden bei ihnen eine Art von Asyl und die Kranken, oder überhaupt Jedermann in demselben Lager, zehren von dem Vorrathe eines glücklichen Jägers, so lang er währt. So sehr auch der Crih die geistigen Getränke liebt, so wird er doch nicht eher froh, bis alle seine Nachbarn mit ihm trinken. An der Freigebigkeit mit diesem Artikel dürfte jedoch die Eitelkeit ihren Theil haben; denn wenn ein Indianer sich durch eine gute Jagd in den Stand gesetzt sieht, die übrigen mit einem Fäßchen Rum zu tractiren; so ist er auf eine Nacht der Häuptling, nimmt eine gewaltig wichtige Miene an und wird von denen, die auf seine Kosten zechen, mit Ehrerbietung behandelt. So bringt sie auch die Sucht, sich einen Namen zu machen, dazu, die Artikel, welche sie bei den Handelsposten eintauschen, wegzuschenken, und wenn sie dafür gelobt werden, glauben sie sich reichlich bezahlt.

Hazardspiele sind zwar unter allen Crihs gebräuchlich, jedoch am meisten bei denjenigen Stämmen, welche die Ebenen bewohnen und, wegen des leichtern Nahrungserwerbs, mehr Muse haben. Das gewöhnlichste Spiel heißt Puckesann und wird mit den Steinen einer

Species von Prunus, der sogenannten Puckesann-meena, gespielt. Die Kunst besteht darin, die Zahl von Steinen zu errathen, welche aus einer kleinen hölzernen Schüssel geschüttet werden, und die Jäger pflegen ganze Nächte mit diesem verderblichen Zeitvertreib hinzubringen und ihre nothwendigsten Artikel, Pulver und Schroten, auf's Spiel zu setzen.

Man findet bei einigen Schriftstellern die Bemerkung, daß die Ureinwohner Amerika's keine große Neigung zum andern Geschlecht hätten. Dieß findet keineswegs auf die Crihs Anwendung; im Gegentheil ist Ehebruch die gewöhnlichste Veranlassung zu ihren Zwistigkeiten. Wird das schuldige Paar entdeckt, so erhält die Frau gewöhnlich eine tüchtige Tracht Schläge; allein der beleidigte Ehemann wagt es gewöhnlich nicht eher, den männlichen Verbrecher zu Rede zu stellen, bis sie sich einmal zusammen bei'm Fort betrinken. Dann wird die Erinnerung an die Beleidigung in jenem wach und es entsteht eine Balgerei, welche gewöhnlich mit dem Verluste von ein Paar Hände voll Haaren endigt. Manche Ehemänner fühlen sich jedoch tiefer in ihrer Ehre verletzt und suchen sich selbst bei nüchternem Muthe zu rächen. In solchen Fällen ist es nicht ungewöhnlich, daß der Beleidigte mit der größten Gelassenheit zu dem andern hingeht, dessen Gewehr oder irgend einen Gegenstand von Werth ergreift und ihm vor seinen Augen entzweischlägt. Der Ehebrecher sieht ruhig zu und wagt nicht, die Zerstörung seines Eigenthums zu verhindern. In dieser Hinsicht scheint sich wirklich der Indianische Character vom Europäischen zu unterscheiden; denn der

Indianer läßt sich nie durch den Zorn seines Gegners in Hitze bringen, sondern setzt ihm die größtmögliche Kälte entgegen, um ihn nicht auf's Aeußerste zu bringen.

Obgleich sich die Crihs auf die ebenangeführte Weise wegen des Ehebruchs rächen, so gilt er doch bei ihnen für kein Verbrechen, sobald der Ehemann für die Ehrlosigkeit seines Weibes ein gutes Handgeld erhält. In diesem Fall wird sie den Bekannten geliehen. Auch wird Keuschheit vor der Ehe, d. h. ehe die Frau das ausschließende Eigenthum eines bestimmten Jägers wird, derselben nicht zur Tugend angerechnet.

Im Allgemeinen behandelt der Crih seine Frau nicht barbarisch. Er läßt sich sogar von ihr gewissermaaßen beherrschen. Die Frauen dürfen häufig mit den Männern essen und sich sogar in ihrer Gesellschaft betrinken; dagegen müssen sie auch einen großen Theil der Arbeit verrichten. Sie bauen die Hütte, kochen, gerben die Felle und müssen meistens das schwerste Bündel tragen; können sie aber die Arbeit nicht allein vollbringen, so halten es die Männer nicht unter ihrer Würde, ihnen zu helfen. Zum Belege dieser Behauptung kann das Beispiel eines Indianers dienen, welcher im Winter das Fort besuchte. Die Frau dieses armen Menschen hatte ihre Füße durch den Frost verloren und so sah er sich genöthigt, nicht nur zu jagen und alle häuslichen Verrichtungen selbst zu thun, sondern mußte auch im Winter seine Frau und deren Gepäck von einem Lager zum andern ziehen. Da er auf diese Weise mit seinen Landsleuten nicht gleichen Schritt halten konnte, so wäre er

mehr als einmal beinahe ein Opfer seiner Pflicht geworden. Wenn hieraus hervorgeht, daß diese Indianer allerdings einer gewissen Zärtlichkeit gegen das andere Geschlecht fähig sind, so legen sie doch in ihren Gesprächen und bei feierlichen Gelegenheiten eine große Verachtung gegen dieselben an den Tag und verbannen sie alsdann aus ihrer Gegenwart. Hierin sind die Weißen nicht besser. Die meisten derselben haben Indianerinnen oder Halbindianerinnen zu Frauen, welche sie indeß nicht mit der, jedem weiblichen Wesen gebührenden, Schonung und Aufmerksamkeit behandeln, um sich in den Augen der Indianer nichts zu vergeben. Wenigstens beschönigen sie durch diesen Vorwand die unzarte Behandlung, welche sie sich gegen ihre Bettgenossinnen und die Mütter ihrer Kinder zu Schulden kommen lassen.

Beide Geschlechter sind zärtlich und übertrieben nachgiebig gegen die Kinder. Der Vater straft sie nie, und wenn die jähzornigere Mutter ihnen auch einmal ein paar Schläge giebt, so wird ihr Herz doch gleich durch das darauffolgende Geplärr gerührt, und sie vermischt ihre Thränen mit denjenigen, welche auf dem rußigen Gesichte ihres Lieblings Furchen ziehen. Man kann also wohl behaupten, daß Zwang oder Strafe bei der Erziehung der Indianerkinder nicht vorkommen und ihnen die Selbstbeherrschung, welche sie im spätern Alter auszeichnet, nicht in der Jugend beigebracht werde. Die Aeltern sprechen sich in Gegenwart ihrer Kinder ganz frei aus; auch wird Alles, was auf Geschlechtsverhältnisse Bezug hat, ohne Rückhalt vor ihnen geredet. Dieß geschieht aus Grundsatz, damit das Kind früh mit allen

dem bekannt werde, was den Aeltern zum Leben nothwendig scheint. Daher wird der Knabe in früher Jugend mit allen Geheimnissen des Geschlechts vertraut gemacht, und die Mutter sorgt dafür, daß auch die Tochter dem Bruder an Kenntniß nicht nachstehe.

Da die Crihs früh von den Europäern Feuergewehre erhielten, so konnten sie nachdrückliche Raubzüge in das Gebiet ihrer Nachbarn unternehmen; auf denselben drangen sie zuweilen bis an das Felsengebirge nach W. und gen N. bis an den Mackenziefluß vor. Da aber gegenwärtig ihre Feinde gleich gut bewaffnet sind, so geht dieß nicht mehr an. In Ertragung des Hungers und der andern Strapazen des Jägerlebens zeigen sie viel Standhaftigkeit; allein jeder außergewöhnliche Unfall benimmt ihnen gleich allen Muth, und selten wagen sie es, ihre Feinde im offenen Felde zu bekriegen, oder dieselben auch nur zu überfallen, wenn sie diesen nicht an Zahl überlegen sind. Der Verkehr mit den Europäern dürfte sie weniger kriegerisch gemacht haben. Ihre Existenz hängt jetzt von der Munition und der Kleidung ab, welche sie von den Handelsleuten erhalten und sie fühlen ihre abhängige Lage sehr tief; allein noch mehr ist ihr Sinn durch die Leidenschaft für geistige Getränke, welche man so angelegentlich unter ihnen nährt, verschlechtert worden. Um dieses schädliche Getränk zu erhalten, lassen sie sich zu den kriechendsten Bitten herab und zeigen dabei ein höchst niedriges Benehmen, welches nicht in ihrer Natur zu liegen scheint, indem man davon in ihrem Verkehr unter einander nicht eine Spur bemerkt. Ihr Ansehen ist bei den benachbarten Nationen sehr ge-

sunken. Es sind nicht mehr die Krieger, welche die Anwohner des Saskatchawan und Missinippi vor sich herscheuchten, vorzüglich sind die Crihs um Cumberlandhouse des Kriegs entwöhnt. Zwischen ihnen und ihren Erbfeinden, der Sclavennationen, liegen die weitläuftigen Ebenen des Saskatchawan, welche von den mächtigen Assinipoytuck oder Steinindianern bewohnt werden. Diese letztern begaben sich, als ein kleiner Stamm, unter den Schutz der Crihs, und sind jetzt das Bollwerk derselben geworden. In den Sitten und Gebräuchen der Crihs hat sich wahrscheinlich, seit deren Verkehr mit den Europäern, ebensoviel geändert, als in ihrer Sinnesart, und obgleich man uns von vielen ihrer eigenthümlichen Gebräuche erzählte, so schienen dieselben dennoch nicht streng beobachtet zu werden. Indeß wollen wir einige der Merkwürdigsten kurz berühren.

Wenn ein Jäger seine erste Frau heirathet, so schlägt er gewöhnlich seine Wohnung in dem Zelte seines Schwiegervaters auf, und der Ertrag seiner Jagd fällt der Familie zu; sobald er indeß Vater wird, können sich die Familien nach Belieben trennen oder zusammenbleiben. Seine zweite Frau ist gewöhnlich die Schwester der ersten. Jedoch ist dieß eben nicht nöthig: denn häufig dringt ein anderer Indianer ihm seine Tochter mit Gewalt auf, wenn er weiß, daß er sie gut ernähren kann. Die erste Frau hat jederzeit den obersten Rang und maaßt sich über die andern ein Ansehen an, welches nicht jederzeit gutwillig anerkannt wird. Während der Indianer mit seinen Schwiegeraltern zusammenwohnt, darf die Schwiegermutter nicht mit ihm sprechen, ja ihn nicht

einmal ansehen, und wenn sie ihm etwas zu eröffnen hat, bringt es die Etikette mit sich, daß sie ihm den Rücken zukehrt, und ihn durch eine dritte Person anreden läßt. Dieser sonderbare Gebrauch macht den Indianern nicht viel Ehre, wenn er wirklich seinen Grund in dem hat, was sie jetzt dafür angeben; nämlich, wenn eine Frau ihren Schwiegersohn anrede, so sey dieß ein Zeichen, daß sie eine sträfliche Neigung gegen ihn gefaßt habe. Vor Alters scheint es auch bei den Indianern gebräuchlich gewesen zu seyn, daß man in Gegenwart des Schwiegervaters weder essen noch sitzen durfte. Die Entstehung dieser Sitte konnten wir nicht erfahren; auch wird bei den Crihs um Cumberlandhouse fast gar nicht mehr darauf gehalten; obgleich dieß bei denen, welche Carlton besuchen, zum Theil noch der Fall ist. Das Tättuiren ist unter den Crihs sehr gewöhnlich. Die Frauen begnügen sich meist mit einer oder zwei Linien von den Mundwinkeln nach der Beugung der Unterkinnlade; allein die Männer sind zum Theil am ganzen Körper mit Linien und Figuren übersäet. Die meisten scheinen es mehr als einen Beweiß von Muth, denn als Zierrath zu betrachten, da die Operation äußerst schmerzhaft ist und bei zahlreichen und verwickelten Figuren mehrere Tage dauert. Die Linien im Gesichte werden hergestellt, indem man eine Ahle geschickt unter der Oberhaut hin und durch den so gebildeten Canal eine in Kohlenpulver und Wasser getauchte Schnur zieht. Der Körper wird mittelst Nadeln von verschiedener Größe, welche nach einem Muster geordnet sind, punctirt. Das verhaltene Aechzen des Leidenden wird durch das Klin-

geln einer Menge von Schellen, die an demselben Gestelle befestigt sind und durch Gesang übertäubt. In die Stiche wird ein wenig feinpulverisirte Weidenkohle eingerieben, die sich nie verwischt. Ein Halbindianer, dem ich den Arm amputirte, erklärte das Tättuiren für eine weit schmerzhaftere Operation, zumal wenn sie, wie dieß bei ihm der Fall gewesen, drei Tage dauere.

Zur Zeit, wenn die Frauen der Crihs menstruiren, müssen sie sich bedeutendem Zwang unterwerfen; indeß geht diese Nation hierin nicht so weit, wie die Chipewyans oder nördlichen Indianer, nach Hearne's Bericht. Auch leben sie zwei Monate, wenn sie einen Knaben, und wenn sie ein Mädchen geboren haben, drei Monate von ihrem Manne getrennt. Einige Mütter heben ein Stück von der Nabelschnur auf, nähen dasselbe in einen nett verzierten Beutel, und hängen es dem Kinde außen an der Kleidung als ein Amulet auf.

Viele Crihs sind ängstlich darauf bedacht, daß keine Frau etwas von dem Kopfe eines Moosethiers genießt, damit ihnen die künftige Jagd nicht verdorben werde; aus demselben Grunde hüten sie sich, einen solchen nach den Forts zu bringen, weil sie fürchten, die Europäer möchten die Knochen den Hunden geben.

Die Spiele und andere Belustigungen der Crihs sind mannichfaltig. Das sogenannte Handschuhspiel wird mit 4 Kugeln gespielt, von denen eine ein besonderes Zeichen hat. Diese werden unter eben soviel Handschuhe verborgen, und der Gegner muß angeben, unter welchem die bezeichnete Kugel ist, jenachdem er richtig oder falsch gerathen, empfängt oder giebt er eine Feder. Wenn

sämmtliche Federn, deren 10, in eine Hand übergegangen sind, so beginnt ein neuer Abschnitt; hat aber eine der Partheien dieselben dreimal gehabt, so fällt ihr der Gewinn zu.

Das Schüsselspiel ist verwickelter und wird mit den Klauen eines Bären, oder irgend eines anderen Thieres, gespielt, die mit verschiedenen Linien oder Characteren bezeichnet sind. Diese Würfel, deren 8 und die an dem breiten Ende eben geschnitten sind, werden in einer hölzernen Schüssel herumgeschwenkt, in die Luft geworfen und wieder gefangen. Die Striche, welche oben zu liegen kommen, zeigen an, wie viel Marken der Würfelnde von seinem Gegner erhält.

Indeß haben sie auch einen weit männlichern Zeitvertreib, den sie das Kreutz nennen, obwohl sie sich auch auf diesen nie ohne einen bedeutenden Einsatz einlassen. Zu diesem Spiel wird eine weite Wiese gewählt; der Gewinnst an einen Pfahl gebunden, oder zwei alten Männern übergeben. Nachdem sich die Kämpen entkleidet, bemalt und jeder mit einer Art von Schaufel, die an Gestalt dem Buchstaben P ähnelt (der Stiel ist etwa 2 Ellen lang und das Obertheil mit Netzwerk schlaff überzogen, so daß es einen flachen Beutel bildet), dem sogen. Kreuz, versehen haben, stellen sie sich auf beiden Seiten in Reihe und Glied. Jetzt wird ein Ball in der Mitte in die Höhe geworfen und jede Parthei bemüht sich, denselben nach ihrem Ziele zu treiben. Hierbei legen sie viele Gewandtheit an den Tag. Wenn ein geschwinder Läufer den Ball in seine Schaufel bekommt, so rennt er, so schnell er kann, auf das Ziel zu, wird

aber von den Uebrigen verfolgt, welche ihn aufzuhalten und den Ball herauszuschütteln streben. Wenn ihm die Gegner auf den Hacken sind, so schleudert er den Ball in die Luft, da er denn von einem seiner Parthei weiter befördert, oder von den Gegnern rückwärts getrieben wird, bis sich der Sieg dadurch entscheidet, daß er über eines der Ziele hinausgelangt.

Von den religiösen Begriffen der Crihs läßt sich schwerlich etwas Befriedigendes berichten; einmal verbreiten sie sich nicht gern über diesen Gegenstand und dann sind ihre alten Traditionen jetzt mit dem vermischt, was sie von den Europäern, in dieser Hinsicht, gehört haben. Keiner von ihnen wollte von der Entstehung der Welt etwas wissen; allein sie hatten sämmtlich von einer allgemeinen Ueberschwemmung gehört, welche die Fische verursacht hätten, um den Wäsackootchacht, einen Halbgott, mit dem sie in Streit lagen, zu ertränken. Nachdem er einen Floß gebaut hatte, schiffte er sich mit seiner Familie und allen Arten von Vögeln und Säugethieren ein. Nachdem die Fluth einige Zeit angehalten, befahl er einigen Wasservögeln, bis auf den Grund zu tauchen; sie ertranken sämmtlich; allein eine Bisamratte, welche denselben Auftrag erhielt, brachte im Munde etwas Schlamm zu Tage, aus welchem Wäsackootchacht nach der Art, nach der Art, wie jene Ratte ihre Wohnung baut, eine neue Erde bildete. Erst erschien ein kleiner kegelförmiger Hügel von Schlamm über dem Wasser. Nach und nach verbreitete sich dessen Fuß und wurde ein weitläuftiges Gestade, welches an den Sonnenstrahlen nach und nach zu festem Lande verhärtete. Trotz

der Macht, welche jener Halbgott bei jener Gelegenheit beurkundete, steht er bei den Indianern in keiner großen Achtung; dagegen ergreift er jede Gelegenheit, sie zu quälen. Seine Handlungsweise ist durchaus nicht moralisch und seine Liebschaften, so wie die verschiedenen Gestalten, die er annimmt, um dieselben in's Werk zu setzen, sind noch abentheuerlicher und mannichfaltiger, als die des Griechischen Jupiters. Da er es jedoch mit den Gesetzen der Schicklichkeit nicht so genau nimmt, so wollen wir seine Großthaten mit Stillschweigen übergehen und nur noch von ihm bemerken, daß er mit allen Arten von Vögeln und Säugethieren in ihrer eigenen Sprache verkehrt und sie immer unter dem Titel Bruder anredet, obgleich sie, aus Mißtrauen gegen seine Absichten, seine Verwandtschaft gewöhnlich nicht anerkennen Die Indianer bringen ihm keine Opfer, nicht einmal, um seinen Zorn abzuwenden. Indeß erzeugen sie dem Götzen Kepoochikawm eine Art von Verehrung und bringen ihm Geschenke dar.

Diese Gottheit wird von ihnen zuweilen unter rohen Nachbildungen der menschlichen Gestalt dargestellt. Gewöhnlich ersetzen jedoch deren Stelle ein Paar, an den Spitzen zusammengebundene, Weidenbüsche. Jeder Artikel, welcher für den Indianer Werth hat, kann ihm als Opfer dargebracht werden; jedoch macht man mit demselben nicht viel Umstände und läßt in die feierlichsten Gebete zuweilen Drohungen und Vorwürfe einfließen, wenn er die Bitten nicht erhören will. Da diese letzteren meistens auf reichliche Lebensmittel hinauslaufen, so verlassen sie sich nicht durchaus auf den Kepoochikawn,

sondern suchen zugleich auch den Thiergötzen zu gewinnen, welcher der bildliche Repräsentant von allen größeren jagdbaren Quadrupeden ist. Als ich mich im Monat Mai zu Carltonhouse befand, beschloß der dort wohnende Jäger, dem Kepoochikawn einige Artikel zu opfern und lud mich zu der Feierlichkeit ein. Diese gieng in einem Schwitzhause vor sich, welches zugleich den Tempel vorstellt und von des Andächtigen beiden Weibern eigends für den vorliegenden Fall hergestellt worden war. Das Holzwerk bestand aus gebogenen Weidenbäumen, welche so durchflochten waren, daß sie ein Gewölbe bildeten, in welchem 10—12 Leute gedrängt sitzen konnten. Der Gestalt nach glich es also einem Backofen, oder der Hütte eines Hottentotten; es war dicht mit Moosethierhäuten bedeckt und nur am westlichen Ende ein Eingang gelassen. Etwa in der Mitte der Hütte war ein Loch in den Boden angebracht, in welchem 10 — 12 rothglühende Steine lagen, um die einige Blätter des Tuccohaymenan, einer Art von Prunus, gestreut wurden. Als die Weiber mit diesen Vorbereitungen fertig waren, erschien der Jäger ganz nackend und in der Hand ein rohgeschnitztes und etwa zwei Fuß langes Götzenbild des Kepoochikawn tragend. Er stellte seinen Gott an das obere Ende des Schwitzhauses, mit dem Gesicht nach der Thür, und fieng an, ihm seine Gaben, welche aus einem baumwollenen Schnupftuch, einem Spiegel, einer zinnernen Pfanne, einem Stück Band und ein wenig Taback bestanden, welche Artikel er denselben Tag gegen 15—20 Stück Häute eingetauscht hatte, um den Hals zu binden. Während er

so beschäftigt war, traten verschiedene andere Crihs aus der Nachbarschaft, nachdem sie sich entkleidet hatten, in den Tempel und lagerten sich zu beiden Seiten; der Jäger selbst kauerte sich dem Götzen zur Rechten nieder. Da die Atmosphäre des Tempels so heiß geworden war, daß nur wahre Zeloten sich hineinwagen konnten, so ließ ich mich mit dem Dollmetscher am Eingang nieder und auch die zwei Frauen blieben als Dienerinnen außerhalb.

Der Jäger, welcher den Hohenpriester machte, hielt zuvörderst eine Anrede an den Götzen, in welcher er ihn um seine Gunst bat, ihm den Werth der dargebrachten Opfer auseinandersetzte und ihn vor Undankbarkeit warnte. Der Sprecher behielt dabei seine kauernde Stellung, wandte aber das Gesicht nach dem Götzen. Die Rede wurde in eintöniger und äußerst schneller Sprache gehalten, und als sie vorüber war, stimmte der Priester eine Hymne an. Ihr Sinn war: „ich will mit dem Gott wandern, ich will mit dem Thiere gehen", und am Ende jeder Stanze fielen die Uebrigen im Chore ein. Hierauf ergriff er einen Calumet, füllte denselben mit einer Mischung von Taback und Berberisblättern, faßte das Rohr in der Mitte und drehte es langsam und horizontal über den heißen Steinen herum, wobei er dem Laufe der Sonne folgte. Nachdem das Mundstück der Pfeife hierauf mit vieler Förmlichkeit dem Götzen vor's Gesicht gehalten worden, ward die Pfeife zum zweiten Male über den heißen Steinen gedreht und der Erde dargeboten; hierauf nach den vier Himmelsgegenden hingehalten. Dann that der Priester selbst ein Paar Züge

aus derselben und übergab sie seinem Nachbar zur Linken, der sie mit wichtiger Miene im Kreise herumgab. Auch der Dollmetscher und ich wurden zum Rauchen genöthigt, allein zugleich ersucht, die Spitze des Calumet nicht über die Schwelle des Schwitzhauses hervorstehen zu lassen. Nachdem die Pfeife mehrmals im Kreise herumgegangen und der Taback niedergebrannt war, hielt der Jäger eine zweite, der erstern ähnliche, Anrede, in welcher er jedoch, wo möglich, noch unbescheidnere Bitten vortrug. Darauf erfolgte eine zweite Hymne, und nachdem eine Quantität Wasser auf die heißen Steine gespritzt worden, mußten die Weiber den Tempel mit Häuten verschließen. Wir konnten die Temperatur des Schwitzhauses nicht in Erfahrung bringen, allein schon ehe es geschlossen wurde, schwitzten die Leute darinn über und über. In dem Dampfbade blieben sie 35 Minuten, während welcher Zeit eine dritte Anrede gehalten, eine dritte Hymne gesungen und von Zeit zu Zeit Wasser auf die Steine gesprengt würde, welche noch immer sehr heiß waren, was wir aus dem Zischen abnehmen konnten. Hierauf wurde die Hütte abgetragen und die halb geschmorten Götzendiener der Luft blos gestellt; sie behielten jedoch ihre kauernde Stellung bei, bis eine vierte Anrede vorüber war, in welcher der Götze dringend an den Werth der Opfer erinnert und ermahnt wurde, seine Erkenntlichkeit sobald als möglich an den Tag zu legen. Die heilige Handlung schloß damit, daß die Schwitzenden nach dem Fluß rannten und hinein sprangen. Die Thür des Tempels und folglich das Gesicht des Götzen war der aufgehenden Sonne zugekehrt,

und die Zuschauer wurden ersucht, sich nicht zu dicht vor dem Gebäude aufzustellen, sondern eine Gasse zu lassen, damit eine gewisse Kraft, die man mir nicht deutlich beschreiben konnte, aus- und einströmen könne. Mehrere Indianer, welche außerhalb des Schwitzhauses als Zuschauer lagen, schienen dem Dinge ohne die geringste Ehrerbietung zuzusehen, und machten sich über die Lage der Schwitzenden und selbst des Götzen lustig. Einer derselben bemerkte, er würde das Schnupftuch weit besser gebrauchen können, als der Kepoochikawn; allein später entkleidete sich derselbe Mensch und nahm an der Handlung Antheil.

Meines Wissens verehren die Indianer keinen andern Gott unter einem eigenthümlichen Namen. Oft beziehen sie sich jedoch auf den Keetchee-Maneeto oder den großen Herrn des Lebens und auf einen bösen Geist oder Maatche-Maneeto. Auch reden sie vom Weettako, einer Art von Blutsauger oder Teufel, in welchen diejenigen verwandelt werden, welche Menschenfleisch genossen haben.

Während meines Aufenthalts zu Carlton, fragte ich einen gesprächigen alten Schwarzfüßer-Indianer über seine Meinung von einem zukünftigen Leben. Er wollte von seinem Vater gehört haben, daß die abgeschiedenen Seelen mit großer Mühe einen steilen Berg erklimmen müssen, auf dessen Gipfel sie durch die Aussicht auf eine weite Ebene belohnt werden, auf der hie und da neue Zelte in angenehmen Lagen stehn, und die von Wild aller Art wimmelt. Während sie im Anblick dieser lieblichen Scene versunken sind, werden sie von den Bewoh-

nern des glücklichen Landes entdeckt, die sich ihnen in Kleidern von neuen Fellen nähern und diejenigen Indianer, welche ein gutes Leben geführt, auf das freundlichste willkommen heißen; aber die Bösen, welche ihre Hände mit dem Blute ihrer Landsleute besudelt haben, werden zurückgewiesen, und ohne Weiteres den steilen Berg hinabgestürzt. Weiber, welche sich des Kindermords schuldig gemacht, erreichen den Berg gar nicht, sondern müssen, mit Baumzweigen an den Beinen, um den Ort, wo sie das Verbrechen vollbracht, umherschweifen. Die melancholischen Töne, welche man an stillen Sommerabenden vernimmt, und welche die Weißen für das Gekrächze des Ziegenmelkers halten, sind, meinem Berichtgeber zufolge, eigentlich das Gestöhn jener unglücklichen Wesen.

Die Crihs haben ziemlich ähnliche Vorstellungen. Da sie aber ein Land von ganz anderer Beschaffenheit, als die gebirgigen Wohnsitze der Schwarzfuß-Indianer bewohnen, so führt bei ihnen der schwierige Weg über einen schmalen, schlüpfrigen Baumstamm, der als ein Steg über einen reißenden Fluß voll stinkenden und trüben Wassers gelegt ist. Die Nachteule wird von den Crihs mit eben der Unheimlichkeit betrachtet, wie von andern Nationen. Eine kleine Species, welche des Nachts ein melancholisches Geschrei hören läßt, gilt für vorzüglich prophetisch. Man nennt sie die Cheepai peethees oder den Toden-Vogel, und pflegt jederzeit zu pfeifen, wenn man ihre Stimme hört. Wenn sie auf den Pfiff nicht antwortet, so ist dadurch der baldige Tod des sich Erkundigenden angezeigt.

Stirbt ein Crih, so wird der Theil seines Nachlasses, über den er nicht bei Lebzeiten verfügt hat, mit ihm verbrannt, und seine Verwandten legen neben das Grab kleine Haufen Brennholz, Stückchen Tabak zum Kauen und dergl. Dinge, deren er auf der Reise benöthigt seyn dürfte. So oft sie das Grab besuchen, bringen sie ähnliche Opfer, und da diese zuweilen in Kesseln und andern Artikeln von Werth bestehen, so werden sie häufig von Vorübergehenden entwendet; dieß wird jedoch von den Verwandten nicht übel empfunden, wenn man nur dem Todten die nöthige Achtung dadurch bezeigt hat, daß man an die Stelle des mitgenommenen Artikels einen andern, wenn gleich von geringerem Werthe, gelegt hat. Die Crihs begehen gewöhnlich die Wiederkehr der Jahreszeiten mit religiösen Festen; jedoch können wir von dem Hergang derselben nicht aus eigener Beobachtung reden. Folgende kurze Beschreibung eines solchen, welches ein alter Crihhäuptling alljährlich bei dem ersten Quaken der Frösche gab, ist nach dem Bericht eines seiner Gäste niedergelegt. Bei dieser wichtigen Gelegenheit wurde von den Männern ein großes längliches Zelt aufgeschlagen; denn kein Weib durfte zugegen seyn. Der Eingang lag nach Sonnenuntergang hin, und mit großer Sorgfalt wurde darauf gesehen, daß alles sehr nett und reinlich umher aussah. Darin wurden in gleichen Entfernungen drei Heerde erbaut, in deren Ecken kleine Vertiefungen angebracht waren, um die Asche aus den Tabakspfeifen hineinzuschütten. In einem Winkel am obern Ende stand ein großes Exemplar des Kepoochikawn und umher viele kleinere, sämmtlich mit den

Gesichtern gegen die Thür gerichtet. Das Mahl wurde von der Frau des Häuptlings bereitet und bestand aus Mark-pemmican, Beeren, in Fett geschmort, und verschiedenen anderen Leckerbissen, welche für diese Gelegenheit aufgespart worden waren. Nachdem alles fertig war und ein Sclave, den der Häuptling im Kriege gefangen hatte, die Gäste durch das geheimnißvolle Wort Peenashaway zum Feste geladen hatte, stellten sich diese in ihren besten Kleidern ein und ordneten sich nach dem Alter, so daß die ältern Personen neben dem Häuptling am obern Ende und die jungen Männer in der Nähe der Thür zu sitzen kamen. Der Häuptling begann damit, daß er seine Götzen in einer wohlstudirten Rede um ein günstiges und reiches Jahr bat. Er schloß damit, daß er alle Thiere des Landes namentlich aufrief und zu Gaste bat. Nachdem er durch diese allgemeine Einladung seine unbegrenzte Gastfreiheit an den Tag gelegt, befahl er zunächst einem jungen Manne, jedem der Gäste ein Gericht vorzusetzen. Dieß geschah in neuen Schüsseln von Birkenrinde, welche mit der größten Behändigkeit geleert wurden, da es für unmännlich gehalten wird, wenn Jemand bei solchen Gelegenheiten das Geringste übrig läßt. Jedoch ist es der guten Lebensart nicht zuwider, sondern es wird sogar für ein Zeichen von feiner Bildung gehalten, wenn ein Gast, der zu reichlich versorgt worden ist, seinen Ueberfluß an den Nachbar abgiebt. Als alle Schüsseln vorüber waren, stopfte jeder seinen Calumet, und im Verlauf des Abends wurden zur Begleitung der Trommel und des Sisiquay mehrere Lieder gesungen. Die Trommel hat oben und unten ein

Fell, aber so wenig Tiefe, daß sie, der Gestalt nach, einem Tambourin sehr ähnelt. Um desto größer ist ihr Durchmesser, welcher häufig mehr als drei Fuß hält. Sie ist mit Moosethierpergament bezogen, auf welchem rohe Gestalten von Menschen und Thieren und phantastischen Figuren gemalt sind und wird mit einem Schlägel gerührt. Der Sisiquay ist eine bloße Klapper und besteht aus einem Stück harten Leders, in welchem ein Paar Schroten eingeschlossen sind. Diese zwei Instrumente werden bei allen religiösen Ceremonien gebraucht, ausgenommen bei denen, welche im Schwitzhause vor sich gehen.

Der Crih hat zu seiner Trommel ein großes Vertrauen und ich kann dafür wohl kein beweisenderes Beispiel anführen, als daß der arme Mann, dem sein Kind verhungerte, trotz seiner großen Erschöpfung eine ungeheuere Trommel auf dem Rücken trug.

Viele Crihs thun Gelübde, sich gewisser Arten von Nahrungsmitteln, entweder auf eine gewisse Zeit, oder bis an's Ende ihres Lebens zu enthalten; indem sie glauben, daß eine solche Enthaltsamkeit ihnen zu gewissen übernatürlichen Kräften verhelfe, oder ihnen wenigstens fortwährendes Glück sichere.

Eine der Frauen des Jägers zu Carlton, den wir schon als den Verehrer des Kepoochikawn kennen, nahm sich vor, nie wieder von dem Fleische des Wawaskeesch, oder Amerikanischen Hirsches zu essen; jedoch nahm sie während unseres Aufenthalts ein reichliches Mahl davon zu sich, indem sie ihr Mann absichtlich durch die Ver-

sicherung hinterging, es sey Büffelfleisch. Als sie gegessen, eröffnete ihr der Mann den Schwank, und schien sich an dem Schrecken zu weiden, den sie über die wahrscheinlichen Folgen ihres gebrochenen Gelübdes empfand. Gelübde dieser Art werden von den Crihs häufig vor einem Kriegszuge gethan. Auch gehen sie zuweilen wie die Bonzen des Morgenlandes eine gewisse Zeitlang auf allen Vieren, oder legen sich irgend eine andere gleich lächerliche Pönitenz auf. Auf diese Weise wird der Krieger „einem Gotte gleich"; wenn er aber vor seiner Rückkehr keinen Feind tödtet, so glaubt man, seine neuerworbenen Kräfte müßten ihm selbst auf irgend eine Art zum Verderben gereichen.

Da wir selbst nie die Tänze der Crihs mit angesehen haben, so können wir bloß berichten, daß sie gleich andern oder Amerikanischen Völkerschaften diese Lustbarkeit, wenn sie mit fremden Stämmen zusammentreffen, ehe sie zum Kriege ausziehen und bei andern feierlichen Gelegenheiten anstellen.

Die habituelle Trunkenheit der um Cumberlandhouse wohnenden Crihs hat dieselben in Bezug auf ihr Aeußeres so fahrlässig gemacht, daß sie im höchsten Grade schmuzig und ekelhaft aussehen; daher wird eine detaillirte Beschreibung ihrer Kleider keineswegs interessant seyn, und wir bemerken nur im Allgemeinen, daß die Tracht der Männer in einem Lakon, der über die Schultern geworfen wird, einem ledernen Hemde oder einer Tunica und einem Stück Tuch besteht, welches um die Hüften gebunden wird. Die Frauen haben noch außerdem ein langes Mieder, und beide Geschlechter tragen

eine Art von weiter Hose, welche vom Knöchel bis zur Mitte des Schenkels reicht und an Schnüren vom Gürtel herabhängt. Diese sogenannten Indianischen Strümpfe sind gewöhnlich mit Glasperlen oder Bändern geziert und wegen ihrer Zweckmäßigkeit auch von den Weißen als ein wesentliches Zubehör der Wintertracht angenommen. Ihre Halbstiefeln, welche um den Knöchel festgebunden werden, sind aus weich gegerbten Moosethierhäuten gefertigt, und im Winter schlagen sie unmittelbar um die Füße ein Paar Leinwandlappen.

Europäische Kleidungsstücke sind bei ihnen sehr beliebt und es gilt für armselig, wenn Jemand ganz in Leder gekleidet ist. Die Jäger erhalten in der Regel alljährlich einen Capot oder Regenmantel und die Frauen Halstücher von gedruckten Kattunen und andere Artikel, welche gar nicht zu ihrer Lebensart passen, die sie aber deßhalb tragen, um den Frauen der Handelsleute ähnlich zu seyn. So schön auch diese Artikel anfangs seyn mögen, so bekommen sie doch bald ein äußerst unreinliches Ansehen, indem die Indianer Gesicht und Haar mit weichem Fett oder Mark salben, statt es mit Wasser zu waschen. Dieß erhält, wie sie sagen, die Haut weich und schützt sie, im Winter vor Kälte, im Sommer vor Moskitos, macht aber die Nähe dieser Leute, vorzüglich wenn sie in einem engen Zelte am warmen Feuer sitzen, für die Geruchsnerven eines Europäers unerträglich. Die einzige Eigenthümlichkeit, welche wir in Bezug auf das Aufziehen der Kinder bei ihnen bemerkten, besteht darin, daß sie eine äußerst zweckmäßige Art von Wiege anwenden. Das Kind, dessen untere Extremitäten in

weiches Sphagnum oder Sumpfmoos gehüllt sind, wird in einen Beutel gesteckt und im Zelte oder an einem Baumzweige aufgehangen, ohne daß es im geringsten Gefahr läuft, herauszufallen. Denn das Band macht vor die Stirne ein Kreuz und die Hände bleiben vollkommen frei. Auf Reisen hängt die Mutter den Beutel über den Rücken. Es ist derselbe mit ihr nettstes Hausgeräth, da er mit Glasperlen und Stückchen Scharlachtuch geziert wird, wodurch er fast einer Mumienhülle gleicht. Das Moos, in welches das Kind gehüllt ist, bildet ein weiches elastisches Bette, welches die Feuchtigkeit sehr begierig auffaugt, und gewährt gegen die strengste Winterkälte einen so wirksamen Schutz, daß Tuch dessen Stelle nur unvollkommen ersetzen würde. Die Mütter tragen jederzeit im Herbst einen gehörigen Vorrath davon ein. Sollte es ihnen jedoch im Winter daran fehlen, so nehmen sie statt dessen die weiche Wolle der Typha oder des Kolbenschilfs, die Spähne von vermodertem Holz, oder selbst Federn, obgleich keine dieser Substanzen so reinlich und leicht gewechselt werden kann, als das Sphagnum.

In Obigem haben wir eine kurzgefaßte Uebersicht der Sitten und Gebräuche und des Characters der Crihs, so weit wir diese aus eigener Beobachtung oder den Berichten der verständigsten Halbindianer schöpfen konnten, mitgetheilt; und wollen gegenwärtig noch einige Bemerkungen über die Art und Weise hinzufügen, auf welche gegenwärtig der Handel, von den verschiedenen Binnenlandposten aus, durch die Compagnien betrieben wird.

Der Maaßstab des Tausches ist bei allen merkanti-

lischen Geschäften mit dem Eingebornen 1 Biberfell, dessen relativer Werth sich zwar bedeutend verändert hat, nach welchem aber die Indianer, die den Wechsel nicht lieben, noch immer rechnen. Drei Marder-, acht Bisamratten-, oder ein einziges Luchs- oder Walerenenfell stehen im Werth einem Biber gleich; auf ein Silberfuchs-, Weißfuchs- und Otterfell rechnet man zwei Biber; ein schwarzer Fuchs oder großer schwarzer Bär gilt vier. Diese Art zu rechnen stimmt mit dem wahren Werth dieser Pelze, wie sie in Europa bezahlt werden, keineswegs überein. Eben so wenig ist bei Feststellung der Taxe, nach welcher die Indianer die Europäischen Artikel erhalten, auf deren ursprünglichen Werth gesehen worden. Ein geringes Fleischermesser kostet 1 Fell; ein wollener Lacken oder drei Ellen grobes Tuch, acht, und eine Jagdflinte funfzehn. Die Indianer erhalten ihren Hauptbedarf an Kleidung und Munition im Herbst auf Borg, und bezahlen von dem Ertrag ihrer Winterjagd. Der Werth des Darlehns richtet sich nach dem Ruf, in welchem der Jäger in Bezug auf Emsigkeit und Geschicklichkeit steht, und wechselt von 20 — 150 Fellen. Im Allgemeinen lassen es sich die Indianer sehr angelegen seyn, diese Art von Schulden abzutragen; allein nur zu oft werden ihre guten Absichten durch die Kunstgriffe der eifersüchtigen Handelsleute vereitelt. Beide Handelsgesellschaften haben Leute im Dienst, welche das Land im Winter unablässig durchstreifen, um den Jägergesellschaften die Pelze, so wie das Wild erlegt ist, abzuhandeln. Der arme Indianer möchte gern redlich bestehen und zeigt daher, sobald er einige Felle gesammelt

hat, dieß bei dem Posten an, von welchem er seine Bedürfnisse bezieht. Wird er aber mittlerweile von der entgegengesetzten Parthei ausgekundschaftet, so widersteht er selten der Versuchung, in die er alsbald geführt wird. So standhaft er auch anfangs leugnet, so wird sein Entschluß doch schon bei'm Anblick des Rums wankend, und wenn er das berauschende Getränk erst gekostet hat, so vergißt er sich selbst und bringt seinen Pelzvorrath herbei, den er anfangs sorgfältig vor den Späherblicken seiner Gäste verborgen hatte. Da der Handel auf diese Weise betrieben wird, so hängt der Vorrath von Pelzwerk, den jede Compagnie jährlich auftreibt, größtentheils von der Anzahl, Thätigkeit und Gewandtheit ihrer Agenten und der Menge von Rum, den sie bei sich führen, und nicht sowohl von der Größe des Credits ab, den sie den Indianern geben. Deßgleichen wird der Character der Indianer dadurch immer mehr verschlechtert und zuletzt dürfte dieß System dem Pelzhandel selbst einen bedeutenden Stoß geben. In der That hat das Uebel schon zum Theil auf die Handelsleute zurückgewirkt. Denn die lange betrogenen Indianer sind nun selbst zu Betrügern geworden, und wenn sie an dem einen Posten Schulden gemacht haben, begeben sie sich nach einem andern, um es dort ebenso zu machen. In einigen Fällen haben die rivalisirenden Posten eine Uebereinkunft getroffen, daß sie bloß mit solchen Indianern handeln wollen, die sie resp. mit Bedürfnissen versorgen; allein da man diese Verträge selten streng hielt, so gaben sie bloß Anlaß zu Streitigkeiten, die mehr als einmal mit den Waffen in der Hand ausgeglichen wurden. Um dem

Kampfe gewachsen zu seyn, müssen die beiden Compagnien eine große Menge von Leuten besolden, die nicht einmal gut zu haben sind, und jedenfalls einen beträchtlichen Aufwand nöthig machen.

In dem Fort der Hudsonsbai-Gesellschaft zu Cumberlandhouse liegt gegenwärtig eine Besatzung von 30 Mann, mit etwa eben so viel Weibern und Kindern. Das Gebäude der Nordwestcompagnie zählt noch mehr Bewohner. Diese vielen Hausgenossen leben den größten Theil des Jahres von Fischen, welche vorzüglich von dem 50 M. weit entfernten Bibersee herbeigeschafft werden. Die Fischerei, welche mit den ersten Herbstfrösten beginnt, fällt bis zum Januar reichlich aus und der Ertrag wird dann auf Schlitten fortgeschafft, deren jeder von drei Hunden gezogen wird und mit etwa 350 Pfd. befrachtet ist. Im letzten Jahre fingen die Fischer der Hudsonsbai-Gesellschaft etwa 3,000 Stück Fische, zu circa 3 Pfund. Außerdem wurde gelegentlich etwas Stör aus dem Fichteninselsee aufgebracht und gegen den Frühling hin von dem 60 — 70 M. entfernten Basquian-Berg *) eine bedeutende Quantität Moosethierwildpret zugeführt. Uebrigens bestand unser Wintervorrath aus im Herbst eingesalzenen Gänsen, getrocknetem Fleisch und Pemmican, die von den Versorgungsposten in den Ebenen des Saskatchawan geliefert werden. Auch wird hier eine ziemliche Menge von Kartoffeln gebaut, wozu noch etwas Thee und Zucker aus der Niederlage zu York kommt. Im Winter von 1819 auf 1820 trat kein Man-

*) Oben ist dessen Entfernung nur auf 50—60 M. angegeben.

gel an Lebensmitteln ein, was jedoch in andern Jahren zuweilen im hohen Grade der Fall gewesen ist.

Viele von den Handlangern und fast sämmtliche Agenten und Commis der beiden Handelsgesellschaften haben Indianerinnen oder Halbindianerinnen zu Frauen, und die vermischte Race, welche aus diesen Ehen entsprungen ist, hat sich bedeutend vermehrt. Diese Mestizen oder, wie sie die Canadier nennen, Bois brulés, haben im Ganzen ein gutes Aussehen und zeigen viel Fähigkeit und Lust zum Lernen; leben jedoch in einer traurigen Verwilderung. Das Beispiel ihrer Väter hat bei ihnen die Indianischen Begriffe über Recht und Unrecht verwischt und man hat sich im Allgemeinen keine Mühe gegeben, diese Lücke durch bessere Grundsätze auszufüllen. Man darf sich also nicht wundern, daß die Männer, welche von Jugend auf eine hohe Meinung von der Macht und den Gerechtsamen der Compagnie, zu der ihre Väter gehörten, gehegt haben und mit den Gesetzen der civilisirten Welt unbekannt sind, sich zu allem gebrauchen lassen, was ihrer Meinung nach das Interesse ihrer resp. Handelscompagnie fördert; wenn ferner in den Mädchen, die mit den Europäischen Sprachen eine gewisse Art von Ziererei angenommen haben, durch die unverhaltenen Reden ihrer Indianischen Verwandten, der Geschlechtstrieb rege gemacht wird, und sie frühzeitig alle Ansprüche auf Keuschheit aufgeben. Indeß muß man den Kindern der Arkadischen Bootsknechte, die im Dienst der Hudsonsbai-Gesellschaft stehen und denen der Canadischen Reisenden die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß ihre Aufführung weit gesitteter ist. Auf den

Unterricht der erstern wird zuweilen einige Sorgfalt verwendet, und diese fällt auf keinen unfruchtbaren Boden; von den letztern läßt sich jedoch nicht mehr Gutes sagen, als daß sie nicht ganz so unzüchtig leben, wie ihre Väter.

Viele Mestizen beiderlei Geschlechts werden unter den Indianern aufgezogen und verheirathen sich mit ihnen. Fast in allen Zelten trifft man die weniger dunkel gefärbten Sprößlinge aus dergleichen Ehen. Man will bemerkt haben, daß die Mestizen mehr persönlichen Muth zeigen, als die ächten Crihs, doch kann ich nicht sagen, ob dieß Grund hat.

In der Körperconstitution der Indianischen Weiber, welche in das Fort ziehen, findet eine sonderbare Veränderung statt. Sie werden nämlich öfter schwanger und tragen länger, erhalten aber zugleich eine Prädisposition zu Brustverhärtungen und prolapsus uteri; während sie bei ihrem frühern herumschweifenden und mühseligen Leben von diesen Krankheiten fast ganz befreit bleiben. Die Mädchen in den Forts, vorzüglich die Töchter der Canadier, dürfen sich sehr früh verheirathen; häufig sieht man Frauen von 12 und Mütter von 14 Jahren. Ja, die Befehlshaber der Posten haben bisweilen zugegeben, daß ein Reisender ein armes Kind von kaum 10 Jahren zur Frau nahm. Auch die überwinternden Interessenten der Compagnie glaubten solchen Schändlichkeiten nichts in den Weg legen zu dürfen, damit die Agenten nicht nachlässiger in ihren Geschäften würden. Wir erwähnen noch eines andern Umstands, von welchem man auf die Moralität der sich in den Pelzländern

aufhaltenden Weißen schließen kann. Es war unter den Canadischen Reisenden nichts Ungewöhnliches, daß zwei Männer eine Frau auf gemeinschaftliche Kosten hielten, oder daß ein Reisender seine Frau, entweder für ein Jahr oder ein für allemal, für eine mit ihrer Schönheit und ihren guten Eigenschaften im Verhältniß stehende Geldsumme, die aber nie den Werth eines Hundegespanns erreicht, verhandelte.

Die Gegend um Cumberlandhouse ist flach, morastig und häufig durch kleine Seen unterbrochen. Ueberall findet man unter einer dünnen Schicht von Dammerde, auch zuweilen zu Tage liegend, einen sehr jungen magnesiahaltigen Kalkstein. Dieser lagert meist horizontal, neigt sich aber an einer Stelle unfern des Forts unter einem Winkel von 40° nordwärts. Mitunter enthält dieses Gestein sehr vollkommene Muscheln. Was die vegetabilischen Producte des Distrikts anbetrifft, so ist die Aspe (Populus trepida) überall und vorzüglich an den Ufern des Saskatchawan der gewöhnlichste Baum und wird als Brennholz deßhalb geschätzt, weil er gleich vom Stocke weg gut brennt. Die Balsampappel, welche die Crihs Matheh-metoos oder häßliche Pappel nennen, weil sie im hohen Alter einen nackten Stamm bekommt, und nur an der Krone ein Paar verdrehte Zweige behält, ist fast eben so häufig. Als Brennholz wird sie weniger geschätzt, weil sie im Frühling geschlagen werden und den Sommer über trocknen muß; allein sie wirft viel Pottasche ab. Zuweilen haben die Indianer eine Abkochung von deren harzigen Knospen mit Glück gegen die Schneeblindheit angewandt; jedoch erzeugt die-

selbe großen Schmerz, wenn sie in das entzündete Auge gebracht wird. Von Nadelhölzern ist die weiße Tanne das Gewöhnlichste; doch kommen die Roth- und Schwarzfichte, die Balsam von Gilead- und die Jersey-Tanne gleichfalls häufig vor. Die Lärche findet sich nur an sumpfigen Stellen verkrüppelt und ungesund. Die Canoebirke erreicht in diesen Breiten eine bedeutende Größe, macht sich aber, weil ihr Holz stark zu Schlitten verarbeitet wird, jetzt selten. Die Eller bekränzt den Rand der in der Nachbarschaft so häufigen kleinen grasreichen Seen. Die Indianer gebrauchen ein Decoct von deren Bast als Brechmittel, und ziehen gleichfalls eine gelbe Farbe daraus. An den Ufern der Flüsse trifft man eine Menge Arten von Weiden und in Wäldern hie und da den Haselstrauch. Der Zuckerahorn, die Ulme, Esche und der Lorbeerbaum, welchen die Canadischen Reisenden die Ceder nennen, wachsen an mehreren Armen des Saskatchawan, doch scheinen sie nördlich von diesem Fluß nicht mehr vorzukommen. Es finden sich hier ferner zwei Arten von Prunus, von denen die eine ein zierlicher Baum ist und eine schwarze Frucht von sehr herbem Geschmacke trägt, weßhalb sie die Würzkirsche heißt. Die Crihs nennen dieselbe Tawquoy-ineena und genießen sie getrocknet und gestoßen gern zum Pemmincan. Die zweite Species ist kein so zierliches Gewächs wie die erstere, soll aber eine hellrothe Kirsche von angenehm süßem Geschmack tragen. Bei den Crihs heißt sie Passeawey-meena, und sie kommt nördlich wenigstens bis an den großen Sclavensee vor.

Die geschätzteste Frucht des Landes ist jedoch die der

Aronia ovalis, unter dem Namen Meesaßcootoomeena bildet sie ein Lieblingsgericht bei den meisten Festen der Indianer, und wenn sie mit Pemmincan vermischt wird, macht sie jenes fette Gericht recht schmackhaft. Auch begreifen die Eingeborenen eine Menge Arten von Johannis- oder Stachelbeeren unter dem Namen Sappoomeena, doch fanden wir nur drei Species in der Nachbarschaft von Cumberlandhouse. Die Erdbeere, welche die Crihs Otei-meena oder Herzbeere nennen, ist sehr häufig und Himbeeren sind an den sandigen Ufern der Flüsse gemein. Die schon erwähnten Früchte fallen im Herbst ab, allein die nachstehenden Beeren bleiben an den Stauden bis zum Frühling hängen und werden durch die Winterfröste um Vieles schmackhafter. Die rothe Heidelbeere (Arbutus Vitis-idaea) kommt überall, am meisten aber an felsigen Stellen vor. Die Crihs nennen dieselbe sehr passend Weesawgum-meena, Sauerbeere. Die gewöhnliche Sumpfbeere (Oxycoccos palustris) unterscheidet sich von der vorhergehenden auch dadurch, daß sie an sumpfigen, moosigen Stellen wächst und heißt daher Maskaego-meena, Sumpfbeere. Auch der Amerikanische Schneeballen, dessen Frucht der Moosbeere so sehr ähnelt, ist gemein. Es giebt davon zwei Arten (Viburnum Oxycoccos und edule), die erstere nennen die Eingeborenen Peepoom-meena, Winterbeere, und die letztere Mongsoa-meena, Moosbeere. Ferner findet sich eine Beere von blaulich weißer Farbe, die Frucht des weißen Cornelkirschenbaums, die Musquameena, Bärenbeere, heißt, weil sich jene Thiere damit mästen sollen. Die Canadische Zwerg-Corneliuskirsche

trägt eine Afterdolde von rothen Beeren, welche den Wäldern eine große Zierde verleiht, aber sonst von keinem Nutzen sind, indem ihr Geschmack fade und mehlig ist. Auch werden sie selten genossen. Aus mehreren wild wachsenden Pflanzen wissen die Crihs schöne Färbestoffe zu ziehen. Mittelst der Wurzeln zweier Arten von Klebkraut (Galium tinctorium und boreale), welche sie ohne Unterschied Sawogan nennen, geben sie den Kielen des Stachelschweins eine schöne Scharlachfarbe. Die Wurzeln werden sorgfältig gewaschen und dann mit ein wenig Saft der Moose-Erd Sumpf und Arctischen Himbeere, nebst ein Paar rothen Griffelbüscheln vom Lärchenbaume in einem reinen kupfernen Kessel langsam gekocht. Die Stacheln werden vor dem gänzlichen Verkühlen in die Flüssigkeit getaucht und nehmen alsdann eine schöne Scharlachfarbe an. Zuweilen geräth die Farbe nicht, sondern wird schmuzig braun, was wahrscheinlich dem zu starken Vorherrschen von Säure zuzuschreiben ist. Einen schwarzen Färbestoff bereiten sie aus Erlenrinde nebst ein wenig getrocknetem und gestoßenem Sumpfeisenerz. An gelben Färbestoffen fehlt es ihnen nicht; der stärkste derselben wird aus der getrockneten Wurzel einer Pflanze bereitet, welche nach ihrer Beschreibung Wasserschierling (Cicuta virosa) zu seyn scheint. Eine geringere Farbe wird aus den gequetschten Knospen der Torfmyrthe (Myrica gale) gewonnen. Auch verstehen sie, mit verschiedenen Flechten zu färben.

Die Quadrupeden, welche ihres Fleisches wegen gejagt werden, sind das Moose- und Rennthier; das erstere nennen die Crihs Mongsoa oder Moosoa, das letz-

tere Attokh. Der Büffel oder Bisam (Moostoosh), der Rothhirsch oder Amerikanische Hirsch (Wawaskeeshoo) und der Apistatchaekoos, eine Art Antilope, hausen jenseits der Arme des Saskatchawan und kommen nicht in der Nachbarschaft von Cumberlandhouse vor.

An Pelzthieren finden sich verschiedene Arten von Füchsen (Mackeeshewuc, welche unter den Namen Schwarz-, Silber-, Kreuz-, Roth- und Blaufüchse bekannt sind. Die zwei erstern betrachten die Indianer als eine und dieselbe Art, die nur zufällig die Farbe des Balges wechseln. Schwarze Füchse sind äußerst selten und ihre Pelze sehr kostbar. Der Unterschied des Kreuz- und Rothfuchses beruht gleichfalls nur auf der Farbe; denn beide haben einerlei Gestalt und Größe. Ihre Färbung hat sehr wenig Bestimmtes, und manche Exemplare haben fast die des Silberfuchses; von dieser herab geht sie bis zum tiefen Orangegelb des ächten Rothfuchses durch alle mögliche Nüancen. Indianer und Pelzhändler stimmen dahin überein, daß man häufig sämmtliche Varietäten in ein und demselben Wurf gefunden habe. Der blaue Fuchs, welcher sich selten blicken läßt, wechselt wahrscheinlich von Süden herüber. Der graue Wolf (Mahayan) ist hier gemein. Im Monat März begattet sich der Haushund in den Forts häufig mit der Wölfin; obgleich zu andern Jahreszeiten eine starke Abneigung zwischen ihnen stattzufinden scheint. Zuweilen gewahrt man auch einen schwarzen Wolf. Die schwarze und rothe Abart des Amerikanischen Bären (Musquah) findet sich gleichfalls, obwohl nicht häufig, bei Cumberlandhouse. Ein schwarzer Bär hat oft rothe Junge und

umgekehrt. Der grauliche Bär (Ursus cinereus), den die Indianer, wegen seiner Stärke und Wildheit, so sehr fürchten, wohnt näher am Felsengebirge. Sonderbar genug konnte ich unter vielen Indianern, bei denen ich mich deßhalb erkundigte, nur einen Einzigen ausfindig machen, der ein trächtiges Bärenweibchen getödtet haben wollte.

Die Wolvrene, von den Crihs Okeekoohawgees oder Ommeethatsees genannt, ist ein gewaltig starkes und listiges Thier, welches bei den Jägern, wegen der häufigen Beschädigungen, die sie an den Marderfellen verübt, sehr übel angeschrieben steht. Der Canadische Luchs (Peeshew) ist ein scheues, aber gutbewaffnetes Thier, welches dem Amerikanischen Haasen nachstellt und ein geschätztes Rauchwerk liefert. Der Marder (Wapeestan) gehört zu den gemeinsten Pelzthieren des Landes. Der Fischerwiesel führt seinen Namen mit Unrecht, denn er lebt, gleich dem gemeinen Marder, hauptsächlich von Mäusen; es ist der Otchack der Crihs und der Pekan der Canadier. Der Mink (Atjackash) ist von den Schriftstellern häufig mit dem Fischerwiesel verwechselt worden, ist aber weit kleiner, bewohnt die Flußufer, schwimmt gut und nährt sich von Fischen. Der Otter (Neekeek) ist größer als die Englische Species, und liefert ein weit geschätzteres Belzwerk. Die Bisamratte (Watsuß oder Musquah) hält sich in allen kleinen schilfigen Seen in großer Menge auf. Sie bauet aus einem Gemisch von Gras und Erde kleine kegelförmige Wohnungen. Diejenigen, welche früh im Jahre bauen, errichten dieselben auf dem Schlamme der Marschen; diejenigen, wel-

che es später thun, auf dem Eise. Unter dem Neste befindet sich alsdann ein Loch, durch welches die Ratte in's Wasser schlüpft, um das Wurzelwerk zu suchen, wovon sie sich nährt. In harten Wintern frieren die kleinen-Seen bis auf den Grund aus und alsdann fressen sich die Ratten unter einander auf, wodurch ihre Anzahl bedeutend vermindert wird.

Der Biber (Ammisk) liefert das Stapelpelzwerk des Landes. Man hat viele wunderbare Geschichten von der Schlauheit erzählt, mit welcher dieses Thier die Gestalt seiner Wohnung den örtlichen Umständen anzupassen weiß; ich verglich den Bericht, welchen Cuvier von der Lebensweise desselben in seinem Règne Animal geliefert hat, mit den Aussagen der Indianer und fand beide durchgängig übereinstimmend. Man hat den Biber häufig in mondhellen Nächten bei dem Bau seiner Häuser beobachtet, und es ist nur eine Stimme darüber, daß er die Steine, Balken und andere Materialien zwischen den Zähnen und gewöhnlich auf der Schulter ruhend, forträgt. Sobald ihm der Gegenstand recht liegt, dreht er sich herum und schlägt kräftig mit dem platten Schwanze darauf. Wenn er taucht, schlägt er ebenfalls mit dem Schwanze auf das Wasser. Seinen Holzvorrath bewahrt er unter dem Wasser vor seinem Baue auf. Sein Lieblingsfutter ist Espen-, Birken- und Weidenrinde; auch an die Erle geht er, aber nur ungern an Nadelhölzer. Mit den großen Wurzeln des Nuphar Luteum ätzt er sich gern und wird fett davon; allein das Fleisch erhält dadurch einen strengen ranzigen Geschmack. In der Ranzzeit giebt der Biber und vorzüg-

lich das Männchen, ein heiseres Geschrei von sich; die Stimme der Jungen aber gleicht durchaus dem Weinen eines Kindes. Sie spielen sehr gern mit einander, wie folgende Anecdote beweis't: Einst bemerkte ein Herr, welcher lange im Lande wohnte, 5 junge Biber, die im Wasser spielten, auf einen Baumstamm sprangen, einander herunterwarfen und eine Menge belustigende Streiche machten. Er schlich sich leise durch das Gesträuch heran, um auf die harmlosen Thierchen zu feuern; als er aber nahe genug war, entdeckte er in ihrem Benehmen eine so große Aehnlichkeit mit dem kindischen Getändel seiner eigenen Kleinen, daß er sein Gewehr wieder in Ruhe setzte. Dieser Herr muß uns, wegen seines Gefühls, achtbar seyn; allein wie wenige Pelzhändler würden an seiner Stelle ein Gleiches gethan haben! — Die Bisamratte bewohnt häufig mit dem Biber denselben Bau und auch der Otter nistet sich zuweilen darin ein. Doch begeht dieser Gast alsdann manchmal die Unhöflichkeit, daß er seinen Wirth auffrißt.

Dieß wären also die Thiere, welche, in Ansehung ihrer Nützlichkeit, am wichtigsten sind. Der Amerikanische Haase und verschiedene Arten von Moor- und Feldhühnern dienen den Eingebornen gleichfalls zur Speise und die Gänse gewähren, bei ihren periodischen Besuchen im Frühling und Herbst, den Indianern sowohl, als den Weißen, ein nicht unbedeutendes Nahrungsmittel. Nächst dem Moosewildpret sind jedoch Fische die Hauptspeise, ohne welche manche Posten gar nicht bestehen könnten. Eine Art Lachs *), der Atti-

*) Coregonus albus.

hawmeg der Crihs und der Weißfisch der Amerikaner wird am meisten geschätzt; er wiegt gewöhnlich zwischen 3 und 4 Pfd.; doch hat man auch Exemplare von 16 bis 18 Pfd. Jeder Mann im Fort erhält täglich 3 Fische von mittlerer Größe, welche man zwei Gänsen oder 8 Pfd. Moosewildpret ohne Knochen gleichschätzt. Die Attihawmeg wird das ganze Jahr hindurch, am häufigsten aber in der Laichzeit, von Mitte September bis Mitte October, gefangen. Der Ottonneebees, eine andere Lachsart, gleicht der vorhergehenden auf's Haar. Drei Arten von Karpfen werden gleichfalls in allen Seen in Menge gefunden. Sie heißen bei den Crihs Namaypeeth, Meetquawmaypeth und Wapawhawkeeshew. Der Occow, oder der Flußbarsch, auch Hornfisch Piccarel, oder Doré genannt, ist gemein, aber nicht so beliebt wie der Weißfisch. Er erreicht in den hiesigen Seen 20 Zoll Länge. Der Methy, ein anderer häufiger Fisch, ist der Gadus Lota oder die Aalraupe Europens. Sie hält etwa 2 F. Länge, hat eine weite Gurgel und verschlingt so große Fische, daß ihr Leib manchmal zweimal so stark wird, wie gewöhnlich. Man genießt sie nur aus Noth; allein ihre Leber und ihr Laich gelten für Leckerbissen. Hechte giebt es gleichfalls in Menge. Da der Hecht im Winter leicht an die Angel geht, so schätzen ihn die Indianer deßhalb so sehr, daß sie ihm den Namen Eithingoocannooshåoo (Indianischer Fisch) beigelegt haben. Die gemeine Forelle, oder Nammåcous, erreicht hier eine gewaltige Größe und wird in gewissen Seen bis zu 60 Pfd. schwer gefangen; im Biberseе, von welchem Cumberlandhouse seine Fische be-

zieht, fängt man häufig Exemplare von 30 Pfd. Der Owepeetcheesees, oder das Goldauge, ist ein niedliches Fischchen aus dem Geschlecht Esox, welches dem Nadelhecht gleicht. Einer der größten Fische ist der Mathemegh, Katzenfisch oder Barbá. Er gehört zum Geschlecht Silurus und ist selten, aber, wegen seines Fleisches, sehr geschätzt. Auch der Stör wird im Saskatchawan und den Seen, die dieser berührt, gefunden, und gewährt einen trefflichen, aber etwas unverdaulichen Nahrungsartikel.

Viertes Capitel.

Abreise von Cumberlandhouse. — Landesübliche Art im Winter zu reisen. — Ankunft zu Carltonhouse. — Steinindianer. — Besichtigung eines Büffelzauns. — Goitres. — Abreise von Carltonhouse. — Isle à la Crosse. — Ankunft zu Fort Chipewyan.

Den 18. Jan. 1820. — Wir traten am heutigen Tage unsre Reise nach Carltonhouse an. Bevor wir jedoch deren Verlauf beschreiben, dürfte es zweckmäßig seyn, den Leser von den Vorbereitungen in Kenntniß zu setzen, welche man zu einer Winterreise in diesen Gegenden treffen muß. Dieß thun wir, indem wir folgendes kurze, aber genaue Bruchstück aus Hrn. Hoods Tagebuch entlehnen.

„Der Schneeschuh wird aus zwei leichten hölzernen Stäben gefertigt, welche an ihren Enden vereinigt und durch Querhölzer aus einandergebogen sind. Die Seitenstäbe werden zuvor über einen Rahmen und zwar so am Feuer getrocknet, daß das Vordertheil des Schuhs wie ein Boot aufwärts gekrümmt ist und sich das Hintertheil in eine scharfe Kante verläuft. Der zwischen den Stäben befindliche Raum ist durch ein feines Netz-

werk von Riemen ausgefüllt und nur der Theil hinter dem Hauptstaabe, in welchen der Fuß gesetzt wird, mit einem dichten starken Netze versehen. An den letztern wird der Fuß durch Riemen befestigt, welche um die Hacke gehn, aber nur die Zehen festhalten, so daß sich die Hacke nach jedem Schritte erhebt und das Hintertheil des Schuhes auf dem Schnee nachgezogen wird. Zwischen dem Hauptstaabe und dem nächsten nach vorne ist eine kleine Lücke gelassen, damit sich die Zehen bei'm Aufheben der Hacke ein wenig niederbiegen können und an den Spitzen keine Reibung erleiden. Die Länge des Schneeschuhes beträgt 4 — 6 F., und dessen Breite $1\frac{1}{2}$ bis $1\frac{3}{4}$, je nach der Größe desjenigen, der ihn trägt. Die Bewegung bei'm Gehen ist durchaus natürlich, denn der eine Schuh ruht auf dem Schnee, während der Rand des andern über denselben weggleitet. Es gehört einige Geschicklichkeit dazu, um sich derselben zwischen Büschen zu bedienen, ohne häufig hinzustürzen und wenn dieß geschehen ist, ohne fremde Hülfe aufzustehen. Jeder Schuh wiegt, wenn er nicht durch Schnee beschwert ist, etwa 2 Pfd. Die Schneeschuhe der nördl. Indianer weichen von denen der südlichern darin ab, daß sie sich mehr nach Außen krümmen; woraus der Vortheil entspringt, daß bei'm Aufheben des Fußes durch das Niedersinken der schwersten Seite der Schnee abgeworfen wird. Wie sehr auch die Europäer den Indianern an Kunstfleiß überlegen seyn mögen, so haben sie dennoch an dieser nützlichen Maschine keine Verbesserung anbringen können.

Die Schlitten werden aus zwei oder drei ebenen Bretern, die sich vorne aufwärts krümmen, und mit

Queerleisten verbunden sind, verfertigt. Sie sind so dünn, daß sie sich mit einer schweren Fracht nach den Unebenheiten des Bodens biegen, über welche sie hingleiten. Die gewöhnlichen Hundeschlitten sind 8 — 10 F. lang und sehr schmal, allein die Fracht wird um die Ränder her mit Schnüren befestigt. Die Cariole, deren sich die Pelzhändler bedienen, ist bloß ein lederner Ueberzug für den untern Theil des Körpers, der auf den gewöhnlichen Schlitten befestigt und nach dem Geschmack des Besitzers bemalt oder sonst verziert ist. Außer seinen Schneeschuhen hat ein Jeder seinen Laken, sein Beil, Feuerzeug und gewöhnlich Feuergewehr.

Die gewöhnliche Tracht des Reisenden besteht im Winter aus dem Capot, welcher mit einer Kappe versehen ist, die man bei windigem Wetter oder in der Holzung um den Schnee vom Halse abzuhalten, aufzieht; ledernen Hosen und Indianischen Strümpfen, welche an den Knöcheln um den obern Theil der Mocassins oder Indianischen Schuhe fest geschnürt sind, damit kein Schnee hineinfallen kann. Hierüber trägt er einen Laken oder einen ledernen Sack, der mit einem Gürtel um die Hüfte fast geschnallt wird, an welchem letzteren sein Feuerbeutel, Messer und Beil hängen. Hrn. Back und mich begleitete der Matrose J. Hepburn. Wir waren mit zwei Cariolen und zwei Schlitten versehen und deren Treiber und Hunde von den beiden Gesellschaften ganz ebenmäßig ausgerüstet. Der Proviant für 14 Tage füllte die Schlitten so vollkommen; daß wir nur mit Mühe einen kleinen Sextanten und unsere nothwendigsten Kleider nebst Wäsche und Betten mitnehmen konn-

ten. Obgleich wir uns nur auf das Nothwendigste beschränkten, und selbst die Cariolen, statt uns in dieselben zu setzen, mit einem Theil der Baggage bepackt hatten, so murrten doch die beiderseitigen Gesellschaftsbedienten ziemlich offen darüber, daß wir ihre Hunde überladen hätten. Unsere Freunde im Fort, welche die Sache besser verstehen mußten, hatten es so angeordnet, denn uns schienen die Beschwerden der Treiber wirklich nicht ungegründet zu seyn. Gewöhnlich befrachtet man einen mit drei Hunden bespannten Schlitten zu Anfang der Reise mit nicht ganz 300 Pfd.; dieses Gewicht nimmt jedoch durch die tägliche Consumtion an Nahrungsmitteln immer ab. Der Schlitten selbst wiegt etwa 30 Pfd. Bei hartgefrornem Schnee oder guter Bahn legt man täglich etwa 15 M. zurück; ist der Schnee locker, so geht die Reise freilich langsamer und mit mehr Ermüdung vor sich.

Den 18ten um 8 Uhr Morgens verließen wir das Fort und empfahlen uns dem gastfreien Gouvern. Williams, an dessen Güte ich nie ohne Dankbarkeit zurückdenken werde. Dr. Richardson, Hr. Hood und Hr. Connolly begleiteten uns am Saskatchawan hin, bis ihnen, da sie nicht mit Schneeschuhen versehen waren, das Fortkommen zu schwer wurde. Da wir in Gesellschaft des Hrn. Mackenzie von der Hudsonsbaygesellschaft, welcher mit 4 Schlitten nach der Isle à la Crosse ging, reis'ten, so bildeten unsere Schlitten, welche einzeln hinter einander herfuhren, eine ziemliche Reihe. Da jedoch der Schnee tief lag, so ging die Fahrt nur langsam von statten und wir legten heute, immer auf dem Fluß hin, der hier etwa 350 Yards breit ist, nur 6 M.

zurück. Die angeschwemmten Ufer und Inseln sind mit Waiden bestanden. Auf unserm Lagerplatze konnten wir kaum genug Fichtenäste finden, um den Boden der Hütte, wie die Orkadier den Platz nennen, wo die Reisenden die Nacht zubringen, herzustellen. Man trifft indeß weiter keine Vorrichtungen, als daß man den Schnee bis auf den Grund wegräumt und den Platz mit Fichtenästen bewirft, über welche die Reisenden ihre Lakken breiten, und an einem guten Feuer zu ihren Füßen warm und bequem liegen, ohne, selbst bei starkem Froste, ein anderes Dach über sich zu haben, als den Himmel. Sobald man an dem Lagerplatz anlangt, findet sich für jedes Mitglied der Gesellschaft hinreichend zu thun, und das Feuer darf nicht eher angezündet werden, bis der Lagerplatz zubereitet und ein hinlänglicher Vorrath von Brennholz beigetrieben ist. Die Hunde geben bei dieser geschäftigen Scene die einzigen unthätigen Zuschauer ab, und bleiben angeschirrt, bis die Leute Zeit haben, die Schlitten abzupacken und jede Art von Lebensmitteln an Bäume, außer dem Bereich jener gefräßigen Thiere aufzuhängen. Schon vor Morgens konnten wir uns von der Nothwendigkeit dieser Vorsicht überzeugen, da sie einen beträchtlichen Theil unserer Victualien dem Hepburn fast unter dem Kopfe weg entwandten, obgleich sie am Abend ihr reichliches Theil erhalten hatten. Wir fanden diesen Abend den Merkur unseres Thermometers bis in die Kugel gefallen und gefroren. Als wir ihn in die Nähe des Feuers brachten, stieg er wieder in die Röhre, fiel aber, als wir ihn wieder davon entfernten, bald in die Kugel zurück. Wir konnten also die

Temperatur der Atmosphäre weder jetzt noch während der Reise erfahren. Das Wetter war durchaus hell.

Den 19ten Januar. Nach einer wohldurchschlafenen Nacht traten wir unsere Reise mit Sonnenaufgang an, rückten aber wegen des tiefen Schnees nur langsam vor. Den Hunden am vordersten Schlitten wurde es so sauer, die Bahn zu brechen, daß ein Schlitten nach dem andern $1\frac{1}{2}$ Stundenlang diesen Platz einnahm. Die Gegend um den Fluß nahm an Schönheit zu, und es zeigten sich unter den Waiden einige Tannen und Pappeln. Wir durchschnitten zwei durch Inseln gebildete Kriks und lagerten uns auf einem angenehmen Platz am nördlichen Ufer, nachdem wir nur $6\frac{3}{4}$ M. in gerader Richtung zurückgelegt hatten. Am folgenden Tage reis'ten wir von neuem den Fluß entlang. Die Hunde zogen ihre schwere Ladung mit der größten Anstrengung durch den Schnee; um sie verschnauben zu lassen, ruhten wir an der Mündung des Sturgeon- (Stör-) Flusses, welcher von einem benachbarten See ausfließt. Wir fanden für diesen Ort 53° 51′ 41″ n. Br. Unser Nachtlager schlugen wir nach einer Tagereise von 9 M. bei der Moskitospitze auf. Mir war die Ruhe sehr willkommen, denn ich hatte den größten Theil des Tags beträchtlich gelitten, weil meine Füße von den Schneeschuhen wund gedrückt waren; von diesem Uebel bleibt jedoch zu Anfang des Winters fast kein Reisender verschont. Es erregt bei den schon abgehärteten Begleitern kein Mitleid, sondern diese reisen so schnell sie können vorwärts, ohne der fremden Leiden zu achten.

Hr. Isbester und ein orcadischer Handlanger stießen von Cumberlandhouse zu uns, und brachten uns ei-

nigen Pemmincan mit, den wir zurückgelassen hatten und der uns bei dem Verluste, den wir vor Kurzem erlitten hatten, sehr gelegen kam. Hr. Isbester treibt im Winter fast kein anderes Geschäft, als daß er die Wohnungen der Indianer auskundschaftet und ihnen ihr Pelzwerk abnimmt, und seine gegenwärtige Reise dürfte einem Europäer fast abentheuerlich scheinen. Er suchte eben eine Indianergesellschaft auf, die seit dem letzten October nichts von sich hatte hören lassen, und hierbei konnte er sich an nichts halten, als daß sie versprochen hatten, in einem gewissen Reviere zu jagen. Er dagegen betrachtete seinen Ausflug als etwas sehr Gewöhnliches, und rechnete darauf, sie in 6—7 Tagen zu treffen, war auch nur auf diese Zeit mit Lebensmitteln versehen. Dergleichen Reisediener müssen zuweilen unglaublich von Hunger leiden. Man versieht sie mit hinreichenden Lebensmitteln, um bis zu der Stelle zu gelangen, wo sich die Indianer vermuthlich aufhalten; allein oft trifft es sich, daß diese ihren Wohnort verändert haben und ein frischgelegter Schnee ihre Spuren verwischt hat; in diesem Falle muß der Reisende sie auf's Geradewohl aufsuchen, und gelingt es ihm, sie zu finden, so ist es dennoch ungewiß, ob sie mit Fleisch versehen sind. Hr. Isbester war erst vor einigen Wochen in dieser traurigen Lage gewesen und hatte mit seinen Hunden 4 Tage fasten müssen. Als er endlich einen Hund schlachten wollte, um seinen Hunger zu stillen, gelangte er glücklicherweise auf einen betretenen Pfad und auf diesem zu einigen Indianern, wo er Lebensmittel erhielt.

Der Morgen des 21. war kalt, allein zum Reisen angenehm. Wir verließen Hrn. Isbester und durchschnitten die Halbinsel der Moskitospitze, um uns einen Umweg von mehreren Meilen, welchen der Fluß macht, zu ersparen. Obgleich wir früh am Tage ausspannten, so hatten wir doch 11 M. zurückgelegt. Wir lagerten uns am untern Ende der Tobinsfälle. Da der Schnee auf dem rauhen Eise, welches diese Stromschnelle umgab, weniger tief lag, so reis'ten wir den 22. schneller wie gewöhnlich, wogegen Hr. Back, Hepburn und ich von unsern wunden Füßen um desto mehr zu leiden hatten. Nachdem wir die Tobinsfälle im Rücken hatten, erlangte der Fluß eine Breite von 500 Yards und war an den Ufern mit Fichten, Pappeln, Birken und Weiden stark beholzt. In der Nähe des Lagerplatzes bemerkten wir viele Fährden von Moosethieren und Wölfen.

Den 23. war der Himmel meist bewölkt und mehrmals schneiete es. Wir sahen zwei Wölfe und mehrere Füchse über den Fluß wechseln und kamen an vielen Fährden von Moose- und Rothwildpret vorbei. Bald, nachdem wir unsern Lagerplatz bereitet hatten, legte es einen hohen Schnee, so daß wir unter unsern Lacken um so wärmer lagen. Während wir am folgenden Morgen frühstückten, stießen zwei Leute von Carlton auf ihrem Wege nach Cumberlandhouse zu uns; da wir also von jetzt an Bahn fanden, konnten wir zu unserer großen Freude ohne Schneeschuhe schnell vorrücken. Nur war zu bedauern, daß wir zu schnell reis'ten, als daß Hr. Back zuweilen hätte anhalten und den Lauf des Flusses auf-

nehmen können, ohne zu weit zurückzubleiben *). Da unsere Lebensmittel bedeutend abnahmen, so gieng es nicht wohl an, die ganze Gesellschaft deßhalb aufzuhalten; überdieß schien es mir nicht durchaus nöthig zu seyn, weil der Lauf des Flusses schon früher sorgfältig niedergelegt worden war. Nachmittags mußten wir die Schneeschuhe wieder anlegen und über eine rauhe Stelle marschiren, wo sich das Eis über Steinhaufen aufgethürmt hatte. Auf dem Flusse bemerkten wir sehr häufige Fährden, zumal bei den Ruinen der alten Niederlassung Unter-Nippeween.

Es hatte während der Nacht auf den 24. einen solchen Schnee gelegt, daß keine Bahn mehr zu sehen und unser heutiger Marsch äußerst ermüdend war. Wir kamen an den Ueberbleibseln von zwei Stück Rothwild vorüber, welche am Fuße senkrechter Felsen lagen, von deren Gipfel sie wahrscheinlich von den Wölfen herabgetrieben worden waren. Diese reißenden Thiere, welche nicht so schnellfüßig sind, als das Moose- und Rothwild, nehmen häufig auf Ebenen, die durch abschüssige Felsen begränzt werden, zu diesem Mittel ihre Zuflucht. Während das Wild sich ruhig ätzt, versammeln sich die Wölfe in großer Anzahl, bilden einen Halbmond und beschleichen das Rudel anfangs vorsichtig; sobald sie jedoch ihrer Sache sicher sind und dem Wilde den Rückzug über die Ebene abgeschnitten haben, rücken sie schneller vorwärts, schüchtern ihre Beute durch lautes Heulen ein und zwingen sie, nach dem Abgrund, als der einzi-

*) Dieß geschah später von Dr. Richardson.

gen offenen Seite, hinzufliehen; sie müssen wissen, daß, wenn das Rudel einmal in voller Flucht ist, es leicht über den Felsen hinausgetrieben wird, weil die hintersten Stücke die vordern drängen. Dann steigen die Wölfe nach ihrer Bequemlichkeit herab, um die zerschellten Thiere zu verzehren. Eines dieser Raubthiere strich dicht an unserm Vordermanne vorüber, ohne jedoch einen Angriff zu wagen. Nach einer Tagereise von 13 M. schlugen wir bei Sonnenunterg. unser Nachtquartier auf.

Den 26. kamen wir an der Spitze vorüber, welche die Hälfte des Wegs zwischen Cumberland und Carlton bezeichnet. Jenseits derselben bot der Fluß weniger angenehme Scenen dar, weil seine Ufer von Holzung entblößt waren. Einer unserer Leute gieng einem Hirsch zu Gefallen, der sich am Ufer zeigte, und feuerte zweimal nach ihm, ohne ihn zu erlegen. Nach einem ermüdenden Marsche von 17 Meilen spannten wir bei der verlassenen Niederlassung Ober-Nippeween aus. Hier wuschen und rasirten wir uns, seit unserer Abreise von Cumberland zum ersten Mal, indem das Wetter zeither zu streng gewesen war. Die Nacht brachten wir unbequem und schlaflos hin und waren am andern Morgen sämmtlich der Meinung, daß es sich in freier Luft besser übernachten lasse, als unter dem unvollkommenen Schutz eines verödeten Hauses ohne Thüren und Fenster.

Der Morgen war äußerst streng, doch litten wir nicht viel von der Kälte, weil der Wind nicht stark wehete; wir wußten schon aus Erfahrung, daß die Empfindlichkeit der Kälte weniger durch die Temperatur der

Luft, als durch die Bewegung derselben bedingt ist. Im Laufe des Tags kamen wir an der Mündung des südl. Armes des Saskatchawan an, welcher im Felsengebirge, unfern den Quellen des nördlichen Armes des Missouri, entspringt. Bei den Colesfällen, welche unfern von dieser Stelle beginnen, fanden wir die Oberfläche des Eises sehr uneben und viele offene Stellen.

Wir kamen an den Ruinen einer Niederlassung vorüber, welche die Pelzhändler, wegen des widerspenstigen und räuberischen Benehmens der Assceneboine-Indianer, hatten verlassen müssen, und wir erfuhren, daß vor einigen Jahren sämmtliche Bewohner eines am südlichen Arme liegenden Posten von denselben Indianern niedergemacht worden wären. Wir reis'ten heute 12 M. Die Wölfe heulten uns die ganze Nacht in die Ohren; allein in die Nähe des Lagers wagte sich keiner.

Den 28. wehete uns ein starker, schneidender Nordwestwind viel Schneegestöber in's Gesicht; wir mußten so schnell als möglich gehn und die unbedeckten Theile unsers Körpers beständig reiben, um sie nicht zu erfrieren; allein einige Leute litten trotz dieser Vorsicht. Wir bemerkten am Ufer drei Stück Rothwild, die sich aber nicht beikommen ließen. Ein Zufluß an Fleisch würde uns sehr willkommen gewesen seyn, da unser Vorrath fast erschöpft war und die Hunde nur mit ein wenig verbranntem Leder gefüttert wurden. Wegen des Holzmangels mußten wir spät in die Nacht hineinreisen, ehe wir einen schicklichen Lagerplatz fanden, hatten aber dennoch nur 11 Meilen zurückgelegt. Die Nacht war fürchterlich kalt; der Thee fror in den zinnernen Tassen, ehe

wir ihn trinken konnten, und selbst eine Mischung von Branntwein und Wasser wurde durch den Frost dicklich. Nachdem wir uns jedoch niedergelegt hatten, wurde uns wohl und wir achteten der Wölfe nicht, die dicht um uns her heulten. Auch der 29. war sehr kalt, bis die Sonne zum Vorschein kam und das Reisen angenehm machte. Wir trafen heute die Ufer des Flusses fast durchgängig von Holzung entblößt; ein langer Strich Landes am südlichen Ufer, die sogenannten Holmsebenen, ist durchaus ohne Bäume, und das gegenüberliegende Ufer hat nur verkrüppelte Weiden. Nachdem wir jedoch 16 M. zurückgelegt, kamen wir an eine besser bewaldete Stelle und lagerten uns einem sehr in die Augen fallenden Orte, dem sogen. Landhals, gegenüber.

Den 30. umgiengen wir den Landhals, welcher stark mit Fichten und Tannen bestanden ist, wogegen das gegenüberliegende oder westliche Ufer fast ganz kahl steht. Dieser Contrast zwischen den beiden Ufern dauerte bis zu den sogenannten Steppen, wo beide Ufer gleich nackt sind. Hinter dem südlichen Ufer dehnen sich weite Ebenen aus, welche dem Büffel und anderem grasfressenden Wilde treffliche Weide gewähren. Abends sahen wir eine Büffelheerde, konnten ihr aber nicht beikommen. Nachdem wir 15 M. zurückgelegt, schlugen wir unser Lager auf. Die armen Hunde hatten sich schon seit einigen Tagen bei dem kärglichsten Futter abmühen müssen und waren daher unglaublich gierig. Sie zertrümmerten eine tannene Kiste, welche Thee u. s. w. enthielt, um zu einem kleinen Stück Fleisch zu gelan-

gen, welches unvorsichtiger Weise hineingethan worden war.

Sobald es das Tageslicht erlaubte, brach unsere Reisegesellschaft in der Hoffnung auf, in Carltonshouse zu frühstücken; doch kamen wir, ungeachtet der guten Bahn, erst um Mittag daselbst an. Hr. Prudens, der Befehlshaber des Posten, nahm uns mit dem freundschaftlichen Wohlwollen auf, welches uns das Circular des Gouv. Williams überall sichern sollte, und bewirthete uns bald darauf mit einer reichlichen Mahlzeit von Büffelsteaks, die schon an sich vortrefflich zubereitet waren, allein uns zumal, nach der Reisekost von getrocknetem Fleisch und Pemmican, behagten, obgleich wir sie ohne Brod und Zugemüse genossen. Nach dieser Mahlzeit legten wir unsere Reisekleider ab, die wir seit 14 Tagen am Leibe behalten hatten. Dieß behagliche Gefühl können nur diejenigen würdigen, welche sich in einer ähnlichen Lage befunden haben. — Meine geschwollenen Knöchel schmerzten mich noch zu sehr, als daß ich nach La Montee, der Niederlassung der Nordwestcomp., die etwa 3 M. entfernt liegt, hätte wandern können; allein deren Befehlshaber, Hr. Hallet, stellte sich am folgenden Morgen ein, da ich ihm denn das Circular des Hrn. M' Gillivray überreichte. Indeß hatte er schon eine Copie desselben von Hrn. Connolly empfangen und Alles vorbereitet, um uns den nöthigen Beistand zur Reise nach dem Lande Athabaskra zu leisten.

Da Hr. Back und ich den dringenden Wunsch fühlten, ein Paar von den Steinindianern, welche die be-

nachbarten Ebenen bewohnen, zu sehen, so mußten wir zu unserm großen Leidwesen vernehmen, daß eine große Gesellschaft den Posten am gestrigen Tage verlassen habe; doch wurde unsere Neugierde an jedem folgenden Tage durch die Ankunft einiger Individuen befriedigt. Die Blicke dieser Leute würden mich zu ihren Gunsten eingenommen haben; allein die in Carltonhouse wohnenden Herren hatten mich schon von deren ungewöhnlich hinterlistigen Gemüthsart unterrichtet. Ihre Züge sind freundlich und angenehm; ihre Augen groß und ausdrucksvoll; die Nase adlerartig; Zähne weiß und regelmäßig; Stirn kühn, Backenknochen etwas hervorragend. Ihr Wuchs ist in der Regel gut, Größe mehr als mittelmäßig; Extremitäten schlank, aber gut proportionirt; Farbe hellkupfrig und ihr dickes pechschwarzes Haar fällt über die Ohren herab und verfinstert das Gesicht. Ihre Tracht, welche, meinem Geschmacke nach, äußerst nett und zweckmäßig ist, besteht aus einer Weste und Hose von Leder, die an dem Körper schließen. Darüber wird ein Büffelmantel geschmackvoll angelegt. Diese Kleidungsstücke werden in der Regel mit einer Art von Mergel geweißt; andere gebrauchen indeß hierzu die Rotherde, eine Art von Sumpfeisenerz. Allein diese Farbe ist einmal nicht so schimmernd und bildet auch nicht den angenehmen Contrast mit dem schwarzen Haar des Mantels, als die Weiße. Auf dem Rücken hängt der Köcher und in der Hand führen sie stets den Bogen mit einem Pfeile, der zum Angriff oder zur Vertheidigung bereit liegt. Zuweilen besitzen sie auch eine Flinte. Außerdem führen sie einen Beutel bei sich, in welchem

Feuerzeug, Taback, Pfeife und überhaupt ihre Sachen von Werth sich befinden und der sauber mit Stachelschweinkielen verziert ist. So ausgerüstet beträgt sich der Steinindianer als vollkommen unabhängiger Mann.

Die einzigen Europäischen Handelsartikel, welche diese Indianer für das Fleisch, womit sie die Handelsposten versorgen, annehmen, sind: Tabak, Messer, Munition, Branntwein und wohl auch Glasperlen, aber häufiger Knöpfe, welche sie in Schnüren im Haar tragen. Ein tüchtiger Jäger wird gewöhnlich 2 — 3 Dutzend derselben in gleichen Entfernungen zu beiden Seiten der Stirn herabhängen lassen. An der Spitze derselben sind zuweilen kleine Corallenglöckchen befestigt, welche bei jeder Bewegung des Kopfs klimpern, woran sich der, der sie trägt, sehr zu ergötzen scheint. Zuweilen ist eine Schnur gleich einer Tiara um den Kopf gewunden und über derselben erhebt sich ein zierlicher Federbusch.

Die Steinindianer stehlen alle Artikel, deren sie habhaft werden können, vorzüglich Pferde. Diese Thiere betrachten sie als gemeinschaftliches Eigenthum; der Allmächtige, sagen sie, habe sie allen Menschen zum Frommen geschickt, und so dürfe man sich ihrer bemächtigen, wo man sie auch träfe. Indeß geben sie zu, der Eigenthümer habe das Recht, sie zu bewachen und den Diebstahl, wo möglich, zu verhindern. Da sie aus dieser Ansicht kein Geheimniß machen, so ist man auf den verschiedenen Posten beständig auf seiner Huth; allein dessenungeachtet werden häufig einzelne und mehrere Personen auf die verwegenste Weise angegriffen. Vor etwa

zwei Jahren hatte eine Bande Indianer die Frechheit, einige Pferde, welche vor dem Thore des Nordwestcomp. Forts weideten, forttreiben zu wollen. Nachdem sie den ganzen Tag lang dem Feuer der wenigen grade im Fort anwesenden Leute getrotzt, dasselbe auch wohl gelegentlich erwiedert hatten, setzten sie ihr Unternehmen wirklich in's Werk. Auf jeder Seite wurde ein Mann getödtet. Wehrlose Personen ziehen sie gewöhnlich bis auf die Haut aus, sonderlich wenn sie Knöpfe an den Kleidern tragen, und lassen dieselben, das Wetter mag so streng seyn wie es wolle, in diesem Zustand weitergehn. Erwarten sie Widerstand, so ermorden sie gewöhnlich den Reisenden, ehe sie ihn berauben. Wenn daher die Pelzhändler reisen, werden stets einige Wachen ausgestellt, während die Uebrigen schlafen, und sie gebrauchen häufig die Kriegslist, daß sie bei Sonnenuntergang ein Feuer anzünden und brennen lassen, während sie in der Finsterniß einen weiter entlegenen Lagerplatz zu erreichen suchen. Indessen lassen sich die Räuber nicht immer durch diese Finte täuschen. — Von dieser Art ist der Menschenschlag, gegen welchen sich die Pelzhändler an diesem Flusse beständig zu verwahren haben. Nur nach einem langen Aufenthalt unter ihnen und wenn man mit ihrem Wesen genau bekannt geworden ist, kann man sich über die beständige Besorgniß hinwegsetzen, welche ihre feindselige Gesinnung erregen muß. Wenn die Pelzhändler ferner nicht gewärtig seyn wollen, daß die Indianer ihre Lieferungen an Lebensmitteln und Fellen ganz einstellen, müssen sie oft die gröbsten Vorgehungen, selbst den Mord, ungestraft las-

sen; wenn gleich die Verbrecher sich bald darauf mit der größten Frechheit wieder einfinden und sich vielleicht ihrer Unthat noch rühmen. Wenn ein Diebstahl entdeckt wird, so glauben sie durchaus nicht, verpflichtet zu seyn, das Gestohlene anders, als gegen eine Sache von gleichem Werthe abzuliefern. Die Steinindianer halten mit ihren Nachbarn, den Crihs, aus eigennützigen Rücksichten Freundschaft und beide Stämme leben in eingewurzelter Feindschaft mit den westlich wohnenden Völkerschaften der sogenannten Sclavenindianer. Dieß ist ursprünglich ein Schimpfname, welchen die Crihs denjenigen Stämmen beigelegt haben, die sie im Kriege überwunden haben. Die Sclavenindianer sollen den Steinindianern in vieler Hinsicht gleichen und eben so tollkühn bei ihren Räubereien und unredlich in ihrem Benehmen gegen die Pelzhändler seyn. Die beiden Partheien befehden sich fast jeden Sommer und stellen zuweilen jede 3—400 Reuter in's Feld. Wenn sich die Anführer dem Feinde nähern, gehen sie so bedachtsam wie die geschicktesten Generäle zu Werke. Eine der beiden Partheien greift an, sobald sie den Vortheil des Terrains hat, oder die andere aus dem Hinterhalt überfallen kann. Sie werden augenblicklich handgemein und die Schlacht ist mörderisch, wenn gleich von kurzer Dauer. Man schenkt den Gefangenen beiderlei Geschlechts nur selten das Leben, sondern würgt sie auf der Stelle mit der gefühllosesten Grausamkeit. Die Todten werden scalpirt, und wer die meisten Schöpfe vom Schlachtfelde mitbringt, gilt für den Tapfersten. Sie werden später an das Kriegskleid befestigt und als Ehrenzeichen getra-

gen. Die Sieger färben eine gewisse Zeitlang ihre Gesichter und einen Theil ihrer Kleidung schwarz und kommen in diesem Costüm häufig nach der Niederlassung, um dort durch Singen und Tanzen ihre Freude an den Tag zu legen. Jeder ist dabei mit den gräßlichsten Orden ausgestattet, welche seine besondern Thaten beurkunden. Wenn sie trauern, überziehen sie dagegen ihre Kleidung und Haare mit weißem Thon.

Die in der Nachbarschaft von Carltonhouse wohnenden Crihs haben dieselbe Gesichtsbildung wie die Cumberländischen, aber ein weit kräftigeres Ansehen, wahrscheinlich, weil sie in einem reichern Lande leben. Diese Leute sind nachgiebiger, umgänglicher und kunstfleißiger, als die Steinindianer, und bringen mehr Nahrungsmittel und Pelze nach den Posten. Sie haben im Allgemeinen dieselbe Tracht wie die letztern, indeß sieht man auch zuweilen an ihnen wollene Laken und dergl., wenn sie im Stande sind, dieselben zu bezahlen. Ihr Haar verzieren sie, wie die Steinindianer, mit Knöpfen. Von den Pelzhändlern erhalten sie Feuergewehr, dessen sie sich lieber bedienen, als der Bogen und Pfeile, und von ihnen bekommen jenes oft die Steinindianer, welche dasselbe entweder stehlen, im Spiel gewinnen, oder kaufen. Auch diese Crihs sind dem Trunk leidenschaftlich ergeben und bringen jedes Opfer, um Branntwein zu erhalten. Seit den letzten Jahren vorzüglich hat sich der Absatz dieses schädlichen Getränks bedeutend vermehrt.

Aus Hrn. Richardson's Tagebuch entlehnen wir folgende Notizen über die Steinindianer: Die Assiena-

boine, welche von den Crihs Asseenapoytuck oder Steinindianer genannt werden, sind ein Stamm der Siour, welche eine Mundart des Irokesischen reden. Sie selbst nennen sich Eascab. Sie nahmen diesen Theil des Landes unter den Schutz der Crihs in Besitz und vertrieben mit deren Hülfe die frühern Bewohner des Saskatchawan nach Westen. Sie sind noch immer die Alliirten der Crihs und letztern gegenwärtig an Zahl überlegen. Sie verläugnen keine der schlechten Eigenschaften, welche man ihrem Stammvolke, den Mengwe oder Irokesen, beimißt. Ueber ihre gegenwärtige Zahl konnte ich keine bestimmte Auskunft erhalten; allein sie ist sehr beträchtlich. Mit den Crihs, welche die Ebenen bewohnen und Pelzwerk liefern, sind die Kaufleute besser bekannt. Sie scheiden sich in zwei besondere Zweige, die Ammisk-watchee-thingoowuc oder Biberberg-Crihs, welche etwa 40 Zelte haben und die Sackawe-thingoowuc, oder Indianer der Dickichte, welche deren 35 besitzen. Auf jedes Zelt kann man im Ganzen 10 Köpfe rechnen, woraus sich eine Volksmasse von 750 ergiebt. Die Nationen, welche von den Eascab und den Crihs gen Westen getrieben wurden, nennen die letzteren Yatchee-thingoowuc, welches man Sclavenindianer übersetzt hat, aber eigentlich bloß Ausländer bedeutet. Diese bewohnen jetzt das Land um Fort Augustus und den Fuß des Felsengebirgs und haben so an Kraft gewonnen, daß sie jetzt der Schrecken der Eascap selbst geworden sind. Sie haben eine starke Pferdezucht, führen Feuergewehr und sind den Europäischen Artikeln sehr hold. Um sich diese verschaffen zu können, jagen sie Biber und an-

deres Pelzwild. Ihre Nahrung aber beziehen sie mist vom Büffel.

Sie scheiden sich in fünf Nationen:

1) Die Pawaustic-eythin-yoowuc, oder Fall-Indianer; welche ihren Namen dem Umstand verdanken, daß sie früher an den Fällen des Saskatchawan wohnten. Es sind die Minetarres, mit denen des Cap. Lewis Expedition auf ihrer Rückkehr von Missouri zu kämpfen hatte. Sie besitzen ungefähr 450 — 500 Zelte und ihre Sprache ist wegen der vielen Kehllaute sehr schwerfällig.

2) Die Peganoo-eythinyoowuc, Pegans, oder Schlammfluß-Indianer, nennen sich selbst Peganoe-koon und haben 400 Zelte.

3) Die Meethio-thinyoowuc, oder Blut-Indianer, nennen sich selbst Kainoe-koon, und besitzen 300 Zelte.

4) Die Cuskoeteh-waw-thésseetuck, oder Schwarzfuß-Indianer, in ihrer Landessprache Saroekoe-koon genannt, leben in 350 Zelten. Die letzten drei Nationen oder Stämme, nämlich die Pegans, Blut- und Schwarzfuß-Indianer reden dieselbe Sprache. Diese wird langsam und deutlich artikulirt geredet, hat viel Biegsamkeit und wird von den Nachbarvölkern leicht erlernt. Die besten Dollmetscher im Lande versicherten mir, daß sie mit der Sprache der Crihs, Sioux und Chipewyer keine Verwandtschaft habe.

Die Sassees oder Circees endlich besitzen 150 Zelte, und reden, mit ihren Nachbarn den Schlingen- (Snare-)

Indianern, welche zu der weitverbreiteten Familie der Chipewyer *) gehören, ein- und dieselbe Sprache.

Den 6ten Februar, begleiteten wir Herrn Prudens nach einem Lagerplatz der Crihs und einem Büffelzaun, welche beide etwa 6 M. von Carlton entfernt waren. Wir fanden die 7 Zelte in einem kleinen Fichtenhain aufgeschlagen, der an den Zaun stieß. Wir traten in das größte, daß dem eben abwesenden Häuptling gehörte, der sich aber einstellte, als er von unserer Ankunft hörte. Der alte, wohl 60jährige Mann bewillkommente uns mit einem herzlichen Händedruck und dem gewöhnlichen Gruße: Wie gehts? eine Redensart, die

*) Den Sprachkundigen dürften einige Worte aus der Sprache der Schwarzfüßer willkommen seyn. Sie folgen hier:

Peestâh kan, Taback.
Moohksee, Pfrieme.
Nappoe-vòhkee, Rum.
Cook keet, gieb mir.
Eeninee, Büffel.
Pooxāpoot, komm her.
Kat oet sits, nichts, ich habe nichts.
Keet stä kee, Biber.
Naum, Bogen.
Stoo-an, Messer.
Sassoopats, Munition.
Meenee, Glasperle.
Poommees, Fett.
Miss ta poot, halt dich fern.
Saw, nein.
Stwee, kalt, es ist kalt.
Pennäkōmit, Pferd.
Abseen, gut.

sie von den Pelzhändlern angenommen haben. Da man uns erwartet hatte, so war das Zelt hübsch aufgeputzt worden. Auf den Fußboden war frisches Gras gestreut, und auf der Seite der Thüre gegenüber waren Büffelmäntel ausgebreitet, auf die wir uns setzen sollten. Auf dem Feuer standen Kessel, um Fleisch für uns zu kochen. Nachdem wir uns ein paar Minuten unterhalten hatten, boten wir dem Häuptling und den übrigen Jägern an, den Calumet oder die Friedenspfeife mit uns zu rauchen. Dieß wurde laut im Lager ausgerufen, worauf sich augenblicklich zehn Männer aus den übrigen Zelten zu uns begaben. Alsbald zogen sich Weiber und Kinder, die bei solchen Gelegenheiten nicht gegenwärtig seyn dürfen, zurück. Nachdem der Calumet von Hrn. Prudens Schreiber gestopft und angeraucht worden, ward er dem Häuptling angeboten, der denselben annahm, aber bevor er rauchte, folgende Förmlichkeit beobachtete. Er zeigte erst mit der Spitze nach Süden und nach den übrigen drei Weltgegenden; dann nach dem Himmel, der Erde, dem Feuer, um den Gottheiten, die ihnen vorstehen, seine Erfurcht zu bezeugen. Er that nur drei Züge und händigte die Pfeife dann seinem Nachbar ein, der sie im Kreise weiter gab. Nachdem die Pfeife wieder gestopft war, wiederholte der Mann, der jetzt den Anfang machte, nur den letzten Theil der Ceremonie, indem er die Spitze dem Himmel, der Erden und dem Feuer hinhielt. Man bot dem Alten etwas Branntwein mit Wasser vermischt, an; allein ehe er trank, verlangte er eine Feder, die er mehrmals in den Becher tauchte und damit den Boden bespritzte, während er zugleich ein Gebet

aussprach. Der Inhalt seiner ersten Bitte an den Keetchee-Manitou oder den großen Geist war, daß es nirgends an Büffeln fehlen möchte, und daß deren recht viel in ihre Gehäge kämen. Hierauf bat er um Ueberfluß an andern Thieren, vorzüglich solchen, die ihres Pelzes wegen geschätzt würden, und verlangte dann, daß die gegenwärtige Gesellschaft von der damals grassirenden Krankheit befreit und überhaupt fortwährend gesund bleiben möchten. Dann folgten noch einige andere Anliegen, die uns nicht verdollmetscht werden konnten, ohne die ganze Ceremonie zu stören. Zu jeder dieser Bitten gab die ganze Indianer-Gesellschaft durch den Ausruf Aha ihre Zustimmung. Als der Alte ausgeredet, trank er ein wenig, und gab den Becher dann in dem Kreis herum. Nach diesen Ceremonien rauchte jeder Mann nach Belieben; das Gespräch wurde allgemein und ich bedauerte nur, daß ich nichts davon verstand, denn es schien sehr humoristisch zu seyn und erregte oft lautes Gelächter. Vorzüglich schienen die jüngern Leute die Enthaltsamkeit eines Anwesenden, welcher weder trank noch rauchte, in's Lächerliche zu ziehen. Er ertrug ihre Sticheleien mit der äußersten Gleichmuth und versicherte ihnen, wie man mir sagte, sie würden sich besser befinden, wenn sie seinem Beispiel folgten. Es machte mir Freude, als Hr. Prudens bestätigte, daß dieser Mann nicht nur einer der geschicktesten Jäger, sondern auch der heiterste und zufriedendste Mann der ganzen Horde wäre.

Mittlerweile langten vier Stein-Indianer an, welche zum Feste eingeladen wurden. Doch kam nur Einer in's Zelt. Als Hr. Prudens die Weigerung der An-

dern vernahm, sorgte er gleich dafür, daß unsere Pferde streng bewacht wurden; indem er jenen Leuten die Absicht zutraute, sie zu stehlen. Als ich erfuhr, daß die Crihs Hrn. Back und mich für Kriegs-Hauptleute hielten, und eine Anrede von unserer Seite erwarteten, so ermahnte ich sie zu einem guten Verhalten gegen die Pelzhändler, zur fleißigen Beitreibung von Lebensmitteln und Pelzen, zur Abstellung aller Diebereien und versicherte ihnen, ich würde ihr gutes Benehmen ihrem großen Vater jenseits des Meeres (den König von England) recht sehr empfehlen, dessen Gnade die Pelzhändler ihnen immer als höchst wichtig darstellen. Sie versprachen sämmtlich, meinem Rathe zu folgen, und versicherten zugleich, daß nicht sie, sondern nur die Stein-Indianer die Handelsleute beraubten und anfochten. Der gegenwärtige Stein-Indianer hörte diese Beschuldigungen gegen seinen Stamm höchst gleichgültig mit an, mochte sie aber wohl nicht ganz verstehen. Wir ließen sie ihren Rum austrinken, und gingen, die Wohnungen und den Büffelpferch zu besichtigen.

Bei den Wilden wird der größte Theil der Arbeit den Weibern zu Theil. Hier sahen wir sie mit Gerben, Wasser- und Holztragen und Beischaffung der Nahrung beschäftigt. Da sie häufig das Fleisch ziemlich weit herholen müssen, so lassen sie sich hierbei von den Hunden helfen, welche dabei nicht an Schlitten geschirrt sind, sondern ihre Ladung auf eine, dieser flachen Gegend ganz eigenthümliche Weise fortschaffen. Zwei lange Stangen sind an dem Halsband des Hundes befestigt, und deren Ende, die auf der Erde nachschleifen, werden durch ei-

nen zwischen ihnen gleich hinter dem Schwanz des Hundes befestigten Reif in der gehörigen Entfernung gehalten. An dem letztern ist ein Netz befestigt, in welchem die Ladung liegt. Die Knaben belustigten sich, indem sie mit Pfeilen nach dem Ziele schossen, um einst gute Jäger zu werden. Die Stein-Indianer bedienen sich dieser Waffen so geschickt, daß sie einen kleinen Gegenstand in sehr beträchtlicher Entfernung treffen und einen Büffel in der Nähe durch und durch schießen können.

Der Büffelpferch war ein eingehegter runder Platz, von etwa 100 Yards im Durchmesser. Der Eingang war mit Schnee so zugedämmt, daß die Büffel, welche sich einmal darinne befanden, nicht wieder heraus konnten. Etwa eine Meile weit waren auf jeder Seite des Weges, der zu dem Gehäge führte, Pfähle, etwa 20 Yards von einander, in den Boden getrieben. Die Büffel sollten dieselben für Menschen ansehen und dadurch abgeschreckt werden, an den Seiten durchzubrechen. Bis gegen 60 Yards vom Pferch befand sich zwischen diesen Stäben ein Flechtwerk von Baumzweigen, hinter welchen sich die Indianer verbergen, um die Annäherung des Büffels abzuwarten. Bei dieser Art von Jagd können vorzüglich die Reiter ihre Geschicklichkeit beweisen. Es kömmt darauf an, daß diese so manöveriren, daß die Büffelheerde gezwungen wird, die etwa $\frac{1}{4}$ M. breite Gasse einzuschlagen. Ist dieß geschehen, so erheben die Jäger ein lautes Geschrei, reiten hart an die Thiere heran, und setzen sie so in Schrecken, daß sie blindlings in die Falle rennen. Sind sie bis zu den im Hinterhalt liegenden Leuten gelangt, so springen auch diese in die

Höhe und vermehren die Angst der Thiere durch heftiges Schreien und Feuern und es bleibt diesen nun keine andere Wahl, als in den Pferch zu setzen, wo man sie alsbald mit Pfeilen oder Feuergewehr niederschießt. Mitten im Gehäge stand ein Baum, an welchen die Indianer Streifen von Büffelfleisch und Stücke Tuch als Opfer oder Tribut für den großen Herrn des Lebens aufgehangen hatten. Man sagte uns, diesen Baum erkletere zuweilen ein Mann und singe, während die Büffel anrückten, Hymnen zu dem Gotte der Jagd. Jener kann seinen Posten nicht eher verlassen, bis alle im Gehäge befindlichen Büffel getödtet sind. Dieser Büffelfang ist ungefähr das im Kleinen, was der Elephantenfang auf Ceylon im Großen ist. Die Crihs beklagten sich bei uns, daß die vermessenen Steinindianer in einer der letzten Nächte ihren heiligen Baum sehr beraubt und viele Pfähle aus dem Zaune gerissen hätten.

Die Büffeljagd wird noch auf andere Arten von den Indianern mit Erfolg betrieben. Am meisten Geschick gehört dazu, den Büffel zu Pferde zu erlegen. Ein gut berittener Jäger sprengt auf die Heerde zu und wählt sich ein besonderes Stück aus, welches er von den übrigen zu trennen sucht. Gelingt ihm dieß, so weiß er das Thier durch die gehörige Führung des Pferds immer abgesondert zu halten, und sobald er sich ihm auf die gehörige Schußweite genähert hat, streckt er es mit der Kugel nieder. Selten wird er sein Ziel verfehlen, obgleich er im vollen Gallop schießt. Bei dieser Gelegenheit kann der Jäger leicht mit seinem Pferde

stürzen, weil jene Ebenen überall von den Dächsen unterminirt sind. Ferner droht ihm Gefahr von der Wuth des Büffels, der sich mit einem Mal gegen seinen Verfolger zur Wehre setzt und wüthend auf das Pferd losrennt. Oft gelingt es ihm, dasselbe zu verwunden oder den Reiter abzusetzen. So oft das Thier hierzu Miene macht, was der erfahrene Jäger bald merken wird, lenkt er sogleich sein Pferd um und sprengt hinweg.

Wenn die Büffel auf ihrer Huth sind, so kann man sich ihnen zu Pferde nicht nähern und sie müssen alsdann vorsichtig und langsam beschlichen werden. Man kann denken, daß dieß kein angenehmes Geschäft ist, wenn das Thermometer auf 30 — 40° unter dem Nullpuncte steht.

Als wir von den Zelten zurückkehrten, setzten die an drei Schlitten, in deren einem Hr. Back saß, geschirrten Hunde einem Büffelkalbe nach. Unser Freund wurde bald aus seiner Kariole geworfen und setzte sich mit in mein Pferdegeschirr. Hr. Herriot, welcher sich aufmachte, die Hunde wieder beizutreiben, fand sie erschöpft neben dem Kalbe liegen, welches sie so lange gehetzt hatten, bis es, wie sie, nicht weiter konnte. Um uns zu zeigen, wie man den Büffel zu Pferde jagd, setzte Hr. Herriot einer Kuh nach, die er durch drei Schüsse tödtete.

Der Büffel ist ein gewaltig großes und unförmliches Thier, dem alle Schönheit und Grazie abgeht; vorzüglich unbeholfen benimmt er sich im Lauf, ist aber dennoch sehr schnellfüßig; wenn er gehetzt wird, setzt er äußerst behend durch tiefen Schnee. Das Haar ist dun-

kelbraun, äußerst zottig und um Kopf, Hals und Höcker gelockt; das Auge ist fast ganz davon bedeckt, vorzüglich bei'm Bullen, welcher größer und ungeschlachter ist, als die Kuh. Der beliebteste Theil des Thiers ist der Höcker, den die Canadier Bos, und die Leute der Hudsonsbaigesellschaft die Perücke nennen. Es ist dieß bloß ein starker Muskel, auf welchem sich zu gewissen Jahreszeiten eine dicke Fettlage bildet und der an den langen Fortsätzen der ersten Rückenwirbel befestigt ist. Er scheint die Bestimmung zu haben, den gewaltigen Kopf des Thiers zu stützen. Nächst dem Höcker ist das unmittelbar auf den Wirbelfortsätzen liegende Fleisch, wegen seines Wohlgeschmacks und seiner Säftigkeit, am meisten beliebt und wird von den Jägern mehr ausschließend der Höcker genannt.

Ein heftiges Schneegestöber verhinderte unsere Gesellschaft, einen Lagerplatz der Steinindianer zu besuchen, indem wir sonst nicht an demselben Tage hätten zurückkehren können. Es wurde uns aber von dem Dollmetscher des Nordwestpostens abgerathen, bei ihren Zelten zu schlafen, indem unter den Eingebornen die Sage gieng, der Keuchhusten und die Masern, welche jetzt unter ihnen grassirten, seyen von einigen jüngst in's Land gekommenen Weißen eingeführt worden; so dürften die Verwandten der Gestorbenen, in der Meinung, wir seyen diese Europäer, sich an uns rächen wollen. Leider haben diese Krankheiten unter den Stämmen am Saskatchawan große Verheerungen angerichtet und allein von den Crihs und Steinindianern, welche im Handelsprengel dieser Niederlassungen liegen, gegen 300 Personen

weggerafft. Der Dollmetscher unterrichtete uns zugleich von einem andern schlechten Zuge im Character der Steinindianer. Wenn sie gleich einen Gast freundlich in ihren Zelten aufnehmen und ihn während seines Aufenthalts äußerst gastfrei behandeln, so schicken sie doch fast allemal einige junge Mannschaft aus, um ihn auf dem Rückwege aufzulauern und zu berauben. Darinne waren alle Pelzhändler einstimmig, daß man nie mehr Ursache habe, gegen sie auf der Huth zu seyn, als wenn man sie besuche.

"Carltonhouse (nach unsern Beobachtungen unter 52° 50′ 47″ n. Br. und 106° 12′ 42″ w. L.) liegt etwa ¼ Meile vom Flusse auf einer ebenen Stelle, beschirmt von den hohen Bänken, welche die Ebenen begränzen. Der Boden ist fruchtbar und producirt mit wenig Mühe reichliche Aerndten von Waizen, Gerste, Hafer und Kartoffeln. Um Mitte April bereitet man denselben zur Aufnahme dieser Vegetabilien vor, und als Dr. Richardson den 10. Mai diesen Ort besuchte, stand die Waizensaat schon kräftig und gesund. Zur Zeit meines Besuches waren erst 5 Acres urbar gemacht. Im Sommer muß man vom Fort aus einer angenehmen Aussicht genießen, indem dann ein üppiges Grün die fruchtbare Gegend überzieht; allein im einförmigen traurigen Winterkleide wird das Auge nirgends ergötzt. Jenseits der steilen Bank hinter dem Hause hebt die weitläuftige Ebene an, deren Gränzen noch nicht gehörig bekannt sind. Sie erstreckt sich längs dem südlichen Arm des Saskatchawan, nach den Quellen des Missouri und Assenaboine und wird bei dieser gewaltigen Aus-

dehnung nur durch wenige Berge und selbst Landrücken unterbrochen. Die trefflichen Triften geben für eine Menge grasfressender Thiere, von welchen der Büffel, der Rothhirsch und eine Antilope die erheblichsten sind, fette Weiden ab. Ihnen ziehen zwei Arten von Wölfen, eine größere und eine kleinere, schaarenweise nach. An den Ufern dieses Flusses zeigen sich im Sommer viele Bären, von denen der grauliche am grimmigsten ist, und von Indianern sowohl, als Europäern gefürchtet wird. Der Reisende ist in diesen Ebenen nicht nur dem Mangel Preis gegegen, sondern geräth auch häufig dadurch, daß sein Pferd in die zahlreichen Dachsbaue durchbricht, in Gefahr. In vielen großen Districten kennt man kein anderes Brennmaterial, als den Büffelmist, und wenn der durstige Reisende an eine Quelle gelangt, so muß er sie häufig salzig finden.

Carltonhouse und La Montée sind eigentlich Lebensmittelposten, indem nur eine unbedeutende Menge von Pelzwerk dort aufgebracht wird. Die Lebensmittel werden im Winter von den Indianern, in Gestalt von trokkenem Fleisch und Fett, geliefert. Der Pemmincan, eine Mischung von beiden, bildet das Hauptnahrungsmittel der Reisenden, die sich im Sommer von einer Niederlage zur andern begeben. Auch für den Winterbedarf hebt man eine große Quantität davon auf, weil er auf Reisen am bequemsten transportirt werden kann. Die Art und Weise, wie man den Pemmincan bereitet, ist sehr einfach. Das Fleisch wird von den Indianern in der Sonne oder auf dem Feuer getrocknet und auf einem Felle mit Steinen klar gestoßen. So wird es nach

den Forts gebracht, wo es von den darinne befindlichen Haaren zum Theil befreit und mit dem dritten Theile an geschmolzenem Fett vermischt wird. Dieß geschieht theils mit einer hölzernen Schaufel, oder auch indem man es mit den Händen zusammenknetet. Alsdann wird der Pemmincan fest in lederne Säcke gedrückt, von denen jeder 85 Pfd. fassen kann, zum Verkühlen an einen luftigen Ort gesetzt und kann so gleich verbraucht werden. Bewahrt man ihn vor Nässe, so hält er sich gut ein Jahr, bei vorzüglicher Sorgfalt auch wohl zwei Jahre. Heuer wurden in jedem der beiden Forts 300 bis 400 Säcke voll bereitet.

Außer Hrn. Prudens und dessen Schreiber gehörten 8 Mann zu Carltonhouse. Zu La Montée wohnten 70 Canadier und Mestizen nebst 60 Weibern und Kindern, welche täglich über 700 Pfd. Büffelfleisch consummirten, da die Ration des Mannes 8 Pfd. auf den Tag beträgt.

Mehr stromaufwärts liegen die Lebensmittelposten Fort Augustus und Edmonton, wo gleichfalls einiges Pelzwerk aufgebracht wird. Die Steinindianer haben gedroht, zu diesen Niederlassungen vorzudringen und ihnen die Zufuhr abzuschneiden, weil ihre Feinde von dort Munition und andere europäische Artikel beziehen. Da jedoch diese Drohungen immer ausgesprochen und nie in's Werk gesetzt werden, so haben sie für die Pelzhändler fast alles Beunruhigende verloren, obgleich man sich gegen einen Ueberfall möglichst vorsieht. Ein alter Crih theilte Hrn. Prudens in unserm Beiseyn mit, die Indianer hätten davon geredet, sie wollten dieß Jahr

alle Weißen in dieser Gegend ausrotten. Diese Nachricht beunruhigte jenen nicht im Geringsten, sondern er ergötzte sich mit uns an einer spätern Bemerkung, die der Mann machte: wie übel die Indianer daran seyn würden, wenn sie keine europäischen Artikel mehr erhielten.

Aus Dr. Richardson's Tagebuch schalten wir hier folgende Bemerkung über eine bekannte Krankheit ein: Der Kropf ist zu Edmonton häufig. Ich untersuchte mehrere damit behaftete Personen und suchte mir aus den sichersten Quellen alle auf diese Krankheit bezügliche Notizen zu verschaffen. Folgende Umstände sind als durchaus wahr anzusehen. Die Krankheit befällt nur diejenigen, welche das Wasser des Flusses trinken. In ihrer bösartigen Gestalt zeigt sie sich fast nur an den Mestizen-Frauen und Kindern, welche fortwährend im Fort wohnen und sich des Flußwassers bedienen, welches man im Winter durch das Aufbrechen des Eises erhält. Die Männer, welche häufig die Ebenen bereisen und sich dabei des geschmolzenen Schnees zum Trinken bedienen, bleiben mehr davon befreit, und wenn sich auch an einem derselben während des Winters die ersten Symptome offenbaren, so bewirkt die jährliche Sommerreise nach der Seeküste in der Regel die Heilung. Die Eingebornen, welche sich im Winter mit Schneewasser behelfen und im Sommer aus den kleinen Flüßchen trinken, welche die Ebenen durchschneiden, werden nie von der Krankheit befallen. Diese Thatsachen sind insofern merkwürdig, als sie die allgemein angenommene Meinung entkräften, als ob die

Krankheit nach dem Genuß des Schneewassers entstehe, die darin ihren Grund hat, daß der Kropf in den Alpenthälern endemisch ist.

Der Saskatchawan fließt bei Edmonton im Winter hell und nur im Mai und Juli trübe. Von dem Felsengebirge, welches ich als Urgebirge annehme, ist dieser Ort über 130 M. entfernt. Die benachbarten Ebenen bestehen aus angeschwemmtem Erdreich; der Boden hat viel Kalk und Geschiebe von sehr jungem Magnesia haltigen Kalksteine. Ziemlich weit unter Edmonton nimmt der Fluß während seines Laufs durch die Ebenen eine trübe weißliche Farbe an. Hier wird er von den Bewohnern von Carltonhouse, wo die Krankheit nur dem Namen nach bekannt ist, ohne Unterschied getrunken. Zu Rockymountainhouse, welches der Quelle des Flusses 60 M. näher liegt, als Edmonton, soll das Uebel sich noch bösartiger äußern. Dasselbe zeigt sich auch unfern den Quellen des Elenn- und Friedensflusses; allein in den von dem Felsengebirge entfernten Distrikten ist es unbekannt, obgleich die Eingebornen 9 Monate im Jahre kein anderes Getränk zu sich nehmen, als geschmolzenen Schnee. Ein einjähriger Aufenthalt zu Edmonton reicht hin, um eine Familie kropfig zu machen. Viele Kröpfe erreichen eine bedeutende Größe. Man hat gebrannten Schwamm mit Erfolg gegen das Uebel angewandt, welches jedoch sogleich wiederkehrt, sobald die erste Ursache wieder eintritt. Sehr viele von den Kindern der mit Kröpfen behafteten Weiber waren mit dicken Köpfen geboren, sind blödsinnig und in jeder Hinsicht ächte Cretins. Ich konnte nicht in Erfahrung

bringen, ob es zur Erzeugung der Cretins nothwendig sey, daß beide Aeltern Kröpfe haben. Auch würde jede Folgerung in dieser Hinsicht übel begründet seyn, weil die Mestizinnen durchaus unzüchtig leben.

Den 8. Februar. Da wir uns jetzt von den Beschwerlichkeiten der letzten Reise erholt hatten, trafen wir Anstalten, um uns nach Isle à la Crosse zu begeben, und wurden von beiden Forts aus bereitwillig unterstützt. Den 9. wurden die Cariolen und Schlitten beladen und nach dem Frühstück vorausgeschickt. Hr. Back und ich blieben jedoch bis zum Nachmittag, da Hr. Prudens sich erbot, uns durch sein Pferdegeschirr nach dem Lagerplatz fahren zu lassen. Um 3 Uhr Nachmittags schieden wir von unserm gütigen Wirthe und wurden bei'm Ausfahren durch eine Musketensalve beehrt. Nachdem wir 6 M. weit gefahren, gelangten wir zu unsern Leuten im Lager, welches unter einigen Pappelbäumen aufgeschlagen war. Die Hunde waren durch das Waden im tiefen Schnee bei ihren schweren Ladungen (da auf jeden über 90 Pfd. kam) so ermüdet worden, daß sie nicht weiter konnten. Bald nach unserer Ankunft fieng es an, stark zu schneien, und dieß hielt den größten Theil der Nacht an. Daher war unsere nächste Tagereise ganz vorzüglich langweilig, da sie uns durch tiefen Schnee und über eine höchst einförmige Ebene führte, wo wir von Bäumen nichts als ein kleines Weidengehölz erblickten. Nachmittags erreichten wir das Ende der Ebene und gelangten auf eine, mit Pappeln, Weiden und Fichten bestandene Anhöhe, wo wir, nach einem Marsch von 10 M., unsern Lagerplatz ein-

richteten. Wir kamen heute über drei kleine Seen; der letzte, in dessen Nähe wir uns lagerten, enthielt salziges Wasser und wir mußten daher unsern Thee mit Schneewasser bereiten, welches jederzeit einen unangenehmen Geschmack hat.

Kaum hatten wir am folgenden Morgen den Hügel vollends erstiegen, so sahen wir in geringer Entfernung ein Rudel Rothwild weiden, und ob wir gleich Lebensmittel in Ueberfluß hatten, so konnten doch unsere Canadischen Begleiter der Versuchung nicht widerstehen, darauf Jagd zu machen. Einem Mestizen gelang es, ein Stück zu verwunden; allein es entfernte sich mit dem Rudel zu weit von unserm Wege, als daß es hätte verfolgt werden dürfen. Nachmittags wurden einige Caninchen und ein Paar Holzhühner geschossen. Die Gegend, durch welche wir heute reis'ten, erhielt durch Berg und Thal eine angenehme Abwechselung, war aber nur schwach bewaldet. In den Thälern zeigten sich kleine Seen und Teiche, deren Schneedecke mit dem dunkeln Grün der sie umgebenden Fichten angenehm contrastirte. Nachdem wir auf einem gewundenen Pfade und durch dichten Wald einen mäßig hohen Berg erstiegen hatten, öffnetete sich plötzlich vor uns die Aussicht auf den Irokesensee und dessen malerische Ufer. Nachdem wir über denselben gegangen, schlugen wir unser Lager auf.

Obgleich der Himmel unbewölkt war, hatten wir dennoch milde Witterung. Bald nachdem wir am Morgen des 12ten aufgebrochen waren, trafen wir gebahnten Weg und konnten schnell vorrücken. Wir gingen über

wenigstens 20 Hügel, an deren Fuß sich jeder Zeit ein kleiner See befand. Fast den ganzen Tag lang bemerkten wir die verheerenden Wirkungen der Holzbrände und sahen oft meilenlang keinen andern Baum, als Fichten, deren Aeste und Rinde vom Feuer zerstört waren; an andern Stellen wuchsen bloß Pappeln, welche jederzeit nach niederg brannten Fichten entstehen. Wir legten heute 20, in gerader Richtung aber nur 16 M. zurück. In einer tiefen Schlucht fanden wir die Reste einer Indianerhütte, neben welcher ein Holzstoß lag, unter dem unsere Begleiter versteckte Lebensmittel vermutheten. Die unersättlichen Canadier fingen an, die obersten Klötze wegzuräumen, als sie zu ihrem Erstaunen einen in Leder gekleideten weiblichen Leichnam erblickten, welcher erst kurz zuvor hierhergelegt zu seyn schien. Neben demselben lagen ihre frühern Kleidungsstücke, Feuerzeug, eine Fischerleine, ein Beil und eine Schüssel von Rinde, Das Holz wurde sorgfältig wieder darübergelegt. Eine kleine Eule, welche unweit davon auf einem Baume saß, gab unseren Begleitern zu vielen sonderbaren Bemerkungen darüber Veranlassung, ob sie Glück oder Unglück bedeute.

Wir zogen den ganzen 13ten über ebenen Wiesengrund hin, auf welchem sich die Büffel zu allen Jahreszeiten in Menge aufhalten. Wir sahen mehrere Heerden, doch waren unsere Jäger nicht geschickt genug, sich ihnen auf Schußweite zu nähern. Nachmittags erreichten wir den Stinksee, welcher von fast ovaler Gestalt ist. Seine Ufer sind sehr niedrig und morastig und dieses Umstandes, nicht der schlechten Beschaffenheit seines Wassers wegen, haben ihm die Indianer jenen Namen beige-

legt. Das westliche Ende desselben liegt, unsern Beobachtungen zufolge, unter 53° 25′ 24″ n. Br. und 107° 18′ 58″ w. L.

Nach einem Marsch von 15½ M. lagerten wir uns unter einigen Fichten. Es war die einzige Stelle, die wir während des Tags getroffen hatten, wo hinlängliches Brennmaterial vorhanden war. Am folgenden Morgen gelangten wir, nachdem wir eine Stunde gereis't, auf eine gute Bahn uud bemerkten die frischen Spuren von Schneeschuhen. Bald darauf gesellte sich ein Irokese zu uns, welcher bei einer Gesellschaft Crihindianer lebte, um deren Wildpret und Pelze der Nordwestgesellschaft zuzusichern. Er begleitete uns bis zu dem Gerüste, auf welchem sein Fleisch lag und lud uns dann sehr dringend ein, hier über Nacht zu bleiben und seine Gäste zu seyn. Da es noch zu früh am Tage war, so mußten wir dieß zum großen Leidwesen unserer Canadier ablehnen, welche, seitdem der Mann zu uns gestoßen, die frohe Hoffnung genährt hatte, ihren unglaublich starken Appetit hier stillen zu können. Jetzt führte uns der Weg über mehrere Hügelketten, welche so dicht mit Tannen, Birken und Pappeln bestanden waren, daß wir nur mit großer Schwierigkeit die Schlitten durch die enge Gasse geleiten konnten, welche den Weg vorstellte. Abends stiegen wir aus dem Hochlande herab, gingen über drei sumpfige Wiesen und lagerten uns an deren nördlichen Ende in einem Haine von hohen Fichten, deren Zweige mit gelblich grünen Flechten zierlich überzogen waren. Unsere Tagereise betrug 10 M. Die Witterung war, bei unserer starken Bewegung, fast zu mild.

Während der Nacht wehte ein starker Nordwestwind, der sich mit Anbruch des Morgens legte. Einer der Schlitten war am vorigen Tage zwischen den Bäumen so beschädigt worden, daß wir dessen Ladung auf die übrigen vertheilen mußten. Alsdann brachen wir auf, stießen früh auf eine festgetretene Bahn und langten bald zu einigen Indianer-Wohnungen. Es waren Crihs, die zu den Posten am Saskatchawan gehörten und sich der Biberjagd wegen hierher begeben hatten. Nachdem wir eine kurze Zeit gerastet, zogen wir durch einen Sumpf nach dem Pelikansee. Zur Rechten war die Aussicht durch eine hohe Bergkette begränzt, die sich viele Meilen weit und wie alle seither von uns überstiegene Hügelketten von S. nach N. zieht. Der Pelikansee hat eine unregelmäßige Gestalt und mißt von Osten nach Westen etwa 6, von N. nach S., 8 M. Gegen Norden verengt er sich bis auf eine Meile und endigt sich in einen Krik. Diesen reis'ten wir eine kurze Strecke hinan, schlugen uns dann in die Wälder und lagerten uns in einem Haine von der Tannenart, welchen die Canadier Cyprès nennen *), nachdem wir heute 14 Meilen zurückgelegt hatten.

Den 16. Febr. Wir waren noch nicht lange aufgebrochen, als wir einem Indianer nebst Familie begegneten, der von dem Greenlakeposten am grünen See kam und uns mittheilte, daß der Weg bis dahin gut gebahnt sey. Wir eilten daher in der Hoffnung, noch heute dahin zu gelangen, so schnell als möglich vorwärts;

*) Pinus Inops.

fanden dieß aber unmöglich, und hielten etwa 12 Meilen dießseits in einer unbewohnten Fischerhütte. Es fielen heute häufige Schneeschauer. Am folgenden Morgen machten wir uns frühzeitig auf und erreichten den Posten der Hudsonsbaigesellschaft zur Frühstückszeit, wo uns dessen Befehlshaber Hr. M'Farlane freundlich empfing. Die andere Niederlassung, welche am jenseitigen Ufer des Flusses liegt, stand unter Hrn. Dugald Camoron, einer der Actionärs der Nordwestgesellschaft, dem Hr. Back und ich bald nach unserer Ankunft einen Besuch abstatteten. Diese Niederlassungen sind klein, haben aber für den Pelzhandel eine günstige Lage, da die zahlreichen Krihks in der Nachbarschaft von Bibern, Ottern- und Bisamratten wimmeln. Die Bewohner erhalten in der Regel eine, mehr als hinlängliche Zufuhr von Nahrungsmitteln. In diesem Jahre hatten sie jedoch wegen der epidemischen Krankheit, welche die Indianer zum Jagen untauglich machte, kaum das Nothdürftigste auftreiben können. Der grüne See hat seine größte Ausdehnung beinahe von N. nach S., ist 18 M. lang, aber an keiner Stelle mehr als $1\frac{1}{2}$ breit. Das Wasser ist tief und gefriert sehr spät im Jahre zu. Trefflicher Tittameg und Forellen erster Güte werden darin vom März bis December gefangen. Nach dieser Zeit aber begeben sich die Fische nach den größern Seen.

Wir blieben zwei Tage um die Rückkehr einiger Leute zu erwarten, welche bei den Indianern Fleisch auftreiben und uns begleiten sollten. Hr. Back und ich bedurften dieser Ruhe nicht, indem für uns das Gehen in Schneeschuhen durchaus nicht mehr eine Quelle von

Leiden war. Wir speis'ten zweimal bei Hrn. Cameron, der uns viele nützliche Winke in Bezug auf unsere künftigen Unternehmungen mittheilte. Da wir von diesem Herrn erfuhren, es werde wahrscheinlich im nächsten Frühling in dem Distrikt Athabaska großer Nahrungsmangel herrschen, indem die Indianer während der Jagdzeit an der Epidemie litten, so unterzog er sich, auf meine Bitte, dem Geschäft, einen Vorrath von Pemmincan nach Isle à la Crosse zu schicken. An Dr. Richardson und Hrn. Hood schrieb ich, sie würden bei ihrer Reise denselben vorfinden und möchten auch soviel Vorräthe als möglich in ihren Canoes von Cumberland mitbringen.

Die Atmosphäre war hell und kalt, so lange wir hier verweilten. Das Fort der Hudsonsbaigesellschaft liegt, unseren Beobachtungen zufolge, unter 54° 16′ 10″ n. Br. u. 107° 29′ 52″ w. L.

Den 20sten Febr. Nachdem wir von den beiden Posten mit Kariolen, Schlitten und Lebensmitteln versorgt worden, traten wir heute unsere Reise an. Die Musketensalve, welche bei unserm Aufbruch erfolgte, wurde, bei der Abwesenheit der Männer, von den Mestizinnen abgefeuert. Unser Weg führte nach dem Ende des Sees, hierauf einen kleinen Fluß entlang; dann durchschnitten wir die Wälder nach dem Biberfluß, in dem wir einen schmalen, äußerst geschlängelten und von mäßig hohen Ufern eingeschlossenen Strom fanden. Etwa $1\frac{1}{2}$ M. weiter hinauf lagerten wir uns zwischen Pappelbäumen. Am folgenden Tage reis'ten wir auf dem gewundenen Fluß hin, der hier etwa 200 Yards Breite hält. Wir

kamen an der Mündung von zwei Flüssen vorbei, die der Biberfluß aufnimmt. Auf dem Letztere davon fahren die Indianer, wie man uns sagte, nach dem kleinen Sclavensee. Die Ufer des Flusses wurden immer höher und waren mit Fichten, Pappeln und Weiden bestanden. Obgleich die Witterung äußerst kalt war, fiel uns doch das Reisen verhältnißmäßig nicht schwer, da wir in unseren leichten Kariolen fast den ganzen Tag fahren und uns in einen warmen Büffelpelz hüllen konnten. Hr. M'Leod, von der Nordwestcompagnie, stieß zu uns. Er hatte die Gefälligkeit gehabt, einige Effecten, welche nicht in unsere Schlitten gingen, von Greenlake mitzubringen. Indem wir immer den Fluß verfolgten, erreichten wir noch früh am Tage das obere Ende der großen Stromschnelle, wo wir das Eis so rauh fanden, daß wir über eine Landspitze fahren mußten. Bald nach Mittag verließen wir den Fluß und bogen nach Nordosten ab, worauf wir uns nordwestlich wandten, bis wir den Long- (Langen-) See erreichten und an dessen nördlichem Ende, nach einer Tagereise von 23. M., unser Lager bereiteten. Jener See ist etwa 14 M. lang und $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ M. breit; seine Ufer und Inseln sind niedrig, aber gut bewaldet. Es fielen heute häufige Schneeschauer.

Den 23sten Febr. Die Nacht war gewaltig stürmisch, doch gegen Morgen legte sich der Wind in etwas. Wir gingen heute über mehrere unbenannte Seen und Marschen, ehe wir an den Train- (Schlitten-) See gelangten, von welchem die Pelzhändler ehedem den Bedarf an Birkenholz zu ihren Schlitten (Traineaux) bezogen; doch ist dieser Baum jetzt daselbst ausgerottet und man

findet nur noch Fichten und wenige Pappeln. Es begegneten uns einige mit Fischen beladene Schlitten, welche uns der gütige Hr. Clark, von der Hudsonsbaigesellschaft, sobald er von unserer Annäherung hörte, entgegen schickte. Gegen Abend wurde die Witterung weit unfreundlicher und während wir über den Isle à la Crosse-See setzten, waren wir einem schneidend kalten Winde mit Schneegestöber ausgesetzt; wie froh waren wir daher, als wir gegen 6 Uhr Nachmittags das Hudsonsbaigesellschaftsgebäude erreichten. Hr. Clark empfing uns auf die freundschaftlichste Weise und ließ uns zu Ehren einige Musketensalven abfeuern. Mit derselben Aufmerksamkeit wurden wir am folgenden Tage von Hrn. Bethune, dem im Fort der Nordwestcompagnie befehligenden Actionär behandelt. Hier fand ich die Briefe, welche ich im vergangenen November an die Interessenten der Nordwestcompagnie in Athabaska von Cumberlandhouse aus geschrieben hatte. Dieser Umstand überzeugte uns von der Nothwendigkeit unserer gegenwärtigen Reise.

Die hiesigen Niederlassungen liegen am südlichen Ufer des Sees, dicht neben einander. Es sind Forts von bedeutender Wichtigkeit, indem sie an einem Communicationspunkte der Districte des Englischen Flusses, Athabaska Columbia liegen. Die niedrige, und von Gewässern durchschnittene Umgegend wimmelte früher von Bibern und Ottern, die sich jedoch durch die unablässigen Nachstellungen der Indianer bedeutend vermindert haben. Von Indianern besuchen diese Forts die Crihs und einige Chipewyer, welche sich fast nur im Frühling und Herbst einstellen; im Frühlingbringen sie den Ertrag ihrer Win-

terjagd und im Herbst holen sie dagegen die Artikel, deren sie benöthigt sind. Während unseres Aufenthalts kamen drei junge Chipewyer, welche den Vorrath an Pelzen, den ihre Horde aufgebracht hatte, angaben und um Abholung desselben nachsuchten; denn seitdem das üble Vernehmen zwischen den beiden Compagnien stattfindet, weigern sich die Indianer, die Pelze und Lebensmittel selbst zu bringen.

Der Isle à la Crosse-See hat seinen Namen von einer, unfern der Forts liegenden Insel erhalten, auf welcher sich sonst die Indianer alljährlich versammelten und mit dem Kreutzspiel (Siehe oben) belustigten. Derselbe ist mit Recht wegen seines Ueberflusses an trefflichem Tittameg berühmt, welcher hier ein Gewicht von 5—15 Pfd. erreicht. Die Pelzhändler nähren sich hauptsächlich von diesem trefflichen Fische, den man sich fast nie zum Ueberdruß ißt. Man fängt ihn das ganze Jahr hindurch, mit Ausnahme von 2—3 Monaten, in Menge mit Netzen.

Den 4. März. Zum zweiten Mal seit unserer Abreise von Cumberland, sahen wir ein äußerst glänzendes Nordlicht. Wir hatten Alles vorbereitet, um heute abreisen zu können; allein der stürmische Wind und das Schneegestöber veranlaßten uns, zu bleiben. Wir speis'ten bei Hrn. Bethune, der sein Möglichstes zu thun versprach, uns vom Saskatchawan Pemmincan zu verschaffen, der bei der muthmaßlichen Ankunft unserer Canoes im Frühling bereit liegen sollte. Auch Hr. Clark hatte sich zu 6 Säcken Pemmincan verbindlich gemacht und überhaupt unsere Expedition mit jedem andern Artikel,

den er erübrigen könnte, zu versorgen versprochen. Dem Hrn. Clark bin ich außerdem für viele schätzbare Notizen über das nördlich vom Sclavensee liegende Land und dessen Bewohner, so wie für ein Verzeichniß der Artikel, deren wir bedürfen möchten, sehr verpflichtet. Jener Herr hatte mehrere Jahre lang am Mackenzieflusse gelebt und war einmal so weit nach dessen Mündung vorgedrungen, daß er die Eskymos in großer Zahl traf. Doch nahmen diese eine so feindselige Stellung gegen ihn an, daß er es nicht gerathen fand, in irgend eine Verbindung mit ihnen zu treten, und sich so schnell als möglich zurückzog. Nach unsern Beobachtungen liegt dieß Fort unter 55° 25′ 35″ n. Br. und 107° 51′ w. L.

Den 5. März. Wir traten unsere Reise diesen Morgen an, nachdem uns die beiden Compagnien zu gleichen Theilen mit den Mitteln zu derselben versehen hatten. Hr. Clark begleitete uns bis an die Gränzen seines Distrikts. Dieser Herr, welcher auf seinen Winterreisen viele Erfahrungen gesammelt hatte, war uns in vieler Hinsicht nützlich. So mußten die Leute, nach seiner Anweisung, den Lagerplatz mit mehr Rücksicht auf Bequemlichkeit und Schutz herstellen, als es unsere frühern Begleiter gethan hatten. Nachdem wir 18 M. zurückgelegt, spannten wir auf der Gravel- (Kiel-) Spitze am Deep- (tiefen) Flusse aus.

Am folgenden Morgen gelangten wir um 9 Uhr an den Klear- (klaren) See, dessen südliche Buchten wir durchschnitten, worauf wir über eine Landzunge nach dem Büffelsee gelangten und nach einer Tagereise von 26 M.

unser Lager aufschlugen. Nach dem Abendessen unterhielten uns die Canadier, welche, bei ihrer natürlichen Lebhaftigkeit, nur sehr geringer Anregung bedürfen, mit Rudergesängen. Am folgenden Morgen gelangten wir zu den Niederlassungen, welche an dem Westufer des Sees an dem kleinen Biberflusse liegen. Es waren kleine Blockhäuser, welche zum Frommen der in der Nachbarschaft jagenden Indianer im vergangenen October in Eile erbaut worden waren. Da Hr. M' Murray, ein Actionnär der Nordwestcompagnie, nach Isle à la Crosse eine Einladung an Hrn. Back und mich hatte ergehen lassen, so fuhren wir in unsern Kariolen nach seinem Posten, wo wir äußerst liebreich aufgenommen wurden. Diese Posten werden nur von wenigen Crihs und Chipewyern besucht. Die Umgegend hat eine zu geringe Wildbahn, als daß viele Familien aus derselben ihren Unterhalt beziehen könnten, und die Pelzhändler nähren sich fast einzig von den, im Herbst vor dem Zufrieren des Sees gefangenen Fischen. Da das Wasser seicht ist, so ziehen sich dieselben, sobald jener gefriert, nach tieferen Gewässern. In beiden Nächten, die wir hier zubrachten, zeigte sich das Nordlicht äußerst glänzend, mannichfaltig und in seinen Bewegungen schnell. Seine Strahlen verdunkelten häufig Sterne der ersten Größe, während sie über dieselben hinfuhren. Zuweilen konnte man jene schwach hindurchschimmern sehen. Einmal bemerkte ich, daß ein Lichtstrom die untere Fläche einiger Wolken erleuchtete. Geräusch war nicht zu vernehmen.

Hr. M' Murray gab seinen Reisedienern und den Mestizen einen Ball. Diesen Spaß erwarten dieselben

bei der Ankunft eines jeden Fremden. Hierauf beschenkte uns jener Herr mit dem kostbaren Pelz eines schwarzen Fuchses, welchen er kurz vor unserer Ankunft gefangen hatte und den wir mit andern naturhistorischen Gegenständen nach England schickten. Unseren Beobachtungen zufolge liegt das Haus der Nordwestcompagnie unter 55° 53' n. Br. und 108° 51' 10" w. L.

Die Ufer des Büffelsees sind von mäßiger Höhe und gut bewaldet. Doch gleich hinter ihnen wird das Land marschig und ist nach allen Richtungen hin von Wasser durchschnitten. In weniger Entfernung vom westlichen Ufer ist ein weit sichtbarer Berg, dessen Anblick uns nach der langweiligen Gegend, durch welche uns der Weg seither geführt hatte, viel Freude gewährte.

Am 10. machten wir uns nach dem Frühstück wieder auf den Weg und reis'ten auf einem gutgebahnten Pfade schnell vorwärts. Nachdem wir 18 M. im Rükken hatten, betraten wir den Fluß Loche, der sich zwischen Ufern, die mit Zwergweiden und einigen Fichten bestanden sind, hinwindet. Etwa 3 M. weiter stromaufwärts rasteten wir. Auf unserem nächsten Tagemarsche bemerkten wir verschiedene offene Stellen im Eise und mußten deßhalb mit großer Vorsicht reisen. Unsere Begleiter sagten aus, das Eis dieses Flusses sey, der warmen Quellen wegen, selbst in den härtesten Wintern nicht sicher. Wir verließen den Fluß und gelangten über einen Tragplatz an den See Methye und bald darauf zu dem, an dessen westlichen Ufer gelegenen Handelsposten. Dieß waren bloße Hütten, welche nach Einbruch des

letzten Winters in der Eile errichtet worden waren. Wir fanden hier zwei Jäger, Chipewyer-Mestizen, welche uns über die Gegenden jenseits des Athabaskasees nicht die mindeste Auskunft geben konnten. Sie sprachen von Hrn. Hearne und dessen Begleiter Matonnabee, welche zu einer Zeit reis'ten, da diese Indianer noch nicht geboren waren; konnten sich aber der Expedition des Sir Alexander Mackenzie noch entsinnen.

Der malerische, etwa 10 M. lange und 6 M. breite See hat seinen Namen von einem gewissen Fische erhalten, der darin gefangen wird. Der Methye wird wenig geschätzt und von den Pelzhändlern bis auf die Leber nur aus Noth genossen. Den Hunden ist selbst diese zuwider. Doch giebt es zu Ende des Jahres auch Tittameg's und Forellen in dem See. Wir bestimmten die Lage der Häuser zu 56° 24′ 20″ n. Br. und 109° 23′ 6″ w. L.

Als wir den 13. aufbrachen, schieden wir von Hrn. Clark; bald erreichten wir den Methyetragplatz, über den wir in den Kariolen reis'ten. Wir hatten gute Bahn und fuhren durch Fichtengruppen, die so günstig gestellt waren, daß kein großer Aufschwung der Phantasie dazu gehörte, um sich in einen wohlgeordneten Park versetzt zu glauben. Zunächst mußten wir über einen kleinen See, worauf uns der Weg bergan führte; bis wir auf den Kamm einer hohen Bergkette gelangten, von welcher sich den Blicken eine höchst malerische und romantische Aussicht darbot. Zwei Reihen von Bergen laufen viele Meilen parallel neben einander hin, bis sie sich im düstern Blau des Horizonts verlieren. Durch die

zwischen ihnen liegende, fast durchaus ebene Gegend schlängelt sich ein Strom, dem zu beiden Seiten Flüßchen und Bäche von den Bergen zustürzen. Selbst im kahlen freudlosen Winterkleide war die Gegend entzükkend schön, um wie viel mehr mußte sie es im grünen Gewande des Sommers seyn! Von den fernen Parthien wird der Blick jedoch mit Gewalt auf die unmittelbar unter den Füßen liegende, wild-erhabene Gegend zurückgezogen. Hier blickt man in gewaltige, 200—300 F. tiefe Schluchten, welche mit Bäumen bestanden sind und zu beiden Seiten des schmalen Pfades, der sich über acht aufeinanderfolgende Hügelketten nach dem Thale hinabzieht, jäh abfallen. An einer Stelle, die der Hahnenkamm heißt, steht der Wanderer gleichsam auf einem kleinen Streifen isolirt, wo ihn ein einziger falscher Tritt in den Abgrund hinabstürzen würde. Von hier aus zeichnete Hr. Back die Gegend ab, und um ihn hierin zu begünstigen, machten wir heute, nach einer Tagereise von 21 M., früher als gewöhnlich Halt.

Der Methyetragplatz ist etwa 12 M. breit und die Canoes mit ihrer sämmtlichen Ladung mußten sowohl auf dem Hin- als dem Rückwege, über denselben geschleppt werden. Er gehört zu der Bergkette, welche das südliche Wassergebiet vom nördlichen scheidet. Nach Sir Alex. Mackenzie setzt dieselbe in südwestl. Richtung fort und verflächt sich zwischen dem Saskatchawan- und Elk- (Elenn-) Fluß hart an dem Ufer des letztern, unter 53° 36′ n. Br. und 113° 45′ w. L. Von dieser Stelle läuft ein Arm desselben gerade nördlich. Nach Hrn. Hood's Beobachtungen liegt die Nord-

seite des Tragplatzes unter 56° 41′ 40″ n. Br. und 109° 52′ 15″ w. L.

Am 14. begannen wir mit Tagesanbruch, die letzte Hügelkette diesseits des Flusses hinabzusteigen, wobei den Schlitten bei der schroffen Böschung der Bergwände viel Gefahr drohte, in die auf beiden Seiten befindlichen Schluchten zu stürzen. Die Hunde wurden daher abgeabgespannt und die Schlitten von Männern gehalten; trotz dieser Vorsicht glitten sie mit erstaunlicher Schnelligkeit bergab und die Leute mußten, während sie dieselben zu hemmen suchten, die possirlichsten Stellungen annehmen. Als wir am Fuße angelangt waren, hatte ich Aufforderung, über die gewaltige Arbeit zu staunen, deren sich die Reisenden zweimal des Jahres an dieser Stelle zu unterziehen haben. Wir setzten über den Clearwater- (Klarwasser-) Fluß, welcher am Fuße dieser Berge hinströmt, und folgten längs dem nördlichen Ufer einem Indianerpfade, so daß wir die Tragplätze White Mud und Good vermieden. Hierauf blieben wir auf dem Flusse bis zum Pine- (Fichten-) Tragplatz und giengen dann durch einen romantischen Felsenpaß, welcher gothischen Ruinen glich und dessen rauhe Umrisse einen angenehmen Contrast mit den weichen Contouren des Schnees und dem dunkeln Nadelgehölz bildeten, das sich auf seinen Gipfeln erhob. Hiernächst kamen wir über den Cascadetragplatz, dem letzten auf dem Wege nach dem Athabaskasee, und gelangten bald darauf zu einigen Chipewyerzelten, in denen fünf Familien wohnten. Bei'm Häuptlinge, Daum genannt, rauchten wir den Calumet und beschenkten die Männer mit etwas Taback

und einer schwachen Mischung von Branntwein und Wasser. Sie schienen diese Aufmerksamkeit nicht so gut aufzunehmen, als die Crihs, sondern dieselbe als etwas ganz Natürliches zu betrachten. In ihren Zelten herrschte die größte Unreinlichkeit und die armen Geschöpfe waren erbärmlich bekleidet. Hr. Frazer, welcher uns vom Methyesee aus begleitete, erklärte ihre ärmlichen Umstände dadurch, daß diese Indianerbande vor Kurzem ihre sämmtlichen Effecten vernichtet hatte, um ihre Trostlosigkeit wegen des Verlustes ihrer Verwandten, durch die Epidemie, zu bezeigen. Wenn ein naher Verwandter stirbt, so verschonen diese unglücklichen Leute keinen Artikel; ihre Kleider, ihre Zelte werden klein geschnitten, die Gewehre zerschlagen und jede andere Waffe unbrauchbar gemacht, wenn nicht Jemand diese Effecten vor ihnen verbirgt, was selten geschieht. Hr. Back zeichnete eines der Kinder ab. Dieß machte dem Vater außerordentliche Freude und er stellte seinem Sohne vor, wie er sich nun recht gut betragen müsse, weil ein großer Häuptling ihn abgemalt habe. Diese Wilden schätzten Gemälde sehr hoch und betrachten dieselben, wenn sie auch noch so schlecht ausgeführt sind, als wirksame Talismane. In Bezug auf das Land jenseits des Athabaskasees, welcher gen Norden die Gränze ihrer Streifzüge macht, blieben uns diese Indianer jede Aufklärung schuldig. Da sie von unserer Ankunft unterrichtet waren, so hatten sie einen Lagerplatz für uns zubereitet. Doch würden wir bei ihrer Zudringlichkeit die Nacht in ihrer Nähe höchst unruhig zugebracht haben und reis'ten daher noch 2 M. auf dem Flusse weiter, worauf wir

nach einem Marsche von 16 M., unser Lager in einem Fichtenhaine aufschlugen.

Als wir am Morgen des 15. längs dem Flusse fortreis'ten, bemerkten wir einen starken Schwefelgeruch und fanden am nördlichen Ufer zerstreute Bruchstücke von äußerst reinem Schwefel, welcher der Niederschlag einer benachbarten Quelle zu seyn schien. Wir reis'ten den ganzen Tag auf dem, etwa 400 Yards breiten Flusse hin. Derselbe enthält einige Inseln und fließt zwischen niedrigen Ufern, hinter denen zu beiden Seiten die Berge ansteigen. Nachdem wir 18 M. zurückgelegt, spannten wir aus und wurden bald darauf von einem Chipewyer besucht, von dem wir glaubten, er wolle sich zum Führer nach Pierre au Calumet anbieten. Da jedoch keiner unserer Begleiter mit ihm anders, als durch Zeichen sprechen konnte, so warteten wir ruhig bis zum Morgen ab, was er thun wolle. Der Wind wehte während der Nacht in starken Stößen und brachte viel Schnee mit. Am nächsten Tage geleitete uns der Chipewyer nach dem Flusse Pembina, welcher von S. kommt. Hier fanden wir die Spuren von Indianern, welche diese Nation den Tag zuvor verlassen zu haben schienen. So hatten wir denn gebahnten Weg, welcher unsern sehr ermatteten Hunden gut zu Statten kam. Hart vor uns setzte ein Moosethier über den Fluß; in der Gegend ist dieß Wild überhaupt sehr häufig. An einem angenehmen, geschützten Orte schlugen wir, nach einer Tagereise von 14 M., unser Lager auf.

Wir waren am folgenden Morgen noch nicht weit gereis't, als wir an einige Indianerhütten gelangten, die

einem alten Chipewyerhäuptling, Namens Sonne, zustanden, dessen Familie aus 5 Jägern nebst Weibern und Kindern bestand. Die Leute waren über unsere Ankunft sehr erfreut, und schienen, nachdem ihnen der Zweck unserer Expedition mitgetheilt worden war, deren guten Fortgang eifrigst zu wünschen; indeß wußten sie über die Gegenden jenseits des Athabaskasees nicht das Mindeste zu berichten. Wir rauchten mit ihnen die Friedenspfeife und gaben jedem Anwesenden ein Glas verdünnten Branntwein und etwas Taback. Von einem canadischen Diener der Nordwestcompagnie, welcher bei den Wilden wohnte, erfuhren wir, daß auch diese Familie viele Glieder verloren, und ihre sämmtlichen Effecten vernichtet habe. Diese Leute seyen in der Regel nicht in so jämmerlichen Umständen als gegenwärtig, sondern bei ihrer großen Geschicklichkeit im Jagen mit allerhand nützlichen Artikeln ungewöhnlich gut versehen. Wir handelten ihnen gegen etwas Munition ein paar Schneeschuhe ab. Die Chypewyer sind dafür bekannt, daß sie dieselben gut zu verfertigen wissen; wir sahen hier deren von mehr als 6 Fuß Länge und 3 Breite. Mit diesem unförmlichen Behänge kann ein tüchtiger Jäger im Frühling, wenn der Schnee mit einer Kruste überzogen ist, einen Moose- oder Rothhirsch einholen.

Nachdem wir diese Indianer verlassen hatten, ging unsere Reise, des tiefen Schnees wegen, sehr langsam vorwärts; wir verließen indeß den Fluß nicht, bis wir an dessen Vereinigung mit dem Athabaska oder Elk- (Elenn-) Fluß gelangten. Die Lage einer Insel, die sich gleich unter demselben befindet, bestimmten wir zu 111°

8′ 42‴ w. L. Wir hatten auf dem heutigen Tagemarsche sehr wenig Holzung gesehen. Das westlichste Ufer ist in der Nähe des Zusammenflusses durchaus von Bäumen entblöſ't und besteht aus hohen, senkrechten, damals beschneiten Felsen. Auf den östlichen Ufer stehen einige Fichten.

Den 18ten März. Bald nachdem wir den Lagerplatz verlassen, begegneten wir zwei Leuten aus der Niederlassung Pierre au Calumet, welche uns in Bezug auf dessen Lage und Entfernung genaue Auskunft gaben. Da uns ihre Spur zu Gute kam, so reis'ten wir ziemlich schnell und legten heute 22 M. zurück, obgleich das Wetter stürmisch war und unablässig Schnee fiel. Wir blieben fortwährend auf dem Flusse, welcher gegen zwei Meilen breit ist. Die Inseln scheinen besser bewaldet als die Ufer, deren Saum beinahe kahl ist. Bald nachdem wir uns gelagert, stieß unser Indianischer Führer, welcher ohne Erlaubniß gestern zurückgeblieben war, um einem Bekannten jagen zu helfen, wieder zu uns. Bei seiner Ankunft schien es ihm nicht darum zu thun zu seyn, die Ursache seiner Abwesenheit uns wissen zu lassen, sondern er setzte sich gelassen und begann sein Abendessen zu bereiten. Aus diesem Betragen konnten wir abnehmen, wie wenig man sich auf die Ausdauer eines Indianischen Führers verlassen kann, wenn ihn seine Neigung von seinem Geschäft abzieht.

Den nächsten Morgen sandten wir früh den Indianer nebst einem Canadier, um dem Befehlshaber von Pierre au Calumet von unserer Annäherung zu benachrichtigen, und nach dem Frühstück brach auch die übrige

Gesellschaft auf, um die letzte Station bis dahin zurückzulegen. Nachmittags kamen wir an dem Posten an. Es befehligte daselbst Hr. Jolin Stuart, der Actionär-Aelteste der Nordwestcompagnie im District Athabaska. Obgleich er vor diesem Morgen nichts von unserer Expedition gehört hatte, so fanden wir ihn dennoch vorbereitet, uns auf das Wohlwollenste aufzunehmen, und dem Circularschreiben des Hrn. M'Gillevray zufolge, uns möglichst mit Rath und That beizustehen. Jener Herr hat das Binnenland Nordamerica's zweimal durchreis't und den stillen Ocean auf dem Flusse Columbia erreicht, daher war er mit den verschiedenen Arten zu reisen und mit den Hindernissen, die man in menschenleeren Gegenden antreffen dürfte, vollkommen vertraut und mußten uns seine Mittheilungen äußerst willkommen seyn. Da er nie nördlicher als bis an den großen Sclavensee gekommen war, so kannte er jene Gegend nur aus den Berichten der Indianer. Indeß war er der Meinung, die am nördlichen Ufer jenes Sees wohnenden Indianer, welche jedoch erst im Frühling die Forts besuchten, würden zuverlässige Nachrichten, nach denen wir unsere Unternehmungen sehr wohl bestimmen dürften, mittheilen können. Er rieth mir, dem in jenem District befehligenden Actionär brieflich aufzutragen, alle mögliche Notizen über jenes Land zu sammeln und aus dem Stamme, welcher das zu bereisende Land am genauesten kenne, Führer und Jäger aufzutreiben. Aeußerst ungern mußten wir hören, wie Hr. Stuart daran zweifle, daß irgend ein erfahrner canadischer Reisender sich bereit zeigen würde, uns bis an die Meeresküste zu begleiten.

Die große Furcht vor den Eskimos, welche schon die Mannschaft eines Canoes niedergemacht hätten, das unter Hrn. Livingstone geschickt worden war, eine Handelsverbindung mit den an der Mündung des Mackenzie-Flusses wohnenden Eskimos einzuleiten, werde sie davon zurückhalten. Derselbe Stamm habe ferner Hrn. Clark und dessen Gesellschaft zum Rückzug gezwungen, wovon ich schon früher geredet.

So ungünstig diese Nachrichten lauteten, so tröstete uns doch Hr. Stuarts Versicherung, daß er und seine Mitactionärs die Furcht der Canadier möglichst beschwichtigen und überhaupt unserer Expedition auf jede Weise Vorschub leisten würden, und da wir zu unserer Ausrüstung im Frühling nothwendig zwei Canoes bedurften, so traf er alsbald Anstalt, daß die Rinde und andere Materialien dazu beigetrieben wurden.

Hr. Stuart theilte uns mit, daß die Bewohner zu Fort Chipewyan wegen der letzten Krankheit der Indianischen Jäger seither bloß von dem Erträge ihrer Fischerei lebten, wovon sie selbst kaum die nöthigsten Lebensmittel bezögen, und machte uns daher das gütige Anerbieten, bis zum Frühling bei ihm zu bleiben; da uns jedoch daran gelegen war, möglichst bald Nachrichten einzuziehen und uns Hr. Stuart versicherte, daß drei Personen in dem großen Haushalt zu Chipewyan eben keinen großen Unterschied machten, so beschlossen wir uns dahin zu begeben und bestimmten den 22sten zur Abreise. Pierre an Calumet, hat seinen Namen von dem thonigen Muschel-Kalkstein erhalten, aus welchem die meisten Pfeifen der Canadier und Indianer bereitet sind und der

hier bricht. Das Gebäude steht auf der Höhe eines steilen Ufers, daß sich fast senkrecht zu 180 Fuß erhebt und gewährt eine weitläuftige Ansicht auf den schönen Fluß und die ausgedehnten Ebenen hin, welche hinter demselben beginnen und durch bedeutend hohe Berge begränzt sind, die besser bewaldet zu seyn scheinen, als die ziemlich kahle Umgegend des Forts. Am gegenüberliegenden Ufer hat früher eine der Hudsonsbaigesellschaft zustehende Niederlassung bestanden, welche im vergangenen December von ihren Bewohnern deßhalb verlassen wurde, weil die durch die Epidemie um ein Drittheil verminderten Indianer ihnen nicht hinlängliche Lebensmittel lieferten. Diese gehören zu den nördlichen Crihs und bestehen gegenwärtig nur aus wenigen Familien, obgleich sie früher durch überlegene Anzahl und räuberische Gesinnungen der Schrecken ihrer Nachbarn waren.

Auf mehreren in der Nähe der Häuser liegenden Inseln befinden sich Naphtha-Quellen, und die Steine am Ufer sind mit dieser nützlichen Substanz stark geschwängert. Etwa ½ M. vom Ufer befindet sich ein Hügel mit runder Kuppe, auf welchem man einen Niederschlag von Kochsalz findet, den man auch auf dem Marschboden am Fuße desselben trifft, wohin er durch verschiedene kleine Bäche von dem obern Behälter geführt wird.

Das Haus der Nordwestcompagnie liegt unter 57° 24′ 6″ n. Br. Hr. Stuart besaß ein treffliches Thermometer, welches den niedrigsten Stand der Temperatur auf 43° unter Null zeigte. Bei seinem vieljährigen Aufenthalt am großen Sclavensee hatte dasselbe nie unter 45 gestanden. Am 21sten stieg es über Null und gegen

Mittag auf + 43. Die Atmosphäre war von Dünsten geschwängert, es schneiete fortwährend und hatte ganz den Anschein, als wolle sich das Wetter umsetzen. Am 22sten schieden wir von unserm gastfreien Wirthe, in der Hoffnung ihn im Mai wieder zu sehen, da sich zu jener Zeit die Interessenten der Gesellschaft gewöhnlich zu Fort Chipewyan versammeln. Wir schlugen nach einem Tagemarsch von 14 M. bei Sonnenuntergang unser Lager auf. Wir hatten uns von dem Flusse, welcher beinahe nördlich fließt und 400 — 600 Yards breit ist, nicht entfernt. Die Ufer sind hoch und mit Kiefern, Tannen, Erlen, Birken und Weiden, wohl bestanden. Nachdem wir am 23sten 19½ M. zurückgelegt, lagerten wir uns zwischen Fichten von gewaltiger Höhe und Dicke.

Es schneiete fortwährend, bis am folgenden um Mittag; allein wir setzten unsere Reise auf dem Flusse fort, dessen Ufer und Inseln mehr und mehr niedrig und baumlos wurden, nur die Weiden waren noch häufig. Wir holten einen alten Canadier ein, welcher seine müden Hunde während des warmen Sonnenscheins rasten ließ. Er fuhr von einigen Indianerwohnungen Fleisch nach Fort Chipewyan und hatte, auf zwei geringe Hunde, über 250 Pfd. geladen. Nach Einbruch der Dunkelheit traf auch er in unserm Lager ein. Der Streit, welcher sich nun zwischen ihm und unsern canadischen Begleitern, über die Eigenschaften ihrer Hunde entspann, gewährte uns vielen Spaß. Dieß Thema macht jedoch den Gegenstand der Unterhaltung ein für alle mal aus und wir würden das Gespräch wahrscheinlich gar nicht beachtet haben, wenn nicht der alte Mann mehr als einmal

seinen ganzen Lohn hätte verwetten wollen, daß seine beiden unansehnlichen und magern Hunde ihre Ladung binnen kürzerer Zeit nach dem Athabaskasee ziehen würden, als irgend eines jener Gespanne von drei Hunden. Da wir ihm seine scheinbare Vermessenheit vorrückten, so entgegnete er besonnen, die Leute aus dem Unterlande verständen ihre Hunde nicht zu behandeln, und er verlasse sich auf seine geschicktere Führung. Wir ersahen bald aus seinen Reden, daß die Reisediener von Athabaska sich allen übrigen bei weitem überlegen glauben. Die einzigen Gründe, welche er für diese Meinung anführte, waren, daß sie ihre Last über den fürchterlichen Methyetragplatz gebracht hätten und an ein mühseeligeres und kümmerlicheres Leben gewöhnt wären.

Den 25sten März. Da uns jetzt der alte Canadier zum Führer diente, so schickten wir den Indianer nebst einem unserer Leute mit einem Schreiben nach dem Athabaskasee voraus. Der Rest der Gesellschaft brach später auf, und hielt sich bis 10 Uhr auf dem Flusse, da wir über Tragplätze nach dem Fluß Embarras übergingen, durch welchen die gewöhnliche Wasserverbindung mit dem See hergestellt ist. Es ist ein schmaler Strom, der sich zwischen angeschwemmten Ufern hinwindet, welche mit Fichten, Pappeln und Weiden bestanden sind. Wir waren noch nicht weit gereis't, als wir zu unsern vorausgesandten Leuten gelangten. Das stürmische Wetter hatte sie zurückgehalten, indem der Uebergang über den See bei dem starken Schneegestöber nicht bewerkstelligt werden konnte. Wir sahen uns daher genöthigt, das Lager aufzuschlagen, konnten uns aber damit trösten, daß

wir jetzt zum erstenmale während unserer langen Reise der Witterung wegen anhalten mußten. Der Wind wehte mit immer größerer Kraft und wir begaben uns also so bald als möglich unter unsere Decken.

Den 26sten März. Das stürmische Wetter hielt die ganze Nacht hindurch an, und erst um 6 Uhr Morgens schienen sich Wind und Schneegestöber legen zu wollen. Zwei Canadier wurden alsbald nach Fort Chipewyan vorausgeschickt und auch wir brachen nach dem Frühstück auf; allein unser Indianer, der sich bei diesem Wetter nicht reiselustig fühlte, blieb bei'm Feuer sitzen. Wir verließen bald den Fluß und gelangten über einen Tragplatz, einen kleinen See und eine Landspitze, an die Ufer des Mamma-weesees. Hier fanden wir, daß der Wind noch fortwährend heftig wehte und das Schneegestöber war so stark daß die fernen Gegenstände, welche uns als Wegweiser dienen sollten, unsichtbar waren. Zum Glück schimmerte einmal eine Inselgruppe, die auf unserm Wege lag, durch die Schneewolken hindurch, und dieß bestimmte uns, nach denselben aufzubrechen. Doch mußten wir auf diesem Wege viel von Kälte leiden und dort die Ankunft unseres Indianischen Führers abwarten. Er geleitete uns zwischen diesen Inseln durch, über einen kleinen See und einen sumpfartigen Fluß zu dem Athabaskasee, und alsbald erblickten wir die Niederlassungen. Um 4 Uhr Nachmittags langten wir zu Fort Chipewyan an und wurden von den Herrn Keith und Black, den Actionären der Nordwestcompagnie, höchst gütig und gastfrei aufgenommen. So befanden wir uns denn am Ziele einer Winterreise von 857 Meilen. Könnte man die da-

mit verknüpften angenehmen und unangenehmen Ereignisse gegen einander halten, so würden wohl die Letztern das Uebergewicht haben und unter diesen dürfte das Erlernen des Gehens in Schneeschuhen wohl das Unangenehmste seyn. Man stelle sich vor, wie dem zu Muthe seyn muß, der an wunden Füßen und geschwollenen Knöcheln beständig ein Gewicht von 2 — 3 Pfd. nachzieht. Ausdauer und Gewohnheit können allein über die daraus entspringenden Leiden hinwegsetzen. Diesem zunächst ist es höchst peinigend, beständig Zeuge von der gewissenlosen und unnöthigen Grausamkeit zu seyn, mit welcher die Leute und vorzüglich die Canadier, ihre Hunde behandeln. Sie schlagen unbarmherzig auf dieselben los und suchen sie unaufhörlich durch die gräßlichsten Flüche anzutreiben. Der übrigen Unannehmlichkeiten vergißt man schnell, im Lagerplatz um das große Feuer her liegend, bei der geselligen Heiterkeit der Reisegesellschafter, die sich alsdann gewöhnlich ihre früheren Reiseabentheuer erzählen. Zu dieser Zeit sind die Canadier beständig heiter und aufgeräumt, und würden sich ganz ungestört ihrer Fröhlichkeit überlassen dürfen, wenn nicht beständig die gefräßigen Hunde sie umkreisten, um sich jeden eßbaren Artikels zu bemächtigen. Später tragen indeß diese nützlichen Thiere wieder zur Bequemlichkeit des Reisenden durch die Wärme bei, welche sie ihm mittheilen, indem sie sich gewöhnlich an seiner Seite oder zu seinen Füßen lagern. Doch nichts gewährt dem Reisenden in jenen Ländern mehr Genuß, als die gastfreie Aufnahme, die ihm in jedem Handelsposten zu Theil wird, so gering auch immer die Mittel des Wirthes seyn mögen, und

wenn er dann auf kurze Zeit seine Reisekleider ablegen und sich in reinliche Wäsche hüllen kann. — Folgendes sind, nach Engl'schen Normalmeilen, die Stationen, welche Hr. Back und ich, seit unserer Abreise von Cumberlandhouse durchreis't hatten.

Von Cumberlandhouse nach Carlthonhouse	263 M.
— Carlthonhouse nach Isle à la Crosse	230 —
— Isle à la Crosse nach der Nordseite des Methye Tragplatzes	124 —
— Methye-Tragplatz nach Fort Chipewyan	240 —
	857 M.

Fünftes Capitel.

Aufenthalt im Fort Chipewyan. — Ankunft des Dr. Richardson und Hrn. Hood. — Vorbereitungen zu unserer Reise gegen Norden.

Den 26. März 1820. Am Tage vor unserer Ankunft zu Chipewyan legten wir einen Besuch bei Hrn. Macdonald, dem Befehlshaber der Hudsonsbainiederlassung Fort Wedderburne, ab und überreichten ihm des Gouv. William's Circularschreiben, aus welchem er die Anforderungen ersah, welche wir an seinen Posten zu stellen hätten.

Zuvörderst lag uns daran, in Bezug auf unsern künftigen Weg bestimmte Aufschlüsse zu erhalten. Diese theilte uns einer der Nordwestcompagnie-Dollmetscher, der Mestize Beaulieu, mit, welcher unter den Hundsrippen- und Kupferindianern seine Jugend verlebt hat. Er war den Kupferminenfluß eine bedeutende Strecke hinabgereis't und konnte daher über den Weg bis zu demselben, so wie über dessen Mündung, befriedigende Auskunft ertheilen. Indeß würden uns, sagte er, die Kupferindianer noch bestimmter in dieser Hinsicht berichten

können, da sie zuweilen bis zur Meeresküste an dem Flusse hinreis'ten. Er zeichnete den Lauf desselben und die Gestalt der Seeküste nach seiner Vorstellung auf den Fußboden. Als er eben fertig war, trat unvermuthet ein alter Chipewyer, Namens Schwarzfleisch, in's Zimmer und erkannte auf der Stelle den Riß. Alsdann nahm er dem Beaulieu die Kohle aus der Hand und zeichnete den Weg längs der Seeküste hinein, welchen er auf der Rückkehr von einem Kriegszuge gegen die Eskymos mit seinen Landsleuten verfolgt hatte. Er theilte über die Küste und das Meer verschiedene nähere Umstände mit und behauptete, dasselbe sey voller wohlbewaldeter Inseln und im Monat Juli am Ufer, aber nicht weit in die hohe See hinein, von Eise frei. Er beschrieb zwei andere, östl. vom Kupferminenflusse gleichfalls in das nördliche Polarmeer fallende Ströme; den Anateſſy, welcher aus dem Contway-to oder Rumsee, und den Thloueea-teſſy oder Fischfluß, welcher unfern dem östlichen Ufer des großen Sclavensee entspringe. Doch schilderte er beide als zu seicht und durch Riffe unterbrochen, als daß man sie anders, als mit kleinen Indianischen Canoes, befahren könnte.

Nachdem ich diese befriedigende Auskunft erhalten, schrieb ich auf der Stelle an Hrn. Smith von der Nordwest- und Hrn. Mac Vicar von der Hudsonsbaigesellschaft, welche dem Posten am großen Sclavensee vorstanden, um sie mit dem Zwecke der Expedition und unserem muthmaaßlichen Wege bekannt zu machen und sie um alle mögliche Aufschlüsse, die sie entweder jetzt schon geben, oder von den Indianern noch erhalten könn-

ten, zu ersuchen. Da die Kupferindianer die an der Nordseite des Sees befindlichen Niederlassungen besuchen, so bat ich jene Herrn in'sbesondere, diese Völkerschaft von dem Zwecke unseres Besuchs in Kenntniß zu setzen und mir aus ihrer Mitte wo möglich einige Führer und Jäger zu verschaffen. Hr. Keith sendete zwei Canadier mit diesen Briefen ab.

Der April ließ sich mit schönem, heitern, aber äußerst kaltem Wetter an. Leider befanden wir uns noch immer ohne Thermometer, daher wir die Temperatur nicht erfahren konnten. Fast jeden Abend in der ersten Woche zeigte sich das Nordlicht äußerst glänzend und mannichfaltig. Am dritten war es vorzüglich veränderlich. Anfangs zeigten sich drei leuchtende Strahlen, die vom Horizont aus dem Nordost- und Westpuncte ausgiengen und nach dem Zenith gerichtet waren; nach wenigen Secunden verschwanden dieselben, um einem vollkommenen Kreise Platz zu machen, der den Horizont unter einer Höhe von 50° umzog. Die zarten Strahlen, aus welchen dieser Gürtel bestand, hatten eine schnelle seitliche Bewegung. Seine Farbe war blaßgelb, zuweilen in's Röthliche übergehend.

Am 8. April bemerkten die Indianer in der Nachbarschaft des Sees einige Gänse; doch zeigten sich bei den Häufern die ersten Wandervögel erst am 15., nämlich Schwäne, die über uns wegstrichen. Dieß sind gewöhnlich die ersten Ankömmlinge. Das Wetter war die letzten 4 Tage äußerst stürmisch gewesen und deßhalb mochten sich wohl die Vögel von der Stelle, wo sie die

Indianer zuerst erblickt, nicht weiter nördlich gewagt haben.

In der Mitte des Monats nahm der Schnee täglich ab und verschwand nach und nach von den Bergen und der Oberfläche des Sees. Am 17. und 19. zeigte sich das Nordlicht äußerst schön mit glänzenden Stellen gegen N. Westen. Da ein alter Crih einen Biberbau in der Nähe des Forts entdeckt hatte, so begleiteten die Hrn. Keith, Back und ich denselben, um den Fang dieses merkwürdigen Thieres mit anzusehen. Der Bau war an der Seite eines Felsens in einem kleinen See so angelegt, daß der Eingang unter dem Eise hineinführte. Die Fächer waren aus Lagen von Stäben bereitet, die Zwischenräume mit Lehm ausgefüllt und die Außenseite mit Erde und Steinen bekleidet, welche durch den Frost eine solche Festigkeit erlangt hatten, daß die Wände nur mit bedeutendem Kraftaufwande und mit Hülfe des Eismeißels und der andern eisernen Instrumente, deren sich die Biberjäger bedienen, durchbrochen werden konnten. Indeß fiel die Jagd nicht glücklich aus, indem der Biber den Bau bereits verlassen hatte.

Am 21. sahen wir die ersten Gänse in der Nähe des Forts vorbeistreichen und am 30. wurden einige sehr magere Exemplare eingeliefert; am 25. spielten Fliegen in der Sonne und den 26. stand das Eis auf dem See in der Nähe des Flußbettes, da der Athabaska aufgegangen war, unter Wasser. Wohin sich indeß dieß Wasser nicht verbreiten konnte, stand das Eis noch fest.

Mai. — In den ersten Wochen dieses Monats hatten wir Nordwestwind und bewölkten Himmel. Es

thaute meist am Tage und fror in der Nacht wieder. Am 2. dämmerte das Nordlicht durch dichte Wolken hindurch.

Mit Hrn. Dease von der Nordwestcompagnie, welcher vor Kurzem von seinem Posten am Ende des Athabaskasees angekommen war, hatten wir eine lange Unterredung. Da derselbe mehrere Winter am Mackenziefluß und in den, nördlich vom Sclavensee befindlichen Posten verlebt hatte, so konnte er über die Indianer und die Länder, welche wir zu bereisen gedachten, manche nützliche Winke geben, welches er mit der größten Bereitwilligkeit that. Während des Gesprächs trat ein alter Chipewyer, Namens Caninchenkopf, in's Zimmer, von welchem Hr. Dease über irgend einen Umstand Auskunft verlangte. Aus seiner Antwort ergab sich, daß er ein Stiefsohn des verstorbenen Häuptlings Matonnabee sey, welcher letztere Hr. Hearne nach der Seeküste begleitete und die Reise selbst mitgemacht habe. Da er jedoch damals ein bloßer Knabe war, so konnte er sich vieler Umstände nicht mehr entsinnen; indeß bestätigt er Hearne's Bericht in allen wesentlichen Theilen und behauptete zuversichtlich, daß er die See erreicht habe, gestand aber ein, daß keiner von der Gesellschaft das Wasser des Polarmeeres gekostet habe. Seiner Versicherung nach war er die einzige noch lebende Person, die jener Reise beigewohnt hatte. Da er in gutem Rufe stand, so schenkte ich ihm eine Schaumünze, die er dankbar annahm und dabei äußerte, er werde sie bis an sein Ende sorgfältig bewahren. Alsdann wurde der alte Mann gesprächiger und erzählte unaufgefordert

die bei seinem Stamme in Ansehung der Kupferminen herrschende Tradition, die ich recht unterhaltend fand. Da der Gegenstand einige Beziehung auf unsere künftigen Forschungen hat, so will ich diese Mittheilung, wie sie mir Hr. Dease damals verdollmetschte, hier einschalten, obgleich schon Hearne dieselbe leicht abgedeutet hat.

Die Chipewyer lassen die Eskimos ursprünglich ein nördliches Land bewohnen, welches von dem ihrigen durch die See getrennt sey. In den Urzeiten der Welt kam eine Gesellschaft dieser Leute herüber und raubte eine Frau von ihrer Nation, die sie in jenes ferne Land führten und als Sclavin behandelten. Sie fühlte sich daselbst sehr unglücklich und bewerkstelligte, nach einem vieljährigen Aufenthalt unter den Eskimos, ihre Flucht. Das arme Geschöpf wanderte einige Tage umher, ohne zu wissen, welchen Weg sie einschlagen sollte, als sie einen betretenen Pfad fand, der sie zur See geleitete. Bei'm Anblick des Oceans schwand ihr alle Hoffnung, ihr Vaterland je wiederzusehen. Trostlos setzte sie sich nieder und ließ ihren Thränen freien Lauf. Da kam ein Wolf mit schmeichelnder Gebehrde, leckte ihr die Thränen vom Auge und gieng dann in's Wasser: und mit Freuden bemerkte sie, daß es dem Thiere nicht bis an den Bauch reichte. Sie faßte neuen Muth, und entschlossen, dem Wolf zu folgen, stand sie augenblicklich auf und verschaffte sich zwei Stäbe, um sich darauf zu stützen. Zwei Tage war sie bereits durch das Meer gewandert, ohne daß das Wasser tiefer wurde, und wenn sie ermattet war, stützte sie sich auf die Stäbe, welche

zu diesem Zwecke am obern Ende zusammen befestigt waren. Am dritten Morgen bemerkte sie mit Schrecken, daß das Wasser an Tiefe zunahm, beharrte aber fest bei dem Entschlusse, lieber das Aeußerste zu wagen, als zurückzukehren. Ihre kühne Beharrlichkeit ward mit Erfolg gekrönt und am 5. Tage sah sie sich an der Küste ihres Vaterlands. Bald war sie so glücklich, einen Pfad zu finden, welchen sie für einen solchen erkannte, wie ihn die Rennthiere bei ihren Wanderungen treten. Hier machte sie Halt und verfertigte irgend eine Waffe, um Wild zu tödten. Kaum war sie damit fertig, so sah sie mehrere Heerden auf dem Wege heranziehen und es gelang ihr, eine hinreichende Menge Wildpret zu erlegen, um während des Winters, den sie an diesem Orte zu verleben beschloß, vor Nahrungsmangel geschützt zu seyn. Sie baute sich also ein Haus, wie sie es bei den Eskimos gesehen hatte. Als sie bei der Wiederkehr des Frühlings aus ihrer unterirdischen Wohnung hervorkroch, sah sie mit Staunen auf einem fernen Berge einen leuchtenden flimmernden Schein, der unmöglich von der bloßen Brechung der Sonnenstrahlen herrühren konnte, und da sie dessen Ursache sich nicht zu erklären wußte, so beschloß sie, auf den glänzenden Gegenstand loszugehen; es ergab sich, daß der ganze Berg aus Metall bestand. Sie brach einige Stücke davon los und gerieth bald auf den Gedanken, daß dieß Metall (es war Kupfer) ihren Landsleuten, falls sie dieselben wiederfinden könnte, von Nutzen seyn dürfte. Als sie hin und her dachte, was zu thun sey, hielt sie es endlich für das Beste, so viele Kupferstücke, als möglich, an ihre Kleider zu hängen,

in's Binnenland vorzudringen und Einwohner aufzusuchen, die sie gewiß als die Besitzerin des kostbaren Schatzes mit offenen Armen empfangen würden.

Der Zufall wollte, daß sie mit ihren eigenen Verwandten zusammentraf, und sie mußte die junge Mannschaft, welche vor Begierde brannte, den Berg von Metall zu sehen, alsbald nach demselben geleiten. Es wurde ihr dieß nicht schwer, da sie vorsichtig genug gewesen war, den Weg durch Zeichen kenntlich zu machen. Die Gesellschaft kam wohlbehalten an dem Ort an; doch nahm die Sache ein trauriges Ende. Die jungen Leute ließen sich durch das Uebermaaß von Freude so bethören, daß sie keine ihrer Leidenschaften mehr zu zügeln wußten und ihrer Wohlthäterin die entehrendsten Anträge machten. Sie widerstand denselben einige Zeitlang kräftig; als sie jedoch im Kampfe ermattete, floh sie auf die Spitze des Bergs, als ihren letzten Zufluchtsort. Kaum hatte sie den Gipfel erreicht, so that sich die Erde auf und verschlang sie und den Berg zugleich, zur großen Betrübniß der Männer, welche über das plötzliche Verschwinden desselben eben so erstaunt, als über diese gerechte Bestrafung ihrer Sündhaftigkeit niedergeschmettert waren. Seit der Zeit findet man das Kupfer nur in kleinen Bruchstücken auf der Oberfläche der Erde."

Am 10. Mai begrüßten wir freudig den Frühling; zwar stand das Eis auf dem See noch immer fest; allein die Osterschelle (Anemone Pulsatilla) entfaltete ihre Blüthe, die Blattknospen der Bäume fiengen an, zu

schwellen und in den geheitzten Zimmern stellten sich die Muskitos ein.

Am 17. und 18. fielen häufige, von Donner und Blitz begleitete Regenschauer. In Folge dieses feuchten Wetters thaute das Eis so schnell weg, daß am 24. der See ganz davon befreit war. Alsbald stellten sich die Aufseher der verschiedenen, in diesen Distrikten belegenen Posten beider Gesellschaften mit dem Pelzwerk ein, was sie im Winter aufgebracht hatten und welches von den Niederlassungen nach den Depots weiter befördert wird.

Ich wartete sogleich Hrn. Colin Robertson, dem Agenten der Hudsonsbaigesellschaft, auf und theilte demselben unsern Plan nebst den Bedürfnissen mit, welchen wir von beiden Handelsgesellschaften zu beziehen wünschten, und ersuchte außerdem sämmtliche Herrn um ihren Rath. Da ich sie vor der Hand zu sehr mit Geschäften überhäuft fand, so hielt ich es für rathsam, sie einige Tage lang nicht mit unsern Angelegenheiten zu behelligen. Als jedoch Anstalten getroffen wurden, die erste Abtheilung von Canoes abzuschicken, ließ ich ein Zelt zwischen beiden Niederlassungen aufschlagen und die zu beiden Gesellschaften gehörigen Herrn zu einer Zusammenkunft mit Hrn. Back und mir ersuchen. Diesem wurde sogleich willfahrt und den 25. Mai stellten sich Hr. Stuart und Grant, von der Nordwestcompagnie, und Hr. Colin Robertson von der Hudsonsbaicompagnie in unserm Zelte ein und gaben sämmtlich auf eine Reihe von Fragen, die wir für diese Gele-

genheit aufgesetzt hatten, mit der größten Bereitwilligkeit die befriedigendsten Antworten.

Zunächst trafen wir nun in Bezug auf die nöthige Mannschaft und die Vorräthe, die sowohl unser eigenes Bedürfniß, als die Geschenke für die Indianer erheischten, Anstalten und verlangten am folgenden Tage von jeder Gesellschaft 8 Leute und an nützlichen Artikeln, so viel sie auftreiben könnten. Wir mußten mit Bedauern erfahren, daß sie, wegen der bestehenden Handelseifersucht, mit ihren Waaren so verschwenderisch umgegangen waren, daß sie uns nur ziemlich kärglich ausrüsten konnten. Auch die Leute ließen sich nicht sehr bereitwillig finden, in unsere Dienste zu treten, und vorzüglich verlangten die der Hudsonsbaigesellschaft einen weit höhern Lohn, als ich ihnen irgend bewilligen zu dürfen glaubte.

Den 3. Juni. Der Actionnär der Nordwestcompagnie, Hr. Smith, kam heute vom großen Sclavensee an und brachte die höchst angenehme Nachricht mit, daß der mächtigste Häuptling der Kupferindianer sich über die Kunde von unserer Ankunft gefreut und in Bezug auf den Weg nach der Seeküste am Kupferminenflusse hin alle ihm bekannte Nachrichten mitgetheilt habe; daß er ferner auf die Bitte des Hrn. Wentzel, eines Commis der Nordwestcompagnie, sich verbindlich gemacht, die Expedition mit einem Theil seiner Leute als Führer und Jäger zu begleiten und zugleich den Wunsch geäußert habe, Hr. Wentzel möchte sich gleichfalls an uns anschließen. Die Indianer würden uns zu Fort Providence am nördlichen Ufer des großen Sclavensee

erwarten. Ihre Aussage stimmte mit der des Beaulieu überein. Sie zweifelten nicht daran, daß wir uns auf dem Wege nach der Küste die Mittel zur Subsistenz verschaffen könnten, und diese angenehme Nachricht wirkte auf die Stimmung der Canadier sehr günstig, von denen jetzt mehrere ihre Dienste freiwillig anboten; noch an demselben Abend warben wir zwei von der Nordwestcompagnie für die Expedition an.

Den 5. Juni. Hr. Back und ich begaben uns heute nach Fort Wedderburne, um mit Hrn. Robertson über die, von ihm begehrten Leute Rücksprache zu nehmen. Wir erfuhren von ihm, daß seine kundigsten Reisediener sich noch immer nur gegen übertrieben hohen Sold stellen wollten. Jedoch warben wir endlich sechs Männer an, welche für thätig und standhaft galten. Ferner gab Hr. Robertson seine Zustimmung, daß uns St. Germain, ein zu seiner Gesellschaft gehöriger Dollmetscher, vom Sclavensee aus begleiten dürfe, falls er dazu geneigt wäre. Die Vorder- und Steuermänner sollten jährlich 1,600 Livres Halifaxer Current und die gewöhnlichen Ruderknechte 1,200 L. außer ihrer nöthigen Equipirung erhalten. Zugleich bedangen sie sich aus, daß ihnen dieser Lohn bis zu ihrer Ankunft zu Montreal, oder ihrem Wiedereintritt in die Dienste ihrer gegenwärtigen Principale zugesichert werde.

Ich übergab Hrn. Robertson ein officielles Schreiben, Kraft dessen er ersucht wurde, die, in der Yorkfactorei und der Rockniederlage hinterlassenen Effecten, nebst einigen andern Zufuhren, mit erster Gelegenheit

nach dem großen Sclavensee zu befördern. Auch übernahm er die Besorgung meiner Briefe an die Admiralität. Hierauf wurden von der Nordwestcompagnie noch fünf Leute ganz unter denselben Bedingungen und ein Dollmetscher wegen der Kupferindianer angeworben. Jedoch verlangte dieser letztere 3,000 Livres Halifaxer Current, die wir ihm, als einem unentbehrlichen Subjecte, zugestehen mußten. Der große Mangel an Lebensmitteln, der in den hiesigen Niederlassungen herrschte, machte es nothwendig, alle unsre Leute nach dem Mammaweesee zu schicken, wo sie sich ihren Lebensunterhalt durch die Fischerei verschaffen sollten. Aus demselben Grunde wurden die Frauen und Kinder entlassen, und in den Gebäuden selbst durften nach der Abreise der Canoes nur die Familien derjenigen Leute bleiben, welche zu den täglichen Leistungen erforderlich waren. Die große Menge von Beamten und Leuten, welche sich von den verschiedenen Posten des Districts hier versammelt hatte, gieng schnell wieder aus einander. Die erste Abtheilung von Canoes gieng mit einer Ladung von Pelzwerk am 30. März ab und die übrigen folgten 2—3 Tage später. Hr. Stuart, der Actionnär-Aelteste der Nordwestcompagnie, verließ uns am 4. Juni, Hr. Robertson am folgenden Tage und am 9. trennten wir uns von unserm Freunde Keith, dem wir uns so sehr verpflichtet fühlten. Die Aufsicht über den hiesigen Posten führte während des Sommers Hr. Smith, welcher bald seinen aufrichtigen Wunsch, unsern Zweck zu fördern, dadurch an den Tag legte, daß er den Bau eines neuen Canoes zu unserm Gebrauch anfangen ließ.

Den 21. Juli. Es bot sich heute eine Gelegenheit dar, Briefe nach dem großen Sclavensee abzusenden, und ich benutzte dieselbe, um Hrn. Wentzel zu ersuchen, die Expedition, nach dem Wunsche der Kupferindianer, zu begleiten. Ich machte ihn zugleich damit bekannt, daß die Interessenten der Nordwestcompagnie ihre Zustimmung zu seiner Entfernung gegeben hätten. Im Fall er meinem Gesuch willfahren wolle, bat ich ihn, sich nach Fort Providence zu begeben und bei den obenerwähnten Indianern aufzuhalten. Ich fürchtete, jene möchten bei irgend einem unerwarteten Verzuge in ihrem Entschlusse wankend werden und jene Niederlassung vor unserer Ankunft verlassen. Wären die Artikel, welche sie bei meiner Ankunft als Geschenke erwarteten, in der hiesigen Niederlassung zu haben gewesen, so würde ich mich selbst zu ihnen begeben haben. Da dieß jedoch nicht der Fall war, so mußte ich meinen Besuch bis zur Ankunft der Canoes verschieben. Hr. Smith war der Meinung, daß, wenn ich mich ihnen zeigte, ohne ihre Wünsche befriedigen zu können, dieß ihren Eifer für die Expedition erkalten, wo nicht sie gänzlich von derselben abwendig machen würden.

Die hiesigen Niederlassungen, die Forts Chipewyan und Wedderburne, sind die Hauptposten des Districts und zur Communication mit dem Sclaven- und Friedensflusse, von denen die Canoes im Frühling und Herbst hier eintreffen, günstig gelegen. Im Frühling bringen diese die Vorräthe an Pelzwerk, welche während des Winters durch die verschiedenen Nebenposten aufgebracht wurden, und im Herbst nehmen sie dagegen allerhand

Artikel zur Ausrüstung der in ihrer Nachbarschaft wohnenden Indianer ein. Fort Wedderburne ist ein kleines Gebäude, welches vor etwa 5 Jahren, als die Hudsonsbaigesellschaft ihre Handelsverbindungen in diesen Gegenden wieder anknüpfte, auf der Kohleninsel erbaut wurde. Fort Chipewyan steht seit vielen Jahren und ist eine Niederlassung von beträchtlichem Umfang, die eine stattliche Lage auf einer felsigen Spitze des nördlichen Ufers hat. Sie besitzt einen weit sichtbaren Thurm, der vor etwa 8 Jahren errichtet wurde, um die Bewegungen der Indianer beobachten zu können, welche damit umgiengen, das Fort sammt allen Bewohnern zu vernichten. Zu diesem blutigen Vorsatze hatte sie einer ihrer Landsleute, der sich als Schwarzkünstler ein großes Ansehen erworben hatte, durch allerhand Vorspiegelungen gereizt. Dieser Mensch hatte prophezeihet, es werde in Kurzem eine vollkommene Veränderung mit ihrem Lande vorgehen; Fruchtbarkeit und Ueberfluß solle an die Stelle der gegenwärtigen Unfruchtbarkeit treten und der jetzige Stamm von weißen Einwohnern, im Fall er sich nicht den Indianern unterwürfe, untergehen und statt ihrer ein anderes Handelsvolk, das ihre Bedürfnisse in jeder möglichen Art befriedigen werde, in's Land ziehen. Die armen Hintergangenen glaubten diesen glücklichen Wechsel durch die Vertilgung der Pelzhändler, zu deren Unterwerfung keine Aussicht war, beschleunigen zu müssen. Doch wurden die ausgesprochenen Drohungen nie in's Werk gesetzt; wahrscheinlich schreckte sie die Wachsamkeit, mit der man jeden ihrer Schritte beobachtete, von der Ausführung ihres Vorsatzes ab.

Der Theil des großen Sees, welcher sich in der Nähe der Niederlassungen befindet, heißt nicht unpassend der Bergsee, da das nördliche Ufer und die Inseln hoch und felsig sind. Dagegen ist die Südseite ganz eben, besteht aus angeschwemmtem Boden und wird, da sie zwischen den verschiedenen Mündungen des Elennflusses liegt, zuweilen unter Wasser gesetzt. Die Felsen des nördlichen Ufers bestehen aus Syenit, der nur dünn mit Dammerde bedeckt ist. Jedoch wurzeln in derselben mannichfaltige Nadelhölzer und Pappeln, desgleichen viele Stauden, Flechten und Moose. In der Jahreszeit, wo die Bäume belaubt und die Pflanzen meist in Blüthe stehen, bietet die Gegend eine lachende Ansicht dar. Der Frühling verändert dieselbe unglaublich schnell; kaum ist der Schnee vom Boden verschwunden, so kleiden sich die Bäume in dichtes Laub, so entfalten die Stauden ihre Blätter und bunten Blumen, und die ganze Gegend athmet Leben. In den, zwischen den felsigen Bergen befindlichen, meist sumpfigen Gründen wachsen Weiden und einige Pappeln; sie sind der Lieblingsaufenthalt der Moskitos, welche den durchreisenden Wanderer ohne Unterlaß quälen. Einige der Berge erheben sich bis zu 500 oder 600 Fuß, und von ihren Gipfeln genießt man einer malerischen Ansicht des Sees und der Umgegend. Ueber der großen Spitze, bei der Mündung des Hauptarms des Elennflusses ist die Küste 600—700 Fuß hoch und erstreckt sich in südlicher Richtung bis jenseits Pierre au Calumet. Dieser Niederlassung gegenüber erhebt sich auf dem westlichen Ufer des Flusses der Bark- (Rinden-) Berg, der sich nach N.W.

bis zum klaren See, etwa 30 M. südlich vom Fort, und von da aus südwestlich erstreckt. Die Crihindianer beziehen aus jenem Gebirge ihre meisten Lebensmittel, so wie die Rinde zu ihren Canoes. Auf dem südlichen Ufer zieht sich eine andere Bergkette nach dem Friedensflusse.

Die Bewohner dieser Niederlassungen nähren sich hauptsächlich von den Fischen, welche ihnen der See liefert. Man fängt dieselben meist den ganzen Winter hindurch in hinlänglicher Menge, obgleich 18 M. von dem Fort. Bei'm Aufthauen des Eises ziehen sich die Fische nach kleineren Seen und in die Flüsse am südlichen Ufer; wenn gleich die Fischerei alsdann näher an den Forts betrieben wird, so können doch die Canoes häufig wegen starken Winden nicht dahin gelangen und die Einwohner bleiben alsdann oft mehrere Tage lang ohne Lebensmittel. Die Fische, welche man in Netzen fängt, sind der Tittameg, Karpfen, Hecht, Methye und die Forelle. Die hiesigen Pelzhändler werden ferner von den Jägern mit Büffel- und Moosethierfleisch versorgt; allein dieß ist größtentheils getrocknet, oder schon zermalmt und zur Bereitung des Pemmican fertig und muß für die Reisediener, welche die Pelze im Winter einsammeln und die Mannschaft der Canoes, welche im Frühling nach den Niederlagen abgehen, zurückgestellt werden. Heuer herrschte ein großer Mangel an Lebensmitteln, und beide Compagnien konnten kaum den Bedarf für ihre Canoes auftreiben. Hr. Smith versicherte mir, er habe nach dem Abgang derselben nur noch 500 Pfd. Fleisch für die Leute übrig, welche während des

Sommers von dem Posten aus Ausflüge machen würden; während sich die letzten 5 Jahre unter ähnlichen Umständen 30,000 Pfd. im Vorrathshause befunden hätten. Den Grund dieses gewaltigen Abstandes fand er mehr in der Trägheit, welcher sich die Indianer seit dem Bestehen der Handelseifersucht überlassen hätten, als in der letzten Epidemie, von der sie heimgesucht wurden, indem sie jetzt mit sehr geringem Kraftaufwande so viel Wild erlegen könnten, um ihre sämmtlichen Bedürfnisse von den Forts zu beziehen.

Wenn das Eis im Winter aufgeht, begeben sich die Indianer nach den Niederlassungen, um ihre Rechnungen mit den Pelzhändlern abzuschließen und die Artikel, deren sie im Sommer bedürfen, in Empfang zu nehmen. Bei dieser Gelegenheit hört man nichts als Zank und Streit; denn die Jäger trinken alsdann so viel Schnaps, daß sie häufig mehrere Tage hinter einander betrunken bleiben. Dießmal waren sie jedoch, wegen des großen Mangels an geistigen Getränken, im Allgemeinen nüchtern. Sie gehören zu der großen Familie der Chipewyer oder nördlichen Indianer. Einen Dialekt ihrer Sprache hört man am Friedens- und Makkenziefluß und unter den volkreichen Stämmen von Caledonien, was Mackenzie auf seiner Reise nach dem stillen Ocean ausgemittelt hat. Sie nennen sich selbst gewöhnlich Dinneh, Männer oder Indianer; doch nimmt jede Horde irgend ein bezeichnendes Epitheton von einem Flusse oder See, an welchen ihr Jagdrevier gränzt, oder dem District an, aus dem sie zuletzt gewandert sind. Diejenigen, welche das Fort Chipewyan besuchen,

nennen sich Saweessaw-Dinneh (Indianer von Sonnenaufgang, oder östliche Ind.), weil sich ihr ursprüngliches Jagdrevier zwischen dem Athabaska und großen Sclavensee und dem Fluß Churchill befindet. Dieser District heißt mehr ausschließend das Land oder die Steppe der Chipewyer; man findet daselbst das Rennthier in zahlreichen Heerden, weßhalb die Indianer Unterhalt und Kleidung mit großer Leichtigkeit beziehen. Doch bemühen sich die Pelzleute, sie zu dem Aufenthalt in den westlichen Strichen, wo es Biber giebt, zu veranlassen. Nach dem großen Sclavensee liefern ihr Pelzwerk ungefähr 150 Jäger; nach dem Hayfluß 40 und nach Fort Chipewyan etwa 240. Ein Paar nördliche Indianer besuchen gleichfalls die Posten im Hintergrunde des Bergsees, am Red-deer (Rothwild-) See und Churchill. Da jedoch der letzte Posten zu weit von ihren Jagdrevieren entfernt liegt, so wird er gegenwärtig wenig besucht. Dieß Volk ist von Hearne und Mackenzie so umständlich beschrieben worden, daß ein durchreisender Fremder, dessen Beobachtungen bloß aus kurzen Zusammenkünften geschöpft sind, kaum darauf Anspruch machen kann, viel Neues über sie zu berichten, zumal da sie in den Forts ihren nationellen Character gern verläugnen und das Benehmen der Pelzhändler nachahmen.

Die Chipewyer besitzen keineswegs ein vortheilhaftes Aeußere; ihre Gesichter sind breit mit hervorstehenden Backenknochen und weiten Nasenlöchern. Jedoch haben sie meist gesunde Zähne und hübsche Augen. Wenn sie sich zu den Forts begeben, tragen sie sich wie die

Canadier, nur daß sie statt der Hosen indianische Strümpfe haben, welche vom Schenkel bis an den Knöchel reichen. Um die Hüften tragen sie ein Stück Tuch, welches hinten und vorn locker herabfällt. Ihr Jägerkleid besteht aus einem ledernen Hemd und Strümpfen, worüber sie einen Lacken werfen, während der Kopf mit einer Kappe oder einem Streifen von Pelz bedeckt wird. Ihr Benehmen ist zurückhaltend und eigennützig. Um jeden Artikel, der ihnen in die Augen fällt, betteln sie auf die zudringlichste Weise. Nie sah ich Leute, welche ein Geschenk mit so wenig Anstand empfangen oder geben. Sie reißen dasselbe dem Geber beinahe aus den Händen, oder werfen es, im andern Falle, dem Empfänger gleichsam vor die Füße. Auch in ihren Zelten findet man nicht die gastfreie Aufnahme, wie bei den übrigen Indianern dieser Länder; der Fremde geht hungrig von ihrer Behausung weg, wenn er nicht Dreistigkeit genug besitzt, sich uneingeladen über den Kessel herzumachen und zuzulangen. Der Eigenthümer rügt eine solche Unhöflichkeit nur durch ein Runzeln der Stirn, da er es unter der Würde eines Jägers hält, um eines Stückes Fleisch willen viel Aufhebens zu machen. Als einen guten Zug ihres Characters kann man anführen, daß der Diebstahl unter ihnen sehr selten vorkömmt. Ihre Kinder lieben sie außerordentlich und nehmen auch auf ihre Verwandten ziemliche Rücksicht, welche oft sehr zahlreich sind, da sie die Bande der Blutsfreundschaft bis in die entfernteren Stufen beachten. Ein merkwürdiges und ganz authentisches Beispiel von der Liebe, die diese

Indianer zu ihren Kindern hegen, wollen wir hier aus Dr. Richardson's Tagebuche ausheben.

Ein Chipewyer hatte sich, der Biberjagd wegen, von seiner Bande getrennt. Sein junges Weib, seine einzige Begleiterin, gebahr einen Knaben, starb aber am 3. Tagen an den Folgen der Wehen. Der untröstliche Gatte that in seinem Schmerze das Gelübde, sich nie wieder zu verehelichen, doch vergaß es bald einen Theil seines Kummers über der Besorgniß, die ihm sein kleiner Sohn erregte. Um dessen Leben zu fristen, verrichtete er den, in den Augen des Chipewyers so entehrenden Dienst einer Amme. Er hüllte sein Kind in weiches Moos, fütterte es mit Wildpretsbrühen und legte es, um sein Geschrei zu beschwichtigen, an seine Brust, indem er eifrig zu dem großen Meister des Lebens betete, seine Mühe zu segnen. Die mächtige Leidenschaft bewirkte bei ihm, wie es in andern ähnlichen Beispielen schon vorgekommen ist, daß sich seine Brust mit Milch füllte. Es gelang ihm, sein Kind aufzuziehen und einen tüchtigen Jäger aus ihm zu bilden, und als es mannbar geworden, wählte er ihm ein Weib aus seinem Stamme. Der alte Mann hielt sein Gelübde, nie wieder zu freien, hatte aber seinen Gefallen daran, die Kinder seines Sohnes zu warten, und wenn seine Schwiegertochter ihn seiner unmännlichen Beschäftigung überheben wollte, pflegte er zu erwidern, er habe dem großen Meister des Lebens versprochen, wenn er sein Kind erhalte, nie so hochmüthig wie die andern Indianer zu seyn. Als einen sichern Beweis von der Vorsehung Segen pflegte er anzuführen, daß sein Kind, welches er

auf der Jagd beständig auf dem Rücken mit umhertrug, das Moosewild nie durch Geschrei verscheucht, sondern sich bei solchen Gelegenheiten ganz vorzüglich still verhalten habe. Unser Berichterstatter (Hr. Wentzel) hatte diesen Indianer häufig in seinen alten Tagen gesehen, und seine linke Brust hatte selbst damals noch die ungewöhnliche Größe, die sie während des Ammendienstes angenommen.

Wie gefühlvoll die Indianer für Verwandtschaft sind, kann man daraus abnehmen, daß sie damals ihre Zelte nicht an solchen Orten aufschlugen, wo sie früher viele Jahre gestanden haben, weil ihnen der Aufenthalt durch die Erinnerungen an die daselbst mit ihren geliebten, durch die Epidemie weggerafften Verwandten verlebten Stunden verkümmert werden würde; indeß konnte die Veränderung ihres Wohnorts die traurigen Eindrücke nicht verwischen, und man sah sie zuweilen laut klagend in und außer ihren Zelten zusammensitzen. Leider grassirte jetzt abermals eine bösartige Seuche unter ihnen, welche neue Sterbefälle veranlaßte. Trommeln und Singen wurde häufig dagegen angewandt und einmal ein Patient förmlich beschworen. Indeß sollen die nördlichen Indianer nicht so häufig zu diesen Zaubermitteln schreiten, als die Crihs; dafür hat aber auch der Beschwörer bei ihnen einen weit schwereren Stand und muß sich körperlich gewaltig anstrengen. Nur gewisse Personen werden in die Geheimnisse eingeweiht, Kraft deren man, nach ihren Begriffen, Krankheiten austreiben, oder die Zukunft enthüllen kann. Bei außerordentlichen Gelegenheiten bleibt ein solcher Mensch Tage lang ohne Nahrung

in seinem engen Beschwörungszelt, bevor er die Sache auf's Reine bringen kann. Zieht man ihn wegen eines Kranken zu Rathe, so wird dieser mit ihm eingeschlossen; unter andern Umständen bleibt er allein und weiß seine Selbsttäuschung häufig bis zu einem unglaublichen Grade zu steigern. Seine irre geleiteten Landsleute sitzen um das Zelt herum, erwarten mit ängstlicher Ungeduld seine Mittheilungen und fragen häufig, während er im Zelt sein Wesen treibt, nach der Stimmung des großen Geistes bei ihm an. Jene verschlagenen Zauberer wissen sich gewöhnlich einen großen Einfluß auf ihre Landsleute zu verschaffen. Sie werden durch freiwillige Lieferungen von Nahrungsmitteln erhalten, damit ihre Seele nicht durch die Mühseligkeiten der Jagd von ihrem Beruf abgezogen werde.

Die Häuptlinge der Chipewyer haben jetzt nicht die geringste Macht. Wenn gleich sie noch fortwährend von den Pelzhändlern mit einer Fahne und einem stattlichen Anzuge beschenkt werden, so verschafft ihnen dieses doch bei ihren Landsleuten nicht das mindeste Ansehen, und sie werden nur von den jungen Leuten ihrer eigenen Familie geachtet. Der Grund hiervon liegt in den friedfertigen Verhältnissen, in denen sie zu ihren Nachbarn stehen, wozu noch kommt, daß sich jetzt die jungen Leute ihre Bedürfnisse ohne alle Empfehlung von Seiten der Häuptlinge aus den Forts verschaffen können, was früher nicht der Fall war. Bei Kriegszügen wird kühner Muth wohl noch immer einiges Ansehen und Macht verschaffen; allein diese würden sich nicht über die Dauer der Feindseligkeiten erstrecken. Die Pelzhändler bemühen sich in-

deß, das Ansehen der Häuptlinge möglichst aufrecht zu erhalten, indem sie dieselben bei ihrer Ankunft in den Forts durch Aufstecken einer Flagge und Musketensalven bewillkommnen. Der Häuptling macht in einiger Entfernung vom Hause halt, und sendet einen seiner Leute ab, seine Ankunft zu melden und seine Fahne zu bringen, die bei dem Einzuge vor ihm her getragen wird.

Der Bote überreicht ihm ferner etwas Zinnober, womit er und seine Genossen sich die Gesichter färben, nebst einem Spiegel, Kamm, etwas Taback und ein paar Patronen für jeden Mann, damit sie die Salven erwidern können. Sie bemalen sich um die Augen, an der Stirn und den Backenknochen.

Die nördlichen Indianer legen ihre große Eitelkeit dadurch an den Tag, daß sie sich selbst die Leute, und alle übrigen Nationen nach den Namen ihres besondern Landes nennen. Wenn sich in einiger Entfernung Menschen blicken ließen und ein Chipewyer gefragt wurde, wer sie seyn, so antwortete er, falls er sie für seine Landsleute erkannte, jederzeit: Leute und nie Chipewyer. Waren es dagegen Europäer, Canadier oder Crihs, so nannte er sie bei'm eigenen Namen. Da die Sage unter ihnen geht, daß ihre Vorfahren ursprünglich von Morgen gekommen seyen, so werden diejenigen unter ihnen, welche zufällig im östlichen Theil ihres Gebiets geboren sind, so angesehen, als wären sie von der besten Abkunft. So viel ich erfahren konnte, herrscht bei sämmtlichen, mit den Handelsposten im nordwestlichen America in Verbindung stehenden Indianern der Glaube, daß ihre Urväter von Osten gekommen seyen. Nur die Hunds-

rippenindianer, welche zwischen dem Gebiet der Kupferindianer und dem Mackenzieflusse wohnen, machen hiervon eine Ausnahme, indem sie ihren Ursprung in westlichen Ländern suchen, was um so merkwürdiger ist, da sie eine Mundart der Chipewyersprache reden. In Bezug auf ihre religiösen Ueberlieferungen konnte ich nichts weiter erfahren, als daß sie von einer großen Fluth wissen.

Die Chipewyer gelten für weniger geschickte Jäger als die Crihs, wahrscheinlich, weil in ihrem Jagdrevier das Rennthier so häufig ist, daß es ohne bedeutende Gewandtheit erlegt werden kann. Indeß steht ein tüchtiger Jäger bei ihnen in hoher Achtung. Da sie sich, seitdem die Handelseifersucht besteht, ihre Waaren weit leichter verschaffen können, so ist dadurch ihr natürlicher Hang zur Trägheit um vieles genährt worden, und in neuerer Zeit bringen sie daher weit weniger Pelzwerk und Lebensmittel auf, als früher. Vormals wurden aus diesem District jährlich 600 — 800 Ballen Pelzwerk, gegenwärtig werden selten mehr als die Hälfte bezogen; in welchem Verhältniß die Fleischlieferungen abgenommen haben, ist schon oben angegeben.

Die nördlichen Indianer schreiben ihren Ursprung von einem Hunde her, und vor etwa 5 Jahren wußte ihnen ein abergläubischer Schwärmer so eindringlich vorzustellen, wie unziemlich es wäre, wenn sie diese, ihnen verwandten Thiere noch ferner für sich arbeiten ließen, daß sie einmüthig beschlossen, sich derselben nicht mehr zu bedienen und, so seltsam es auch scheinen mag, ihre sämmtlichen Hunde tödteten. Jetzt müssen sie daher

ihre Schlitten selbst ziehen und diese mühselige Arbeit liegt hauptsächlich den Weibern ob. Das Gefühl eines gebildeten Menschen empört sich, wenn er den Zustand der Erniedrigung sieht, in welchem dieses Geschlecht hier lebt. Auf den Streifzügen müssen die Weiber das Zelt, den Proviant und das sämmtliche Hausgeräthe ziehen, während der Jäger nur sein Gewehr und seinen Medicinbeutel trägt. Abends schlagen sie das Lager auf, hakken Holz, tragen Wasser und bereiten das Nachtessen und bekommen vielleicht nicht eher einen Bissen zu essen, bis sich der Mann gesättigt hat. Ein tüchtiger Jäger hält sich bisweilen 2 — 3 Frauen; die Favorite maßt sich über die andern ein gewisses Ansehen an, und gebietet im Zelte. Die Weiber werden im Allgemeinen lieblos und selbst roh behandelt, und nur wenn sie bald niederkommen wollen, beweis't man gegen sie ungewöhnliche Nachsicht. Hearne legt den Chipewyern den barbarischen Gebrauch zur Last, als ob sie ihre alten und kranken Leute zur Zeit der Noth aussetzten. Uns ist nur ein einziges Beispiel dieser Art bekannt, bei welchem indeß mehrere entschuldigende Umstände vorliegen. Während unseres Aufenthalts zu Chipewyan kam ein altes Weib mit ihrem etwa 10jährigen Sohne daselbst an, welche, an einer schweren Krankheit darniederliegend, von ihren Verwandten verlassen worden waren. Zwei bis drei Tage nach deren Abreise, stellten sich die Kräfte bei der Alten wieder ein, so daß sie mit Hülfe des Knaben ein Canoe nach der zum hiesigen Posten gehörigen Fischerhütte rudern konnte, wo sie so lange ernährt wurde, bis sie Kräfte genug gewonnen hatte, um andere gütigere

Verwandte aufzusuchen. Indeß hörte ich, daß die Frau in einem ausnehmend bösen Rufe stand, sich sogar des Kindermords schuldig gemacht habe und von ihren Verwandten mit Rücksicht darauf verlassen worden sey, daß sie, ihrer Verbrechen wegen, kein besseres Schicksal verdiene.

Diese Völkerschaft hat seit ihrer genauen Verbindung mit den Pelzhändlern ihre Fehden mit den Eskimos eingestellt. Jedoch redet sie von denselben noch jetzt nie anders als in Ausdrücken, die den eingewurzeltsten Haß verrathen. Wir haben uns nur mit 4 Leuten unterhalten, welche gegen die Eskimos zu Felde gezogen waren; sie bestätigten sämmtlich Schwarzfleisch's Angaben in Bezug auf die Seeküste. Was die hiesigen Mestizen betrifft, so verweisen wir den Leser auf Dr. Richardsons Bericht über die Halb-Crihs: indem das dort Gesagte durchaus auch von den hiesigen gilt. Beide Gesellschaften haben das zweckmäßige Verbot ergehen lassen, daß ihre Bedienten sich nicht mit reinen Indianerinnen verehelichen dürfen, weil daraus früher viele Zwistigkeiten mit den Horden entstanden.

Während des Juni war die Witterung äußerst veränderlich; es regnete so häufig, daß wir kaum zwei heitere Tage hinter einander hatten. Die Winde wehten häufig stark und gemeiniglich aus N.O. Am Abend des 16. zeigte sich das Nordlicht; allein nach dieser Zeit waren die Nächte zu hell, als daß wir es hätten bemerken können. Die Moskitos umschwärmten das Haus in gewaltiger Menge und quälten uns mit ihren Stichen so unablässig, daß wir unser Zimmer fortwährend mit Rauch

füllen mußten, was das einzige Mittel ist, sie zu verscheuchen. Man konnte das Wetter jetzt warm nennen. Da wir gegenwärtig ein 18zölliges Dollondsches Weingeistthermometer erhalten hatten, welches uns der gütige Hr. Stuart von Pierre au Calumet übermachte, so konnten wir die Temperatur wieder beobachten. Den 25sten Juni betrug sie um Mittag 63°. Am folgenden Tage machten wir in Gesellschaft des Hrn. Smith einen Ausflug nach den am südlichen Ufer des Sees liegenden Fischerhütten, um unsere Leute zu besuchen. Wir kamen an mehreren, sämmtlich zum Fort gehörigen Gesellschaften von Weibern und Kindern vorüber, die sich hie und da an trockenen Stellen gelagert hatten. Endlich gelangten wir zu dem Lagerplatz unserer Leute, welcher sich zwischen zwei Flüssen auf einer Landenge befand; obgleich der Durchschnitt des trockenen Platzes nicht über 50 Yards betrug, so schienen sie sich doch hier zu gefallen. Ihre Hütten hatten sie mittelst der Canoes und der Seegel errichtet und die Fischernetze lieferten ihnen täglich reichlichen Unterhalt. Zuweilen erlegten sie auch einige Enten oder andere Wasservögel, welche in großer Menge auf den Marschen der Umgegend liegen.

Den 2ten Juli. Das zu unserm Bedarf bestimmte Canoe war jetzt vollendet. Die Construction desselben kennt man schon aus Hearnes und anderer Reisenden Berichten zu genau, als daß wir uns weitläuftig darüber verbreiten dürften. Seine Länge betrug mit Einschluß des Vorder- und Hintertheils 34 F. 6 Z. Seine größte Breite 4 F. 10 Z. An der Stelle, wo der Vordermann saß, betrug die letztere indeß nur 2 F. 9 Z. und

am Platze des Steuermanns 2 F. 4 Z. In der Tiefe hielt es 1 F. 11¼ Z. Das Gerippe enthielt 73 dünne Reife von Cederholz *) und eine Lage schwache Latten von demselben Material. Diese leichten Rindenfahrzeuge können, außer dem Proviant und Gepäck für eine Mannschaft von 5 — 6 Leuten, 25 Kisten, jede von 90 Pfd., an Gütern laden, so daß sich die ganze Fracht auf etwa 3,300 Pfd. beläuft. Diese bedeutende Ladung führen sie alljährlich zwischen der Niederlage und den Posten im Innern hin und zurück, und selten ereignet sich bei den Stromschnellen und andern schwierigen Stellen ein Unglück, wenn sie von geschickten Vorder- und Steuermännern regiert werden. Ueber die Tragplätze schleppen diese zwei Männer das Canoe, dessen Gewicht, ohne Stangen und Ruder, die man auf kurze Entfernungen auch wohl darin läßt, auf etwa 300 Pfd. geschätzt wird, zuweilen in vollem Laufe.

Am 5ten machten wir einen Ausflug, um unser Canoe zu probieren. Abends wehete der Wind mit großer Heftigkeit, der gewaltige Wogen im See erregte und uns die Ueberzeugung verschaffte, daß wir mit unserm birkenen Fahrzeuge sehr gut das Meer würden befahren können.

Den 7ten Juli kamen einige Herrn mit einer Gesellschaft Chipewyer, von denen zwischen dem Friedensfluß und dem großen Sclavensee am Hayfluß gelegenen Posten an. Die letztern berichteten, daß die Ruhr unter

*) Thuja occidentalis, von den Canadiern fälschlich die Ceder genannt.

ihren Verwandten und überhaupt längs dem Friedensflusse bedeutend grassire und viel Menschen wegraffe. Am 10ten und 11ten wurden wir bei dem schwülen Wetter fürchterlich von den Moskitos geplagt. Der höchste Stand des Thermometers war 73°.

Den 13ten Juli. Heute Morgen wurde Hrn. Back und mir die große Freude zu Theil, nach langer Trennung unsere Freunde, den Dr. Richardson und Hrn. Hood zu bewillkommenen, welche im vollkommenen Wohlseyn mit zwei Canoes anlangten. Ihre Reise von Cumberland hierher war sehr schnell von Statten gegangen. Der Eifer und die Umsicht, mit welchen diese beiden Herren, seitdem ich sie verlassen, ihren Pflichten nachgekommen waren, mußte ihnen meine vollkommenste Zufriedenheit sichern. Sie hatten von den Niederlassungen zu Cumberland und Isle à la Crosse so viel Vorräthe, als sie nur erhalten konnten, mitgenommen; am letztern Orte erhielten sie von der Nordwestgesellschaft 10 Säcke Pemmican, welcher so verschimmelt und ungenießbar war, daß sie denselben bei'm Methye-Traqplatz zurückließen. Der Hudsonsbai-Posten ließ ihnen keinen Pemmican zukommen, da dessen Reisediener, die für uns bestimmten Lebensmittel aus Noth verbraucht hatten. So langten denn die Canoes gänzlich von diesem höchst wesentlichen Artikel entblöß't an. Die Aussicht, daß wir von hier fast ohne Lebensmittel und nur dürftig mit andern Vorräthen versehen abreisen sollten, war für uns niederschlagend, und benahm den Leuten den Muth; jedoch wäre es offenbar der Klugheit zuwider gewesen, wenn wir uns hier länger aufgehalten hätten, da das Fort die Bedürf-

nisse einer so großen Gesellschaft nicht bestreiten und noch viel weniger irgend einen Vorrath von Victualien für die Reise auftreiben konnte. Wir verloren daher keine Zeit, die nöthigen Vorbereitungen zu unserer Abreise zu treffen. Die beiden Niederlassungen wurden um sämmtliche Güter ersucht, die sie uns ablassen könnten; und als wir den Ertrag dieser Requisition zu der Zufuhr schlugen, welche uns mit den Canoes zugekommen war, fand sich glücklicher Weise, daß wir für die hier angeworbenen Leute hinreichende Kleidung, das für die Indianer bestimmte Geschenk und noch einige Artikel für den Winterbedarf besassen. Doch konnten wir das Wichtigste, die Munition, so wenig wie Schnaps und nur einen unbedeutenden Vorrath an Taback erhalten.

Jetzt wurde auch der Contract mit den Reisedienern, welche die Expedition begleiten sollten, vollkommen auf's Reine gebracht, und glücklicher Weise war in dieser Hinsicht allen Schwierigkeiten dadurch vorgebeugt, daß Dr. Richardson und Hr. Hood 10 Leute von Cumberland mitgebracht hatten, welche sich verbindlich gemacht, so lange im Dienste zu bleiben, als man ihrer bedürfe. Diese Canadier wünschten eifrig, die Expedition zu begleiten, und wir schätzten uns glücklich, so gutgesinnte Diener bei uns zu behalten. Als die Mannschaft, welche nach der Angabe der Pelzhändler zum Schutze gegen die Eskimos ausreichte, vollzählig war, belief sich unsere Dienerschaft, außer den zwei Dollmetschern, die wir am großen Sclavensee erhalten sollten, auf 16 Canadische Reisediener und unsern braven und einzigen Englischen Begleiter John. Hepburn; ferner begleitete uns eine

Indianerin vom Stamme der Chipewyer. Die hier angeworbenen Leute wurden mit denselben Artikeln ausgestattet, welche die andern zu Cumberland empfangen hatten, und nachdem diese Vertheilung abgemacht war, ward der Ueberrest zu der auf den folgenden Tag festgesetzten Abreise in Ballen gepackt. Hierbei, wie bei allen übrigen Gelegenheiten, stand uns Hr. Smith, der, so weit seine Kräfte reichten, allen unsern Bedürfnissen nach Möglichkeit abhalf, mit der größten Bereitwilligkeit bey.

Fort Chipewyan liegt, unsern Beobachtungen zufolge, unter 111° 18′ 20″ w. L. und 18° 42′ 38″ n. Br.

Inhalt.

Reise an die Küsten des Polarmeeres, in den Jahren 1819, 1820, 1821 und 1822, von John Franklin, Capit. der Engl. Marine ꝛc. und Befehlshaber der Expedition. Zweite Abtheilung.

Neue Bibliothek
der wichtigsten
Reisebeschreibungen
zur
Erweiterung der Erd- und Völkerkunde;
nach
Bertuch's Tode
bearbeitet
und
herausgegeben
von
mehreren Gelehrten.

Zweite Hälfte der ersten Centurie.

Sechs und dreißigster Band.

Zweite Abtheilung.

Nebst einer Charte und einem Holzschnitt.

Weimar,
im Verlage des Gr. H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoirs.
1824.

Reise

an die

Küsten des Polarmeeres

in den Jahren 1819, 1820, 1821 u. 1822,

von

John Franklin,

Capitän der Englischen Marine u. s. w. und Befehlshaber der Expedition.

Zweite Abtheilung.

Nebst einer Charte und einem Holzschnitt.

Weimar,

im Verlage des G. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoirs.

1824.

Inhalt.

Sechstes Capitel.

Seite
Hrn. Hood's Reise nach dem Berge Basquiau. — Dessen Aufenthalt bei einer Indianergesellschaft. — Dessen Reise nach Chipewyan. 199

Siebentes Capitel.

Abreise von Chipewyan. — Schwierigkeiten bei der Beschiffung mehrerer Flüsse und Seen. — Sclavensee und Fort Providence. — Mangel an Lebensmitteln und Mißvergnügen der Canadischen Reisenden. — Schwierigkeiten in Bezug auf die Indianischen Führer. — Deren Weigerung, weiter zu reisen. — Vorläufiger Besuch des obern Theils des Kupferminenflusses. — Rückkehr nach dem Winterquartiere Fort Enterprise. 233

Achtes Capitel.

Aufenthalt zu Fort Enterprise. — Hrn. Back's Bericht über seine Reise nach Chipewyan und von da zurück. 289

Neuntes Capitel.

Fernere Begebenheiten zu Fort Providence. — Einige Notizen über die Kupferindianer und deren Nachbarn. — Vorbereitungen zur Reise gen Norden. . . . 344

Zehntes Capitel.

Seite

Abreise von Fort Enterprise. — Beschiffung des Kupferminenflusses. — Die Kupferminenberge. — Zusammenkunft mit den Eskimo's. — Trennung von den Indianischen Jägern. — Verabredung mit ihnen, in Bezug auf unsere Rückkehr. 383

Eilftes Capitel.

Beschiffung des Polarmeeres in zwei Canoes, östlich bis Cap Turnagain, auf eine Entfernung von 550 Meilen. — Bemerkungen über die Möglichkeit einer nordwestlichen Durchfahrt. 444

Zwölftes Capitel.

Reise durch die kahlen Landstriche. — Schwierigkeiten und Verzug bei Ueberfahrung des Kupferminenflusses. — Was daraus für traurige Folgen entstanden. — Die ganze Reisegesellschaft ist dem äußersten Elend preisgegeben. — Ermordung des Hrn. Hood. — Ableben mehrerer Canadier. — Zerrütteter Zustand von Fort Enterprise. — Bericht über das daselbst ausgestandene Elend. — Dr. Richardson und Hrn. Back's Berichte. — Rechtfertigung des Hrn. Wentzel. — Schluß. . . . 483

Sechstes Capitel.

Hrn. Hood's Reise nach dem Berge Basquiau. — Dessen Aufenthalt bei einer Indianergesellschaft. — Dessen Reise nach Chipewyan.

März 1820. — Da ich eifrig wünschte, ein Moosethier abzuzeichnen und zugleich einige Beobachtungen über die Höhe des Nordlichts anzustellen, so reis'te ich am 23. in der Absicht ab, ein Paar Tage auf dem Berge Basquiau zuzubringen. Es begleiteten mich zwei Männer mit Hunden und Schlitten, welche Fleisch aus dem Jägerzelte holen wollten. Wir fanden den Saskatchawan offen und mußten ihm mehrere Meilen weit nach Osten folgen. Als wir hierauf über denselben giengen, mußten wir durch Wasser waden, welches über das Eis getreten war und wodurch unsere Schneeschuhe gewaltig beschwert wurden. Am Südufer des Flusses fand ich einige Pappeln, die am Boden 10 bis 12 Fuß im Umfange hielten; alsdann gingen wir über einen weiten Morast, der rings von Wäldern umgeben war. Abends setzten wir über den, etwa 6 Meilen breiten und 8 M.

langen Schwanensee und machten an dessen Südseite, S.S.W. von Cumberlandhouse, Halt.

Um 4 Uhr Morgens setzten wir unsere Reise fort und gingen über einige Flüßchen, welche die Wälder durchschneiden. Hierauf kamen wir über einen zweiten großen Morast. Diese Niederungen stehen im Sommer mehrere Fuß tief unter Wasser, welches von dem geschmolzenen Schnee der höherliegenden Gegenden herrührt. Wir trafen erstaunlich viel Fährten von Füchsen, Wölfen, Wolverenen, Mardern u. s. w. Die Leute, welche das Fleisch abholen, stellen auf dem Hinwege Fallen, nehmen bei ihrer Rückkehr das gefangene Pelzwild aus und setzen die Felle an die Handelsgesellschaften ab. Abends giengen wir über den Goose- (Gänse-) See, welcher etwas länger als der Schwanensee ist und hierauf über den Fluß Sepanach, einen Arm des Saskatchawan, welcher eine Insel bildet, die sich bis 30 M. über und 40 M. unter Cumberlandhouse erstreckt. Wir wandten uns westlich nach dem Root- (Wurzel-) Fluß, welcher in den Sepanach fällt, und rasteten an dessen Ufer, nachdem wir in gerader Richtung seit dem 23. nicht mehr als 20 M. zurückgelegt hatten.

Am 25. gingen wir über den Shoal- (Untiefen) See und marschirten dann 12 M. durch Wälder und Marschen nach einem Jagdzelt der Indianer. Dieß lag in einem Hain von großen Pappelbäumen, und der Aufenthalt darin würde uns wohl zugesagt haben, wenn wir dem Rauche hätten ausweichen können. Ein heftiger, von Schneegestöber begleiteter Westwind beschränkte uns mehrere Tage lang auf dieses Zelt. Am 30. lang-

ten zwei Indianer an, von welchen einer, der sogenannte Krieger, zu Cumberlandhouse gut bekannt war. Wir suchten sie dahin zu vermögen, auf Moosethiere Jagd zu machen, und nachdem wir ihnen etwas Rum gereicht, ließen sie sich willig finden. Versprechungen schlugen bei ihnen nicht an; sie ziehen das geringste Geschenk in der Gegenwart einem weit größeren, noch so sichern, in der Zukunft vor — ein untrüglicher Beweis von starken thierischen Trieben und schwachem Verstand. Sie begaben sich alsbald auf die Jagd.

Am folgenden Morgen besuchte ich das Zelt Kriegers, welches etwa 11 Meilen entfernt war. Das Land veränderte sich wesentlich; die Fichten waren verschwunden und Gruppen von gewaltigen Pappeln, die an sanften Abhängen standen, brachten hie und da eine angenehme Wirkung hervor. Die Marschen waren mit einzelnen Weiden bestanden. Als ich in's Zelt trat, breiteten die Indianer einen Rock von Büffelfell vor dem Feuer aus und luden mich zum Sitzen ein. Einige aßen, andere schliefen. Viele derselben hatten keine andere Bekleidung, als das Schamtuch und einen Laken, der von den Schultern herabhing. In diesem Zustande thun sie sich gern so lange gütlich, bis sie der Hunger auf die Jagd treibt. Außer des Kriegers Familie befand sich hier die eines andern Indianers, Namens Langbein, der mit so wenigem Glücke gejagt hatte, daß er 3 Wochen lang nichts genossen hatte, als Moosethierleder, bis ihn endlich der Krieger aus Mitleid zu sich nahm. Wider meinen Willen mußte ich zusehen, wie die Indianerweiber mein Mittagsessen bereiteten. Sie

zerlegten ein Stück fettes Fleisch und gebrauchten bei diesem Geschäft ein Messer und ihre Zähne. Es wurde in einem Kessel gekocht und in einer Schüssel von Birkenrinde aufgetragen, welche die Leute vorläufig säuberten, indem sie die oberste Schale wegnahmen. Dennoch fand ich das Moosethierwildpret, bis auf einen räucherigen Nebengeschmack, wohlschmeckend.

Ich machte den Indianern dadurch einen Spaß, daß ich das Innere des Zeltes mit dessen Bewohnern abzeichnete. Eine alte Frau, die mit großer Geläufigkeit von einem Zwist mit den Pelzhändlern zu Cumberlandhouse erzählte, hörte plötzlich auf zu reden, sobald sie bemerkte, daß ich zeichnete; vielleicht glaubte sie, ich brächte irgend ein Zaubermittel gegen sie in Anwendung; denn die Indianer fürchten sich vor gewissen Gemälden über alle Maßen. Einer der jungen Leute malte mit einem Stück Holzkohle eine froschähnliche Figur an die Wand des Zeltes und zeigte dann bedeutungsvoll auf mich, worüber seine Genossen in ein lautes Gelächter ausbrachen. Die Karikatur war wirklich komisch; aber bald fesselte ich ihre Aufmerksamkeit dadurch, daß ich auf meinen Taschencompaß mit einem Messer einwirkte. Die Indianer sind sehr neugierig, und man könnte ihnen also mancherlei nützliche Kenntnisse beibringen, wenn man nur den rechten Weg einschlüge. Um nicht von dem Unrath, unter welchem diese Leute lebten, betheiligt zu werden, schlief ich unter freiem Himmel. In der Nacht fiel das Thermometer auf 15 unter Null, obgleich es am folgenden Tage 60° darüber stand.

Des Morgens kamen Krieger und seine Begleiter an. Ich erfuhr, daß sie, statt zu jagen, während der Zeit berauscht in der Nähe des Zeltes gelegen hatten. Als wir Kriegern entrüstet darüber zur Rede stellten, hielt er uns, statt aller Antwort, ein leeres Geschirr hin, als wolle er erst bezahlt seyn, ehe er sich auf irgend ein neues Geschäft einließe. Um seiner Familie nicht zur Last zu fallen, machten wir uns nach einem andern Zelte, welches 10 M. südlicher liegen sollte, auf, fanden aber am bezeichneten Orte nur das Gerüste oder die stehenden Stangen. Unsere Leute konnten dadurch, daß sie an der Feuerstätte nachgruben, mit Bestimmtheit wissen, daß die Indianer erst Tags vorher den Ort verlassen hatten, und da diese mit Frauen und Gepäck kleine Tagereisen machen, so machten wir ihre Spur ausfindig und folgten derselben. An einer jähen, von Bäumen verdunkelten Stelle des Wegs verschwanden meine Leute plötzlich mit den Schlitten, und als ich herzulief, sah ich sie beide noch am Fuße eines steilen Felsen herunterrollen, über dessen Spitze sie, trotz ihrer Bemühungen, die Schlitten aufzuhalten, hinweggezogen worden waren. Die Hunde, um welche noch die Ueberbleibsel des Geschirrs hingen, sahen ruhig zu; die Schlitten waren tief im Schnee begraben. Dieser Unfall hielt uns nicht lange auf, und wir reis'ten dann mit größerer Vorsicht weiter. Um Mittag war die Temperatur gelinde und die einzelnen, aber angenehmen Töne des Hähers, des ersten Frühlingsvogels, erschallten aus allen Theilen des Gehölzes. Spät Abends sahen wir Raben um einen kleinen Pappelhain her fliegen und

schlossen daraus, daß die Indianer daselbst ihr Zelt aufgeschlagen hätten; wir sahen uns nicht getäuscht. Die Männer waren abwesend und kehrten zurück, ohne etwas erlegt zu haben. Sie hatten einige Tage ohne Lebensmittel zugebracht, und da ich bestimmt darauf rechnete, daß sie noch ferner jagen würden, gab ich ihnen ein wenig Rum. Am folgenden Tage machten sie sich auf und um Mitternacht hörten wir, wie sie dicht neben uns einem Stück Wild mit den Hunden hart zusetzten. Am folgenden Morgen bemerkten wir, daß ein Moosethier die Rinde von einem, dicht neben unserm Feuer stehenden Baume abgefressen hatte. Die Jäger kamen jedoch wieder ohne Ausbeute zurück, und schrieben dem stillen Wetter zu, daß sie das Wild nicht beschleichen könnten. Wie immer, wenn ihnen etwas Uebeles begegnet, so schlossen sie auch jetzt, daß sie von dem bösen Geiste gequält würden. Sie versammelten sich also, um den Tambourin zu schlagen und dem Gott Manito ein Lied zu singen, in welchem derselbe um Hülfe angefleht wurde. Dieß bestand nur aus drei Worten, die unaufhörlich wiederholt wurden. Einer der Jäger war noch nicht heimgekehrt, und da sich der Wind um Mittag erhob, so hofften wir, er werde Glück haben. Abends stellte er sich mit der angenehmen Nachricht ein, daß er ein großes Moosethier erlegt habe, und nahm auch sogleich die versprochene Belohnung in Empfang.

Die Indianer hörten die Kunde scheinbar mit Gleichgültigkeit an; zwar ist ein Jägervolk an schnellen Uebergang vom Mangel zum Ueberfluß gewöhnt; doch da sie ihre innern Regungen gut zu verbergen wissen, so

kann man nicht mit Bestimmtheit sagen, ob diese Apathie ihnen natürlich war, oder nicht. Indeß richteten die Frauen ihre Schlitten und Hunde vor, um das Wildpret zu zerlegen und nach Hause zu schaffen. Nur mit Mühe gelang es mir, sie zu bewegen, dieß Vorhaben bis auf den nächsten Tag zu verschieben, und ich bot ihnen als Ersatz einen Theil unserer eigenen Lebensmittel an. Da sie hierauf eingingen, so machten wir uns mit einigen Indianern nach der Stelle auf, wo das Thier lag. Die Nacht brach ein und ich wurde von meinen Gefährten durch ein Schneegestöber getrennt. Nachdem ich einige Stunden im Walde umhergeirrt, begegnete ich einem Indianer, der mich auf den rechten Weg brachte, aber dabei so schnell gieng, daß ich zu seiner großen Belustigung immer zurückblieb. Die Indianer bilden sich viel auf die genaue Kenntniß ihres Landes ein, die ihnen in der That in einem hohen Grade eigen ist. Unsere Begleiter hatten das Gescheide und die Jungen aus dem Wanste genommen und den Aufbruch in den Schnee begraben. Die Indianer kehrten hierauf nebst einem meiner Leute zu ihrem Zelte zurück. Dieser letztere hatte Auftrag, Pelze einzuhandeln, und glaubte die Gelegenheit nicht vorbeilassen zu dürfen, sein Geschäft abzumachen, während die Indianer von meinem Rum tranken. Wir mußten bleiben, um die Wölfe von dem Moosethier abzuhalten. Zu diesem Ende hüllten wir uns in unsere Laken und legten uns zwischen die Füße des Thiers und unsere Beile in die Nähe. Die Nacht war stürmisch und die Besorgniß ließ mich lange kein Auge schließen. Als ich aber fand, wie mein Ge-

fährte so fest schlief, daß er gewiß nicht erwacht wäre, wenn ihn die Wölfe nicht selbst angepackt hätten, so hielt ich es für rathsam, seinem Beispiele zu folgen. Bei Tagesanbruch räumten wir den um uns angehäuften Schnee weg und bemüheten uns, ein Feuer anzuzünden, was jedoch die Heftigkeit des Sturms vereitelte. Endlich kamen zwei Indianer an, mit deren Hülfe es uns gelang. Wir mußten uns vor diesen Leuten schämen, denn die Wölfe hatten, während wir schliefen, das Gescheide und den Embryo zu unsern Füßen angefressen. dieß gab den Indianern zu neuen Spöttereien Anlaß, mit denen sie jedoch die kostbare Zeit nicht lange verderben wollten. Sie eilten vielmehr das, was die Wölfe angefangen hatten, zu vollenden, und fanden die Kochkunst bei dieser Gelegenheit eben so entbehrlich als jene, indem sie sowohl den Embryo als das Gescheide roh verzehrten.

Kaum hatte ich mich durch eine Hütte von Baumzweigen vor dem Schnee geschützt und dem Thiere die Stellung gegeben, ich welcher ich es zeichnen wollte, als ein Trupp Weiber und Kinder mit ihren Hundeschlitten auf uns zustürmte. Wir bewogen die Indianer nochmals zu einer kurzen Pause; doch die Hunde waren weder durch Schläge noch durch Liebkosungen von der lockenden Speise zu vertreiben. Kaum war ich mit meiner Zeichnung fertig, so riß der ungeduldige Haufe das Moosethier in Stücken und belud die Schlitten mit dem Wildpret. Als wir nach dem Zelte zurückkehrten, stürzte ein schwarzer Wolf auf einen Indianer los, welcher neben seiner Höhle vorbeiging. Er ward erlegt und die

Indianer nahmen drei junge schwarze Wölfe mit, um durch sie ihre Hunderace zu verbessern. Ich kaufte einen derselben in der Absicht, ihn nach England zu schicken, jedoch starb er aus Mangel an gehöriger Nahrung.

Diese Zelte lagen unter 53° 12′ 46″ n. Br. und 103° 13′ 10″ w. L. Am 5. April reis'ten wir auf unserm früheren Wege nach dem Hauptjägerzelt weiter und langten Abends in demselben an.

Da die zunehmende Wärme des Wetters das Eis aufzuthauen und die Communication zu unterbrechen drohte, so war von Cumberlandhouse Befehl gekommen, daß die Leute im Zelte dasselbe unverzüglich verlassen sollten. Dieß thaten wir am 7.

Bei Sonnenaufgang bot der Berg Basquiau einen schönen Anblick dar. Er nahm mit seinen weißen, durch Fichtenwälder geschäckten Wänden den halben Horizont ein. Man erblickt ihn vom Fichteninselsee auf eine Entfernung von 50 Meilen und er muß daher wenigstens 4,000 Fuß perpendikuläre Höhe halten; wahrscheinlich ist es der erhabenste Punct zwischen dem atlantischen Ocean und dem Felsengebirge. In der Nähe des Jägerzeltes läuft ein kleiner, stark mit Salz geschwängerter Bach. Auch befinden sich in der Nähe mehrere Salzquellen, die im Winter nicht zufrieren. Die Oberfläche des Schnees war dadurch, daß sie am Tage thaute und des Nachts gefror, zu einer harten Kruste geworden, die zuweilen auf eine gewisse Weite um unsere Füße herum zusammenbrach, so daß wir unter weichen Schnee begraben wurden. Die Leute litten an der Schnee-

blindheit, die im Frühlinge durch das Zurückprallen der Sonnenstrahlen erzeugt wird.

Die Leiden, welche man während der ersten Reise dieser Art zu erdulden hat, sind so fürchterlich, daß man während derselben dem Gedanken nicht Raum geben kann, je eine zweite zu unternehmen. Dem Reisenden ist zu Muthe, als würde sein ganzer Körper gewaltsam gepreßt; an den Füßen schleppt er die unbiegsamen quetschenden Schneeschuhe nach sich und seine Spur ist mit Blut bezeichnet. Die blendende Scene, die ihn umgiebt, bietet seinem Auge nirgends einen Ruhepunct und keinen Gegenstand dar, der ihn seiner schrecklichen Leiden einigermaaßen vergessen machen könnte. Wenn er aus dem Schlafe erwacht, glaubt er am halben Körper abgestorben zu seyn, bis ihn die schmerzhafte Empfindung an den wunden Stellen an das Daseyn der untern Hälfte erinnert. Doch glücklicherweise macht kein Uebel einen so vorübergehenden Eindruck auf den Menschen als körperlicher Schmerz. Der Reisende vergißt bald seiner Leiden, und auf jedem folgenden Marsche stellen sich dieselben in geringerm Grade ein.

Erst am 10. bis 12. April ließ sich aus der Rückkehr der Schwäne, Gänse und Enten mit Sicherheit bestimmen, daß warme Frühlingswitterung eintreten werde. Der Saft des Ahorns fieng an zu fließen, und die Weiber begaben sich in die Wälder, um davon zu sammeln. Dieser Baum, der südlich vom Saskatchawan häufig ist, kömmt im Norden desselben, so viel ich weiß, nicht vor. Die Indianer verschaffen sich den Saft, indem sie Einschnitte in den Baum machen. Sie kochen

ihn ein, lassen die wässerigen Theile abdunsten, und schäumen die Unreinigkeiten ab. Süßigkeiten sind bei ihnen so beliebt, daß sie nach diesem einfachen Verfahren dem Ahornsyrup einen übertrieben hohen Werth beimessen.

Am 15. fiel der erste Regenguß seit 6 Monaten, und am 17. stand das Thermometer im Schatten auf 77°. Die ganze Gegend ward jetzt durch das Schmelzen des Schnees unter Wasser gesetzt; die während des Winters aufgeworfenen Haufen von Schmutz aller Art, wurden jetzt vom Wasser bis in die Häuser getrieben und die langeingekerkerten Gerüche entwickelten sich jetzt mit solcher Macht, daß man nirgends einen sichern Zufluchtsort vor denselben finden konnte. Die Fluth drang auch in den unter unserm Hause befindlichen Keller und verderbte einen Theil unseres Schießpulvers und Thee's; ein Verlust, der in unserer Lage unersetzlich war. Die Frösche, welche durch diese Ueberschwemmung hervorgelockt wurden, machten einen fast unglaublichen Lärm. Es läßt sich mit ziemlicher Bestimmtheit behaupten, daß sie den strengen Winter überstehen. Man hat deren häufig gefroren gefunden und sie durch Wärme wieder in's Leben gebracht; unmöglich konnte auch die ungeheure Menge, deren Töne uns unaufhörlich in die Ohren gellten, binnen 2—3 Tagen entstanden seyn.

Die Fischer am Biberfee und die übrigen ausgesandten Leute erhielten die Weisung, nach den Posten zurückzukehren. Die Mittel und Wege, auf welche die armen Leute verfielen, um das unter Wasser stehende Land zu durchreisen, waren mitunter sehr unvollkommen.

Die Unerfahrnen waren nur bestrebt, ihr Leben zu retten, wenn auch ihre Habe verloren ging, und ritten auf Flössen, welche das Gleichgewicht nicht hielten und auf welchen sie sich nur mit großer Mühe oben erhalten konnten. Glücklich waren die zu nennen, welche ein altes Canoe auftreiben konnten, wenn gleich sie dasselbe den halben Weg auf ihren Schultern durch schlammige Moräste und Weidendickichte schleppen mußten; aber der erfahrene, oft erprobte Pelzhändler saß mit seiner Familie, seinen Hunden und Pelzen in einem ledernen Kasten zusammengekeilt, fuhr triumphirend durch den Strom und setzte seine gemischte Ladung wohlbehalten an's Ufer. Die Wälder wurden von Neuem durch die Wiederkehr ihrer verbannten Bewohner belebt, die an Schönheit des Gefieders ihren südlicheren Brüdern nicht nachstanden und deren unharmonisches Concert dennoch das Angenehmste war, was je unsere Ohren traf.

Vom 19.—26. bleichte von Neuem der Schnee das erwachende Grün; doch reichte ein einziger Tag hin, ihn wegzuthauen. Den 28. trieb der Saskatchawan das Eis, welches noch mit den Ufern zusammenhing, fort und am folgenden Tage kam ein Boot mit Lebensmitteln von Carltonhouse herab. Ueber die dortige Flora erhielten wir so lockende Nachrichten, daß Dr. Richardson sich entschloß, Carltonhouse eigends zu dem Ende, Kräuter einzutragen, zu besuchen. Er schiffte sich am 1. Mai ein.

Im Laufe des Monats wurde das Eis nach und nach von der Südseite des Sees weggethaut, aber noch immer war die große Masse nebst etwas Schnee auf der

Oberfläche mit dem nördlichen Ufer vereinigt. Gegen den 21. waren die höhern Gegenden ganz abgetrocknet und mit duftender Vegetation überzogen. Als der Schnee wegschmolz, war der Boden mit dem abgefallenen Laube des vorigen Jahres überzogen; jetzt aber grünte er, da die Erd-Stachel-Himbeeren und Rosenbüsche ihre Blätter entfalteten, und bald blühte auch die rosenfarbene Würgkirsche. Man schätzt die Gaben der Natur so lang gering, bis man ihren Mangel gefühlt hat und die unwirthlichen Gegenden der arctischen Zone würden denjenigen bald bekehren, für welchen die Gärten Europa's keine Reize, oder die lieblichen Schönheiten eines südlichen Clima's vergebens geblüht haben.

Hrn. Williams wurden jetzt seine landwirthschaftlichen Versuche zu einer Quelle von vielem Vergnügen. Die Pferde wurden an den Pflug geschirrt und Weitzen-, Gersten- und indianische Kornfelder versprachen, seine Mühe zu belohnen. Aus seinem Milchhause bezogen wir die Artikel von derselben Güte, wie von einer englischen Meierei.

Am 25. zog das Eis vom Fichteninselsee ab; doch erhielten wir die Nachricht, daß der Biberseе, welcher gleichfalls auf unserem Wege lag, nicht vor dem 4. Juni ganz offen seyn werde. Der, von Hrn. Franklin erhaltenen, Instruction gemäß, ersuchten wir die Posten der beiden Handelscompagnien um zwei Canoes nebst Mannschaft und den Vorrath an nöthigen Artikeln Behufs der Expedition. Diesem Gesuch konnte nicht eher willfahrt werden, als bis die Pelzcanoes von Isle à la Crosse und dem Saskatchawandistrikt angekommen wa-

ren. Von den sechs Leuten, die wir von England mitgebracht, hatte das brauchbarste Subject, John Hepburn, Hrn. Franklin begleitet, und nur Einer der Uebrigen war Willens, uns noch weiter zu begleiten. Am 30. kehrte Dr. Richardson von Carltonhouse zurück und am folgenden Tage kamen die Hudsonsbaiboote vom Saskatchawandistrikt an. Wir erhielten ein Canoe und zwei Freiwillige. Am 1. Juni stieg der Wasserstand des Saskatchawan durch das Schneewasser des Felsengebirgs um 12 Fuß. Am 5. kamen die Leute von der Nordwestcompagnie an und Hr. Connolly verschaffte uns ein Canoe und 5 Canadier. Diese nahmen wir unter der Bedingung an, daß sie uns so lange begleiten sollten, als es Hr. Franklin für gut finden würde. Auch wurde ihnen bekannt gemacht, daß sie sich, falls sie sich ungehorsam oder überhaupt ungebührlich aufführten, den gewöhnlichen Strafen unterziehen müßten. Diese Leute hatten eine so gewaltige Furcht vor Kriegsschiffen, daß sie sich namentlich ausbedungen, nicht auf Lieut. Parry's Geschwader eingeschifft zu werden, wenn wir dasselbe an der Küste finden sollten; eine Bedingung, auf deren Erfüllung sie gewiß nicht bestanden hätten, falls jenes glückliche Ereigniß wirklich eingetreten wäre. Da wir für das andere Canoe noch eines canadischen Vorder- und Steuermanns bedurften, so sahen wir uns genöthigt, die Ankunft der Canoes von Isle à la Crosse abzuwarten.

Am 8. gieng Hr. Williams nach der Yorkfactorei ab. Er händigte uns ein Circular an die Befehlshaber der Hudsonsbaigesellschaften ein, durch welches sie

die Weisung erhielten, uns allen möglichen Beistand zu leisten. Zugleich versprach er, es sich angelegen seyn zu lassen, uns den eskimoischen Dollmetscher zu verschaffen, welcher der Expedition so sehr Noth that. Mit ihm gingen acht Boote ab, und so hatten wir Gelegenheit, unsere Sammlungen von naturhistorischen Gegenständen u. s. w. nach der Yorkfactorei mitzugeben, von wo sie auf den Schiffen der Hudsonsbaicompagnie nach England gebracht werden sollten. Nach dieser Zeit war es uns äußerst unangenehm, noch länger in Cumberlandhouse verweilen zu müssen, da uns jede Stunde des kurzen Sommers unschätzbar war. Am 11. traf endlich Hr Clark ein und machte unsere Mannschaft vollzählig. Ein starker, von Regen begleiteter Nordostwind hielt uns noch bis zum 13. zurück. Von den zu Cumberlandhouse befindlichen Vorräthen hatte man uns in der Yorkfactorei eine ganz falsche Schilderung gemacht. An wesentlichen Artikeln konnten wir von dort nicht mehr, als zwei Fäßchen Pulver, 1 Fäßchen Schnaps und zwei Ballen Taback, nebst Pemmican auf 16 Tage, mitnehmen.

Die Mannschaft von Dr. Richardson's Canoe bestand aus drei Engländern und drei Canadiern. Auf den andern befanden sich fünf Canadier; beide waren stark befrachtet und die Wellen giengen auf dem See hoch. Keiner von unserer Gesellschaft kannte die Flüsse gen Norden genau. Hr. Connolly gab uns daher einen Steuermann unter der Bedingung mit, daß wir denselben, sobald wir mit den Athabaskacanoes zusammenträfen, austauschen sollten. Um 4 Uhr Morgens

schifften wir uns ein und fanden bald, daß unsere Rindencanoes bei stürmischer Witterung auf einem großen See nicht ausdauern könnten; wir sahen uns genöthigt, am jenseitigen Ufer zu landen, um das Wasser, welches schon die ganze Fracht durchnäßt hatte, auszuschöpfen. Der Wind legte sich etwas und so konnten wir, nach Durchschiffung einer Kette von kleinern Seen, mit Sonnenuntergang in die Mündung des Störflusses einlaufen, bei welcher wir unser Nachtlager aufschlugen.

Die Fracht der Canoes wird jederzeit, wo möglich, über Nacht an's Land gebracht und das Fahrzeug selbst aus dem Wasser gezogen. Am folgenden Abend erreichten wir den Biberse und landeten, um einige Ausbesserungen an den Canoes vorzunehmen. Ein abgerundeter Stein kann die Fracht des Fahrzeuges verrücken, ohne ihm selbst einen Nachtheil zuzufügen; allein schon ein geringer Stoß gegen eine scharfe Spitze durchbricht die Rinde. Um augenblicklich einen solchen Schaden wieder gut machen zu können, nimmt man eine kleine Quantität Pech, Rinde- und Fichtenwurzeln mit und die Reparatur verursacht so wenig Aufenthalt, daß man, im Ganzen genommen, dennoch auf einem Rindencanoe am schnellsten reis't. Die Canadier nennen den Störfluß wegen seiner häufigen und gefährlichen Stromschnellen, mit Recht La rivière Maligne. Eine solche kann man unmöglich mit den Rudern überwinden und die Canoes werden alsdann an Seilen geschleppt, oder wenn die Beschaffenheit der Ufer dieß nicht zuläßt, mit Stangen fortgeschoben, wobei die Canadier viel Geschicklichkeit beweisen. Gegen ihre wohlberechneten Anstrengungen

stach die linkische Verwirrung der unerfahrnen Engländer gewaltig ab, welche sich durch die Strömung aus der Fassung bringen ließen und jedesmal die Schuld trugen, wenn sich irgend ein Unfall ereignete.

Bei Sonnenuntergang lagerten wir uns auf einer Insel des Biberſees und giengen am folgenden über den ersten Tragglatz am Ridgefluß. Der Biberſee ist 12 M. lang und 6 breit. Die flache Kalksteingegend erhebt sich an seinen Ufern in Gestalt steiler Felsen, aber an der Mündung des Ridgeflusses hört der Kalk auf. Der See ist äußerst tief und wegen seines Reichthums an trefflichen Fischen schon erwähnt worden. Der Ridgefluß ist reißend und seicht. Wir hatten jetzt die schlammigen, durch angeschwemmtes Erdreich strömenden Flüsse im Rücken; und die Urfelsen, welche bis Isle à la Crosse in unserem Wege lagen, mußten häufig zu Lande umgangen werden. Um 2 Uhr Nachm. kamen wir an der Mündung des von Westen kommenden Haiflusses vorüber. Der Ridgefluß nimmt über derselben den Namen des großen Flusses an, welcher am Frog- (Frosch-) Tragplatz entspringt. Das Thermometer stand heute in der Sonne auf 100, und die Hitze fiel uns sehr beschwerlich, da wir ihr fortwährend ausgesetzt waren. Wir gingen über drei Tragplätze des großen Flusses und schlugen am letzten unser Lager auf. Hier begegneten wir Hrn. Stuart auf seinem Wege nach Fort William in einem leichten Canoe. Er war erst seit 13 Tagen vom Athabaskasee abgereis't und brachte uns Briefe von Hrn. Franklin. Am 16. setzten wir unsere Reise um 3 Uhr Morg. fort; der Fluß erlangte nach und nach

eine Breite von ½ Meile und bildete zwischen den felsigen Inseln häufige Stromschnellen. Die Ufer waren mit Fichten, Pappeln und Birken von gewaltiger Größe bestanden. Doch nahmen die verschiedenen Nüancen des Grün in der Ferne eine Hauptfarbe an und die Gegend nahm sich daher nicht so mannigfaltig aus, als im Herbstgewande.

Nachdem wir an den beiden Enden des Inselsees über Tragplätze gegangen, durchfuhren wir, mit Hülfe der Segel, zwei breite Wasserspiegel, welche der Reiher- und Pelicansee heißen. Der erstere derselben ist 15, der letztere 5 M. lang; doch ist ihre Ausdehnung nach Süden bis jetzt unerforscht. Durch einen schwierigen Canal und über vier kleine Tragplätze gelangten wir zum Woody- (Holz-) See, dessen Ufer Fichtenwände bilden, durch welche steile hohe Felsen verdeckt werden. Bis 10 Uhr Abends sahen wir uns vergebens nach einem Landungsplatze um, und wurden alsdann durch einen herannahenden Sturm gezwungen, zwischen den Bäumen einer kleinen Insel Schutz zu suchen. Wenn es uns indeß gelang, die Canoes in Sicherheit zu bringen, so mußten wir dafür an unserm Körper desto mehr von den Moskitos leiden, die uns, seit wir Cumberlandhouse verlassen, nun den ganzen Sommer hindurch ohne Unterlaß belästigten. Wenn gleich wir uns dem heftigsten Wind und Regen aussetzten, ließ uns dieß Ungeziefer doch nicht in Ruhe und wir suchten ihm zuletzt dadurch zu entgehen, daß wir uns in's Wasser begaben. Aus dieser unbequemen Lage erlös'te uns der Morgen, bei dessen Anbruch wir unter Segel gingen.

Der Holzsee ist 13 M. lang und aus seiner nördlichen Spitze führt ein kleiner, mit Wassergräsern bewachsener Canal nach dem Froschtragplatz. Er ist die Quelle der Gewässer, die durch den Biberseе dem Saskatchawan zuströmen. Die Entfernung des Missinnippi oder Churchill beträgt nur 380 Yards. Der Tragplatz befindet sich unter 56° 25′ n. Br. und 103° 34′ 50″ w. L. Seinen Namen erhielt er, nach Sir Alexander Mackenzie, weil die Crihs hier eine ausgebreitete Froschhaut aufhängten, um sich über die Art und Weise lustig zu machen, wie die nördlichen Indianer die Biberfelle gar machen.

Wir hätten den Theil des Missinnippi, wo wir uns einschifften, vielleicht für einen See gehalten, wenn wir nicht gewaltig gegen die Strömung zu kämpfen gehabt hätten. Um 4 Uhr Nachm. gingen wir über einen langen Tragplatz, der durch eine, 300 Yards lange Felsenwand verursacht wird, über welche der Fluß 6—8 F. hoch herabfällt. Nachdem wir einen zweiten Tragplatz im Rücken gelassen, lagerten wir uns.

Am 18. hatten wir den ganzen Tag Regen, Wind und Gewitter. Doch sagte uns diese Witterung weit besser zu, als die vorher herrschende Hitze. Nachdem wir über drei Tragplätze gegangen, lagerten wir uns um 6 Uhr Abends am nördlichen Ufer. Unter dem dritten Tragplatze befindet sich die Mündung des Rapid- (reißenden) Flusses, der von S. aus einem großen See kömmt, an welchem früher die Nordwestgesellschaft einen Posten unterhielt. Am folgenden Morgen befanden wir uns zwischen einer Menge von Inseln, durch deren Lük-

ken wir das Flußufer nicht erblicken konnten. Unser Führer kannte den Fluß nicht über den letzten Tragplatz hinaus und wir blieben daher über den rechten Weg so lange in Ungewißheit, bis wir einigen Schaum vorbeischwimmen sahen und die Richtung einschlugen, von welcher er kam. Schon in der Entfernung von 4 M. konnten wir das Geräusch von dem starken Fall bei'm Mountain- (Berg-) Tragplatz vernehmen und um 8 Uhr Morgens kamen wir bei demselben an. Die Waaren müssen hier über eine steile, steinigte Insel, die auf beiden Seiten Cataracten hat, getragen werden. Ueber derselben sieht man wieder einen Fall, der gleichfalls nicht überschifft werden kann. Wir schreckten einen großen grauen Bär auf, der sich sogleich in den Wald zurückzog. Nördlich vom zweiten Tragplatze befanden wir uns wieder in verwickelten Canälen; doch da wir von Zeit zu Zeit die Ufer erblickten, setzten wir unsere Reise auf gut Glück fort. Der Character der Gegend war eigenthümlich und interessanter, als früher. Die jähen Anhöhen wichen von den Ufern und die Wälder in die dazwischen befindlichen Lücken zurück. Nur die kühne Fichte trotzte auf den erhabenen Stellen den Stürmen.

Um Mittag landeten wir am Ottertragplatze, wo der Fluß $\frac{1}{2}$ M. Wegs mit großer Schnelligkeit zwischen Steinblöcken hindurch seine Bahn bricht. Nachdem wir den größten Theil der Ladung hinübergetragen hatten, versuchten die Leute, die Canoes am Rande der Stromschnelle hinzuziehen. Mit dem ersten gelang der Versuch; allein das zweite, in welchem sich der Vorder-

und Steuermann befanden, schlug um und wurde von der Strömung hinabgetrieben. Kaum war die Nachricht an das obere Ende des Tragplatzes gelangt, so ließen die dort befindlichen Leute das andere Canoe in die Stromschnelle, obgleich sie mit deren Gefahren durchaus nicht bekannt waren. Es wurde schnell hinabgetrieben und man bemerkte den Boden des umgeschlagenen Canoes über dem Wasser in einer kleinen Bucht, in welche es durch den Strudel getrieben worden war. Einer der Leute hatte das Ufer erreicht, aber von dem Vordermann Louis St. Jean war nichts zu sehen. Wir brachten das Canoe in Sicherheit, doch zwei Flinten und eine Kiste mit Fleisch waren im Strome versunken *). Ein so früher Unfall schlug die Canadier gewaltig nieder, und während sie zwischen den Felsen ihrem verunglückten Gefährten ein hölzernes Kreuz errichteten, machte ihre natürliche Lebhaftigkeit traurigen Vorgefühlen Platz.

Der Verlust dieses Mannes und die Nothwendigkeit, uns einen Führer zu verschaffen, bestimmten uns, die Ankunft der Nordwestcanoes von Fort Chipewyan abzuwarten, und wir schlugen also unser Lager auf. Das Canoe war sehr zerschellt, hatte aber an den Hauptstücken nicht gelitten, so daß dessen Reparatur keine Schwierigkeiten machte. Abends kam ein der Nordwestcompagnie zustehendes Canoe, nebst zwei Actionnärs,

*) Hr. Hood selbst war, wie aus Dr. Richardson's Tagebuch erhellt, der erste, welcher in das Canoe sprang und die Leute ermunterte, ihm zu folgen und die Stromschnelle hinabzufahren, um das Leben ihrer Gefährten zu retten.

an, die uns, in Betreff eines Führers, auf die nachfolgenden Canoes verwiesen. Am 28. regnete es heftig und dieß beschränkte uns auf unsere Zelte. Am entgegengesetzten Ufer ließ sich ein schwarzer Bär blicken, der aber bald wieder zwischen den Bäumen verschwand. Abends am 21. kam Hr. Robertson an, der uns einen Führer verschaffte, aber zugleich den Wunsch äußerte, daß wir denselben austauschen möchten, sobald wir den nördlichen Canoes begegneten. Den Rest des Tages wandten wir dazu an, über den nächsten, ¾ M. breiten Tragplatz zu gehen.

Am 22. ließen wir drei kleine Tragplätze im Rükken und schlugen bei'm vierten unser Lager auf. Als wir am Morgen des 23. uns eben einschiffen wollten, begegneten wir den letzten Brigaden beider Compagnien und erhielten von diesen einen Führer und Vordermann. So liefen wir denn in den schwarzen Bäreninselsee ein, dessen Beschiffung einen sehr erfahrnen Steuermann verlangt. Er ist 22 M. lang und 3—5 breit; jedoch ist er so voller Inseln, daß man nirgends eine Wasserfläche findet, welche über eine Meile Breite hätte. Bei Sonnenuntergang landeten und rasteten wir auf einer Insel und verließen den 24. um 6 Uhr Morgens den See. Ueber drei Tragplätze gelangten wir in einen andern See. Bei einem dieser letztern, dem sogenannten Pintragplatz, ist eine, etwa 10 Yards lange, mit Steinblöcken besäete Stromschnelle, wo der Fluß 10—12 F. Fall hat. In leichten Canoes wagt man sich zuweilen über diese gefährliche Stelle, um sich das Tragen zu sparen, ohne vor den warnenden Kreuzen zu erschrecken,

welche am Ufer zur Erinnerung an frühere Unglücksfälle errichtet sind.

Die Leute von der Hudsonsbaigesellschaft, welche uns am 23. begegnet hatten und die ihr Pelzwerk nach der Niederlage zu Rockhouse schafften, mußten sehr kärglich mit Nahrungsmitteln versehen seyn, da wir die traurigen Beweise davon auf jedem Tragplatz fanden, den sie im Rücken hatten. Die Birken trafen wir überall geschält und von dem weichen fleischigen Zellgewebe, welches unmittelbar über dem Holze liegt und ein zwar süßes, aber keineswegs nährendes Gericht gibt, entblößt.

Der, westlich vom Pintragplatze liegende See heißt der Sandfliegensee und ist 7 Meilen lang. Durch einen breiten Canal steht er mit dem Schlangensee in Verbindung, dessen Ausdehnung nach Süden wir hier nicht erfahren konnten. Ueber diese Kette von Seen läßt sich nichts weiter berichten, als daß sie Felsenbecken sind, welche von dem Missinnippi, der sich fast unmerklich durch sie hinwindet, ihre Wassermasse erhalten. Vom Schlangen- oder Sandsee aus wird der Fluß wieder zwischen hohe Ufer eingeengt. Am 26. schifften wir während einiger Stunden über eine Reihe von seichten Stromschnellen, wo wir die Canoes erleichtern mußten. Da wir den Weg durch die Wälder verfehlt hatten, so mußwir 2 Meilen Wegs über scharfe Steine durch Wasser waden. Dabei glitten wir unaufhörlich in tiefe Löcher aus, was, trotz unserer Müdigkeit, zu manchen belustigenden Auftritten Anlaß gab. Bis 1 Uhr Nachmittags hielt uns ein starker Wind im Sandsee zurück; alsdann

gelang es uns, 5 Meilen weit bis zur Mündung des Flusses zu schiffen, und um 4 Uhr Nachmittags verließen wir den Hauptarm desselben und liefen in einen kleinen Strom, den sogenannten Grassyfluß, ein, welcher durch einen weitläuftigen, mit Rohr bewachsenen Sumpf läuft. In den letzteren nisten unzählige Enten in ungestörter Sicherheit. Bei Sonnenuntergang lagerten wir uns am Ufer des Hauptflusses.

Um 3 Uhr Vormittags den 28. Juni schifften wir uns bei dickem Nebel, welcher dadurch hervorgebracht war, daß die Temperatur der Luft 10° tiefer gesunken war, als die des Wassers, ein. Nachdem wir den 9 M. langen Kniesee und einen, an dessen westlichem Ende befindlichen Tragplatz im Rücken hatten, liefen wir mit einem starken und günstigen Winde in den Primeausee ein und durchschifften diesen auf 19 Meilen Wegs, worauf wir an der Mündung des Flusses rasteten. Der See hat die Gestalt einer Pfeilspitze, die nach Norden zeigt. Seine größte Breite beträgt etwa 4 M. Während der Nacht schwemmte uns ein Regenguß aus den Betten, der von dem stärksten Donner, den ich je gehört, begleitet war. Dieß Wetter hielt den 29. an und trieb uns oft an's Land, wo wir die Canoes umwenden mußten, damit sie nicht mit Regenwasser gefüllt würden. Wir kamen vor einem Tragplatz und der Mündung des Flusses vorbei, auf welchem man einen näheren, aber schwierigeren Weg nach dem Athabaskasee einschlagen kann.

Am 28. gingen wir über den letzten Tragplatz und befanden uns um 10 Uhr Morgens im Isle à la Crosse-

See. Die vielen waldigen Spitzen, welche er an beiden, nach Süden gerichteten Ufern aufweis't, bis sich ihre Gestalt im blauen Dunst des Horizonts verliert, waren uns nach den wilden Scenen, die uns die Schifffahrt auf dem Missinnippi dargeboten hatte, äußerst erfreulich anzusehen. Der Wind trieb uns ungewöhnlich schnell vorwärts, und als wir an eine breitere Stelle des Sees kamen, schwollen die Wellen zu einer gefährlichen Höhe empor. Ein vom Wind getriebenes Canoe springt leicht auseinander, während es sich auf der Spitze einer Welle befindet, so daß ein Theil des Bodens außerhalb des Wassers ist; denn alsdann müssen die Rinde und die schwachen Stangen, an welche jene befestigt ist, die ganze Schwere der Fracht tragen.

Als wir die Befehlshaber der beiden Gesellschaftsposten von unsern Bedürfnissen unterrichteten, brachten sie 5 Ballen an verschiedenen Artikeln zusammen, von denen wir 4 dem Hrn. Macleod von der Nordwestcompagnie verdankten, der die Munition, welche er durchaus Behufs seines Postens bedurfte, mit uns theilte und dagegen eine Anweisung auf die Effecten erhielt, die wir von der Yorkfactorei aus erwarteten. Schon Hr. Stuart hatte uns mitgetheilt, daß Fort Chipewyan in zu ärmlichen Umständen sey, als daß es für die Bedürfnisse der Expedition sorgen könne, und nun fanden wir Isle à la Crosse in derselben Verfassung. Wir hätten dieses zwar aus dem erschöpften Zustande von Cumberlandhouse schließen, aber keine Vorsichtsmaaßregeln treffen können; denn wir hatten vor unserer Abreise von York nie gehört, daß die Posten im Innern all-

jährlich nur so viel an Vorräthen erhielten, als sie für das laufende Jahr bedürften. Ein Glück war es für uns, daß Hr. Franklin 10 Säcke Pemmican vom Saskatchawan über die Ebene nach Isle à la Crosse hatte besorgen lassen. Diese fanden wir vor, konnten aber in unsere Canoes nur die 5 Ballen einnehmen. Indeß machten sich Hr. Macleod verbindlich, uns ein Canoe mit dem Pemmincan bis zum Methyetragplatz nachzuschicken, und wir glaubten, daß wir ihn alsdann, wegen der Abnahme unserer Lebensmittel, würden einnehmen können.

Der Biberfluß fällt von S.O. in den See und ein anderer unbenannter Fluß von S.W.: beide sind Arme des Missinnippi, indem dieser den einzigen Abzug bildet. Die Ufer schienen felsig und der Stand an vielen Stellen sandig zu seyn, aber das Wasser ist gelb und unrein. Der See hat vielerlei Fische, unter denen sich der Weißfisch durch vorzügliche Güte auszeichnet. An Vögeln trifft man zu dieser Jahreszeit nur die, überhaupt am Missinnippi gewöhnlichen: als Meven, Enten, Tauben, Ziegenmelker, Raben u. s. w.; Gänse und Schwäne berühren auch diese Gegend nur auf ihrem Zuge von N. nach S. und umgekehrt.

In der Einrichtung der Forts ließ sich nichts Eigenthümliches bemerken. Der Boden, auf dem sie stehen, ist sandig und zum Ackerbau geschickt. Doch hat man es bei einem Versuche bewenden lassen. Isle à la Crosse wird von den Crihs und Chipewyern besucht. Nicht die Furcht vor den Indianern, sondern gegenseitiges Mißtrauen haben die beiden Compagnien vermocht,

sich bei jedem Posten so nah an einander anzusiedeln. Jede Parthei will die andere verhindern, die Anhänglichkeit der Wilden ausschließend zu gewinnen, um so den Handel allein an sich zu ziehen. So oft die eine irgendwo eine Niederlassung stiftet, setzt die andere gleich eine solche darneben, wenn gleich die Oertlichkeit keine besondere Vortheile darbietet; denn man thut dadurch dem Gegner immer Abbruch, wenn man selbst auch keinen Nutzen davon hat. Der eigene Vortheil ist das erste, worauf alle übrigen Handelsgesellschaften denken. Bei den Pelzhändlern tritt diese Rücksicht gegen eine andere in den Hintergrund.

Den 30. Abends schifften wir uns ein und liefen nördlich von den Forts in einen breiten Strom, der sich nach N.O. hinzieht. Er wurde nach und nach schmäler und sein Lauf fast unmerklich. Es ist dieß der dritte Quellenfluß des Missinnippi, und durch ihn gelangten wir am 1. Juli in den klaren See, der beträchtlich groß und nur an seinem südlichen Ufer bekannt ist. Seine bedeutende Ausdehnung bringt uns indeß die Vermuthung auf, daß seine Ausdünstung durch einen von Norden kommenden Fluß ersetzt werden müsse, zumal, da der kurze Canal, durch welchen er mit dem Büffelsee zusammenhängt, ein stehendes Wasser ist. Die Indianer behaupten auch, daß ein solcher Fluß existire, und daß man auf ihm einen kürzern Weg über den Landrücken nach dem Klarwasserfluß finden würde, als der Tragplatz von Methyesee ist. Auf dem Büffelsee konnten wir uns wegen des starken Windes nicht einschiffen und schlugen daher auf einem von den Wellen angeschwemmten Kiesufer unser Lager auf. Den 2. Juli

um 3 Uhr Vormittags gingen wir unter Segel und fuhren um 4 Uhr Nachmittags in die Mündung des Methyeflusses. Der See ist 34 Meilen lang, 14 breit und wahrscheinlich sehr tief; denn auf seinem weiten Spiegel bemerkt man nur in der Nähe der Ufer, Inseln. An seiner Südwestseite befinden sich zwei Forts der Pelzhändler, neben denen ein abgesonderter Berg von 7—800 F. Höhe aufsteigt. Um 8 Uhr Abends rasteten wir am Methyeflusse bei der Mündung der Pembina. Auf dieser hat man einen Weg über den Landrücken nach dem Redwillow- (Rothweiden-) Flusse ausgemittelt, der aber so viel Schwierigkeiten darbietet, daß man den gewöhnlichen vorzieht.

Am 3. Juli durchschifften wir den Methyefluß, und rasteten am Ufer des gleichnamigen Sees. Der Boden ist von Isle à la Crosse bis hierher sandig, mit etwas Thon vermischt und mit zahlreichen Bäumen bestanden; allein der Methyefluß ist steinigt und so seicht, daß wir, um die Canoes zu erleichtern, einen Theil der Fracht zweimal, einmal 5 und das anderemal 2 Meilen weit trugen. Die Wege waren durch Quellwasser überschwemmt und durch umgefallene Bäume noch schwieriger gemacht. Wir mußten fürchterlich von den Moskitos leiden.

Am 4. durchschnitten wir den Methyesee, und landeten an dessen Nordwestseite, in einem der Quellflüsse des Missinippi da, wo der große Tragplatz anfängt. Der See hält 17 Meilen Länge und hat in der Mitte eine beträchtliche Insel. Wir gingen mit zwei Leuten, die ein Zelt und einige Instrumente trugen, nach dem nördlichen Ende des Tragplatzes voraus und gaben den zurück-

bleibenden Leuten die Weisung, Canoes und Gepäck in Tagereisen von 2—3 Meilen nachzubringen *). Am Ufer des Klarwasserflusses schlugen wir das Zelt auf und die beiden Leute kehrten zurück, um ihren Gefährten beizustehen. Früher hatten wir uns zuweilen dadurch einige Ruhe vor den Moskitos verschafft, daß wir das Zelt schlossen und darin Holz oder Schießpulver verbrannten, durch deren Rauch die Insecten in die Ritzen des Bodens getrieben wurden. Doch jetzt gewährte uns dieß Mittel nicht den geringsten Nutzen, obgleich wir es in dem Grade anwandten, daß wir dem Ersticken nahe waren. Sie summten schaarenweise unter unsere Laken, bohrten ihre giftigen Rüssel in uns ein, und färbten unsere Kleider mit Blut. Bei Tagesanbruch befanden wir uns in einem fieberhaften Zustande, und so lange wir an diesem Orte blieben, ward unser Elend nicht gemildert. Die Amerikanischen Moskitos gleichen an Gestalt den Afrikanischen und Europäischen, unterscheiden sich aber wesentlich von diesen, in Ansehung der Größe und anderer Umstände. Es giebt deren zwei verschiedene Arten, von denen die größere braun, die kleinere schwarz ist. In was für Substanzen ihre Brut lebt, läßt sich nicht leicht ausmitteln, da sie auf jeder Art von Boden häufig vorkommen. Sie zeigen sich zuerst im Mai; im September werden sie durch die Kälte vertilgt. Im Juli sind sie am gierigsten und zum Glück für die Pelzhändler sind zu dieser Zeit deren Reisen von den Posten

*) Die Beschreibung dieses Tragplatzes kann man S. 153 ff. nachsehen.

nach den Factoreien meist beendigt. Die Moskitos nähren sich vom Blute, und können mit ihrem Rüssel die Haut eines Büffels durchbohren. Läßt man sie ungestört saugen, so thun sie dieß so lange, bis ihr Hinterleib zu einer durchsichtigen Kugel anschwillt. Die Wunden schwellen nicht, wie bei den Afrikanischen Moskitos, sind aber bei weitem schmerzhafter, und wenn dieselben in großer Menge und viele Tage hintereinander beigebracht werden, so entspringt daraus ein Uebel, welches unerträglicher ist, als Kälte, Hungersnoth und alle übrigen Leiden, die man in diesem unwirthlichen Clima erdulden muß. Der Moskito treibt den Büffel nach den Ebenen und quält ihn bis zur Raserei. Er jagt das Rennthier nach den Ufern des Polarmeers, von denen es nicht eher zurückkehrt, bis diese Landplage verschwunden ist.

Am 6. stand das Thermometer in der Sonne auf 106 und am 7. auf 110°. Die Moskitos suchten gegen Mittag den Schatten, den wir ihnen nicht streitig zu machen wünschten. Es gereichte uns zu nicht geringer Freude, daß eine große, schöne Drachenfliege, der sogenannte Moskitohabicht, gewaltige Verheerungen unter ihnen anrichtete. Diese Fliege schwärmte unter ihnen herum und verschlang ihre Beute, ohne einen Augenblick in ihrem Fluge einzuhalten; allein die vorübergehende Ruhe, die wir gehofft hatten, war nichts, als ein Tausch unserer Peiniger. Unser neuer Feind, die Pferdebremse, auch bull-dog genannt, summte im heißesten Sonnenschein umher, und nahm bei jedem Angriff ein Stück vom Fleische mit fort. Ein anderes quälendes Insect, das kleinste, aber darum nicht weniger zu fürchtende, war

die Sandfliege, welche in Canada unter dem Namen Brulot bekannt ist. Solchen Unbillen sind indeß alle Reisende ohne Ausnahme ausgesetzt, und es wäre schimpflich, um der Wissenschaft willen dasjenige nicht ertragen zu wollen, dem sich so Viele aus Eigennutz unterziehen.

Die Nordseite des Methyetragplatzes liegt unter 56° 41′ 40″ n. Br. und 109° 52′ w. L. Der Weg, welchen wir von Isle à la Crosse eingeschlagen hatten, beträgt 124 M. Vom Froschtragplatz erstreckt sich die Wassercommunication bis hierher immer auf dem Missinnippi und den dazwischen liegenden Seen über 592 M. Der Klarwasserfluß muß nicht weit gen Osten entspringen; die höchste Stelle des Tragplatzes kam etwa 2,460 Fuß über der Meeresfläche liegen. Die Gegend zwischen ihm und der Mündung des Mackenzieflusses ist eine geneigte Fläche, obgleich östlich von dieser Linie mehrere bergige Gegenden seyn dürften. Nach Osten fällt das Land gegen die Hudsonsbai ab und nach Westen gleichfalls bis zum Athabaska, von wo an es nach dem Felsengebirge zu aufsteigt. Kühn war der Unternehmungsgeist, welcher es zuerst unternahm, von der Hudsonsbai nach dem Polarmeere eine Handelsverbindung, trotz dieser, der Schifffahrt so gewaltig entgegentretenden Schranke, herzustellen, und welche Ausdauer muß nicht dazu gehört haben, um aus einer so entfernten Quelle Reichthümer zu beziehen! Am 8. kamen zwei Leute an und meldeten, daß die 10 Säcke mit Pemmican angekommen seyen, der sich aber in einem durchaus ungenießbaren Zustande befinde. So sahen wir uns denn ganz unerwarteter Weise von diesem wesentlichen Be-

dürfnisse entblößt; wir wußten, daß im Fort Chipewyan Mangel herrsche und Hr. Franklin sich auf Zufuhr durch uns verließ, während wir jetzt für unsern eigenen Bedarf nicht genug hatten. — Am 9. befanden sich die Canoes nebst Fracht auf der Nordseite des Tragplatzes. Unsere Leute hatten von dem Pemmican die zwei am wenigsten verschimmelten Säcke mitgenommen, die übrigen am Ufer zurückgelassen. Der Grund der Verderbniß lag in der fehlerhaften Art der Mischung.

Am 10. schifften wir uns auf den Klarwasserfluß ein und fuhren stromabwärts. Die Berge, die Ufer und das Flußbette bestanden aus feinem, gelbem Sande mit einigen Kalkfelsen. Um 8 Uhr Morgens kamen wir über einen Tragplatz, auf welchem die Kalksteinfelsen auf eine sonderbare Weise im Gehölze zerstreut lagen und das Ansehen von bemoos'ten Häusern und Thürmchen hatten. Die Erde hallte dumpf wieder, der Fluß war durch Klippen in schmale krumme Canäle getheilt und alles schien dafür zu sprechen, daß die Ordnung der Natur hier durch eine gewaltsame Umwälzung gestört worden sey. Nachdem wir noch zwei lange Tragplätze im Rücken gelassen, rasteten wir. Bei dem letztern war ein kleiner Bach, der so stark mit Schwefel geschwängert war, daß die Luft bis auf eine beträchtliche Entfernung danach roch. Im Laufe des Tages erblickten wir auf den Bergen zwei braune Bären.

Den 11. schifften wir uns bei Tagesanbruch ein. Die Berge setzten an beiden Ufern bis zur Mündung des Flusses fort und hielten 800—1,000 Fuß Höhe. Sie waren nach den Ufern zu sanft abgeböscht und die

Wände mit Graswuchs, Hoch- und Unterwald überzogen. Die Fichten standen hier nicht in großen und undurchdringlichen Massen, sondern erhoben sich auf den Spitzen in einzelnen Gruppen, oder waren in das lichtere Grün der Pappeln und Weiden eingewebt. Wir kamen an der Mündung des rothen Weidenflusses, die sich am südlichen Ufer in einer tiefen Schlucht befindet, vorüber. Um Mittag liefen wir in den majestätischen Athabaska, oder Elennfluß ein. Seine Ufer bestehen aus unzugänglichen, scheinbar aus Thon und Steinen bestehenden und etwa 200 Fuß hohen Wänden, und seine Krümmungen waren gegen Süden von hohen Bergen eingeschlossen. Seine Breite betrug über $\frac{1}{2}$ Meile; an manchen Stellen, wo lange morastige, in der Mitte bewaldete Inseln ihn erweiterten, eine ganze Meile. Von hier an wurde unsere Fahrt nicht mehr durch Tragplätze unterbrochen; schnell trieb uns der Strom der Gegend zu, von welcher unsere Entdeckungsreise beginnen sollte. Die Klippen, an denen wir vorüberfuhren, hallten von dem lustigen Canoegesange und dem Ruderschlag wieder und die Adler, welche mit halbgeschlossenen Augen auf den Fichtenspitzen Wache hielten, wurden aufgejagt und schwangen sich mit langsamem Flügelschlag in die Lüfte.

Etwa 20 Meilen von der Vereinigung des Klarwasser- mit dem Elennflusse befinden sich einige Salzgruben und Ebenen, welche letztere sehr ausgedehnt seyn sollen. Die Höhe der Ufer war bis auf 20, 30 Fuß herabgesunken und die Berge wichen von denselben zurück, boten aber eine gleiche Abwechselung dar, wie am

Klarwasserfluß. Bei Sonnenuntergang lagerten wir uns auf einer kleinen sandigen Insel, begaben uns aber des Morgens eilig auf die Canoes, da unser Lager beinahe unter Wasser gesetzt war. Wir kamen vor Pierre au Calumet vorüber; jenseits desselben verschwinden die Berge und die Ufer sind nicht länger hinter den Bäumen sichtbar. Jährlich führt der Fluß viel Erdreich hinweg, wodurch er an Breite zu- und an Tiefe abnimmt; sein Wasser war damals so unrein, daß es kaum trinkbar war. Ganze Forste von Bauholz werden den Fluß hinabgetrieben und stämmen sich zwischen den, vor seiner Mündung befindlichen Inseln. Wir bemerkten die Stellen, wo Heerden von Büffeln über den Fluß gegangen waren. Daselbst waren die Bäume zusammengetreten und wie durch einen Wirbelwind beschädigt. Um 4 Uhr Nachmittags verließen wir den Hauptarm des Athabaska und liefen in den kleinen Fluß Embarras ein. Dieser ist schmal und schlammig; seine Ufer sind mit ungeheuern Fichten bestanden, von denen manche 200 Fuß Höhe und 3—4 Fuß Durchmesser halten. Um 9 Uhr Abends landeten wir, um zu rasten, wurden aber von den Moskitos vertrieben und gezwungen, unsere Reise fortzusetzen, so daß wir um 8 Uhr Morgens in den Athabaskasee einliefen. Obgleich derselbe durch einen starken Wind bewegt war, so durchschnitten wir ihn doch und langten wohlbehalten zu Fort Chipewyan bei unsern Reisegefährten an.

Siebentes Capitel.

Abreise von Chipewyan. — Schwierigkeiten bei der Beschiffung mehrerer Flüsse und Seen. — Sclavensee und Fort Providence. — Mangel an Lebensmitteln und Mißvergnügen der Canadischen Reisenden. — Schwierigkeiten in Bezug auf die Indianischen Führer. — Deren Weigerung, weiter zu reisen. — Vorläufiger Besuch des obern Theils des Kupferminenflusses. — Rückkehr nach dem Winterquartiere Fort Enterprise.

Den 18. Juli 1820. Diesen Morgen wurden die Vorräthe früh auf die drei Canoes geladen. An Lebensmitteln hatten wir leider nicht mehr, als den Bedarf eines Tages: außer zwei Fäßchen Mehl, drei Kisten geräuchertes Fleisch, etwas Chocolade, Pfeilwurz und Fleischbrühtafeln, die wir von England mitgebracht und für das nächste Jahr bestimmt hatten. Siebzig Pfd. Moosewildpret und ein wenig Gerste war Alles, was Hr. Smith uns überlassen konnte; indeß bemerkten wir mit Vergnügen, daß demungeachtet unsere Canadischen Begleiter gutes Muths waren, ihre Canoes rüstig beluden und sich, nachdem sie ihren gewöhnlichen Schnaps erhalten hatten, freudig einschifften. Um Mittag sagten wir

unserm Freunde, Hrn. Smith, Lebewohl. Die Mannschaft ruderte singend vom Ufer weg, und bald hatten wir die Forts aus dem Gesichte verloren. Kurz darauf befanden wir uns am westlichen Ufer des Sees und liefen um 2 Uhr in den Stony- (steinigen) Fluß, einen der Ausflüsse des Athabaskasees in den Sclavenfluß ein, in welchem wir schnell hinabtrieben. Dieser schmale Strom ist zwischen niedrigen sumpfigen Ufern eingeengt, welche mit Weiden, Zwergbirken und Erlen bestanden sind. Um 5 Uhr kamen wir an dessen Vereinigung mit dem Friedensflusse vorüber. Der von hier an beginnende Sclavenfluß ist etwa $\frac{3}{4}$ Meilen breit. Wir trieben auf diesem majestätischen Strome mit reißender Schnelligkeit hinab, und nachdem wir zwischen mehreren Inseln hingefahren, kamen wir über eine Stelle, wo das Wasser eine heftige wirbelnde Bewegung hatte und bei niedrigem Stande eine gefährliche Stromschnelle bildet. Gegenwärtig fand man nur Schwierigkeit, die Canoes zu steuern, und sie wurden durch die Strudel nach jeder Richtung hin umhergedreht, bis sie durch die Strömung außer den Bereich jener getrieben wurden. Um 7 Uhr lagerten wir uns auf dem sumpfigen Ufer des Flusses, hatten aber kaum unsere Zelte aufgeschlagen, als ein furchtbares Donnerwetter über uns losbrach. Der Regen fiel stromweise und die Wucht des Windes trieb das Wasser über die Flußufer, so daß unser Lagerplatz ganz überschwemmt wurde. Nach dem Gewitter stellten sich Wolken von Moskitos ein, die uns, in Verbindung mit andern Unbequemlichkeiten, bald wieder in die Canoes trieben, in denen wir, nach eingenommenem Abend-

brodt, unsere Reise während der Nacht fortsetzten. Am folgenden Morgen kamen wir um 6 Uhr an den Renthierinseln vorüber und erreichten um 10 Uhr den Dog- (Hunde-) Fluß, wo wir anhielten, um die Fischernetze auszustellen. Als diese Abends untersucht wurden, hatten sich zu unserm Leidwesen nur 4 kleine Forellen gefangen und wir mußten daher einen Theil von unserm geräucherten Fleisch zum Abendessen ausliefern. Wir bestimmten die geographische Breite der Mündung des Hundsflusses zu 59° 52′ 16″ n. Mit Tagesanbruch wurden die Netze nur mit einem einzigen Hechte aufgezogen. Wir schifften uns unverzüglich ein und durchschnitten die Hundsstromschnelle, wo zwei der Canoes so heftig zusammenrannten, daß von dem hintersten das Vordertheil losbrach. Glücklicherweise befanden wir uns nahe am Ufer, sonst würde das beschädigte Fahrzeug untergegangen seyn. Nachdem dasselbe binnen 2 Stunden ausgebessert war, fuhren wir weiter und gelangten über eine andere Stromschnelle und den Cassettetragplatz, der 460 Schritte breit ist, über welchen die Canoes und deren Fracht binnen weniger als ½ Stunde geschafft wurden. Alsdann fuhren wir durch einen schmalen Strom voller Schnellen, gingen über den 70 Yards breiten Tragplatz d'Embarras und den 300 Yards breiten Little Rock, wo von Neuem eines unserer Canoes zu Schaden kam, indem einer der Vordermänner ausglitt und es auf einen Felsen fallen ließ, so daß es mitten auseinanderbrach. Das Zusammenflicken der getrennten Stücke und Calfatern hielt uns 2 Stunden auf; allein nachdem dieß geschehen, war das Fahrzeug eben so tauglich wie

vorher. Bald gelangten wir zu dem nächsten, 273 Schritte breiten Tragplatz und kurz darauf an den Bergtragplatz, der 120 Schritte hält. Der Pfad führt hier über einen bedeutenden Hügel, von dem man eine malerische Aussicht auf den Fluß genießt, welcher hier etwa 1 Meile breit ist.

Nachdem wir einen unbedeutenden Tragplatz im Rücken gelassen, gelangten wir zu dem Pelicantragplatz von 800 Schritten Breite. Sechs Meilen weiter befanden wir uns am letzten Tragplatz auf dem Wege nach dem Sclavensee, an dessen Ende wir unser Lager aufschlugen. Er heißt der Tragplatz der Ertrunkenen und erhielt seinen Namen von einem traurigen Vorfall, der sich hier vor einigen Jahren ereignete. Zwei Canoes, von denen das eine einen sehr erfahrenen Führer hatte, gelangten an das obere Ende desselben. Derselbe schloß aus dem hohen Wasserstande, daß es möglich sey, die Stromschnelle zu überfahren. Er machte mit den Leuten im andern Canoe aus, daß, im Fall die Ueberfahrt leicht befunden würde, am Ende der Stromschnelle eine Flinte abgefeuert werden solle, worauf das andere Canoe folgen würde. Es zeigte sich, daß die Stromschnelle gefährlich sey, und nur der großen Geschicklichkeit des Führers und den äußersten Anstrengungen der Mannschaft gelang es, das Canoe wohlbehalten über dieselbe zu geleiten. Als sie eben landeten, feuerte ein gedankenloser Mensch das Gewehr auf eine Ente ab. Der Führer, der die Folgen voraussah, lief, so schnell er konnte, an das andere Ende des Tragplatzes, kam aber zu spät an. Das zurückgelassene Canoe war bereits abgefahren

und die sämmtliche Mannschaft fand in den Wellen ihren Tod.

Die verschiedenen Stromschnellen, welche wir heute im Rücken gelassen, werden durch Inselgruppen und Felsenriffe erzeugt, welche den Fluß stemmen und in viele schmale Canäle theilen. Zwei der letztern werden durch die Anhäufung von Treibholz noch schwieriger. Die Felsen, welche das Flußbette und die zahlreichen Inseln bilden, gehören zu der Granitformation. Unsere heutige Tagereise betrug 13 Meilen.

Den 24. Juli. Wir bestiegen unsere Canoes um 4 Uhr Morg. und verfolgten unsern Lauf stromabwärts. Bei'm letzten Tragplatz hören die Felsen auf und die Ufer bestehen nun aus angeschwemmtem Boden, welcher durch die Wurzeln der Bäume und Sträucher, die aus demselben hervorsprossen, zusammengehalten wird. Der etwa 1 Meile breite Fluß hat hier einen weit sanftern Lauf. Um 8 Uhr landeten wir an der Mündung des Salzflusses und schlugen daselbst unsere Zelte in der Absicht auf, diesen und den folgenden Tag, der Fischerei wegen, hier zu verweilen. Nach dem Frühstück, durch welches unser Vorrath an geräuchertem Fleisch wieder verkürzt wurde, fuhren wir in einem unbefrachteten Canoe den Fluß hinauf, um die Salzquellen zu besichtigen, ließen aber einige Leute bei den Netzen zurück. Dieser Flutz ist an seiner Mündung etwa 100 Yards breit; sein Wasser wird erst 7—8 Meilen von dieser salzig; als wir indeß vor mehreren süßen Flüßchen, die hineinfallen, vorbei waren, bekam der Hauptstrom einen stark salzigen Geschmack und nahm zugleich bis auf 15 oder

20 Yards Breite ab. Zwei und zwanzig Meilen, mit Einschluß der Windungen, von der Mündung heben die Ebenen an. Nachdem wir an diesem Orte das Zelt aufgeschlagen, machten wir uns auf, die Hauptquellen zu besuchen, und waren etwa 3 M. gewandert, als uns die Moskitos zwangen, unsern Vorsatz aufzugeben. Gegen Osten konnten wir das Ende der Ebenen nicht erblicken; allein gegen N. und W. sind sie durch einen geraden Landrücken von 600—700 F. Höhe begränzt. An diesem entspringen mehrere Salzquellen, welche sich in der Ebene, die aus zähem Ton besteht, ausbreiten. Während des Sommers dunstet das Wasser schnell ab, so daß große Haufen von würfelförmigen Salzkristallen zurückbleiben. An der Böschung der Berge gingen einige Lager von dichtem graulichem Gyps zu Tage aus.

Nachdem wir am nächsten Morgen einige Kisten mit Salz gefüllt hatten, schifften wir uns ein, um den Rückweg anzutreten; als wir den Fluß ein Paar Meilen hinabgeschifft waren und eine Spitze umschifften, sahen wir vor uns einen Büffel in den Fluß treten. Eine so kostbare Beute durften wir nicht aus den Händen lassen. Wir feuerten daher augenblicklich unsere Flinten auf ihn ab; nach wenigen Minuten fiel er von 14 Kugeln getroffen, wurde an's Ufer gezogen, zerlegt und in das Canoe geschafft. Nach diesem erwünschten Vorfall fuhren wir heiter den Strom hinab, und unsere Canadier sangen die lustigsten Lieder. Als wir an der Mündung des Flusses ankamen, ergab es sich, daß die Fischerei nur ein kärgliches Mahl für die zurückgebliebenen Leute abgeworfen hatte; allein hierauf kam jetzt wenig

an, da wir durch das Fleisch des Büffels in den Stand gesetzt waren, unverzüglich nach dem Sclavensee aufzubrechen. Man trifft hier den Poisson inconnu, dessen Mackenzie gedenkt. Es ist ein Species, das Genus Salmo, und die Indianer behaupten, daß er aus dem Polarmeere den Strom hinaufgehe; da er jedoch nicht über die Wasserfälle des Sclavenflusses gelangen kann, so wird er auch nicht höher angetroffen. Abends ereignete sich ein heftiges Gewitter mit starkem Regen. Thermometer 70.

Am folgenden Morgen bestiegen wir früh unsere Boote und ruderten gegen den starken Wind und die hohen Wellen unter dem Schutze der Ufer bis 2 Uhr Nachmittags hin, da wir an eine freiere Stelle des Stroms gelangten, wo unsere Boote so viel Wasser faßten, daß wir bei einer kleinen Insel anlegen mußten. Der Fluß ist hier 1¾ bis 1¾ Meilen breit und von mäßig hohen, sandigen und wohlbewaldeten Ufern eingeschlossen.

Den 24. Juli. Obgleich der Wind nicht nachließ, so setzten wir uns dennoch in Bewegung. Der Lauf des Flusses erleidet viele Krümmungen und macht an einer Stelle einen Umweg von 7 bis 8 Meilen um eine Halbinsel her, welche mit dem westlichen Ufer durch eine schmale Landenge zusammenhängt. Bei dieser erstreckt sich eine lange Insel mitten im Flusse hin, welcher dadurch in zwei Arme getheilt wird. Sie liegt unter 113° 25′ 36″ w. L.; 60° 54′ 52″ n. Br. wurde 4 Meilen stromabwärts beobachtet. Wir kamen an dem Eingang eines breiten Flusses vorüber, der nach N.O. abgeht,

La grande Rivière de Jean heißt und einen der zwei großen Arme bildet, durch welchen sich der Fluß in den großen Sclavensee mündet. Das angeschwemmte Delta an der Mündung des Sclavenflusses wird von mehreren kleinern Canälen durchschnitten, auf deren einem, dem sogenannten Canal des Gerüstes, wir unsere Reise am folgenden Morgen fortsetzten, da wir denn um 8 Uhr die Niederlassung der Nordwestcompagnie auf der Moosethierinsel erreichten. Hier fanden wir einen, vom Fort Providence datirten Brief des Hrn. Wentzel, aus welchem wir ersahen, daß in jenem Posten ein Indianischer Führer unserer harre; daß jedoch der Häuptling und die Jäger, welche uns begleiten würden, sich der Jagd halber ein wenig entfernt hätten: Unser langes Ausbleiben habe sie ungeduldig gemacht.

Bald nachdem wir an's Land gestiegen waren, besuchte ich den, auf derselben Insel gelegenen Posten der Hudsonsbaigesellschaft, wo ich den Pierre St. Germain als Dollmetscher wegen der Kupferindianer anwarb. Leider fanden wir die Posten beider Gesellschaften fast gänzlich von Lebensmitteln entblößt; da jedoch am vergangenen Abend einige Leute nach einer Indianerhorde abgegangen waren und uns alles Fleisch, welches sie aufbringen würden, zugesagt wurde, so hielten wir es für rathsam, deren Rückkehr abzuwarten, da uns gegenwärtig selbst der geringste Zuschuß an Lebensmitteln wichtig seyn mußte. Wir benutzten zugleich diesen Verzug, um das, bei der Hundstromschnelle beschädigte Canoe gründlich auszubessern. Am folgenden Morgen kamen die Leute mit dem Fleische an, und Hr. M' Cleod von

der Nordwestcompagnie sah sich dadurch in den Stand gesetzt, uns 400 Pfd. getrocknetes Fleisch zukommen zu lassen. Vom Hrn. M' Vicar von der Hudsonsbaigesellschaft erhielten wir gleichfalls 150 Pfd., und so glaubten wir, bis zu unserer Vereinigung mit den Jägern hinlänglich mit Lebensmitteln versorgt zu seyn. Außerdem erlangten wir drei Fischernetze, eine Flinte und ein Paar Pistolen; mehr konnten uns die Befehlshaber der Posten, selbst bei dem besten Willen, nicht zukommen lassen.

Die Moosethierinsel hält ungefähr 1 Meile im Durchmesser und erhebt sich gegen die Mitte etwa 300 Fuß über den See. Ihr Boden ist im Allgemeinen sandig und hie und da morastig. Die verschiedenen Arten von nördlichen Beeren kommen auf derselben in Ueberfluß vor. Das Fort der Nordwestcompagnie liegt unter 61° 11' 8" n. Br. und 113° 51' 37" w. L. und ist vom Fort Chipewyan zu Wasser 260 Engl. Normalmeilen entfernt. Die Gebäude beider Gesellschaften sind klein und haben eine rauhe nördliche Lage. Am Ufer des Sees wird durch den Fluß das Treibholz in solcher Menge angehäuft, daß es nie an Brennmaterial fehlt. Die Einwohner nähren sich meist von Fischen, welche der See zu gewissen Jahreszeiten in großer Menge liefert. Der Weißfisch, die Forelle und der Poisson inconnu gelten für die besten Sorten. Die umwohnenden Jäger liefern außerdem von Zeit zu Zeit Moose-, Büffel- und Rennwildpret, doch nähern sich diese Thiere dem Fort selbst nur selten. Die Indianer, welche hierher handeln, sind Chipewyer. In dieser wasserreichen Ge-

gend werden Biber, Marder, Füchse und Moschusratten in Menge gefangen. Noch wurden wir von den Moskitos belästigt, doch nicht mehr so stark wie früher; an ihre Stelle trat jetzt zum Theil eine Art Sandfliege, auf deren Stich ein reichlicher Ausfluß von Blut und beträchtlicher Geschwulst, aber bei weitem weniger Schmerz folgt, als auf den Stich der Moskitos.

Den 27. Juli schifften wir uns um 4 Uhr Morgens ein und setzten unsere Reise am südlichen Ufer des Sees durch einen engen Canal, der über der Mündung des Haupt.arms des Sclavenflusses durch mehrere Inseln gebildet wird, bis zur Stonyinsel fort, wo wir frühstückten. Diese letztere ist ein bloßer Gneußfelsen, der sich 40—50 Fuß über den Spiegel erhebt und gegen N. jäh abgeböscht ist. Da der Tag heiter und der See still war, so wagten wir es, quer durch denselben nach den Rennthierinseln zu steuern, welche etwa 13 Meilen in nördlicher Richtung entfernt sind und den gewöhnlichen Weg, welcher noch länger am südlichen Ufer, das von diesem Puncte an östlich abfällt, hinführt, zu verlassen. Jene Inseln, welche aus Granit bestehen und sich 100—200 Fuß über den Wasserspiegel erheben, sind zahlreich und meist ohne Vegetation. Die größern haben jedoch in der Mitte ein wenig Erdreich und einige Fichtenwäldchen. Um 7 Uhr Abends landeten wir auf einer derselben und schlugen unser Lager auf. Am folgenden Morgen segelten wir, von einem starken Winde begünstigt, einige Stunden weiter, mußten aber, da die Wellen sehr hoch gingen, endlich bei einer großen Insel, welche unfern der Isle à la Cache des Mackenzie liegt,

Schutz suchen. Wir beobachteten deren Lage zu 61° 50′ 18″ n. Br. und 113° 21′ 40″ w. L. Da sich Nachmittags Wind und Wellen gelegt hatten, schifften wir uns wieder ein und steuerten nach der westlichen Spitze der Biginsel des Mackenzie. Vier Meilen davon fanden wir 42 Faden Tiefe. Zwischen dieser Insel und einem Vorgebirge des Festlandes, dem Big Cap hindurch, gelangten wir in eine tiefe Bucht, die mehrere von Norden strömende Flüsse aufnimmt, durch welche die Temperatur des Wassers von 59 auf 48 niedergedrückt wurde. Wir seegelten am östlichen Ufer der Bucht hin und behielten dabei das Westufer immer im Gesicht; dabei liefen unsere Canoes beständig Gefahr, an den zahlreichen, unter Wasser stehenden Klippen, welche sich auf unserm Wege befanden, zu zerschellen. Abends lagerten wir uns auf einer felsigen Insel und langten um 8 Uhr Morgens zu Fort Providence an, welches 22 M. von dem Eingang der Bucht entfernt ist. Dieser Posten wird nur von der Nordwestcompagnie unterhalten, die Hudsonsbaigesellschaft besitzt nördlich vom großen Sclavensee keine Niederlassungen. Hier fanden wir Hrn. Wentzel nebst unserm Dollmetscher Jean Baptiste Adam und einen der Indianischen Führer. Der Häuptling hatte sich mit seinen Jägern und deren Familien mehrere Meilen vom Fort an einer zur Fischerei günstigen Stelle gelagert. Wir zeigten ihm unsere Ankunft dadurch an, daß wir auf dem Gipfel eines Berges ein Feuer anzündeten, und vor Einbruch der Nacht langte ein Bote von ihm mit der Nachricht an, daß er uns am folgenden Morgen besuchen würde. Das gewöhnliche

Geschenk an Taback und einigen andern Artikeln wurde ihm sogleich übermacht.

Hr. Wentzel bereitete mich zu der ersten Unterredung mit den Indianern dadurch vor, daß er mich von allem dem, was sie ihm bereits mitgetheilt, in Kenntniß setzte. Die Geschäfte, welche diesem Hrn. übertragen wurden, waren die Behandlung der Indianer, die Oberaufsicht über die Canadischen Reisenden, die Anschaffung und allgemeine Vertheilung des Proviants und die Ausgebung der verschiedenen andern Artikel. Zur Besorgung dieser Aemter eignete er sich um so mehr, da er sich über 20 Jahre lang in diesem Lande mit ähnlichen Geschäften befaßt hatte. Außerdem mußte uns Hr. Wentzel ein sehr willkommener Begleiter seyn, da er einer der wenigen Pelzhändler war, welche der Chipewyischen Sprache mächtig sind, und zugleich die Dollmetscher controlliren konnte. Da wir davon unterrichtet waren, daß Aeußerlichkeiten auf das Gemüth der Indianer einen dauernden Eindruck machen, so legten wir vor der Zusammenkunft mit ihnen die Uniform an und hingen uns Medaillen um den Hals. Unsere Zelte waren vorher aufgeschlagen worden und auf einen derselben ward die seidene Flagge der Union aufgezogen. Am 30. Juli sahen wir bald nach Mittag einige indianische Canoes, sämmtlich in gerader Linie auf uns zusteuern, und kurz darauf ward in dem vordersten, welches von zwei Männern gerudert wurde, der Häuptling erkannt. Als dieser bei'm Fort landete, nahm er eine sehr wichtige Miene an und ging mit abgemessenem und würdevollem Schritte auf Hrn. Wentzel zu. Er blickte

weder zur Rechten, noch zur Linken auf die Personen, welche sich am Ufer eingefunden hatten, um ihn aussteigen zu sehen, und behielt dieselbe unbewegliche Miene bei, bis er die Halle erreichte und den Officieren vorgestellt ward. Nachdem er seine Pfeife geraucht, ein wenig Brandewein und Wasser getrunken und das Glas jedem seiner Begleiter, die sich unterdeß auf den Fußboden niedergelassen hatten, gereicht hatte, fing er seine Rede damit an; daß er der Umstände gedachte, welche ihn zu dem Entschlusse bewogen hätten, die Expedition zu begleiten. Er behauptete, er werde seinem Dienste Ehre machen und er freue sich, so große Häuptlinge in seinem Lande zu sehen; sein Volk sey arm, jedoch gegen die weißen Männer, die ihm so viele Wohlthaten erwiesen, freundlich gesinnt, und er hoffe, daß unser Besuch ihm des Guten viel bringen werde. Das Gerücht, welches vor uns hergegangen, habe ihm viel Kummer verursacht, denn es habe geheißen: ein großer Medicinalhäuptling begleite uns, welcher die Todten wieder in's Leben rufen könne; da habe er sich denn schon im Voraus darauf gefreut, seine gestorbenen Verwandten wiederzusehen; allein bei seiner ersten Unterredung mit Hrn. Wentzel sey diese Hoffnung verschwunden, und nun wäre ihm zu Muthe, als wären ihm seine Freunde zum zweiten Mal entrissen worden. Jetzt wünsche er, bestimmt zu erfahren, was es eigentlich mit unserer Expedition für eine Bewandniß habe.

Auf diese Anrede, auf welche er sich, wie ich erfuhr, viele Tage vorbereitet hatte, bemühete ich mich, ihm den Zweck unserer Ankunft so beizubringen, daß er

dadurch um so mehr geneigt würde, denselben zu befördern. Zu dem Ende sagte ich ihm, wir seyen von dem größten Häuptlinge der Welt, welcher auch über die Handelsgesellschaften in hiesigen Landen zu befehlen habe, abgeschickt. Dieser sey ein Freund des Friedens und ihm liege das Glück aller Völker am Herzen. Er habe erfahren, daß seine Kinder im Norden, wegen der außerordentlichen Länge und Schwierigkeit des gegenwärtigen Wegs, großen Mangel an Kaufmannsgütern litten und uns daher abgesendet, um einen Weg zu Wasser ausfindig zu machen; falls uns dieß glückte, könnte man die Güter in großen Schiffen und in gewaltiger Menge zu ihnen bringen. Wir selbst seyen indeß nicht zu ihnen gekommen, um zu handeln, sondern bloß, um zu ihrem und aller übrigen Völker Besten, Entdeckungen zu machen. Zugleich sollten wir die Producte der Länder, durch welche wir kämen, und besonders deren Einwohner zum Gegenstand unserer Nachforschungen machen. Wir nähmen den Beistand der Indianer in Anspruch, die uns führen und Nahrung verschaffen müßten; endlich habe uns der große Häuptling angelegentlichst empfohlen, den Feindseligkeiten in hiesigen Landen überhaupt und vorzüglich zwischen den Indianern und Eskimos, die er, so gut wie andere Eingeborne, als seine Kinder betrachte, ein Ende zu machen, und um den letztern Punkt recht nachdrücklich einzuschärfen, versicherte ich dem Häuptling, daß er aller Vortheile, welche die Expedition verspreche, verlustig gehen werde, falls zwischen seinen Leuten und den Eskimos die geringsten Feindseligkeiten vorfielen. Ich sagte ihm ferner, daß, obgleich wir nach

der langen Reise weit weniger Artikel bei uns hätten, als wir deren für uns selbst bedürften, er dennoch sogleich einen Theil derselben geschenkt erhalten sollte; bei der Rückkehr würden er und seine Leute Tuch, Munition, Tabak und Eisengeräthe erhalten und außerdem ihre Schulden bei der Nordwestcompagnie getilgt werden.

Der Häuptling, welcher Akaitcho oder Großfuß heißt, erneuerte hierauf seine Versicherung, daß er uns mit seinen Leuten bis an's Ende der Reise begleiten und alles aufbieten werde, uns mit Lebensmitteln zu versorgen. Er gestand ein, daß seine Nation mit den Eskimos in Fehde begriffen gewesen, behauptete aber, sie sey jetzt friedfertig gesinnt, und es sey kein einziger darunter, der nicht einsehe, daß sich jedes Mitglied unserer Reisegesellschaft aller Feindseligkeiten gegen jenes Volks enthalten müsse. Indeß fügte er hinzu, die Eskimos seyen äußerst falsch und empfahl daher Vorsicht bei unserm Verkehr mit denselben. Was hierauf der Häuptling und die Führer in Bezug auf den Weg nach dem Kupferminenflusse und dessen Lauf bis zur See berichteten, stimmte im Wesentlichen durchaus mit dem überein, was Boileau und Schwarzfleisch zu Chipewyan darüber berichtet hatten. Doch beschrieben sie die Küste verschieden, und die beiderseitigen Nachrichten waren überhaupt sehr unbestimmt und unbefriedigend. Keiner von seinen Leuten war östlich von der Mündung des Flusses weiter, als 3 Tagereisen an der Seeküste hingereis't.

*) Früher (p. 168) Beaulieu genannt. D. U.

Da der Wasserstand in diesem Jahre ungewöhnlich hoch war, so waren unsere Indianischen Führer der Meinung, daß wir einen kürzern Weg nach dem Kupferminenflusse und nicht denjenigen einschlagen sollten, welchen sie früher Hrn. Wentzel vorgeschlagen hatten; noch annehmlicher suchten sie dieses durch die Versicherung zu machen, daß wir auf diese Weise früher Rennthiere treffen würden. Alsdann zeichneten sie auf den Fußboden mit Holzkohle eine Charte, welche eine Kette von 25 kleinen nach Norden hinziehenden Seen enthielt, von denen etwa die Hälfte durch einen Fluß in Verbindung stand, welcher bei Fort Providence in den großen Sclavensee fällt. Einer der Führer, Namens Keskarrah legte den Kupferminenfluß so nieder, daß er durch den obern See in westlicher Richtung nach dem großen Bärensee und dann nördlich in das Polarmeer floß. Der andere Führer malte dagegen den Fluß in gerader Linie nach dem Meere, gab jedoch nach einigem Hin- und Herreden die Richtigkeit der ersten Zeichnung zu. Der letztere war der ältere Bruder des Akaitcho und wollte Hrn. Hearne begleitet haben; obgleich er damals noch sehr jung war, erinnerte er sich noch vieler Umstände, und vorzüglich des Blutbades, welches die Indianer unter den Eskimos angerichtet hätten.

Südlich vom Flusse und etwa 3 Tagereisen von demselben entfernt, legten sie einen andern See nieder, an dessen Ufer, nach dem Rath des Häuptlings, das nächste Winterquartier aufgeschlagen werden sollte, weil die Rennthiere im Herbst und Frühling daselbst vorbeiwechselten. Er sollte fischreich, und mit Bauholz sowohl, als Brennholz bestanden

seyn. Dieß waren wichtige Bestimmungsgründe, und sie vermochten mich, den letztern Weg einzuschlagen. Die Indianer konnten uns nicht bestimmt angeben, wieviel Zeit die Reise nach dem See erfordern werde, indem sie noch nicht wußten, wie die Fahrt in unsern großen Canoes von Statten gehe. Doch vermutheten sie, wir würden etwa 20 Tage brauchen, und in diesem Falle hoffte ich, wir dürften, nachdem wir uns mit Lebensmitteln versehen, noch Zeit haben, den Kupferminenfluß eine bedeutende Strecke, ja vielleicht bis zum Meere hinabzuschiffen und vor Einbruch des Winters nach dem See zurückzukehren.

Ich nehme hier Gelegenheit, zu bemerken, daß ich anfangs die Absicht hatte, den Mackenzieſluß hinabzuschiffen und den großen Bärensee zu durchschneiden, dessen östliche Seite nach Boileau's Bericht durch vier kleine Seen und Tragplätze mit dem Kupferminenflusse in Verbindung steht. Doch durfte unter den vorliegenden Umständen dieser Weg nicht eingeschlagen werden, da er uns zu weit von den Niederlassungen am großen Sclavensee abgeführt haben würde, aus welchen wir doch durchaus Munition und andere Artikel zur Fortsetzung unserer Reise und die Dollmetscher wegen der Eskimos erwarten mußten. Nur diese Rücksicht konnte mich bewegen, den Weg über den Bärensee aufzugeben.

Nachdem Akaitcho und die Führer ihr ganzes Wissen mitgetheilt hatten, hängte ich jenem meine Medaille um den Hals und die andern Officiere beschenkten mit den ihrigen den ältern Bruder desselben und die zwei Führer, mit dem Bedeuten, daß sie diese Gaben als Unterpfand

unserer aufrichtigen Gesinnung betrachten möchten. Da ihnen diese Auszeichnung im Beiseyn sämmtlicher Jäger zu Theil wurde, so waren sie nicht wenig darüber erfreuet, doch vermieden sie ängstlich, ihr Entzücken an den Tag zu legen, weil ein so offenes Benehmen bei einer öffentlichen Versammlung von den Indianern durchaus für unanständig gehalten wird. Doch versicherten sie uns, sie wüßten dieses Geschenk gehörig zu würdigen, und würden es bis an ihr Ende sorgfältig bewahren. Der Häuptling legte während der ganzen Unterredung viel Klugheit und Scharfsicht an den Tag, so daß wir keine geringe Meinung von seinem Verstande erhielten. Er erkundigte sich angelegentlichst nach den Entdeckungsschiffen des Capitän Parry, von welchen er bereits gehört hatte, und fragte, warum die Durchfahrt, falls sie existirte, nicht schon lange entdeckt sey? Wir berichteten ihn auf alle seine Fragen der Wahrheit gemäß; und dieß mußten wir schon aus Klugheit thun, wenn uns auch die Wahrheitsliebe nicht dazu vermocht hätte; denn wenn diese nördlichen Nationen irgend einmal hinter eine Unwahrheit eines Pelzhändlers kommen, so hören sie nicht auf, ihm dieselbe vorzurücken und er darf nie wieder hoffen, ihr Zutrauen zu gewinnen.

Wir beschenkten den Häuptling, die beiden Führer und die 7 Jäger, welche sich verbindlich gemacht hatten, uns zu begleiten, mit etwas Tuch, mit Laken, Tabak, Messern, Dolchen und andern brauchbaren Eisenartikeln und jeden mit einer Flinte. Auch erhielten sie ein Fäßchen stark mit Wasser versetzten Branntwein, welches sie bis zum Abend aufsparten, da sie vorher noch ihre Flin-

ten anschießen und die nöthigen Vorbereitungen zur Reise, die ihnen am folgenden Tage bevorstand, treffen mußten; jedoch verließen uns die Indianer am folgenden Tage nicht, da der Häuptling mit seinen Leuten dem Balle beizuwohnen wünschte, welchen wir Abends unsern Canadischen Reisenden gaben. Die Lebhaftigkeit und Gewandtheit, welche die Letztern bei'm Singen und Tanzen bewiesen, machte jenen viel Freude. Sie versuchten, es einem Canadier, welcher die lächerlichsten Stellungen annahm, nachzuthun: diesem gelang es häufig, den gravitätischen Häuptling zu unmäßigem Gelächter zu bewegen. Um uns wieder eine Freude zu machen, befahl Akaitcho seinen Leuten, den Hundsrippen-Indianertanz aufzuführen, und alsbald stellten sich diese in einen Kreis und fingen an, mit weit ausgesperrten Beinen nach dem Tacte seitwärts zu springen. Ihr Oberkörper war dabei vorgebogen, die Hände ruhten auf den Hüften, und bei jedem Sprung wurde ein lautes Tsa ausgerufen. So ungeschlacht auch ihre Stellungen, und so unharmonisch auch ihr Gesang war, so verschaffte uns doch die Leistung wegen ihrer Neuheit viel Unterhaltung.

Während dieß vor sich ging, ereignete sich ein unvermutheter Unfall, der uns einige Zeitlang das Vergnügen verbitterte. Das Zelt, welches mir und Hrn. Richardson zur Wohnung diente, gerieth durch einige Kohlen, welche zur Vertreibung der Moskitos hinein gebracht waren, in Brand. Hepburn, welcher darin, dicht neben einem kleinen Vorrath von Schießpulver, schlief, erwachte glücklicherweise noch zur rechten Zeit, um es außer das Bereich der Flamme zu werfen und

die Geräthschaften in Sicherheit zu bringen, ehe sie irgend erheblichen Schaden genommen hatten. Wir fürchteten, dieß Unglück möchte auf die unbeständigen Gemüther der Indianer einen nachtheiligen Eindruck machen und wünschten daher, daß es vor ihnen geheim gehalten werde. Doch der Häuptling erfuhr es durch einen seiner Leute und bedeutete uns alsbald, wir möchten künftig keinen Unfall vor ihm verbergen. Am bedenklichsten schien es ihm zu seyn, daß die Flagge verbrannt war, doch beruhigten wir ihn in dieser Hinsicht durch die Versicherung, daß dieser Verlust leicht ersetzt werden könne. Hr. Wentzel gab uns den Rath, wir möchten den Tanz wieder beginnen lassen, sonst dürften die Indianer glauben, wir betrachteten jenes Ereigniß als eine üble Vorbedeutung. Doch inbrünstig dankten wir der Vorsehung, daß sie die drohende Vernichtung von unsern Vorräthen abgewandt hatte, die uns alle Aussicht benommen haben würde, unsere Reise in diesem Sommer fortzusetzen.

Den 1. August. Die Indianer reis'ten heute mit der Weisung ab, uns an der Mündung des gelben Messerflusses zu erwarten. Wir blieben noch, um unsere Effecten in Ballen zu 80 Pfd. zu packen, was im Beiseyn der Indianer nicht geschehen durfte, weil diese es nicht lassen können, um jeden Artikel, dessen sie ansichtig werden, zu betteln. Unsere Vorräthe bestanden in zwei Fäßchen Schießpulver, 140 Pfd. Kugeln und Schrot, 4 Jagdflinten, ein Paar alten Fabrikgewehren, 8 Pistolen, 24 Dolchen, wie sie die Indianer führen, einigen Paqueten mit Messern, Meißeln, Aexten, Nägeln und

Klammern für die Böte, ein Paar Ellen Tuch, einigen Laken, Nadeln, Spiegeln und Glasperlen. Hierzu kamen noch 9 Fischernetze mit engern oder weitern Maschen. An Lebensmitteln hatten wir 2 Fäßchen Mehl, 200 Stück getrocknete Rennthierzungen, etwas getrocknetes Moosewildpret, Suppentafeln und Pfeilwurz, zusammen für 10 Tage ausreichend: Außerdem 2 Kistchen Chocolade und 2 Büchsen Thee. Wir warben hier noch einen Canadischen Reisediener an, und so bestand die Expedition, mit Inbegriff der Officiere und der Frauen von drei Reisenden, welche in der Winterniederlassung für die Männer Schuhe und Kleider fertigen sollten, aus 28 Köpfen; außerdem befanden sich noch 3 Kinder bei uns, die zweien von den Weibern angehörten *).

*) Folgendes ist die Liste der Officiere und Leute, welche die Expedition bei'm Abgange von Fort Providence bildeten:

John Franklin, Lieutenant von der königlichen Marine, Befehlshaber.

John Richardson, M. D., Chirurg bei der königl. Englischen Marine.

Hr. Georg Back, von der königl. Marine, Admiralitäts-Cadett.

Hr. Robert Hood. Desgleichen.

Hr. Friedr. Wentzel, Commis der Nordwestcompagnie.

Hr. John Hepburn, Engl. Matrose.

Canadische Reisediener.

Joseph Peltier,
Mathias Pelonquin, gen. Credit,
Salomon Belanger,
Joseph Bennoit,
Joseph Gagné,

Unsern Beobachtungen zufolge liegt Fort Providence unter 62° 17′ 19″ n. Br. und 114° 9′ 28″ w. L. Von der Moosethierinsel ist es 66 geographische Meilen entfernt und nach dieser Richtung hin die äußerste Niederlassung der Pelzhändler; doch unterhält die Nordwestcompagnie deren zwei noch nördlicher am Mackenziefluß. Man hat es wegen der Kupfer- und Hundsrippenindianer erbaut, welche in der Regel so viel Rennthierfleisch zuführen, daß die Bewohner von ihrem Ueberfluß alljährlich etwas an das Fort auf der Moosethierinsel ablassen können. Auch erhalten sie von Zeit zu Zeit Moose- und Büffelwildpret, doch sind diese Thiere diesseits des Sees nicht häufig. An Rauchwerk wird wenig aufgebracht. Der Poisson inconnu, die Forelle, der Karpfen, Hecht und Weißfisch sind sehr gemein und bilden den hauptsächlichsten Nahrungsartikel

---

Pierre Dumas,
Joseph Forcier,
Ignace Perrault,
François Samandre,
Gabriel Beauparlant,
Vincenza Fontano,
Registe Vaillant,
Jean Baptiste Parent,
Jean Baptiste Belanger,
Jean Baptiste Belleau,
Emanuel Cournoyée.
Michel Teroahauté, ein Irokese.

Dollmetscher.

Pierre St. Germain, } Chipewyische Bois brulés
Jean Baptiste Adam. }

der Bewohner. In der letzten Hälfte des Septembers und zu Anfang Octobers ist die Fischerei am ergiebigsten, doch fängt man auch im Winter alle Tage etwas in Netzen. In der Umgegend findet sich fast durchgehends grobkörniger Granit, der häufig beträchtliche Massen von röthlichem Feldspath umschließt. Dieß Gestein bildet Berge, welche etwa 1 Meile hinter dem Fort zu einer Höhe von 300 bis 400 Fuß ansteigen. Es liegt meist zu Tage, ist jedoch in den Thälern auch mit Vegetation und zwar mit Kiefern, Aspen, Birken und mannichfaltigen Stauden und beerentragenden Pflanzen überzogen.

Den 2. August traten wir Nachmittags unsere Reise an, nachdem wir, behufs der Weiber, noch ein viertes Canoe in Stand gesetzt hatten. Unsere ganze Gesellschaft war guten Muthes und sah der Reise durch Gegenden, die noch nie von dem Fuße eines Europäers betreten worden, erwartungsvoll entgegen. Wir richteten unsern Lauf längs dem Ostufer einer tiefen Bucht des Sees gen Norden, gingen zwischen felsigen Inseln durch mehrere Canäle und schlugen bei Sonnenuntergang unser Lager auf einer hervorragenden Spitze des nördlichen Festlands, 8 Meilen von Fort Providence, auf. Westlich von jener Bucht ist eine zweite, gleichfalls tiefe, in welche sich ein Fluß mündet, der mit dem großen Marbersee in Verbindung steht, wo die Nordwestgesellschaft sonst einen Posten unterhielt. Die östlichen Ufer des großen Sclavensees sind noch gar nicht genügend bekannt; von den Pelzhändlern hat sie Niemand besucht und die Berichte der Indianer sind so wenig befriedigend, daß sich

nicht einmal mit Wahrscheinlichkeit bestimmen läßt, wie weit sich der See nach jener Richtung hin ausdehnt. Nach der Angabe der letztern stände die östliche Spitze desselben durch eine Kette von Seen mit einem untiefen Flusse in Verbindung, welcher sich in das Meer wirft. Sie nennen diesen Fluß den Thlouee-tessy und geben an, er sey bloß mit Indischen Canoes zu befahren. Dagegen ist die Gestalt des südlichen und westlichen Ufers, welche Hr. Alexander Mackenzie aufgenommen hat, besser bekannt, zumal, da alljährlich die, zwischen der Moosethierinsel und dem Mackenziefluß hin und her fahrenden Canoes dieselben in ihrer ganzen Ausdehnung berühren. Unsern Beobachtungen zufolge ist der See zwischen der steinigen Insel und dem nördlichen Festlande auf Arrowsmith's Charte um 60 M. zu breit und die Länge der östlichen Seite der Bucht, in welche wir einfuhren, sehr fehlerhaft niedergelegt. Dieser See friert wegen seiner bedeutenden Tiefe vor der letzten Woche des Novembers selten ganz zu und das, gewöhnlich 7 F. dicke, Eis geht um Mitte Juni, also 3 Wochen später auf, als das des Sclavensees. Der einzige bekannte Abfluß dieses gewaltigen Wassersystems, dem von N. und S. so viele Flüsse zuströmen, ist der Mackenziefluß.

Den 3. Aug. Wir schifften uns um 3 Uhr Morgens ein und gelangten zur Einfahrt in den gelben Messerfluß, wie ihn die Pelzhändler, oder den Beg-ho-lo-dessy, wie ihn die Eingebornen nennen. Dieß letztere bedeutet: Fluß der zahnlosen Fische. Hier fanden wir Akaitcho nebst den Jägern und deren Familien gelagert. Außerdem befanden sich hier einige Indianer von

seinem Stamme, welche uns eine Strecke in das Binnenland begleiten wollten. Die Gesellschaft war bald nach unserer Ankunft reisefertig und alsbald sahen wir uns von 17 Indianischen Canoes umgeben. In ihrer Gesellschaft ruderten wir den 150 Yards breiten Fluß hinauf und gelangten nach einer Stunde an einen 5 F. hohen Fall, wo wir die Fahrzeuge 158 Yards weit über Land schleppen mußten. Wir durchschnitten zunächst den Fluß an einer erweiterten Stelle, die etwa 6 Meilen lang ist und der man den Namen Prosperous- (Glücklicher) See beigelegt hat. Obgleich dessen Ufer nur spärlich bewaldet sind, so bieten sie doch sehr malerische Ansichten dar.

Akaitcho ließ sein Canoe von einem Sclaven, einem jungen Hundsrippenindianer, rudern, den er mit Gewalt seiner Familie entrissen hatte. So oft er jedoch nicht von uns beobachtet zu werden glaubte, legte er einen großen Theil seiner Amtsmiene ab und half mit rudern, und nachdem er ein Paar Tage mit uns gereis't war, schämte er sich nicht mehr, diese Arbeit in unserm Beiseyn zu verrichten; ja er schleppte sogar sein Canoe über die Tragplätze. Einige Canoes wurden von Weibern gerudert, deren Gesellschaft wir sehr lästig fanden, weil sie sich häufig in den Haaren lagen; die schwächste ließ es alsdann nie an Jammergeschrei fehlen, welches dadurch nicht beschwichtigt wurde, wenn der Hr. Gemahl die Sache mit ein Paar Ruderschlägen abzumachen gedachte! Wir beobachteten die Lage der Mitte des Sees zu etwa 114° 13′ 39″ w. L.

Als wir diesen See verließen, mußten wir eine sehr reissende Stromschnelle hinauf und gelangten alsdann zu drei jähen Fällen, die sich in einer Beugung des Flusses befinden. Hier trugen wir die Canoes, eine Strecke von 1300 Yards, über einen steinigen Berg; der Tragplatz hat von seiner Gestalt den Namen Bow string (Bogensehne) erhalten. Wir fanden, daß die Indianer bei solchen Gelegenheiten weit besser daran waren, als wir; die Männer trugen ihre kleinen Canoes, die Weiber und Kinder die Kleider und Lebensmittel, und wenn sie wieder an den Fluß gelangt waren, konnten sie sich gleich einschiffen; während unsere Leute viermal gehen mußten, um unsere schwere Ladung an Ort und Stelle zu bringen. Nachdem wir durch eine zweite Erweiterung des Flusses geschifft waren und einen steilen Tragplatz von 150 Yards im Rücken hatten, lagerten wir uns auf einer kleinen felsigen Insel, die eben groß genug war, unsere Gesellschaft zu fassen; die Indianer nahmen einen benachbarten Felsen in Beschlag. Unsere Entfernung von Fort Providence betrug jetzt 30 Meilen.

Sobald die Zelte aufgeschlagen waren, theilte ich die Officiere und Leute in Nachtpatrouillen ein. Diese Vorsichtsmaaßregel sollte während der ganzen Reise beobachtet werden, nicht nur, um jedem Ueberfall von Seiten der Wilden vorzubeugen, sondern auch, um unsern Begleitern zu beweisen, daß wir immer auf unserer Hut seyen. Der Häuptling, dem nicht das Geringste entging, bemerkte, er werde unter den Eskimos ohne Sorgen schlafen, da er bemerke, daß uns kein Feind unvermuthet angreifen könne. Nach dem Abendessen begaben wir uns

zur Ruhe, welche jedoch bald durch das laute Wehklagen der Indianer gestört wurde, welches einem, am Tode liegenden Kinde galt. Hr. Richardson begab sich sogleich zu dem Kranken, reichte ihm etwas Medicin und stillte dessen Schmerz, worauf auch das Wehklagen nachließ. Die Temperatur des heutigen Tages war um 4 Uhr Morgens 54; um 3 Uhr Nachmittags 72; um 7 Uhr 65.

Am 4. durchschnitten wir einen kleinen See und ließen sofort die Tragplätze bei'm Blue berry- (Blaubeeren-) und Double- (doppelten) Fall, wo der Fluß über Felsenriffe stürzt, welche unmöglich von den Canoes überschifft werden können, im Rücken. Weiter gelangten wir an drei starke Stromschnellen, die wir mit Hülfe von Stangen und Zugleinen überwanden und dann an eine Beugung des Flusses, wo derselbe so viele Fälle bildet, daß wir zur Umgehung desselben die Canoes seitwärts nach einer Kette von kleinen Seen schleppten. Diese erreichten wir über einen Tragplatz von 950 Schritten, und nachdem wir im Laufe des Nachmittags noch drei grasreiche Seen durchschnitten hatten, lagerten wir uns auf dem Ufer des Flusses am Ende des gelben Messertragplatzes, der 350 Schritte breit ist. Der heutige Tag war für unsere Leute sehr beschwerlich, doch hatte Akaitcho seinen Leuten geheißen, den Unsern bei'm Transport der Fracht zu helfen, was sie mit Bereitwilligkeit thaten. Heute Morgen fing Hr. Back mehrere Fische, wobei er eine Fliege als Köder brauchte. Diese Art zu fischen war den Indianern durchaus neu und sein Glück verursachte ihnen eben so viel Vergnügen als Verwunde-

rung. Die äußersten Puncte der Temperatur waren heute 54 und 65.

Am 5. August setzten wir unsere Reise stromaufwärts fort; der Fluß hatte an Breite bedeutend ab- und in demselben Verhältniß an Schnelligkeit zugenommen. Er fließt hier zwischen hohen Felsenufern, auf denen sich Dammerde genug befindet, daß Fichten, Birken und Pappeln wachsen können. Wir kamen über 5 Tragplätze, alsdann durch den Felsensee und ruheten am Ende des 6. Trägplatzes von unserm Tagewerk aus. Bei'm Ausgeben des Frühstücks war heute Morgen unser ganzer Vorrath erschöpft worden und wir besaßen jetzt von Fleischspeisen nichts weiter, als die Suppentafeln und ein Paar Pfund getrockneten Fleisches. Auf Anrathen Akaitcho's wurden die Jäger mit Schießbedarf versehen, damit sie sich so schnell als möglich nach dem Orte, wo man Rennthiere zu finden hoffte, begeben und mit so viel Wildpret als möglich zu uns zurückkehren könnten. Auch versicherte er uns, wir würden bald zu fischreichen Seen gelangen. Da die Indianer gleichfalls Mangel an Lebensmitteln litten, so trennte sich ein großer Theil von ihnen, um schneller vorwärts zu reisen. Akaitcho selbst erhielt jederzeit, wenn wir aßen, eine Portion; die Pelzhändler haben die Häuptlinge an diesen Beweis von Achtung gewöhnt und wir waren gern zufrieden, diesem Gebrauch nachzukommen.

Am folgenden Morgen durchschnitten wir einen kleinen See und ließen dann einen Tragplatz im Rücken, ehe wir zum Flusse gelangten. Kurz darauf mußten die Canoes und das Gepäck, dreier heftigen Stromschnellen

wegen, 1 M. längs dem Ufer hingeschafft und über einen zweiten Tragplatz in einen kleinen See gebracht werden. In der Mitte desselben traten wir auf einer Insel ab, um die Netze auszustellen. Doch fiel der Fang sehr dürftig und mithin unser Abendessen eben so aus, da wir jetzt sehr sparsam mit unsern Lebensmitteln umgehen mußten. Länge 114° 27′ 3″ w.

Am folgenden Morgen mußten wir leider die Netze ganz leer finden, wodurch unsern Reisedienern der Muth um ein Bedeutendes sank. Sie beklagten sich, den Anstrengungen, die ihnen täglich zugemuthet wurden, bei der spärlichen Kost nicht mehr gewachsen zu seyn. Wir waren mit Bedauern inne geworden, daß sich die Tragplätze, je weiter wir nach Norden kamen, immer vermehrten, und fürchteten, unsern Leute möchte wirklich die Kraft ausgehen, wenn wir nicht bald Lebensmittel erhielten. Um 6 Uhr bestiegen wir die Canoes, erreichten die Spitze des Sees und gingen über einige sandige Hügel, auf welchen Fichten von bedeutenderer Größe standen, als wir sie seither gesehen. So gelangten wir zum Moossee, worauf wir einen zweiten Tragplatz im Rücken ließen und uns dann wieder auf dem Flusse befanden. Hierauf folgten der Birken- und Pappeltragplatz und wir gelangten alsdann an eine Stelle, wo der Fluß eine große Beugung und mehrere bedeutende Fälle macht. Der Führer rieth uns daher, denselben zu verlassen und uns nordöstlich durch eine Kette von neun Seen zu begeben, wozu wir uns auch entschlossen. Wir lagerten uns am Icy- (Eis-) Tragplatz und stellten unsere Netze. Den Grund des Thals, durch welches man

hier das Gepäck schaffen mußte, fanden wir mit 4—5 Fuß dickem Eise bedeckt. Dieß waren die Reste eines großen Eisberges, der sich alljährlich dadurch bildet, daß der in's Thal getriebene Schnee von einigen Quellen durchnäßt und durch die Kälte in Eis verwandelt wird. Breite 63° 22′ 15″ n.; Länge 114° 15′ 30″ w.

Während der Nacht ereignete sich der beunruhigende Vorfall, daß unser Feuer das trockene Moos ergriff; ein starker Wind half die Flamme schnell verbreiten und bald war unser Lager rings davon umgeben, so daß den Canoes und dem Gepäck die größte Gefahr drohte. Die Wache machte sogleich die sämmtliche Mannschaft munter, und so gelang es uns, alle brennbaren Artikel an einen sichern Ort zu bringen und später den Brand zu löschen.

Den 8. August. Wir gelangten heute auf sehr schlechten Wegen über 5 Tragplätze und um 5 Uhr Nachmittags waren die Leute so erschöpft, daß wir am Ufer des 5. Sees, in welchen die Netze gelegt wurden, rasten mußten. Wir sahen uns heute genöthigt, zum Verbrauch unserer Suppentafeln und Pfeilwurz zu schreiten, und unsere Leute erquickten sich recht sehr daran; doch konnte dieses dünne Nahrungsmittel, wovon sie nicht einmal in hinreichender Menge erhielten, bei der täglichen Anstrengung ihre Kräfte nicht gehörig aufrecht erhalten. Am folgenden Tage gingen wir, da es die ganze Nacht bis 4 Uhr Morgens geregnet hatte, in nassen Kleidern an's Werk und ließen den 5ten grasigen See, nebst vier andern und den dazwischenliegenden Tragplät-

zen im Rücken; dann befanden wir uns wieder auf dem Flusse, der hier etwa 100 Yards breit und von mäßig hohen, nur dürftig mit Holzung bestandenen Ufern eingeschlossen ist. Später mußten wir unser Gepäck an zwei Stellen längs dem Ufer hintragen, um steinige Stromschnellen zu vermeiden und alsdann den ersten Carp- (Karpfen-) Tragplatz unter 114° 2′ 01″ w. L. überschreiten. Wir lagerten uns am Ufer des untern Karpfensees. Da, nach Akaitcho's Angabe, dieser See sehr fischreich ist, so beschlossen wir, an demselben einige Tage zu rasten, zumal da drei von unsern Leuten lahm waren und mehrere Andere geschwollene Beine hatten. Der Häuptling selbst ging voraus, um nach den Jägern zu sehn, und versprach ein Signalfeuer anzuzünden, wenn Rennthiere erlegt worden wären. Außer dem Führer Keskarrah hatten uns gestern und heute nach und nach sämmtliche Indianer verlassen, um jenes Wild aufzusuchen.

Den 10. Aug. Da wir nur 4 Karpfen gefangen hatten, so schifften wir eine Strecke weiter, um einen bessern Fischerplatz zu suchen, und lagerten uns dann am Ufer desselben Sees. Die Leute faßten neuen Muth, als wir hier frische Spuren von Rennthieren bemerkten, und da die blauen Beeren in der Nähe häufig waren, so konnten sie sich zu ihrem kärglichen Mahle einen wesentlichen Zuschuß verschaffen. Obgleich das Thermometer nicht über 45 stand, wurden wir doch diesen Abend von Sandfliegen gequält. Die Gegend, durch welche wir seit einigen Tagen gereis't waren, besteht meist aus Granit, hie und da mit Glimmerschiefer vermischt und häufig

in Thonschiefer übergehend. Allein die Ufer des untern Karpfensees, an welchem die Gneußformation vorherrscht, bestehen aus niedrigern, weniger abschüssigen Hügeln mit mehr abgerundeten Gipfeln. Die Thäler sind nicht so fruchtbar und enthalten kiesigen Boden, auf welchem weniger Bäume vegetiren, so daß die Gegend im Ganzen ein unfruchtbares Ansehn hat.

Den 11. August. Da wir gestern und heute Morgen Forellen, Weißfische und Karpfen genug gefangen, um zwei tüchtige Mahlzeiten zu bereiten, und die Leute sich erholt hatten, so setzten wir unsere Reise fort; nachdem wir über den obern Karpfen-Tragplatz gegangen, schifften wir uns auf dem gleichnamigen See ein, wo wir zu unserer Freude 10 Meilen in einem Zuge rudern konnten. Am Ende des Sees stellten wir, nach dem Rathe unseres Führers, die Netze. Der Ort liegt, nach unsern Beobachtungen, unter 113° 46′ 35″ w. L.

Kaum hatten wir am nächsten Tage unser Lager verlassen, so traf ein Indianer mit der angenehmen Nachricht ein, daß die Jäger mehrere Feuer angezündet und also sicher Rennthiere erlegt hätten. Diese Botschaft gab unsern Leuten neue Kraft; schnell ließen wir den nächsten Tragplatz im Rücken und ruderten dann durch den Rennthiersee, an dessen nördlicher Seite wir die Canoes unserer Jäger fanden. Unser Führer berichtete uns, daß die Indianer wegen der unvollständigen Wasserverbindung in jenem Jagdrevier ihre Kähne meist hier stehen lassen. Der gelbe Messerfluß ist hier zu einem unbedeutenden Flüßchen geworden, und über den nächsten See hinaus konnten wir dessen Fortsetzung nur in einem

Bach finden. Seine Quelle liegt unter 64° 1′ 30″ n. B. und 113° 36′ w. L. Die Ausdehnung seines Laufs beträgt 156 Engl. Normalmeilen. Obgleich derselbe hinlängliche Breite und Tiefe hat, daß er mit Canoes befahren werden kann, so dürfte er, meiner Meinung nach, wegen der vielen Fälle und Stromschnellen dennoch nie einen bequemen Weg zum Transport von Kaufmannsgütern abgeben. Während unsere Mannschaft die Effecten am Fuße des Prospect- (Aussicht-) Berges hintrug, bestiegen wir dessen Gipfel, welcher etwa 500 Fuß über dem Wasserspiegel liegt und, als der höchste Punct der Gegend, eine weite Aussicht beherscht. Akaitcho, der sich hier mit seiner Familie befand, machte uns auf den fernen Rauch der von den Jägern angezündeten Feuer aufmerksam. Die Aussicht vom Berge erstreckt sich über eine angenehme wellenförmige Gegend und zwölf Seen, an deren Ufern man einige lichte Fichtenhaine bemerkt. Doch hat die Gegend, außer einigen Beerenpflanzen und Flechten, fast gar keine Vegetation aufzuweisen und überhaupt ein sehr unfruchtbares Ansehn. Die Berge bestehen aus Gneuß und deren Wände sind mit grobem kiesigem Boden überzogen. Auf deren Gipfel und Seiten liegen viele große Steinblöcke zerstreut, die aus demselben Gestein wie die Berge selbst bestehen. Abends durchschnitten wir wieder einen See, worauf wir uns lagerten und die Netze stellten. Der Häuptling ließ ein mächtiges Feuer anzünden, um den Jägern unsern Aufenthaltsort bemerklich zu machen.

Den 13. Aug. Unser Fischfang lieferte heute Morgen 20 Stück kleine Fische, welche nur ein kärgliches

Frühstück abgaben. Während diese Mahlzeit zubereitet wurde, machten unsere Canadischen Reisenden, die schon seit mehrern Tagen über die spärliche Nahrung gemurrt hatten, und unsern geringen Proviant auf einmal ausgeliefert haben wollten, ihrem Unwillen ohne Rückhalt Luft, und mehrere derselben drohten, sie würden nicht von der Stelle gehen, wenn man ihnen nicht stärkere Portionen zukommen ließe. Dieß Betragen war um so unverzeihlicher, da sie doch die sichere Aussicht hatten, in Kurzem von den Jägern mit Fleisch versorgt zu werden. Ich hielt es daher für meine Pflicht, Ihnen auf die nachdrücklichste Weise die Gefahren, welche aus solcher Insubordination entsprängen, vorzustellen und ihnen zugleich bemerklich zu machen, daß ich solche Vergehen äußerst hart bestrafen würde. Ich war ohnehin schon von Leuten, welche den Character der Canadischen Reisediener genau kannten, davon unterrichtet worden, daß diese bei jedem neuen Herrn versuchen, wie weit sie seine Gutmüthigkeit mißbrauchen können; und wenn dieser sich einmal etwas gefallen läßt, so hat er bei jeder Gelegenheit mit ihrem Ungehorsam und Starrsinn zu kämpfen. Im vorliegenden Falle muß ich jedoch gestehen, daß die Strapazen, welche unsere Leute ertrugen, von der Art waren, daß sie auch den Standhaftesten zur Unzufriedenheit und jedem Augenzeugen zum Mitleiden bewegen mußten.

Nachdem dieß abgemacht war, reis'ten wir bis Sonnenuntergang vorwärts, und gelangten im Laufe des Tags durch 7 Seen und über ebensoviel Tragplätze. Kaum hatten wir unser Lager aufgeschlagen, als zu unserer großen

Freude 4 Jäger mit dem Wildpret von zwei Rennthieren ankamen; obgleich diese Lebensmittel nur für den heutigen Abend und den folgenden Tag ausreichten, so waren sie doch unter den gegenwärtigen Umständen sehr geeignet, den Muth unserer Begleiter wieder zu beleben und sie aller Sorgen vergessen zu machen. Da es uns später im Verlauf der heurigen Reise nie wieder an Lebensmitteln fehlte, so verrichteten sie ihre Arbeit mit der größten Bereitwilligkeit und machten uns nie wieder, wie früher, den Vorwurf, daß wir sie unbesonnen in ein unwirthliches Land geführt hätten, wo man die Mittel zum Lebensunterhalt nicht vorfinde. In einem Flüßchen, welcher aus dem Hunters-(Jäger-) See strömt, fingen wir einige blaue Fische, die der Aesche (Salmo thymallus) gleichen, und wegen der Größe der Rückenflosse und ihres schönen Farbenspiels merkwürdig sind.

Den 14. August. Nachdem wir über den Hunterstragplatz gegangen waren, beschifften wir den gleichnamigen See unter 64° 6′ 47″ n. Br. und 113° 25′ w. L., verließen denselben jedoch bald nach dem Wunsche des Indianischen Führers und wandten uns mehr östlich, um unsern Jägern näher zu kommen. Nur diese Rücksicht konnte uns bestimmen, uns auf eine Kette von kleinen Seen zu begeben, zwischen denen die Tragplätze ungewöhnlich lang waren. Nachdem wir drei derselben im Rücken gelassen, mußten wir unser Lager aufschlagen, um den erschöpften Leuten Ruhe zu gönnen. An Holzung hat die Gegend nur wenige Zwergbirken, welche an den Ufern der Seen wachsen und hie und da ein paar

verkrüppelte Fichten aufzuweisen. Unser Brennmaterial bezogen wir meist von den Wurzelstöcken abgestorbener Fichten, und das Aufbringen des Bedarfs hatte ziemliche Schwierigkeiten. Wo es daran fehlt, bedient man sich als Surrogats der Rennthierflechte und anderer Moosarten, welche an den kiesigen Bergwänden in Menge vorkommen. Diesen Abend kamen wieder drei Jäger mit Fleisch sehr zur gelegenen Zeit an, da unsere Netze keine Ausbeute lieferten. Um 8 Uhr Abends zeigte sich gen Süden ein schwaches Nordlicht; die Nacht war kalt und es wehte ein starker Nordwestwind.

Am folgenden Morgen ging einige Zeit damit hin, daß wir die Fischernetze, welche in der Nacht auf den Grund gegangen waren, herauszogen. Zunächst durchschnitten wir den Orkneysee und gingen dann über einen Tragplatz zum Sandsee, wo wir eines unserer Pulverfäßchen vermißten, welches am vergangenen Tage aus Nachlässigkeit zurückgeblieben war. Der Steuermann des Canoes, in welchem es fehlte, wurde mit zwei Leuten in einem kleinen Canoe zurückgeschickt; wir übrigen reis'ten bis zu dem, an der Nordseite des grauen Bärensees anhebenden Tragplatz, wo die Jäger eine Niederlage von Fleisch angelegt hatten und lagerten uns dort, um die Ankunft unserer Leute abzuwarten, die um 9 Uhr Abends mit dem Schießpulver eintrafen. Nach der Richtung dieses Sees mußten wir schließen, daß wir uns viel Mühe hätten sparen können, wenn wir gestern in derselben Richtung fortgereis't und nicht, wie der Führer uns gerathen, seitwärs abgegangen wären. Denn der Hintergrund dieses Sees kann vom Wintersee und

dem westwärts von demselben liegenden nicht weit entfernt seyn. Der Häuptling und sämmtliche Indianer gingen auf die Jagd, auch der Dollmetscher Pierre St. Germain begleitete sie. Abends kehrten sie mit etwas Fleisch zurück und berichteten, daß sie mehrere Rennthiere an einem sichern Orte niedergelegt hätten. Nach diesen wurde am folgenden Morgen früh geschickt, und da das Wetter ungewöhnlich warm war (um Mittag 77°), so blieben wir den ganzen Tag liegen, damit die Weiber das Fleisch zur Aufbewahrung geschickt machen könnten. Sie trennten es zu diesem Ende von den Knochen und trockneten es in der Sonne über gelindem Feuer. Die Jagd war heute wieder ergiebig und Abends sahen wir uns im Besitz von 17 Stück Wildpret. Da wir mit diesem Vorrath bis zum Wintersee ausreichen konnten, so schlug uns der Häuptling vor, er wolle mit seinen Leuten dahin vorausgehen, damit wir bei unserer Ankunft Lebensmittel vorfänden. Er erbat sich ferner auf 10 Tage Urlaub, um für seine Familie Felle aufzutreiben; indem die Rennthierhaut nach dem Monat September nicht mehr zu Kleidern taugt. Wir konnten ihm eine so billige Bitte nicht abschlagen, gaben ihm aber den St. Germain als Begleiter, damit er sich zur rechten Zeit wieder einstellen solle. Ehe sich der Häuptling von uns trennte, warnte uns derselbe vor dem grauen Bär, welcher in dieser Gegend ungewöhnlich zahlreich und grimmig sey. Ein Indianer wollte heute ein solches Thier bemerkt haben und nach diesem war der See benannt worden. Später überzeugten wir uns, daß hier nur der braune Bär hauſt,

der keineswegs so blutdürstig ist, als ihn die Indianer, bei ihrer Sucht zu übertreiben, schildern. Der grimmige graue Bär, welcher an den Quellen des Missouri wohnt, ist in dieser kahlen Gegend nicht zu finden. Die Ufer dieses Sees und die benachbarten Hügel bestehen meist aus sandigem Kies. Ihre Umrisse sind sehr mannichfaltig und bieten einige malerische Scenen dar. Beobachtete Breite 64° 15′ 17″; Länge 113° 2′ 39″.

Den 17. August schifften wir uns um 1 Uhr Nachmittags ein und ließen zwei Seen und Trägplätze im Rücken. Der letztere desselben war 2,066 Schritte lang und sehr unwegsam, so daß die Leute gewaltig ermüdet wurden. Am folgenden Tag erhielten wir durch das gestern abgeschickte Canoe das Fleisch von 4 Rennthieren und vernahmen, daß die Jäger auf unserem Wege deren noch mehr getödtet hätten. Wir bekamen heute viele dieser Thiere zu Gesicht, und unsere Begleiter, welche nun auf Ueberfluß an Nahrungsmitteln rechnen durften, fingen jetzt wieder an, ihren Ruderschlag mit Gesang zu begleiten, welches sie, seitdem uns die Victualien auszugehen anfingen, nie mehr gethan hatten. Wir gingen über vier Tragplätze von einem kleinen See zum andern und durchschnitten dann einen etwa 6 M. im Durchmesser haltenden Wasserspiegel, an dessen Ufer wir uns lagerten; aus dem Fichtengehölz, welches wir vorfanden, sammelten wir das Material zu einem guten Feuer, welches wir seit mehreren Tagen hatten entbehren müssen. Um 10 Uhr Abends zeigte sich das Nordlicht in Gestalt eines glänzenden, durch den Zenith von

N.W. nach S.O. streichenden Bogens, welcher sich später zu einer schönen Krone gestaltete.

Den 19. August. Nachdem wir einen Tragplatz von 590 Schritten, einen kleinen See und einen zweiten Tragplatz von 2,000 Schritten nach siebenstündiger Arbeit im Rücken gelassen, schifften wir uns auf einem kleinen, nach Nordwest laufenden Fluß ein, der uns in den See geleitete, an welchem Akaitcho unser Winterquartier aufgeschlagen wissen wollte. Die Officiere bestiegen heute einige der höchsten Berge, um den Ort, wo wir viele Monate lang zu bleiben gedachten, etwas früher zu erblicken; indessen war die Aussicht nicht die erfreulichste; denn die Ufer des Sees schienen nur dürftig mit Waldung bestanden und diese kein Bauholz zu enthalten. Wir bemerkten den Rauch eines fernen Feuers, welches, nach der Vermuthung der Indianer, vom Hundsrippenstamme herrührte, welcher zuweilen in diese Gegend abstreift.

Nachdem wir uns den folgenden Morgen um 7 Uhr eingeschifft, ruderten wir nach dem westlichen Ende des Sees und fanden daselbst einen kleinen Fluß, welcher aus jenem nach Südwesten abzieht. Eine starke Stromschnelle am Eingange desselben vermieden wir durch einen Tragplatz und setzten dann nach dem nördlichen Ufer des Flusses über, wo, nach dem Wunsche der Indianer, die Winterniederlassung eingerichtet werden sollte. Wir fanden bald, daß die Lage alle möglichen Vortheile gewährte: die Bäume waren zahlreich und weit größer, als sie uns gestern geschienen. Einige Fichten hielten 30—40 Fuß Höhe und an der Wurzel 2 F. im Durch-

messer. Wir beschlossen, das Haus auf der Höhe des Ufers zu errichten, von wo man eine schöne Aussicht in die Umgegend genießt. Gegenüber wird dieselbe durch abgerundete, 3 M. entfernte Berge geschlossen; östlich und westlich liegen der Winter- und der runde Felsensee, welche durch den Winterfluß in Verbindung stehen. Die Ufer dieses letzteren sind gut mit Fichten bestanden und mit mannichfachen Moosen, Flechten und Stauden bekleidet.

Nachmittags hielten wir Gottesdienst und zollten dem Allmächtigen, der unsere Reise bisher so sichtbar begünstigt hatte, unsern innigen Dank; nie unterließen wir diese Pflicht, wenn wir Sonntags einen Ruhetag hatten.

Die Länge der Tragplätze, über welche wir vom Fort Providence aus gegangen waren, beträgt 21½ Normalmeilen, und da unsere Leute jeden derselben viermal mit einer Tracht von 180 Pfd. durchwandern und dreimal leer zurückkehren mußten, so waren sie im Ganzen über 150 Meilen gegangen. Die ganze Länge unserer Reise von Chipewyan bis Fort Enterprise beträgt 553 M. *).

Es wurde am südlichen Ufer des Flusses ein Feuer angezündet, um dem Häuptlinge unsere Ankunft anzu-

---

	Normalm.
*) Stein- und Sclavenfluß	260.
Sclavensee	107.
Gelbmesserfluß	156½.
Kahle Gegend zwischen der Quelle des gelben Messerflusses und Fort Enterprise	29½.
	553.

zeigen. Dieß verursachte, durch einen starken Wind angefacht, einen großen Waldbrand und wir waren die drei folgenden Tage beständig in eine Dampfwolke gehullt. Am nächsten Morgen wurden unsere Reisediener unter zwei Abtheilungen gebracht, von denen die eine Holz zur Errichtung eines Vorrathshauses schlagen, die andere das von den Jägern erlegte Wildpret so schnell als möglich herbeischaffen sollte. Ein Dollmetscher wurde mit dem Führer Keskarrah abgeschickt, um die Indianer aufzusuchen, deren Feuer wir Sonnabends gesehen, und auszukundschaften, ob wir Lebensmittel von ihnen erhalten könnten. Ferner ward ein Indianer an Akaitcho abgesandt, der ihm andeutete, sobald als möglich zu uns zu stoßen und seine sämmtlichen Lebensmittel mitzubringen, da wir ohne Verzug nach dem Kupferminenflusse aufzubrechen gedächten. Abends brachten unsere Leute 7 Rennthiere, welche zwei Jäger gestern erlegt hatten, und die Weiber fingen an, das Wildpret zu trockenen; auch erhielten wir heute eine gute Ausbeute von den Fischnetzen.

Den 23. konnten die Leute wegen eines heftigen Regens weder an dem Gebäude arbeiten, noch Fleisch holen. Doch klärte sich das Wetter am folgenden Tage wieder auf; das Thermometer stieg nicht über 42 und fiel vor Mitternacht bis auf 31°. Am folgenden Morgen des 25. zeigten sich Spuren von der Annäherung des Winters. Die kleinen Teiche waren zugefroren und ein Schwarm Gänse zog südwärts vorüber. Jedoch stieg Nachmittags ein Nebel herauf, der sich später in Regen lös'te und das Eis schnell verschwinden machte. Akait-

cho langte mit seiner Gesellschaft an, hatte aber nur 15 Rennthiere für uns aufgebracht. St. Germain benachrichtigte uns, die Indianer hätten die Nachricht von dem Tode des Schwagers Akaitcho's erhalten und daher mehrere Tage, statt zu jagen, mit Trauern zugebracht. Auch erfuhren wir, daß eine andere Indianergesellschaft, welche von Hrn. Wentzel abgeschickt worden war, um an den Ufern des Kupferminenflusses Lebensmittel für uns aufzubringen, sich, dieses Sterbefalls wegen, nach dem, von unserm Wege bedeutend entfernten, großen Bärensee begeben habe. So unerwünscht diese Umstände waren, so mußten wir doch Abends eine noch weit größere Kränkung erfahren, da sich Akaitcho weigerte, uns auf der beabsichtigten Reise den Kupferminenfluß hinab zu begleiten. Als Hr. Wentzel ihm meine Absicht, sogleich aufzubrechen, mittheilte, verlangte er, sich mit mir über diese Angelegenheit zu besprechen, und äußerte alsbald, daß dieser Versuch tollkühn und gefährlich sey, da das kalte Wetter, das abfallende Laub, das Vorüberstreichen der Gänse auf den baldigen Eintritt des Winters hindeute; da nun, seiner Meinung nach, das Leben aller derjenigen, welche diese Reise unternähmen, auf dem Spiele stehe, so wolle er weder selbst dabei seyn, noch seine Jäger ziehen lassen. Er stellte ferner vor, daß man 11 Tagereisen weit kein Holz träfe und wir so lange ohne Feuer bleiben müßten, da das Moos, welches die Indianer auf ihren Sommerwanderungen statt Brennmaterial brauchen, in Folge der Regen zu naß sey; wir würden 40 Tage brauchen, um den Kupferminenfluß hinabzuschiffen (hiervon seyen

sechs nöthig, um zu seinen Ufern zu gelangen), und dürften schon im nächsten Monat einfrieren; während der ganzen Reise werde man endlich mit Mangel an Nahrung zu kämpfen haben, da die Rennthiere den Fluß schon verlassen hätten.

Wir stellten ihm vor, daß er sich früher ganz anders über diese Angelegenheit geäußert und bis jetzt stets die Hoffnung in uns unterhalten habe, daß die Expedition in Gesellschaft der Indianer den Kupferminenfluß hinabreisen könne. Er erwiderte: zu Providence habe er noch nicht gewußt, daß wir so langsam reis'ten, und der frühe Eintritt des Winters habe ihn zur Aenderung seiner Meinung bestimmt. Wir sagten ihm nun, daß wir Instrumente besäßen, mittelst deren wir den Zustand der Luft und des Wassers ergründen könnten und den Winter keineswegs für so nahe hielten, als er; versprachen jedoch, sobald umzukehren, als sich eine Veränderung in der Witterung wahrnehmen ließ; daß wir ferner alles Gepäck zurückließen und folglich weit schneller reisen würden, als früher. Akaitcho schien es für eine Beleidigung zu halten, daß wir uns nicht bei seiner Erklärung beruhigten, und antwortete ziemlich hitzig: „Wohl, ich habe alle Gründe aufgeboten, um euch von dieser Reise abzuhalten; allein ihr scheint entschlossen, euer und der Indianer Leben aufzuopfern. Wollt ihr also dennoch gehen, so sollen einige meiner Jünglinge euch begleiten; denn man soll uns nicht vorwerfen, wir hätten euch bis hierher geleitet und dann eurem Verderben überlassen; allein von dem Augenblick an, in welchem sie die Canoes besteigen, werden ich und meine Verwandten sie

als Verstorbene betrauern." Auf dieses konnten wir ihm und den anwesenden Indianern nur entgegnen, daß uns die Erhaltung eines jeden Mitglieds unserer Gesellschaft gar sehr am Herzen liege und es keineswegs unsere Absicht sey, die Reise anzutreten, ohne die dafür und dawider sprechenden Gründe gehörig abgewogen zu haben.

Wir stellten ihm ferner vor, daß uns auf jeden Fall viel daran gelegen sey, wenigstens an den Fluß zu gelangen, um in unserm nächsten Briefe an den großen Häuptling über dessen Lage und Größe etwas Bestimmtes berichten zu können; auch liege uns deßhalb viel daran, an seine Ufer zu gelangen, weil wir daselbst eine Sonnenfinsterniß beobachten wollten, die sich in wenigen Tagen ereignen werde. Er hörte dieß mit mehr Gelassenheit an, hatte aber sogleich eine Ausflucht bei der Hand; die Indianer müßten nämlich jetzt eine gehörige Menge von Wildhäuten zur Winterkleidung für sich und die Canadier auftreiben. Da ich ihn so abgeneigt fand, die Reise fortzusetzen, aber zugleich einsah, wie höchst nothwendig es sey, daß er bei uns bleibe, so brach ich die Unterredung hier ab und nahm mir vor, ihm am folgenden Morgen einen etwas veränderten Plan mitzutheilen, der vielleicht seinen Beifall erhalten dürfte. Bald nachdem wir uns entfernt hatten, äußerte er sich jedoch gegen Hrn. Wentzel, mit welchem er vertraulich zu sprechen pflegte, da sein Rath nicht beachtet werde, so sey auch seine Gegenwart nicht mehr nöthig, und er wolle daher einen Wintervorrath für uns aufbringen und dann mit seinen Jägern nach Fort Providence

zurückkehren. Nachdem mir Hr. Wentzel dieß mitgetheilt, brachte ich eine sehr unruhige Nacht zu und kam endlich, nach reiflicher Ueberlegung, zu dem Entschlusse, daß unter diesen Umständen darauf verzichtet werden müsse, den Fluß heuer irgend zu bereisen, obgleich dieser vorbereitende Ausflug mir für die Expedition höchst wichtig erschien. Doch muß ich gestehen, daß ich schon vor der Weigerung des Häuptlings daran verzweifelt hatte, das Polarmeer in diesem Jahre erreichen zu können.

Den 27. August theilte ich den Officieren meine Ansicht mit, und sie waren sämmtlich der Meinung, daß wir die Reise nach der See unmöglich unternehmen könnten, ohne Gefahr zu laufen, einen gänzlichen Bruch mit den Indianern herbeizuführen; jedoch stimmten sie für Abschickung einiger Leute, welche die Entfernung und Größe des Kupferminenflusses in Erfahrung bringen sollten. Da ich dieser Meinung vollkommen beistimmte, so beschloß ich, die Hrn. Back und Hood so bald als möglich zur Erreichung dieses Zweckes in einem leichten Canoe abzuschicken. Den 28. wurde Akaitcho dieser Entschluß mitgetheilt, der seinen vollkommenen Beifall erhielt, sobald er erfuhr, daß ich selbst nicht mitgehen würde. Er versprach sogleich, zwei Jäger mitzuschicken, welche der Gesellschaft als Führer dienen und für deren Unterhalt sorgen sollten. Bei dieser Unterredung wurden wir zum ersten Mal gewahr, daß sich vielleicht noch einige Indianer von seinem Stamme am Kupferminenfluß befänden, von denen unsere Leute Lebensmittel erhalten könnten. Wir hatten nun nichts Angelegentliche-

res zu thun, als die Indianer nach ihrem Jagdrevier zu schicken, und stellten ihnen daher Munition, Kleidung und andere nöthige Artikel zu.

Akaitcho kam heute Abend in unser Zelt und legte uns einige von Verstand zeugende Fragen, in Bezug auf die Sonnenfinsterniß, deren wir erwähnt hatten, vor. Er wünschte die Wirkung und die Ursache zu erfahren, und nachdem wir ihm die Sache so gut als möglich auseinander gesetzt hatten, ließ er einige seiner Leute holen, damit auch sie unterrichtet würden. Am meisten waren sie darüber verwundert, daß wir die Zeit wüßten, wann dieses Ereigniß statt finden werde, und sie bemerkten, das sey ein auffallender Beweis, daß die Weißen den Indianern in geistiger Hinsicht überlegen seyen. Wir nahmen hier Gelegenheit von dem höchsten Wesen zu reden, welches alle Naturerscheinungen leite und ihnen recht eindringlich vorzustellen, wie sie seinem Willen dadurch nachlebten, wenn sie ihren moralischen Verbindlichkeiten gewissenhaft nachkämen. Sie gaben allem diesen ihren vollkommenen Beifall, und Akaitcho versicherte uns, er und seine Leute würden sich angelegen seyn lassen, Nahrungsmittel aufzutreiben, um uns für diese wichtigen Mittheilungen ihre Erkenntlichkeit zu beweisen.

Da wir einen Vorrath von getrocknetem Fleisch von den Indianern erhielten, so sahen wir uns in den Stand gesetzt, die Leute, welche nach dem Kupferminenfluß reisen sollten, auszurüsten, und den 29. um 9 Uhr Morgens schifften sich die Hrn. Back und Hood mit St. Germain, 8 Canadiern und einem Indianer in einem leichten Canoe ein. Wir konnten ihnen nur auf 8 Tage

Lebensmittel mitgeben; die übrige Fracht bestand aus ihren Oberkleidern, zwei Zelten und einigen Instrumenten. Hr. Back, als Anführer, erhielt die Instruction, sich nach dem Kupferminenflusse zu begeben, und sich, falls die Witterung mild und die Temperatur des Wassers über 40° sey, auf demselben einzuschiffen, und den Lauf des Flusses einige Tagereisen weit zu erforschen. Jedoch solle er höchstens binnen 14 Tagen wieder mit dem Canoe eintreffen. Wenn indeß die Witterung streng und die Temperatur des Wassers unter 40 sey, solle er sich nicht einschiffen, sondern alsbald zurückkehren und sich bemühen, denjenigen Weg auszumitteln, auf welchem unsere Effecten im nächsten Frühling am bequemsten transportirt werden könnten. — Wir hatten schon die Erfahrung gemacht, daß das Wasser in dieser Jahreszeit schnell erkaltet und ich besorgte, daß, wenn sich Hr. Back bei einer Temperatur unter 40° einschiffte, das Canoe einfrieren und die Mannschaft sich genöthigt sehen dürfte, bei sehr strenger Witterung zu Lande zurückzukehren.

Kaum war das Canoe abgefahren, so reis'te auch Akaitcho mit den Indianern ab. Nur zwei Jäger, welche in der Nachbarschaft dem Wilde nachgehen sollten, und der alte Keskarrah mit seiner Familie blieben bei uns. Die Fischnetze wurden heute aus dem Fluß, in dem sie seit unserer Ankunft gestellt gewesen, nach dem Wintersee gebracht, wohin sich die Fische gezogen hatten, und die Fischer bauten sich eine Blockhütte am Ufer, um ihrer Beschäftigung mit mehr Erfolg obliegen zu können.

Mit Eingang Septembers stellte sich äußerst unangenehme Witterung ein. Die Temperatur der Atmosphäre wechselte die ersten drei Tage zwischen 39 und 31, und die des Fließwassers fiel von 49 auf 44°. Mehrere Rennthiere und ein großer Zug von weißen Gänsen zogen nach Süden. Diese Umstände erfüllten uns, wegen unserer abwesenden Freunde, mit Besorgniß. Den 4. September fingen wir den Bau unseres Wohnhauses an, da wir hinreichendes Holz zu dem Zimmerwerk geschlagen hatten. Den 6. September verlegten wir Nachmittags unser Zelt auf den Gipfel eines etwa 3 Meilen entfernten Berges, um die Sonnenfinsterniß, welche den folgenden Morgen stattfand, besser beobachten zu können. Doch konnte dieß wegen eines heftigen Schneegestöbers nicht geschehen. Die Temperatur veränderte sich während jener Naturerscheinung nicht im Geringsten, sondern blieb vor, während und nach derselben stetig auf 30°. Wir bemerkten, daß sich mit dem Eintritt der Finsterniß der Wind stärker erhob, und die Schneeflocken häufiger wurden. Das stürmische Wetter hielt bis 3 Uhr Nachmittags an, da sich der Wind legte und statt des Schnees Regen fiel.

Da jetzt meine Gegenwart zu Fort Enterprise nicht mehr unumgänglich nöthig war, so beschloß ich mit Hrn. Richardson eine Fußreise nach dem Kupferminenflusse zu unternehmen und Hrn. Wentzel die Leitung des Baues zu übertragen. Den 9. September Morgens brachen wir in Gesellschaft des alten Keskarrah, Hepburn's und Samandrie's, der unsere Laken, Küchengeräthe, Aexte und einen kleinen Vorrath von ge-

trocknetem Fleisch trug, auf. Um Mittag erreichten wir einen merkwürdigen Berg mit abschüssigen Wänden, den die Kupferindianer den Hundsrippenfelsen nennen, und welcher unter 64° 34′ 52″ n. Br liegt. Die Canoes gehen gewöhnlich östlich von diesem Berge; allein wir hielten uns westlich, weil dieser Weg näher ist. Seit wir die Ufer des Winterflusses verlassen hatten, bekamen wir nur selten einzelne Baumgruppen zu Gesicht; als wir aber den Hundsrippenfelsen im Rücken hatten, verschwanden auch diese und die Gegend wurde vollkommen kahl. Im Laufe des Nachmittags erlegte Keskarrah ein Rennthier, von welchem er nur den Kopf und die Haut mitnahm; unsere Leute schnitten auch einiges Fleisch zum Abendessen ab; doch war ihre Tracht schon zu stark, als daß sie sich noch um ein Bedeutendes mehr hätten beschweren können. Keskarrah bot uns als einen vorzüglichen Leckerbissen das rohe Mark von den Hinterläufen des Thiers an, und alle Mitglieder der Gesellschaft, außer ich, aßen davon und fanden es sehr schmackhaft. Später, als ich den Widerwillen gegen solche Nahrungsmittel überwunden hatte, überzeugte ich mich selbst von der Schmackhaftigkeit dieses Marks. Wir rasteten am Ufer eines kleinen Sees, welcher den Fuß einer Sandhügelkette bespült, die eine Höhe von 300 Fuß erreicht. Unsere Tagereise betrug in gerader Linie 16 Meilen.

Wir fanden hier vier alte Fichtenbäume, die nicht über 6—7 Fuß Höhe hatten, deren Zweige sich aber mehrere Ellen weit ausbreiteten; wir waren froh, daß wir die letztern zu unserer Ruhestätte verwenden konn-

ten, weil der Boden hart gefroren und mit frischgefallenem Schnee bedeckt war. Wir wollten einen dieser Bäume behufs des Brennmaterials fällen; allein unser Führer bat uns, dieser Fichten, welche seinen Landsleuten schon viele Dienste geleistet, zu schonen und uns mit einigen Zweigen von denselben zu begnügen. Wir achteten seiner Bitte, und nachdem unsere Diener mit ziemlicher Anstrengung eine gehörige Quantität von Zwergbirkenwurzeln aufgetrieben hatten, sahen wir uns in den Stand gesetzt, ein Abendessen von Rennthierfleisch herzustellen, welches wir mit dem guten Appetit verzehrten, der den Reisenden hier zu Lande nie gebricht. Wir lagerten uns dann auf die Fichtenzweige und genossen eines erquickenden Schlafs. Da wir jeder nur ein Laken zur Decke hatten, so behielten wir die Kleider an. Der alte Keskarrah fing es anders an: er zog sich bis auf die Haut aus, und nachdem er sich eine Zeitlang über dem Kohlfeuer erwärmt hatte, kroch er unter sein Rennthierfell und seine Lumpen, die er vorher so glatt als möglich auf den Boden ausgebreitet hatte, rollte sich kreisförmig zusammen und schlief augenblicklich ein. Bei allen Indianischen Stämmen ist es gewöhnlich, sich bei'm Schlafengehen, selbst unter freiem Himmel, ganz zu entkleiden. Das Thermometer stand bei Sonnenuntergang auf 29.

Als wir am folgenden Morgen aufbrachen, reis'ten wir in nördlicher Richtung vorwärts, mußten aber um die westliche Spitze zweier Seen, deren Ende wir nach Osten nicht übersehen konnten, einen bedeutenden Umweg machen. Es marschirte sich äußerst unbequem, da

ein kalter Wind wehte und bis Mittag beständig Schnee fiel. Auch bestand unser Führer darauf, über jeden in unserer Richtung liegenden Berg zu gehen, so daß wir die ganze Heftigkeit des Windes zu erdulden hatten. Wir gingen Nachmittags durch zwei Bäche, welche ein paar kleine Seen verbinden, und mußten alsdann in nassen Kleidern stille halten, während Keskarrah eine Heerde Rennthiere verfolgte. Es blieb uns nichts anders übrig, da er ohne uns zu fragen seine Jagdlust büßte. Der alte Mann belud sich wieder mit der Haut und einigem Fleische von dem Rennthiere, was er jetzt erlegte; als er jedoch 2 Meilen weiter gegangen war, fand er seine Tracht zu schwer, breitete also die Haut über einen Felsen und verbarg das Fleisch unter einigen Steinen, in der Absicht, dieselben bei unserer Rückkehr mitzunehmen.

Wir lagerten uns bei Sonnenuntergang, nach einem Marsche von 12 Meilen, am Ufer eines bedeutend großen Sees. Ein paar Zwergbirken gewährten uns nicht hinlängliches Brennmaterial; indeß brachten wir die Nacht unter dem Schutze eines sandigen Dammes behaglich zu, obgleich die Temperatur nur 30° betrug. Einige Gänse zogen über uns dem Süden zu. Frühmorgens brachen wir auf und reis'ten ziemlich schnell weiter; die Atmosphäre war sehr neblig und verdunkelte alle einigermaßen entfernten Gegenstände. Um Mittag hatten wir einen Sonnenblick, so daß wir die Breite zu 64° 57' 7" beobachten konnten. Die kleinen Flüsse, über welche wir seither gesetzt hatten, liefen ohne Ausnahme nach Süden. Nachdem wir $16\frac{1}{2}$ M. vorgerückt waren,

lagerten wir uns zwischen einigen Zwergfichten. In dieser stürmischen und kalten Nacht kam uns ein gutes Feuer trefflich zu statten. Das Thermometer hatte heute zwischen 31 und 35 geschwankt. Obgleich der folgende Morgen neblig und regnerisch war, verließen wir doch gerne die kalten unwirthlichen Felsen, auf welchen wir geschlafen hatten und traten unsere Reise früh an. Nachdem wir etwa 3 Meilen zurückgelegt hatten, gingen wir über einen steilen sandigen Landrücken, jenseit dessen die Flüßchen nördlich und nordwestlich laufen. Anfangs reis'ten wir langsam, und zwei Stunden lang mußten wir, einem kalten Winde ausgesetzt, auf einem Berge warten, während unser Führer einige Rennthiere fruchtlos verfolgte. Nachdem wir ein Paar Meilen weiter gegangen waren zertheilte sich der Nebel, und Keskarrah zeigte uns in einiger Entfernung den Kupferminenfluß, welchem wir jetzt so schnell als möglich zueilten. Um Mittag langten wir an einer Bucht des Point- (Spitzen-) Sees an, der durch eine starke Erweiterung des Flusses gebildet wird, und beobachteten die Breite zu 65° 9′ 6″ n. B. Wir gingen an dem südlichen Ende dieser Bucht etwa 1 Meile weiter und frühstückten dann in einem Fichtenhaine, dessen geographische Länge wir zu 112° 57′ 25″ westl. bestimmten. Alsdann zogen wir an der Ostseite der Bucht nach dem eigentlichen See hin und ließen Samandrie mit der Weisung zurück, unser Nachtlager unter den Fichten zu bereiten. Wir fanden das Hauptbette des Flusses tief, dessen Ufer hoch und felsig und die an seinen Rändern auslaufenden Thäler mit Gruppen von Kieferbäumen bestanden. Diese letztere

Entdeckung war uns äußerst erfreulich. Die Temperatur der obersten Wasserschicht war 41, während die der Luft 43° ergab. Nachdem wir von unserm Führer und durch eigene Ansicht alles in Erfahrung gebracht, was uns berücksichtigungswerth schien, kehrten wir nach dem Lager zurück; Hepburn und Keskarrah schossen ein paar Schneegänse (Anas hyperborea), welche uns gut zu statten kamen, da unsere Lebensmittel beinahe erschöpft waren. Diese Vögel ätzten sich schaarenweise mit den Krähenbeeren*), welche an den Bergwänden häufig wachsen. Wir erreichten das Lager nach Einbruch der Nacht, fanden eine bequeme Hütte, nahmen ein treffliches Abendessen zu uns, begaben uns dann zur Ruhe und genossen eines erquickenden Schlafs, obgleich es die ganze Nacht heftig schneiete.

Die Berge in der Nachbarschaft sind höher, als die um Fort Enterprise, stehen jedoch eben so abgesondert, ohne zusammenhängende Ketten zu bilden; der Grund jedes Thals enthält einen kleinen See oder eine steinige Marsch. Die Ufer derjenigen Seen, welche mit dem Kupferminenfluß zusammenhängen, zeigen hie und da ein Kieferwäldchen, welches meist auf einer Anhäufung von Sand an der Böschung der Berge steht.

Wir verließen am 13. September wegen des heftigen Schneiens unser Lager nicht eher, als 9 Uhr; hielten uns aber dießmal östlich von der Kette von Seen. Bald nach Mittag wurde das Wetter äußerst unangenehm; ein kalter Nordwind brachte Schnee und Regen und die

*) Auch Rauschbeere gen. Empetrum nigrum (L.)

Temperatur fiel sehr schnell von 43 auf 34. Die Schneegänse zogen in gewaltigen Schaaren einem mildern Clima zu. Wir marschirten so schnell, als möglich, um einen Ort zu erreichen, wo wir Brennmaterial und Schutz fänden, mußten aber wegen des Nebels häufig anhalten, weil der Führer nicht im Stande war, den Weg zu erkennen. Endlich gelangten wir an einen Ort, welcher gut mit Zwergbirken bestanden war; diese waren aber so stark gefroren, und der Schnee fiel so dicht, daß über zwei Stunden damit hingingen, ehe es uns gelang ein Feuer anzuzünden. Um 6 Uhr Abends zeigte das Thermometer 16°.

Nachdem wir die Nacht besser geruht, als wir es uns vorgestellt hatten, setzten wir uns mit Tagesanbruch in Bewegung. Das Thermometer zeigte 18°. Der Boden war mit Schnee bedeckt, die kleinen Seen waren zugefroren, und die ganze Gegend hatte ein winterliches Ansehen. Anfangs rückten wir nur langsam vor, indem mich ein in früherer Zeit verrenkter Knöchel heute Morgen gewaltig schmerzte. Als wir jedoch durch ein Flüßchen gingen, hörten meine Leiden durch den Zutritt des kalten Wassers augenblicklich auf, und ich konnte den übrigen Tag recht gut marschiren. Nachmittags gelangten wir auf unsern frühern Weg und an die Stelle, wo Keskarrah das Rennthierfleisch versteckt hatte, welches uns gut zu statten kam, da uns die Lebensmittel ausgingen. Wir begaben uns dann nach einigen Sandbergen, lagerten uns nach einem Marsche von 13 Meilen unter einigen kleinen Fichten und vergaßen bald bei

einem guten Feuer der Strapatzen des heutigen Tages. Das Thermometer stand um 7 Uhr Abends auf 27.

Wir brachen am folgenden Morgen mit Sonnenaufgang auf und eilten, da unsere Lebensmittel aufgezehrt waren, so schnell als möglich nach Fort Enterprise, wo wir nach einer ermüdenden Tagereise von 22 Meilen um 8 Uhr Abends ankamen. Ein reichliches Abendmahl von Rennthiersteaks stellte bald unsere Kräfte wieder her. Wir trafen unsere Freunde, die Hrn. Back und Hood an, welche den Tag nach unserer Abreise wieder zurückgekommen waren und mir über ihren Ausflug Folgendes mittheilten. Sie schifften stromaufwärts auf dem Winterfluß bis zum nördlichen Ende des Marderſees, und da der Führer die Wasserstraße nach dem Kupferminenflusse nicht kannte, so that er den Vorschlag, man solle das Canoe hier zurücklassen. Alsdann bestiegen sie den höchsten Berg der Gegend, um auszukundschaften, ob in der von dem Führer angegebenen Richtung irgend ein großer See oder überhaupt eine Wasserstraße auszumitteln sey. Sie bemerkten nur ein kleines Flüßchen, welches zu seicht für das Canoe war und auch nicht den gewünschten Lauf hatte, und da das Schiffsvolk das Canoe über eine rauhe, bergigte Gegend hätte schleppen müssen, so hielten sie's für das Klügste, ihre Reise zu Fuße fortzusetzen. Nachdem sie das Fahrzeug zwischen einigen Zwergbirken zurückgelassen, traten sie ihren Marsch an und nahmen die Zelte, Laken, Küchengeräthe und einen Theil des getrockneten Fleisches mit. St. Germain hatte vorher mit Holzkohle einen Mann und ein Haus auf ein Stück Rinde gezeichnet, und dieses über das Canoe und die wenigen

hinterlassenen Effecten befestigt, damit die Hundsrippenindianer daran erkennen sollten, daß sie den Weißen zuständen.

Den 1. Septbr. erreichten die Reisenden den Spitzensee, durch welchen der Kupferminenfluß fließt. Der folgende Tag war zu stürmisch zum Reisen, aber am 3. zogen sie längs dem Ufer nach Westen um ein hohes Vorgebirge, und da sie bemerkten, daß der See sich noch weit nach W.N.W. ziehe, so lagerten sie sich bei einigen Fichten. Die Temperatur des Wassers war 35 und die der Luft 32. Doch fiel die letztere während der Nacht bis 20 herab. Da ihr Hauptzweck war, zu untersuchen, ob irgend ein Arm des Sees sich näher nach Fort Enterprise ziehe, als die Stelle, wo sie ihn erreicht hatten, so kehrten sie an dessen Ufer ostwärts zurück und setzten ihren Marsch bis den 6. um Mittag fort, ohne einen nähern Arm zu finden. Den 10. langten sie auf dem Rückwege bei dem Canoe und noch denselben Abend zu Fort Enterprise an.

Der Spitzensee hält, so weit er von ihnen bereis't wurde, 1—3 M. in der Breite. Seine größte Ausdehnung hat er beinahe von O. nach W.; doch laufen mehrere Arme auch nach andern Richtungen aus. Die Hrn. Back und Hood waren mit der Aufführung ihrer Untergebenen sehr zufrieden.

Achtes Capitel.

Aufenthalt zu Fort Enterprise. — Hrn. Back's Bericht über seine Reise nach Chipewyan und von da zurück. —

Septbr. 1820. — Während unseres kleinen Abstechers nach dem Kupferminenflusse hatte Hr. Wenzel den Bau unseres Winterhauses beträchtlich gefördert und dasselbe beinahe unter Dach gebracht. Ehe ich jedoch über unsern 10monatlichen Aufenthalt an diesem Orte, der von nun an Fort Enterprise heißt, ausführlich rede, will ich vorerst bemerken, daß ich viele Umstände eines nordamerikanischen Winters übergehen werde, da sie von Ellis*) schon zu erschöpfend und interessant geschildert worden sind. Ich werde mich vorzüglich nur auf dasjenige beschränken, was auf unsere Weiterreise im folgenden Sommer Bezug hat. Die Beobachtungen über die Magnetnadel, die Temperatur der Atmosphäre, das Nordlicht und andere meteorologische Erscheinungen, nebst den naturhistorischen Notizen, interessiren die meisten Leser

*) Voyage to Hudson's Bay in the Dobbs, and California.

zu wenig, als daß wir sie hier umständlich mittheilen dürften.

Die Leute fuhren eifrig fort, an dem Hause zu arbeiten, und gegen den 30. Septbr. war es fast zu unserer Aufnahme bereit, als ein heftiger Regenguß den größten Theil des Lehms von dem Dache wegführte. Diesen Regen betrachteten die Indianer, nachdem sich zu Anfang des Monats so entschiedene Winterwitterung eingestellt hatte, als etwas Außerordentliches. Die mittlere Temperatur des Monats betrug 33¾°; allein das Thermometer war einmal bis auf 16° gesunken und bis auf 53 gestiegen.

Außer den, fortwährend bei'm Hause beschäftigten Leuten lagen zwei dem Fischfange ob, und andere wurden von Zeit zu Zeit abgeschickt, um das von den Jägern aufgetriebene Wildpret herbeizuschaffen. Dieser letzte Dienst war zwar äußerst beschwerlich, aber dennoch von den Canadiern vorzugsweise gesucht, da sie sich alsdann jederzeit befugt glaubten, die fettesten und zartesten Theile vom Wildpret für sich zu nehmen. Zu Ausgang des Monats verließen die Rennthiere allmälig die nackten Landstriche und wechselten auf ihren Wegen nach den Wäldern in der Nachbarschaft des Hauses vorüber. Da nun die Jäger bedeutend viel Wild erlegten und fortwährend viel Leute mit Herbeischaffung des Fleisches beschäftigt waren, so rückte der Hausbau nur langsam vor. Mittlerweile wohnten wir in unsern Zelten von Seegeltuch, in welchen wir uns kaum erwärmen konnten, obgleich wir davor ein Feuer unterhielten und uns auch

vor den schneidenden Winden durch einen Zaun von Fichtenzweigen zu schützen suchten.

Am 6. October konnten wir endlich das Haus beziehen. Es war ein bloßes Blockhaus von 50 F. Länge und 24 Breite, welches eine Halle, 3 Schlafzimmer und eine Küche enthielt. Wände und Dächer waren mit Thon beklebt, die Fußböden mit Planken belegt, die mit der Axt aus dem Gröbsten herausgehauen waren, und die Fenster durch Pergament von Rennthierleder geschlossen. Der Thon, welcher bei der Kälte der Witterung vor dem Feuer mit heißem Wasser geknetet werden mußte, gefror bei'm Auftragen und wurde so rissig, daß der Wind zu allen Ecken hereinblies; jedoch schien uns unsere neue Wohnung, im Vergleich mit den Zelten, recht behaglich, und nachdem wir unser weites von Lehm erbautes Camin mit Reißig gefüllt hatten, brachten wir vor dem belebenden Feuer einen fröhlichen Abend hin. Die Veränderung bekam vorzüglich dem Dr. Richardson gut, der an entzündetem Halse litt. Anfangs ließen wir uns auf den Fußboden nieder; allein unsere Zimmerleute richteten täglich durch Herstellung eines Stuhls, Tisches, oder einer Bettstelle unsere Wohnung bequemer ein, wobei sie nur Beil und Hippe brauchten. Die Hippe, welche gewöhnlich aus einer alten Feile bereitet wird, dient dem reisenden Indianer und Canadier statt Hobels, Meißels und Bohrers. Mit Hülfe derselben gibt man dem Schneeschuhe und dem Gerippe der Canoes die zierliche Gestalt, den Brettern der Schlitten die gewünschte Dünne und Glätte, höhlt man die hölzernen Schüsseln und Löffel aus. Wenn

auch die Art den Bewohnern dieser Wildnisse zur Existenz nöthiger ist, als die Hippe, so würde man doch ohne die letztere alle Bequemlichkeit entbehren.

Den 7. hatten wir den angenehmen Anblick der Sonne, nachdem sie 12 Tage nicht zum Vorschein gekommen war. An diesem und dem folgenden Tage schmolz die Mittagswärme die dünne Schnee- oder Reifdecke von den Flechten, welche die kahlen Landstriche überziehen, hinweg, und diese wurden dadurch so zart, daß sich große Heerden von Rennthieren in unsere Nachbarschaft zogen. Den 10. Morgens sah ich auf einem kurzen Spaziergang, meiner Schätzung nach, über 2,000 Stück. Sie treten in Heerden von verschiedener Größe zu 10—100 Stück, je nachdem Furcht oder Zufall es fügt, zusammen. Die Kühe, welche zu dieser Zeit magerer und behender sind, bilden meistens den Vortrab. Die Hüftenstücke der Männchen sind jetzt 2 Zoll und darüber hoch mit Feist belegt, welches nun anfängt, sich zu röthen und einen piquanten Geschmack anzunehmen, was ein sicheres Zeichen vom Eintritt der Brunstzeit ist. Das Gehörn, welches in der Mitte Augusts noch weich war, hat jetzt seine vollkommene Größe erreicht und verliert nun die haarige Bekleidung, welche in zerschlitzten Fäden daran herabhängt. Das Gehörn des Rennthiers hat, unabhängig vom Geschlecht und Alter, eine so mannichfaltige Bildung, daß es nie bei zwei verschiedenen Exemplaren ganz gleich gefunden wird. Die alten Männchen werfen es zu Ende Decembers ab; die Kühe tragen es, bis sie nach dem Verschwinden des Schnees die kahlen Landstriche besuchen, was gegen Mitte oder Ende

Mai's geschieht; bald nachher begeben sie sich nach der Seeküste, wo sie kalben. Die jungen Männchen verlieren ihr Geweih etwa zu derselben Zeit, wie die Weibchen, oder ein wenig früher, einige schon im April. Das Rennthier härt sich im Juli, worauf es einen kurzen dichten Pelz erhält, dessen Farbe ein Gemisch von Zimmet-, Tiefroth- und Gelblichbraun ist; Bauch, Unterhals u. s. w. bleiben weiß. Mit der Annäherung des Winters wird das Haar länger und heller gefärbt und im Mai fängt es an, auszufallen, da es dann durch das häufige Reiben des Thiers an Bäumen und Steinen sehr unscheinbar geworden. Die Indianer bereiten ihre Röcke aus den im Herbste aufgebrachten, kurzhaarigen Häuten. Gegen den Frühling hin durchlöchern die bedeutend großen Maden eines Oestrus die Haut der Rennthiere so sehr, daß sie nicht den geringsten Werth hat. Im August sieht man nur die Narben dieser Löcher; doch hat das Wildpret zu dieser Zeit schon wieder Eier unter dem Fell *).

*) Im Monat Mai trifft man unter der Schleimhaut an der Wurzel der Zunge, an dem innern Theil der Nasenlöcher und dem Kehlkopf eine bedeutende Menge großer Larven; die Indianer glauben, sie gehörten derselben Species von Oestrus an, welche ihre Eier unter der Haut legt. Uns schienen die Larven der erstern mehr abgeplattet, als die der letzteren. — Dr. Richardson.

Bekanntlich wird unser Rothwild sowohl unter der Haut des Rückens, als an der Schleimhaut des Gaumens ꝛc., gleichfalls von Larven angefeindet; ob diese derselben Species angehören? D. U.

Die Rennthiere ziehen sich im Juli oder August von der Seeküste hinweg, wechseln im October auf den Rand der kahlen Landstriche und suchen im Winter in den Wäldern Schutz. Oft lassen sie sich durch ein Paar heitere Wintertage auf ihre Lieblingswaiden in dem kahlen Lande auf kurze Zeit zurücklocken; allein ihre Hauptwanderung gen Norden beginnt gewöhnlich zu Ende Aprils, wenn der Schnee zuerst anfängt, an den Seiten der Berge zu thauen; zu Anfang Mai, da schon große Striche offen liegen, befinden sie sich an den Ufern des Kupferminenflusses. Die Kühe bilden bei dieser Frühlingswanderung den Vortrab und kalben an der Küste des Polarmeeres zu Ende Mai oder Anfang Juni. Es giebt gewisse den Indianern wohl bekannte Stellen oder Pässe, durch welche die Rennthiere, ohne Ausnahme, auf ihren Wanderungen von und nach der Küste wechseln; auch hat man bemerkt, daß sie jederzeit gegen den Wind reisen. Auf den kahlen Landstrichen nährt sich das Rennthier vorzüglich von Cetraria nivalis und cucullata, Cenomice rangiferina, Cornicularia ochroleuca und andern Flechten; auch ätzen sie sich an dem natürlichen Heu, welches sie im Herbst auf den Marschen finden. In den Wäldern besteht ihr Futter aus den verschiedenen Flechten, welche von den Bäumen herabhängen. Sie pflegen an ihrem abgeworfenen Gehörn zu nagen, und man behauptet sogar, daß sie Mäuse fressen.

Das Gewicht eines ausgewachsenen Steppenrennthiers beträgt, ohne den Aufbruch, 90—130 Pfd.; jedoch findet man in den waldigen Theilen des Landes eine weit größere Abart, die 200—240 Pfd. wiegt. Diese ver-

läßt die Wälder nie, doch wird ihr die Haut eben so sehr von der Larve der Bremse durchlöchert, als der andern, und so kann man mit Grund vermuthen, daß sich die kleinere Art nicht deßhalb an die Seeküste flüchtet, um diesem Insecte zu entgehen. Hie und da wird auch ein Rennthier im Frühling erlegt, dessen Haut unversehrt ist, und ein solches ist jedesmal feist, während die andern zu dieser Jahreszeit mager sind. Die Bremse legt ihre Eier nicht nur unter die Haut des Rückens, sondern auch in die Schleimhaut, mit der Nasenlöcher und Gaumen ausgekleidet sind. Dieß Insect geht auch an den Rothhirsch (Wawaskeesh); doch sucht man dessen Eier vergebens in der Haut des Moosethiers, Büffels, der Schafe und Ziegen, welche das Felsengebirge bewohnen, obgleich die Rennthiere, welche in jenen Gegenden leben und eine ungewöhnliche Größe erreichen, von ihnen eben so sehr gequält werden, als die, welche sich auf den Steppen aufhalten.

Die Rennthierheerden werden auf ihren Wanderungen von Meuten Wölfen verfolgt, denen viele derselben zur Beute werden. Die Kupferindianer tödten das Rennthier im Sommer mit der Flinte; auch stellen sie Treiben an, wenn sich der Ort dazu schickt, und scheuchen das Wildpret in einen See, wo es leicht erlegt werden kann. In der Brunstzeit und im Frühjahr, wo sie sich in großer Anzahl in den Vorhölzern aufhalten, werden sie in Schlingen gefangen. Diese sind einfach, aus einem Strick von geflochtenen Sehnen bereitet und werden in Lücken einer dünnen Hecke von Baumzweigen angebracht. Dieselbe ist so angelegt, daß sie verschiedene

Windungen bildet, und obgleich sie keineswegs fest ist, so versucht doch das Wild selten durchzubrechen. In dieß Labyrinth wird das Rudel zwischen zwei convergirenden Reihen von Stangen durchgetrieben, und gemeiniglich fängt sich in jeder Lücke ein Stück. Auch stößt der im Hinterhalt liegende Jäger mehrere bei'm Vorübertreiben mit dem Bajonnet nieder und oft entrinnt kein einziges Stück von der Heerde. In holzarmen Gegenden schlägt man den Rasen in die Höhe und bildet so die Gasse, durch welche das Wild nach den Schlingen geleitet wird.

Das Rennthier hat ein scharfes Gesicht; allein, wenn sich der Jäger vorsichtig gegen den Wind nähert, so kann er es gut beschleichen; durch einen auffallenden Geruch geräth es weit leichter in Furcht, als wenn es etwas Ungewöhnliches erblickt. Ja, die Neugierde treibt diese Thiere häufig in die Nähe des Jägers, und dieser hat es alsdann in seiner Macht, das feisteste Stück auf's Korn zu nehmen; bei dieser Gelegenheit wird das Rennthier häufig durch das Schreien und die Bewegungen seines Feindes so besinnungslos gemacht, daß es hin und her rennt, aber der Gefahr nicht zu entgehen weiß. Die Kupferindianer wissen aus Erfahrung, daß es am liebsten nach einem weißen Anzuge geht, und es gelingt ihnen oft, das Thier bis auf Schußweite zu locken, wenn sie niederknieen und die Flinte von einer Seite zur andern schwingen, was sich ungefähr wie die Bewegung des Gehörns ausnimmt, wenn ein Rennthier sich mit dem Kopf an einem Steine reibt.

Die Hundsrippenindianer erlegen diese Thiere, wie

uns Hr. Wentzel, der lange unter jenem Volke lebte, berichtet, auf folgende einfache, aber zweckmäßige Weise: Die Jäger gehen paarweise und der vorderste trägt in der einen Hand ein Rennthiergehörn, an welchem noch zum Theil die Haut des Kopfes sitzt; in der andern ein kleines Bündel Zweige, gegen welches er von Zeit zu Zeit das Geweih reibt und dabei die dem Thiere eigenthümlichen Bewegungen nachahmt. Sein Begleiter tritt genau in die Fußtapfen des Vordermanns und hält beide Flinten in horizontaler Lage, so daß die Mündungen unter den Armen des Vordermanns hervorstehen. Beide Jäger tragen an der Stirn eine Binde von weißem Pelz, und der Vorderste hat eine solche gleichfalls um jedes Handgelenk her. Sie nähern sich dem Rudel nach und nach und erheben dabei die Beine sehr langsam, setzen sie aber ruckweise nieder, wie es das Rennwild zu thun pflegt, und sorgen immer dafür, daß sie die Füße übereinstimmend bewegen. Sobald ein Stück aus der Heerde auf diese ungewöhnliche Erscheinung aufmerksam wird, so hält diese alsbald still und der Kopf fängt an, die gehörigen Bewegungen zu machen. So können sich die Jäger mitten unter die Heerde begeben und nach Bequemlichkeit die besten Stücke aussuchen. Alsdann schiebt der Hintermann das Gewehr seines Cameraden vorwärts, der Kopf fällt zur Erde und beide Jäger feuern fast in demselben Augenblick. Das Rudel wird flüchtig und die Jäger setzen ihm nach; bald machen die geängstigten Thiere Halt, um zu sichern; ihre Feinde, die im Laufe geladen haben, thun dasselbe, um zum zweiten Mal zu feuern; das Wild geräth in im-

mer größere Verwirrung, läuft hin und her, und oft wird ein großer Theil des Rudels innerhalb eines Umkreises von ein paar hundert Schritten erlegt.

Ein zu Akaitcho ausgesandter Trupp Leute brachte heute 370 Pfd. getrockneten Fleisches, nebst 220 Pfd. Talg und zugleich die unerfreuliche Nachricht mit, daß eine noch größere Quantität von letzterm Artikel, wahrscheinlich von den Hundsrippenindianern, gestohlen worden sey. — Da die Witterung täglich kälter wurde, so waren gegen Mitte des Monats sämmtliche benachbarte Seen durchaus und der Fluß theilweise zugefroren. Das Rennwild fing jetzt an, sich nach südlicheren und geschützteren Weideplätzen zu ziehen. Es würde uns auch wenig gefrommt haben, wenn es noch länger geblieben wäre, da uns die Munition, welche wir in der letztern Zeit den Indianern nur spärlich hatten zukommen lassen, fast gänzlich ausgegangen war; indeß hatten wir im Vorrathshause schon das Fleisch von 100 Rennthieren, 1,000 Pfd. Talg und einen Vorrath von getrocknetem Fleische eingelegt und außerdem 80 Stück Wild in verschiedenen Entfernungen von dem Hause verwahrt. Da wir den Leuten vor dem Eintritt der allzurauhen Witterung nothwendig Zeit lassen mußten, auch ein Haus für sich zu bauen, so sahen wir uns gezwungen, die letztern en cache zu legen, wie es die Reisediener nennen, statt sie in's Vorrathshaus zu schaffen. Ein Stück Wild en cache legen, heißt nur soviel, als dasselbe gegen die Wölfe und ganz vorzüglich gegen die Wolverenen durch schwere Lasten von Holz oder Steinen sichern; jedoch wühlt sich das letztere Raubthier

zuweilen unter dem Haufen durch und macht alle Vorsichtsmaaßregeln fruchtlos.

Am 18. reis'ten die Hrn. Back und Wentzel nebst Beauparlant, Belanger und zwei Indianern, Akaiyazza und Theoolezzeh und deren Weibern, der kleinen Stirn und dem lächelnden Marder, nach Fort Providence ab. Hr. Back hatte sich dazu erboten, die nöthigen Anstalten zum Transport der Effecten, die wir von Cumberlandhouse erwarteten, zu treffen und sich zu bemühen, von den Niederlassungen am Sclavensee noch einige Zuschüsse aufzutreiben. Sollte irgend ein Unfall die Ankunft unserer Vorräthe verhindert haben, und dieser Verlust von den Niederlassungen auf der Moosethierinsel nicht ersetzt werden können, so hatte er Auftrag, bis Chipewyan zurückzugehen. Ohne Schießbedarf konnten wir nicht leben, und einen bedeutenden Vorrath von Taback brauchten wir, nicht nur für die Canadier, welche starke Raucher sind und sich diesen Artikel in ihrem Miethcontract ausbedungen hatten, sondern auch um die Freundschaft der Indianer nicht zu verscherzen. Laken, Tuch und Eisengeräth konnten wir fast eben so wenig entbehren, wenn wir unsere Leute zur Fortsetzung der Reise im künftigen Jahr gehörig ausrüsten wollten. Hr. Wentzel begleitete Hrn. Back, um wo möglich von den Pelzhändlern dasjenige auf Rechnung alter Freundschaft zu erlangen, was sie vielleicht aus Rücksicht für unser Bedürfniß nicht hätten verabfolgen lassen. Ich schickte durch sie Briefe an das Colonial-Büreau und die Admiralität ab, in welchen

die bisherigen Fortschritte der Expedition niedergelegt waren.

Den 22. langte ein äußerst magerer und matter Hund bei uns an, der, wie unsere Indianer aus Zeichen, die an den Ohren angebracht waren, erkannten, den Hundsrippenindianern zustand. Diese Völkerschaft hat dieß nützliche Hausthier beibehalten; obgleich sie, bei ihrem häufigen Verkehr mit den Kupferindianern, mit der Sage nicht unbekannt ist, deren wir früher (S. 191) gedacht haben. Einer unserer Dollmetscher ward alsbald mit einem Indianer abgeschickt, um wo möglich die Hundsrippenindianer ausfindig zu machen, die man in der Gegend aus Furcht vor den Kupferindianern verborgen glaubte; wir zweifelten nicht daran, daß sie sich zu uns begeben würden, sobald sie unsere Anwesenheit erführen. Der Dollmetscher kehrte indeß zurück, ohne die geringste Spur von fremden Indianern entdeckt zu haben, und wir schlossen daher, daß der Hund schon lange seinem Herrn entlaufen seyn müsse.

Gegen Ende des Monats wurden die Leute mit ihrem Hause fertig und zogen in dasselbe ein. Es war 34 Fuß lang und 18 breit; in zwei Gemächer getheilt, und stand gegen das Wohnhaus der Officiere unter einem rechten Winkel, dem Vorrathshause gegenüber, so daß die drei Gebäude drei Seiten eines Vierecks bildeten.

Am 26. kam Akaitcho mit seinen Leuten an, da die Jagd in dieser Gegend für heuer geschlossen war; indem sich das Wild in die südlicheren Wälder gezogen hatte. Die Ankunft dieser vielen Leute fiel uns äußerst lästig, da wir uns genöthigt sahen, ihnen täglich Lebensmittel

verabfolgen zu lassen. Wegen Mangel an Schießbedarf konnten wir sie nicht ausrüsten und in die Wälder auf die Jagd schicken; obgleich sie daran gewöhnt sind, sich einen beträchtlichen Theil des Jahrs durch die Fischerei und die Schlingenjagd zu nähren, so waren sie doch jetzt nicht dazu aufgelegt und hingen ihrem habituellen Müssiggange nach, so lang das Vorrathshaus gut versehen schien. Da sie jedoch recht gut einsahen, wie wir dadurch künftig in Mangel gerathen würden, so verfehlten sie nicht, von Zeit zu Zeit zu bemerken, die Schuld läge nicht an ihnen, denn sie fühlten den größten Drang, auf die Jagd zu gehen, wenn wir ihnen nur Munition verabfolgen ließen; obwohl sie wußten, daß uns dieß unmöglich war.

Die Sommervögel waren jetzt sämmtlich verschwunden, und unsere Wintergefährten waren nur Raben, Nebelkrähen, Haselhühner und Schneeammer. Der Wasservogel, welcher uns zuletzt verließ, war eine Art Taucher, die mit dem Colymbus arcticus einerlei Größe hatte, aber in der Anordnung der weißen Flecken auf dem Gefieder und durch den gelblichweißen Schnabel von ihm verschieden war. Dieser Vogel wurde zuweilen in den Fischnetzen gefangen. — Das Thermometer stieg im Monat October zu Fort Enterprise nie über 37 und fiel nicht unter 5°. Die mittlere Temperatur des Monats war 23°.

Zu Anfang Octobers waren einige Leute westlich geschickt worden, um Birkenholz zu den Gerippen der Schneeschuhe aufzutreiben. Die Indianerinnen beschäftigten sich später damit, sie mit Netzwerk zu versehen und

das Leder zur Winterkleidung für die Männer zu bereiten. Röcke von Rennthierhäuten erhielten wir von den Indianern für die Leute, welche über Land gehen mußten, da jene nicht nur leichter als die Laken, sondern auch weit wärmer und überhaupt dem hiesigen Winter weit entsprechender sind. Dagegen sind sie im Sommer völlig unbrauchbar, weil die geringste Feuchtigkeit dem Felle Eintrag thut und die Haare ausfallen macht. Man braucht zu einem Oberrock 7 Rennthierhäute; die schönsten werden von den Fellchen der Wildkälber gemacht.

Da die Fischerei nach Eintritt der kalten Witterung keine Ausbeute lieferte, so wurde sie am 5. ganz eingestellt. Wir hatten etwa 1,200 Weißfische, zu 2 — 3 Pfd. das Stück, bezogen. Im Wintersee befinden sich zwei andere Species von Salmo, Back's Aesche,*) und der runde Fisch **); auch einige Forellen, Hechte, Methye und rothe Karpfen wurden zuweilen in den Netzen gefunden. Die Fische froren unmittelbar, nachdem sie aus dem Netze genommen waren und wurden bald zu einer festen Eismasse, die man mit einem Axthiebe spalten und alsdann die Eingeweide in einem Klumpen herausnehmen konnte. Thauete man sie in diesem durchaus gefrornen Zustande vor dem Feuer auf, so erhielten sie ihre Lebenskraft wieder. Dieß war vorzüglich der Fall bei dem Karpfen, und da Hr. Richardson bei seinen anatomischen Untersuchungen die Fische im Winter jederzeit erst in die Nähe des Feuers bringen mußte, so hatten

*) Coregonus signifer.

**) C. quadrilateralis.

wir oft Gelegenheit, diese so [illegible]rbare Erscheinung mit anzusehen. Ein Karpfen erholte sich einst, nachdem er 36 Stunden gefroren war, wieder in so weit, daß er mit vieler Kraft herumspringen konnte.

Vom 12. bis 16. hatten wir heiteres und mit Rücksicht auf die Jahreszeit warmes Wetter; das Wild, welches seit dem 26. October verschwunden war, zeigte sich wieder in der Nachbarschaft des Forts, zur Verwunderung der Indianer, welche dessen Rückkehr nach den Steppen der ungewöhnlichen Milde der Jahreszeit beimaßen. Wir schmolzen einiges von unserm Zinngeräthe ein und versahen jeden der Jäger mit fünf Kugeln, die aber sämmtlich nutzlos verschossen wurden, bis auf die des Akaitcho, welcher zwei Stück Wild erlegte. — Gegen die Mitte des Monats war der Winterfluß fest zugefroren, und nur die kleine Stromschnelle am Eingang desselben blieb den ganzen Winter offen. Das Eis des Sees war jetzt fast 2 Fuß dick. Nach dem 16. hatten wir fortwährend kalte Witterung mit Schnee und Wind. Wir harrten jetzt ungeduldig auf Nachrichten von Hrn. Back. Die Indianer, welche den Zeitraum ausgerechnet hatten, binnen welchem ein Bote von Fort Providence hätte eintreffen müssen, wurden, nachdem jener verstrichen war, ungeduldig, und fielen uns mit der Erzählung ihrer traurigen Ahnungen beschwerlich. Einmal vermutheten sie, die ganze Gesellschaft müßte durch das Eis gebrochen seyn; ein andermal, die Hundsrippenindianer hätten dieselben in einem Hinterhalt niedergemacht. Vergebens stellten wir ihnen die Unwahrscheinlichkeit des erstern Falles vor, und wie sich der letztere keineswegs

mit dem friedlichen Character der Hundsrippenindianer vertrage. Dem Eise, meinten sie, sey zu dieser Jahreszeit nicht zu trauen, und der Hundsrippenindianer sey zwar nicht kriegerisch, aber desto hinterlistiger. Diese so häufig wiederholten Vermuthungen äußerten auf die Stimmung der Canadier, welche wenig Urtheil besitzen, einen ziemlich ungünstigen Einfluß; allein wir fuhren fort, ihre Furcht für ungegründet zu erklären. Denn hätten wir nur einen Augenblick gethan, als ob wir sie theilten, so ließ sich mit Bestimmtheit voraussehen, daß sämmtliche Indianer sich nach Fort Providence begeben würden, um Vorräthe zu holen, und dann hätte es äußerst schwer gehalten, sie wieder beizutreiben. Unsere Zweifel hatten ein Ende, als den 23. Morgens Belanger anlangte und uns die Nachricht brachte, daß die Reisenden nach einer langwierigen und beschwerlichen Reise zu Fort Providence angelangt seyen.

Belanger kam allein an; er war die letzten 36 Stunden in einem Zuge marschirt und hatte seine indianischen Begleiter in den letzten Wäldern verlassen, da dieselben ihn während des stürmischen Windes, der die letzten Tage geweht hatte, nicht über das kahle Land begleiten wollten. Seine Locken waren von Schnee zusammengebacken, und er war vom Kopf bis auf die Füße mit einem Eispanzer überzogen, so daß wir ihn kaum kannten, als er zu uns hereintrat. Wir bewillkommneten ihn mit dem gewöhnlichen Handschlag, konnten ihm aber nicht einmal das Glas Rum anbieten, welches jeder Reisende erhält, sobald er in einem Handelsposten an-

kömmt. Sobald sein Bündel aufgethaut war, öffneten wir es hastig, um unsere Briefe aus England einzusehen. Die letzten waren vom vergangenen April datirt, kamen über Canada und wurden im Septbr. durch die Canoes der Nordwestcompagnie nach dem Sclavensee gebracht. In Bezug auf die Vorräthe standen die Sachen weniger günstig; von zehn Kisten, welche von der Yorkfactorei durch den Gouv. Williams abgeschickt waren, wurden 5 der wichtigsten, so viel wir erfahren konnten, durch das pflichtwidrige Benehmen des Beamten, der sie nach Cumberlandhouse bringen sollte, bei der großen Stromschnelle am Saskatchawah zurückgelassen. Die Indianer, welche sich bei Oeffnung des Paquets versammelt hatten und unsere Mienen still beobachteten, mußten nothwendig von dem Ausbleiben dieser Vorräthe unterrichtet werden und nahmen die Nachricht mit unerwarteter Fassung auf. Indeß verweilten wir in unsern Gesprächen mit ihnen geflissentlich bei dem angenehmern Theile der Nachrichten. Mit ausnehmendem Vergnügen hörten sie, daß zwei eskimoische Dollmetscher am Sclavensee angekommen seyen, um sich an die Expedition anzuschließen. Dieser Umstand benahm ihnen einmal alle Furcht vor dem Widerstand der Eskimo's und brachte ihnen ferner eine hohe Meinung von unserm Einfluß bei; indem wir im Stande seyen, zwei Leute von dieser Nation zu einer so weiten Reise zu vermögen. — Akaitcho, welcher äußerst viel Scharfsinn und Verschlagenheit besitzt, wußte diese Umstände gehörig zu würdigen; in der That setzte er uns öfter durch sein treffendes Urtheil über den Character einzelner Pelzhändler in Erstaunen:

obgleich er deren Gesinnung meistens nur auf dem unzulänglichen Wege der Verdollmetschung hatte kennen lernen. Indeß beobachtete er aufmerksam die Handlungsweise eines jeden und verglich diese mit dessen Worten.

Aus den Zeitungen ersahen wir das Ableben Georg's III. und den Regierungsantritt seines Nachfolgers. Diese Nachricht hielten wir vor den Indianern geheim; denn sie hätten leicht auf den Gedanken gerathen können, als würden wir durch den Tod ihres großen Vaters außer Stand gesetzt, unsere Versprechungen zu erfüllen.

Die Indianer, welche Fort Providence in Gesellschaft Belanger's verlassen hatten, kamen einen Tag später, als dieser an und theilten Akaitcho unter andern einige nachtheilige Berichte im Betreff unserer mit. Sie wollten von Hrn. Weeks, dem Befehlshaber vom Fort Providence, erfahren haben, daß wir keineswegs die Beamten eines großen Königs, sondern arme Landstreicher wären, die nur ein Jahr lang im gesegneten Lande der Kupferindianer ihr Leben fristen wollten und aus Barmherzigkeit von den Handelsgesellschaften mit einigen Vorräthen versehen worden wären; wie wir aber keineswegs später im Stande seyn würden, die Indianer zu bezahlen. Akaitcho war so verständig, daß er sich von uns alsbald Aufklärung in dieser Angelegenheit erbat und zugleich äußerte, er könne dieß nicht glauben. Ich machte ihm hierauf bemerklich, daß Hr. Wentzel, mit dem er doch so lange in Verbindung gestanden, im Namen der Gesellschaft für uns gut gesagt, und wie die Schulden, die er und seine

Leute bei der Nordwesticompagnie hätten, schon getilgt worden, woraus er schon an und für sich unsern bedeutenden Einfluß abnehmen könne. Daß es mit unserer Reise nach Norden ein Ernst sey, gehe daraus hervor, daß wir mit so bedeutenden Kosten die Eskimo's hätten kommen lassen; übrigens wollte ich an den Handelsältesten Hrn. Smith schreiben, der ohne Zweifel eine genügende Erklärung in dieser Hinsicht von sich geben werde. Die Indianer gingen, scheinbar zufrieden gestellt, weg, doch brachte diese Sache später der Expedition viel Unheil. Außerdem verursachte mir das, was Hr. Back über die allgemeine Stimmung der Pelzhändler in Bezug auf die Expedition meldete, und besonders eine Erklärung des Hrn. Weeks, welcher die Weisung erhalten zu haben behauptete, uns keine Vorräthe von seinem Posten zukommen zu lassen, schon jetzt vielen Kummer.

Den 28. brach St. Germain mit 8 canadischen Reisedienern und 4 Indianerjägern auf, um unsere Vorräthe von Fort Providence abzuholen. Ich besorgte durch ihn Briefe an Hrn. Smith auf der Moosethierinsel und Hrn. Keith zu Chipewyan, beide von der Nordwestgesellschaft, und ersuchte sie auf die nachdrücklichste Weise, die Forderung an Vorräthen, welche Hr. Back ihnen vorlegen würde, zu honoriren. Auch ließ ich Hrn. Simpson, obersten Agenten der Hudsonsbaigesellschaft in Athabaska, welcher uns seinen thätigen Beistand zugesagt, wissen, daß wir uns in dem Fall befänden, von seinem Anerbieten Gebrauch zu machen. Ferner schickten wir eine Anzahl zerbrochener Beile nach dem Sclaven-

see, um sie dort ausbessern zu lassen. Der Hund, welcher uns am 22. October zugelaufen und sehr zutraulich geworden war, folgte den Reisenden. Wir hofften, er werde später bei'm Ziehen der Lasten Dienste thun können, erfuhren aber später, daß unsere Leute ihn unterwegs geschlachtet und verzehrt hätten, ohne durch Mangel dazu gezwungen zu seyn. Hundefleisch gilt bei den Reisedienern für eine Leckerei.

Die mittlere Temperatur der Luft war im November — 0,7. Der höchste Stand des Therm. war 25 über und der niedrigste 31° unter Null.

Den 1. December war der Himmel heiter, und nur am Horizonte zeigte sich eine schwache Wolkenschicht. Vormittags fiel jedoch von Zeit zu Zeit Schnee in so winzigen Theilchen, daß man sie nur im Sonnenschein wahrnehmen konnte. Gegen Mittag vergrößerten sich die Flocken, und in der Nähe der Sonne wurden zu beiden Seiten derselben die Abschnitte eines Bogens von prismatischen Farben sichtbar. Dieß Niederfallen winziger Eisspitzchen bei scheinbar vollkommen heiterem Himmel bemerkten wir häufig, und durch die fortdauernde Wirkung dieser Erscheinung wurde sogar die Höhe der Schneedecke sichtlich vermehrt.

Da uns Belanger 100 Kugeln von Fort Providence mitgebracht hatte, so vertheilten wir dieselben unter die Indianer und ließen dem Häuptling zugleich wissen, daß die Ernährung einer so starken Gesellschaft (der Indianer waren mit Weibern und Kindern 40) uns auf die Länge zu schwer falle. Er gestand ein, wie es billig sey, daß er sich mit seinen Leuten entferne,

und versprach, dieß zu thun, sobald Schneeschuhe und Schlitten fertig wären. Unter mancherlei Vorwänden blieben sie jedoch bis zum 10., da sie sich endlich mit einem unserer Fischernetze und sämmtlicher Munition entfernten. Der Häuptling ließ seine alte Mutter nebst zwei Wärterinnen bei uns zurück, mit der Weisung, wir möchten sie, falls sie sterbe, ziemlich weit vom Fort begraben, damit er bei seiner Rückkehr nicht an ihren Verlust erinnert werde. Auch der Führer Keskarrah blieb mit Frau und Tochter zurück. Der alte Mann konnte der Jagd nicht mehr obliegen und brachte seine Zeit fast einzig mit Wartung seiner Frau hin, die durch ein bösartiges Geschwür beinahe die ganze Nase verloren hatte. Vor Kurzem hatte er den Wassergeistern, in deren Zorn er die Ursache der Krankheit suchte, ein Opfer gebracht. Dieß bestand aus einem Messer, einem Stück Taback und einigen andern unbedeutenden Artikeln, aus denen ein kleines Paquet gemacht wurde, welches er in die Stromschnelle warf, wobei er ein langes Gebet hersagte. Doch verläßt er sich nicht bloß auf die Versöhnlichkeit der Geister, sondern spricht Hrn. Richardson täglich um Medicin an. Einst nahm er die Arznei vom Doctor mit solcher Förmlichkeit an und wickelte dieselbe in seinen Rennthiermantel mit so ungewöhnlicher Umständlichkeit ein, daß Hr. Hood wider Willen darüber lachen mußte. Der alte Mann lächelte wieder, und da es immer geschienen hatte, als ob er sich auf unsere Vertraulichkeit mit ihm etwas zu Gute thue, so dachten wir nicht weiter daran. Doch unglücklicher Weise erzählte er seiner Frau den Vorfall, die so

gleich argwohnte, daß man ihr dießmal absichtlich schlechte Medicin gegeben habe. Die ganze Familie brachte die Nacht mit Singen und Wehklagen zu, und erst am Abend des zweiten Tages konnten wir sie beruhigen. Das Befinden der alten Frau ward besser und ihr Glaube an die Medicin erneuert. Da wir einmal von dieser Familie reden, so will ich bemerken, daß die Tochter, welche wir nur, wegen ihrer Kleidung, den Grünstrumpf nannten, bei ihrem Stamme für eine große Schönheit gilt. Hr. Hood portraitirte sie, obgleich die Mutter sie dem Maler nur ungern sitzen ließ. Sie befürchtete, das Bild möchte dem großen Häuptling in England so sehr gefallen, daß er das Original holen ließ. Die junge Dame ließ sich indeß durch eine solche Furcht nicht irren. Sie hat schon zu vielem Zank unter ihren Landsleuten Anlaß gegeben, und obgleich sie erst 16 Jahre zählte, schon zwei Männern hinter einander gehört; wahrscheinlich würde sie deren noch viel mehr gehabt haben, wenn ihre Mutter ihrer Dienste nicht bedürfte.

Die Witterung war während dieses Monats kälter, als wir sie während unseres Aufenthalts in Amerika erlebt hatten. Das Thermometer fiel einmal bis auf 57 unter Null (— 39⅝° R.) und stieg nie über + 6; die mittlere Temperatur war — 29, 7. Bei dieser strengen Kälte war jedoch die Atmosphäre in der Regel still, und die Holzhacker u. s. w. gingen an ihre gewöhnlichen Beschäftigungen, ohne besondere Vorkehrungsmittel anzuwenden. Sie hatten Hemden von Rennthierleder, Pelzhandschuhe mit Leinen gefüttert und Pelzkappen. Doch

keiner schützte das Gesicht; auch zeigte die Erfahrung, daß dieß nicht nöthig sey. Die Wärme wird dem Körper nur bei starkem Winde schnell entzogen, und die meisten, welche in diesen Ländern erfroren sind, wurden auf einem See, oder einer andern ungeschützten Stelle von einem stürmischen Winde überfallen. Indeß that uns die strenge Kälte in einer andern Hinsicht Eintrag. Die Bäume gefroren bis in den Kern und wurden steinhart und deßhalb schwieriger zu fällen. Täglich wurden ein Paar Aexte zerbrochen und zu Ende des Monats blieb uns nur noch eine einzige Forstart übrig. Diese wurde nur einem Manne, der als Zimmermann gelernt hatte und sie geschickt zu führen verstand, anvertraut und glücklicher Weise so lange erhalten, bis unsere Leute vom Fort Providence deren mehr brachten. — Ein Thermometer, welches in unserm Schlafzimmer 16 Fuß vom Feuer und dessen unmittelbarer Ausstrahlung ausgesetzt hing, zeigte selbst bei Tage zuweilen — 15°, ehe das Morgenfeuer angezündet wurde, mehr als einmal — 40°. Zweimal blieben die Chronometer, welche während der Nacht unter Hrn. Hood's und Dr. Richardson's Kissen lagen, stehen, während sich diese Hrn. ankleideten.

Die Sonne stattete uns jetzt sehr kurze Besuche ab, und das Nordlicht zeigte sich, mit mehr oder weniger Glanz, während dieses Monats in 28 Nächten. Auch kam uns der häufige Mondschein sehr zu Statten. Der Mond hatte viele Nächte hindurch einen Hof; obgleich die Sterne hell glänzten und die Atmosphäre rein schien. Dieselbe Erscheinung wurde selbst in unserem Schlafzimmer um die Lichter her bemerkt, und der Durchmesser des Scheins

nahm zu, jemehr man sich von dem Lichte entfernte. Zuweilen ließen sich, sowohl bei'm Mond, als bei den Lichtern, einige schwache Regenbogenfarben wahrnehmen.

Da es dem Leser nicht uninteressant seyn dürfte, zu erfahren, wie wir zu dieser Jahreszeit die Zeit hinbrachten, so will ich nur beiläufig bemerken, daß das Aufsetzen unserer Tagebücher einen bedeutenden Theil der Muße ausfüllte. Einige Zeitungen und Journale, welche wir mit unsern Briefen aus England erhalten hatten, wurden über Tische einmal über das andere gelesen und besprochen, und oft versuchten wir uns an Conjecturen über die Veränderungen, welche sich in der Welt während unserer Abwesenheit zutragen würden. Die wahrscheinliche Zeit, wenn wir wieder Briefe erhalten würden, wurde auf's Haar berechnet. Gelegentlich besuchten wir die Holzhacker, oder spazierten einige Meilen auf dem Flusse hin. — Abends begaben wir uns zu den Leuten in die Halle und sahen deren Spielen zu, die gemeiniglich bis spät in die Nacht fortgesetzt wurden; kurz, wir fühlten nie Langeweile, zumal da jeder Officier mit den ihm besonders aufgetragenen Geschäften länger zu thun hatte, als man vielleicht glauben dürfte. Ich revidirte die unterwegs gemachten Beobachtungen; Hr. Hood legte die Charte nieder und zeichnete die Abbildungen von Vögeln, Fischen und Pflanzen, die wir in diesem Werke nicht mittheilen können, aber den Beifall jedes Kenners erhalten haben. Jedes Glied unserer Gesellschaft trug sorgfältig seine besondern Beobachtungen über das Nordlicht ein; Dr. Richardson verschaffte sich, trotz der Schneedecke, Exemplare von den meisten

in der Nachbarschaft wachsenden Lichenen und machte sich mit der Mineralogie der Umgegend bekannt.

Der Sonntag war für uns jederzeit ein Tag der Ruhe; die Holzhacker mußten am Sonnabend das nöthige Brennmaterial auftreiben, und die ganze Gesellschaft legte ihre besten Kleider an. Der Gottesdienst wurde regelmäßig gehalten und die Canadier wohnten demselben mit dem größten Anstande bei, obgleich sie sämmtlich Katholiken und mit der Sprache, in welcher die Gebete verlesen wurden, nur wenig bekannt waren. Ich bedauerte sehr, daß wir kein Französisches Gebetbuch hatten; allein das Vater Unser und der Glaube wurde ihnen jederzeit in der Muttersprache vorgelesen.

Unsere Nahrung bestand fast lediglich aus Rennthierfleisch, wozu wöchentlich zweimal Fische und zuweilen ein wenig Mehlspeise kamen; an Gemüse gebrach es uns gänzlich. Am Sonntage tranken wir Morgens eine Tasse Chocolade; allein unsere größte Leckerei war Thee (ohne Zucker), den wir regelmäßig täglich zweimal genossen. Aus Rennthiertalg und Streifen von baumwollenen Hemden bildeten wir Lichter, und Hepburn erlangte eine bedeutende Fertigkeit im Bereiten der Seife aus Holzasche, Talg und Salz. Die Seifenfabrication wurde von unsern Canadiern als eine gleichsam übernatürliche Kunst betrachtet, und sie glaubten, daß sie jederzeit mißrathe, wenn eine Weibsperson sich dem Kessel näherte, in welchem die Lauge kochte.

Am 30. trafen zwei vom Häuptling abgeschickte Jäger ein, welche ihm Munition bringen sollten, sobald

wir deren vom Fort Providence erhielten. Die Leute bekleideten jetzt die Wände des Hauses von Außen mit einer dünnen Mischung von Thon und Wasser, welche eine Eiskruste bildete, die einige Tage lang der Luft den Eintritt verwehrte. Jedoch war die Atmosphäre in so hohem Grade trocken, daß das Eis in kurzer Zeit verdunstete und der Wind wieder durch die Ritzen drang. In den Forts ist es überhaupt gebräuchlich, die Mauern zur Weihnachtszeit mit diesem Ueberzug zu versehen. Als derselbe verschwunden war, versuchten wir ihn dadurch zu ersetzen, daß wir Schnee an den Wänden aufhäuften.

Den 1. Januar 1821. — Heute Morgen begrüßten uns die Leute mit dem gewöhnlichen Glückwunsche zum neuen Jahr. Um heute einen Feiertag zu genießen, hatten sie gestern für zwei Tage Brennholz aufgebracht, und wir erwarteten ungeduldig das Eintreffen unserer Leute von Fort Providence, um allen etwas zu Gute thun zu können. Wir durften um so mehr auf deren Ankunft vor Abends rechnen, da uns bekannt war, daß jeder Reisende es darauf anlegt, am Neujahrstage bei einem Posten einzutreffen, um an den gewöhnlichen Festlichkeiten Theil zu nehmen. Von diesen wird Monate lang vorher und nachher gesprochen. Dießmal konnten wir indeß den Leuten nur ein wenig Mehl und Fett zum Besten geben, die zwar für Leckerbissen galten, aber dennoch den Rum nicht ersetzen konnten.

Der Januar ließ sich mit mildem Wetter an; das Thermometer stieg bis auf 20 über Null, und zu unserer Verwunderung fand sich ein feuchter Nebel ein, der beinahe die Gestalt von Regen annahm. Den India-

nern war dieß eine ungewohnte Erscheinung, und sie erklärten den gegenwärtigen Winter für einen der gelindesten seit Menschengedenken. In den waldigen Distrikten soll es sogar geregnet haben. Zu Ausgang des Monats sank jedoch das Thermometer wieder bis — 49 und als mittlere Temperatur ergab sich für den Monat — 15,7. Wegen der Nebel, die den Himmel verhüllten, bemerkten wir das Nordlicht nur in 18 Nächten.

Den 15. langten sieben unserer Leute von Fort Providence an; sie brachten zwei Fäßchen Rum, ein Fäßchen Pulver, 60 Pfd. Kugeln, zwei Rollen Taback und einiges Tuch mit. Ihre 21tägige Reise war mit vielen Mühseligkeiten verknüpft gewesen, was sich schon daraus ergab, daß ihre Röcke an den Schultern von den Schlittengurten durchgerieben waren. Auf jeden Mann kam eine Last von 60—90 Pfunden, ohne Bettzeug und Lebensmittel, daher sie wohl bei'm Abreisen doppelt so viel zu ziehen hatten. Ihre Ankunft verursachte eine große Freude, und wir zapften alsbald das Rumfaß an, um jedem Hausgenossen den am Neujahrstage versprochenen Schnaps zu reichen. Doch dieser war zu einem Eisklumpen gefroren; nachdem er einige Zeit am Feuer gestanden hatte, floß er so dicklich wie Honig heraus. Die Temperatur desselben war noch jetzt so niedrig, daß sich die Dünste, welche sich am Schnapsglase niederschlugen, sogleich in Eis verwandelten; auch die Finger backten an das Glas und würden wahrscheinlich erfroren seyn, wenn man sie lange damit in Berührung gelassen hätte, und doch schluckten sämmtliche Reisediener ihren Schnaps hinunter, ohne daß dieß ihnen die mindeste

Unpäßlichkeit zuzog. Nachdem die Leute sich hinwegbegeben hatten, hinterbrachte mir ein Indianer, welcher sie von Fort Providence begleitet hatte, daß sie das Faß unterwegs angezapft und zwei Tage tüchtig getrunken hätten. Dieß Beispiel von Unredlichkeit bekümmerte mich sehr; ich nahm Theil an ihren Entbehrungen und Strapatzen und suchte bei jeder Gelegenheit, ihnen dieselben erträglicher zu machen; allein aus diesen und andern Fällen ging hervor, daß man den Canadiern nie Eß- und Trinkwaaren anvertrauen dürfe. Zwar hatten uns schon die Pelzhändler mit dieser Seite ihres Charakters bekannt gemacht, doch glaubten wir, da ihre Herren sich denselben, wo nicht größern, Entbehrungen unterziehen mußten, so würden sie doch aus einem gewissen Ehrgefühl dergleichen Diebereien unterlassen, welche sie unter gewöhnlichen Umständen für ganz erlaubt halten. — Da sie einsahen, daß ihr Vergehen nicht lange vor uns verborgen bleiben konnte, so fand sich einer derselben am folgenden Morgen mit einer schlauen Beschönigung ihres Betragens ein. Er meinte, sie hätten gewußt, daß es meine Absicht sey, sie zum Neujahr mit einem Schnaps zu bewirthen, und sie hätten sich daher an jenem Tage denselben genommen und dabei auf meine Güte gerechnet. Da ich jetzt eine harte Behandlung für unstatthaft hielt, so verzieh ich ihnen, ermahnte sie aber, sich eines vorzüglich musterhaften Benehmens zu befleißigen.

Die Munition und ein kleines Geschenk an Rum wurden dem Akaitcho übermacht. Den 27. kamen Hr. Wentzel und St. Germain mit zwei Eskimo's, Tat-

tannoeuck und Hoeootoerock (der Bauch und das Ohr), an. Zu Fort Churchill hatte man ihnen die Englischen Namen Augustus und Junius gegeben; der erstere redet Englisch. Wir erfuhren jetzt, daß Hr. Back mit Beauparlant am 24. December nach Fort Chipewyan abgegangen sey und den J. Belleau, wegen schwächlicher Leibesbeschaffenheit, seiner Dienste entlassen habe. Hr. Wentzel brachte vier Hunde mit, welche uns bei'm Holzholen gute Dienste leisteten. Dieser Herr ist äußerst musikalisch, und da er mit Bereitwilligkeit für das Vergnügen unserer Leute etwas that, so konnten wir dieselben von Zeit zu Zeit tanzen lassen. Dieß Vergnügen lieben die Reisediener außerordentlich, zumal, da ihnen bisweilen ein Schnaps dabei zu Theil wurde.

Am 5. Februar kamen zwei Canadier, die Akaitcho nach frischer Munition schickte. Wir mußten mit Verdruß erfahren, daß ihm von Neuem aus Fort Providence ungünstige Nachrichten, im Betreff unserer, hinterbracht worden, die sein Vertrauen auf unsere redlichen Absichten wankend gemacht hatten. Er gab uns sein Mißvergnügen darüber zu verstehen, daß wir ihm die Munition in so geringer Quantität schickten, beschuldigte uns, wir gingen darauf aus, ihn in den Augen seines Stammes herabzuwürdigen und ließ uns zugleich wissen, wie Hr. Weeks sich geweigert habe, einige unbedeutende Rechnungen für den Jägern gelieferte Güter zu tilgen. Wir sendeten ihm etwas Pulver und Schrot und ein Fäßchen Branntwein mit Wasser versetzt und versicherten ihn zugleich nachdrücklich unserer Achtung.

Den 12. ging wieder ein Trupp Leute nach Fort

Providence ab, um die übrigen Vorräthe herbeizuschaffen. St. Germain begab sich zu Akaitcho, um diesen zu bewegen, zwei seiner Jäger nachzuschicken.

Aus der Vergleichung der Sprache unserer zwei Eskimo's, mit einer Copie von St. John's Evangelium, welches Behufs der Herrnhutischen Missionen auf der Küste Labrador gedruckt ist, ergab es sich, daß die Eskimo's, welche sich nach Churchill begaben, im Wesentlichen denselben Dialect reden, als diejenigen, welche die Küste Labrador besuchen. Auch fanden die Rothmesserindianer, daß Augustus das Wort Teyma, welches die Eskimo's bei der freundlichen Begrüßung eines Fremden anwenden, ebenso ausspreche, wie diejenigen seiner Landsleute, welche die Mündung des Kupferminenflusses besuchen. Der Stamm, welchem Augustus angehört, wohnt gewöhnlich ein wenig nördlich von Churchill. Im Frühling, ehe die Küste vom Eise frei wird, beschäftigen sich diese Eskimo's mit dem Robbenschlag; während des Winters aber halten sie sich in der Nähe der, unfern der Küste liegenden, großen Seen auf, wo sie Fische, Rennthiere und Bisambüffel fangen. Der Stamm zählt 84 erwachsene Männer, von denen nur sieben ein hohes Alter haben. Sechs Häuptlinge haben gemeiniglich zwei Weiber, die übrigen Männer begnügen sich mit Einem, so daß sich die Zahl der verheiratheten Leute auf etwa 170 belaufen dürfte. Augustus konnte mir keine bestimmte Auskunft geben, nach welcher ich die Anzahl der Kinder hätte schätzen können. Zwei Oberhäupter oder Ackhaiyoot entscheiden in allen öffentlichen Angelegenheiten, auch über Verthei-

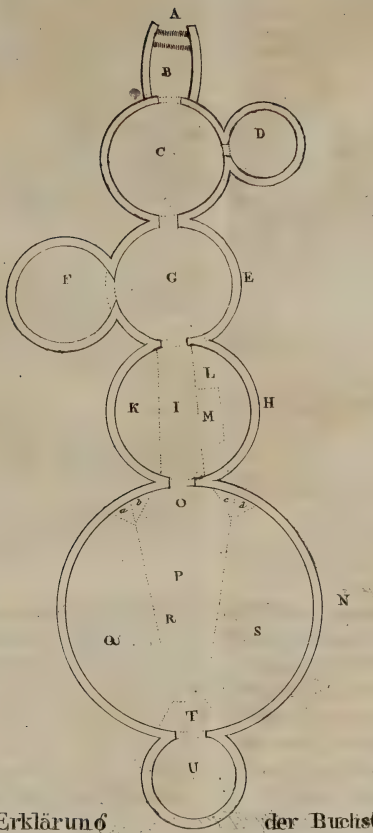
lung der Lebensmittel. Die Attooganoeuck oder Unterhäuptlinge haben meist nur das Ansehen, welches ihnen ihr Alter verleihet. Selten gebricht es dem Stamm an Nahrung, wenn die Häuptlinge die Hin- und Herzüge zur gehörigen Zeit vornehmen lassen. Was die Heirathen anbetrifft, so scheinen die Eskimo's viel mit den Morgenländern gemein zu haben. Sobald ein Mädchen geboren wird, begiebt sich der junge Bursche, welcher sie zum Weibe begehrt, in das Zelt ihres Vaters und macht seinen Antrag. Wird er angenommen, so findet ein Verlöbniß statt, welches als unauflöslich betrachtet wird, und das Mädchen wird, sobald sie mannbar geworden, ihrem Verlobten übergeben.

Es herrscht bei ihnen der Glaube, ihre Urväter seyen vom Monde gekommen. Von der Gottheit hat Augustus nur einige verworrene Begriffe, die ihm zu Churchill beigebracht wurden. — Ist einer von dem Stamme gefährlich krank, so wird nach einem Beschwörer geschickt, dem der Bote zugleich ein angemessenes Geschenk überbringt. Sobald der Zauberer ankömmt, schließt er sich mit dem Kranken in das Zelt ein und singt daselbst Tage lang, ohne Nahrung zu sich zu nehmen. Doch weiß Augustus so wenig, als die übrigen Uneingeweih'ten, den Sinn dieser Gesänge und das Wesen, an welches sie gerichtet sind, anzugeben. Die Beschwörer wenden allerhand Gaukeleien an, schlucken Messer, schießen sich Kugeln durch den Leib u. s. w.; gewöhnlich stehen sie aber so, daß man sie nicht sehen kann, und die Anwesenden glauben ihnen auf's Wort, ohne sich von dem Thatbestand zu überzeugen. Bei des Augustus

Horde sind 16 Männer und 3 Weiber in die Geheimnisse der Kunst eingeweiht. Die letztern üben ihre Geschicklichkeit nur an Personen ihres Geschlechts.

Als wir Augustus die Landcharte vorlegten, wußte er sich bald in dieselbe zu finden und erkannte Chesterfield's Einfahrt für „die Oeffnung, durch welche im Frühling mit der Fluth salziges Wasser einströmt und die am obern Ende einen Fluß aufnimmt." Er nannte sie Kannoeuck Kleenoeuck. Er selbst kam nie nördlicher, als bis zur Marmorinsel, die er den Ort nannte, wo die großen Schiffe gescheitert seyen. Er spielte dadurch auf den unglücklichen Ausgang der Entdeckungsreise von Barlow und Knight an*). Seiner Aussage nach, standen sonst Eskimo's von drei verschiedenen Stämmen mit seinen Landsleuten in Handelsverbindung, welche über Land von einem nördlichen See kamen. Eine Horde, welche sich Ahwhacknanhelett nannte, versetzt er an die Repulsebai; eine andere, die Dotkooseek-Kalingmaeoot, oder Steinkessel-Eskimo's, wohnt mehr westlich, und die dritte, die Kang-orr-maeoot oder Schneegans-Eskimo's waren, ihrer Aussage nach, von einem sehr entfernten Lande gekommen, und erzählten, daß ein Indianerstamm im vorigen Sommer einige von ihren Landsleuten umgebracht habe. Vergleicht man die Zeit dieses Mords mit dem letzten Blutbade, welches die Kupferindianer unter diesem schuld- und vertheidigungslosen Volk anrichteten, so scheinen diese zwei Ereignisse zwei Jahre auseinander zu liegen; allein

*) Vergl. Einleitung zu Hearne's Reise, pag. XXIV.



Erklärung der Buchstaben.

A. *Ablokeyt*, nach B herabführende Stufen.
B. *Puhlaeuk*, Eingang.
C. *Wadl-leek*, Vorzimmer
D. *Haddnaeweek*, Ort, wo das Kehricht hingeschafft wird.
E. G. *Tokheuook*, zweytes Vorzimmer.
F. *Annarraeartoweek* ___ ?
H. *Eegah*, Küche.
I. *Eegah-natkah*, Gang.
K. *Keidgewack*, Holzremise.
M. *Keekloot*, steinerner Heerd.
L. *Keek-kloweyt*, Seile, auf welcher gekocht wird.
N. *Eegloo*, Wohnhaus.
O. *Kattak*, Thür.
P. *Nattaeuk*, freier Raum.
a. d. *Eekput*, eine Art Gesimse, wo das Licht steht; und
b. c. Löcher in welche Knochen und anderer Abfall geworfen werden.
Q. *Eegl-luck*, Schlafstätte. S. desgl.
R. *Eegleeteaet*, Rand des Lagers, oder Bank zum Sitzen
T. *Keitgn-nok*, kleine Speisekammer.
U. *Haergloack*, Vorrathshaus für Lebensmittel

die Zeitbestimmungen werden von diesen Völkern so unzuverlässig angegeben, daß dieser Unterschied nicht gegen die Identität streitet; überdem haben die Chipewyer, die einzigen andern Indianer, welche die Unthat hätten begehen können, die Feindseligkeiten schon lange eingestellt. Angenommen, daß jene beiden Angaben sich auf ein und dasselbe Ereigniß beziehen, so bewohnen die Kang-orr-maeoot die Mündung des Anatessy oder des Fremdenflusses.

Die Winterwohnungen der Eskimo's, welche Churchill besuchen, sind von Schnee erbaut und, nach derjenigen zu urtheilen, welche Augustus heute errichtete, äußerst behaglich. Er suchte einen Platz am Flusse aus, wo der Schnee ungefähr 2 Fuß tief und gehörig compact war, und fing damit an, daß er einen 12 Fuß im Durchmesser haltenden Kreis abriß. Hierauf ward der im Cirkel befindliche Schnee mit einem breiten, langstieligen Messer in Streifen getheilt, die 3 Fuß lang, 6 Zoll dick und, wie die Schneedecke überhaupt, 2 Fuß tief waren. Diese Streifen hatten soviel Zusammenhang, daß man sie unversehrt, so, daß nicht einmal die Kanten ihre Schärfe verloren, herausnehmen konnte; sie besaßen einen geringen Grad von Krümmung, der dem Kreise entsprach, aus welchem sie geschnitten waren und wurden gerade wie behauene Steine um den Kreis her übereinandergebaut, wobei die verschiedenen Lagen mit dem Messer geglättet und so beschnitten wurden, daß die Wand eine sanfte Neigung nach innen zu und eine kuppelartige Gestalt erhielt. Dieß Gewölbe schloß sich oben

etwas schnell und daher platt, indem man die obern Baustücken keilförmig und nicht, wie die untern, mehr rechtwinklich zuschnitt. Das Dach war etwa 8 Fuß hoch und die letzte Oeffung wurde durch ein kleines, kegelförmiges Stück verschlossen. Das ganze Gewölbe wurde von innen aufgeführt, und jeder Streifen so zugeschnitten, daß er in seiner Lage blieb, ohne irgend einer Stütze zu bedürfen, bis ein anderer neben ihn gelegt wurde; in dieser Hinsicht begünstigte die Leichtigkeit des Materials die Arbeit bedeutend. Als das Gebäude geschlossen war, wurde ein wenig lockerer Schnee darüber hergeworfen, um alle Ritzen auszufüllen, und eine niedrige Thür mit dem Messer durch die Wand geschnitten. Zunächst wurde eine Schlafstätte hergerichtet und mit Schneestreifen nett eingefaßt. Auf diese wurde eine dünne Schicht von Fichtenästen gebracht, damit der Schnee nicht durch die Wärme des Körpers schmelzen könnte. An jedem Ende des Bettes ward ein Pfeiler von Schnee errichtet, um eine Lampe darauf zu stellen, dann ein bedeckter Gang vor der Thür erbauet und zuletzt ein Fenster in die Mauer geschnitten, in welches, statt der Glasscheibe, eine durchsichtige Eisplatte gesetzt wurde. Die Reinheit des Materials, aus welchem das Haus hergestellt war, die Zierlichkeit des Baues, und die, wenn Licht im Hause war, durchscheinenden Wände gaben diesem im Ansehen vor einem Marmorgebäude den Vorzug. Der beigefügte Steindruck stellt den Grundriß eines vollkommenen Eskimoischen Schneehauses, nebst Küche und anderm Zubehör dar, und ist von einer Zeichnung des Augustus entlehnt. Die einzige Feuerstätte befindet sich in der

Küche, indem die übrigen Abtheilungen schon durch die Lampen hinreichend erwärmt werden *).

Mehrere Stücke Wild wurden in der Nähe des Hauses erlegt, und von Akaitcho erhielten wir einige Zufuhr. Ferner wurden Leute ausgeschickt, um die en cache gelegten Thiere in's Vorrathshaus zu schaffen, doch waren mehr, als die Hälfte derselben eine Beute der Wölfe und Wolverenen geworden. Wegen des erschöpften Zustandes unseres Vorrathshauses, befürchteten wir, daß vor der Rückkehr der Rennthiere Mangel bei uns eintreten werde. Zwar ließen sich jetzt die Schneehühner in bedeutender Anzahl blicken, doch konnten die Weiber dieselben nicht in so großer Anzahl fangen, daß wir die täglichen Rationen an Wildpret hätten schmälern können. Statt 8 Pfd., erhielt schon jetzt der Mann nicht mehr als 5 Pfd. Allnächtlich streiften viele Wölfe um das Haus her, und der Hunger trieb sie sogar auf das Dach der Küche, welche ein niedriges Gebäude ist. Keskarah schoß ein sehr großes weißes Exemplar. — Die Temperatur war im Februar beträchtlich niedriger, als im Januar, doch sank das Thermometer nicht so tief, als im December. Das Mittel betrug 25, 3°; der höchste Thermometerstand war + 1 und der tiefste — 51°.

Den 5. März kehrten die nach dem Sclavensee gesandten Leute zurück und brachten unsere übrigen Vorräthe. Diese bestanden aus einem Faß Mehl, 36 Pfd. Zucker, einer Rolle und 40 Pfd. Taback. Ich erhielt ferner einen Brief von Hrn. Weeks, in welchem er läugnete, daß er je nachtheilige Gerüchte über uns

*) Siehe die Tafel.

verbreitet habe, und dagegen versicherte, sein Möglichstes gethan zu haben, unsere Zwecke zu fördern. Ja er habe sogar Akaitcho davon abgerathen, uns zu verlassen, als dieser ihm durch einen Boten habe wissen lassen, daß er ohne Weiteres zurückkehren werde, wenn er einer guten Aufnahme zu Fort Providence gewiß sey. Wir theilten den Inhalt des Briefes den damals anwesenden Indianern mit, worauf Einer der Jäger, welcher unsere Leute nach Fort Providence begleitet hatte, aussagte, daß er viele von den, für uns nachtheiligen Gerüchten aus Hrn. Weeks's Munde vernommen habe, und sein Erstaunen ausdrückte, daß sich dieser auf's Läugnen legen könnte. Bald darauf kam St. Germain von Akaitcho an und meldete uns, daß er diesen bei guter Laune verlassen habe, und derselbe, wie es schien, keineswegs gesonnen sey, uns zu verlassen.

Den 12. schickten wir abermals 4 Leute nach Fort Providence und den 17. langte Hr. Back von Fort Chipewyan an, nachdem er mehr als 1,000 Meilen zu Fuß zurückgelegt. Ich hatte alle Ursache, mit der Art zufrieden zu seyn, wie er das kühne Unternehmen in's Werk gesetzt hatte; doch wird man sein Verdienst aus folgendem Bericht über seine Reise am besten abnehmen können:

„Als ich Fort Enterprise mit Hrn. Wentzel, zwei Canadiern, zwei Jägern und deren Weibern verließ, führte uns der Weg über die kahlen Berge. Wir sahen heute öfters Wild und gelegentlich einen einzelnen weißen Wolf und rasteten Abends bei einem kleinen Fichtengehölze.

Da die Weiber sehr langsam reis'ten, so legten wir den ersten Tag nur 7½ M. zurück. Während der Nacht zeigte sich das Nordlicht und störten die Wölfe, wie gewöhnlich, unsere Ruhe durch Geheul. Frühmorgens setzten wir unsere Reise fort und gingen bald über kleine Seen, welche eben fest genug gefroren waren, bald machten wir große Umwege, um offene Gewässer zu vermeiden. Wir hatten heute äußerst schwierigen Weg, denn zu der allgemeinen Unebenheit des Bodens und den zahllosen Steinblöcken, welche nach allen Seiten den Boden bedecken, kam noch, daß das ungewöhnlich warme Wetter den Schnee aufthauete und der Boden dadurch so naß und schlüpfrig wurde, daß die Leute beständig Gefahr liefen, mit ihren schweren Trachten zu stürzen. Nachmittags bemerkten wir ein starkes Rudel Wild, und die immer jagdlustigen Indianer gingen demselben sogleich nach. Erst spät Abends kehrten sie zurück und brachten 5 Zungen und einen Zämmel mit. Wir reis'ten heute etwa 12 M. weit Die Nacht war schön und das Nordlicht so beweglich, daß wir mehr als einmal ein rasselndes Geräusch, wie wenn der Herbstwind im abgefallenen Laube saust, zu hören glaubten. Das zuckende Licht zeigte sich indeß nicht so glänzend und nicht so schnell in den Farben wechselnd, wie dieß sonst wohl der Fall war. Sonst hätten wir vielleicht, bei der mitternächtlichen Stille, jenen noch nicht entschiedenen Punct mit Bestimmtheit ermitteln können

Den 20. Morgens war der Nebel so dicht, daß wir kaum 10 Schritte vor uns hinsehen konnten, daher brachen wir erst spät auf; die Jäger klagten über das schlechte

Wetter und besorgten, sie möchten einen falschen Weg einschlagen. Gegen Abend wurde es so düster, daß wir in einem kleinen Gehölz stille liegen mußten, nachdem wir nur 6 Meilen zurückgelegt hatten. Rings umher befanden sich hohe, fast baumlose Berge und in den Thälern Seen. Das Eis krachte in der Nacht mit donnerähnlichem Getöse und die Wölfe umheulten uns. Wir befanden uns jetzt an der Gränze der Wälder und setzten den 21. früh unsere Reise fort. Nachdem wir 3 M. weit über beträchtlich hohe Berge gegangen, zeigte sich einiges Wild, mit dessen Verfolgung fast der ganze Tag hinging. Abends lagerten wir uns an einer Stelle, von welcher der Prospectberg sichtbar war; nachdem wir 6 Stück Wild erlegt und verborgen hatten. Während der Nacht legte es einen hohen Schnee. Die Umgegend war äußerst rauh, die Berge durch tiefe Schluchten gespalten und die Thäler mit Felsenblöcken und Steinen überfäet; das flüchtige Rennthier setzt über diese Hindernisse mit scheinbarer Leichtigkeit und Sicherheit hinweg, und springt von Klippe zu Klippe mit derselben Gewandtheit wie die Bergziege. Nachdem wir über den Rennthiersee (wo das Eis so dünn war, daß es sich 9 M. Wegs bei jedem Schritt senkte) gegangen, hielten wir in einem Walde, unfern der Wasserstraße. Wir hatten während der Nacht Südostwind und umwölkten Himmel mit Regen. — Den 24. und 25. mußten wir einige noch nicht gehörig zugefrorne Seen umgehen, in welche sich mehrere Flüßchen zu ergießen schienen; Wildpret ward nicht erlegt, auch nur hie und da eine Fährte gesehen. Die Gegend zeigte nackte Felsen und erhabene Berge, welche

mit hohen Fichten, Birken und Lärchenbäumen bestanden waren.

Den 26. October. Wir setzten unsere Reise bald über gefrorne Seen, bald über hohe, schroffe Felsen fort. Auf den ersteren wurden wir häufig durch offene Stellen aufgehalten. Jemehr wir nach Süden vorrückten, desto holzreicher wurde das Land. Gegen 10 Uhr Vormittags gingen wir über den Eistragplatz, wo wir die Fährten von Moosethieren, Bären und Ottern bemerkten. Nach einem sehr beschwerlichen Marsche durch dicke Forste und Waldbrüche hielten wir eine Meile westlich vom Fischersee. Die Lebensmittel waren uns beinahe ausgegangen; den Himmel bedeckten Schneewolken. Am 27. gingen wir über zwei Seen, mußten dann einen großen Umweg machen und häufig hohe Berge übersteigen, um offene Gewässer zu vermeiden. Eine Frau schlug heute ein Loch durch's Eis und fing einen schönen Hecht, den sie uns abließ. Die Indianer wollten nicht davon genießen, und zwar, wie wir später erfuhren, weil sie glaubten, wir könnten unsern Hunger nicht stillen. „Wir sind an Mangel gewöhnt, sagten sie, aber ihr scheint es nicht!" Abends hielten wir am Rocky- (Felsen-) See. Ich begleitete einen der Indianer bis auf den Gipfel eines Bergs, woselbst er mir eine dunkele horizontale Wolke zeigte, die sich beträchtlich weit längs den, am Horizont sichtbaren Bergen hinzog. Diese rührt, seiner Aussage nach, vom großen Sclavensee her und dient allen Jägern in der Nachbarschaft als Wegweiser. Auf dem Rückwege fanden wir zwei unbewohnte Bärenhöhlen.

Die Nacht war bewölkt und es schneiete stark; dennoch setzten wir am folgenden Morgen unsern langwierigen Marsch fort; viele von den Seen waren noch offen, die hohen Felsen mit Schnee bedeckt; und da das Schneien den ganzen Tag nicht nachließ, so legten wir bloß eine kurze Tagereise von 7 Meilen zurück. Abends machten wir Halt; einer der Indianer brachte uns einen Fisch, obgleich er selbst nichts zu essen hatte, und ließ sich erst nach vielem Zureden dazu bewegen, an dem Mahle Theil zu nehmen. Des Nachts schneiete es wieder. Am 29. wanderten wir durch tiefen Schnee und dichte Waldung, und nachdem wir über zwei kleine Seen gegangen, hielten wir an, um zu frühstücken. Die Weiber, welche schon anfingen, lahm zu werden und mit uns nicht gleichen Schritt halten konnten, ließen wir vorausgehen. Bald darauf holten wir sie an dem Ufer eines Sees ein, der, trotz seiner höchst unbedeutenden Größe, auf seinem Spiegel nicht das geringste Eistheilchen zeigte. Derselbe war untief, von Bergen umgeben und hatte scheinbar keine Strömung. Wir hatten nichts zu essen, und in der Nähe war keine menschliche Wohnung; indeß fanden wir von nun an die Seen zugefroren; wir verdoppelten unsere Schritte und hielten bloß zweimal an, damit die Jäger ihre Pfeife rauchen konnten. Dessenungeachtet rückten wir nicht schnell vorwärts und mit Einbruch der Dunkelheit machten wir bei einem See Halt, da die Leute erschöpft waren und durch das häufige Fallen über Klötze und Steine, die unter dem Schnee verborgen lagen, viele Quetschungen erlitten hatten. Die Nacht war windig mit Nebel und Schnee.

Den 30. brachen wir in der Hoffnung auf, gegen Abend am Sclavensee einzutreffen. Doch wir hatten mit denselben Schwierigkeiten zu kämpfen; einmal mußten wir einen hohen, fast senkrechten Felsen erklimmen, worüber nicht nur viel Zeit verstrich, sondern der uns auch, in Bezug auf die Weiber, viel Sorge machte, welche sich mit ihrer schweren Ladung von Pelzen nur unbehülflich bewegen konnten. Glücklicherweise ereignete sich kein ernsthafter Unfall. Im Laufe des Tages brach einer der Jäger durch's Eis, wurde aber bald wieder auf die Beine gebracht. Bei Einbruch der Nacht hielten wir am Bogensehnentragplatz, so gern wir auch den See erreicht hätten. Der Himmel war bewölkt und die Atmosphäre mit dickem Nebel und Schneeflocken gefüllt. Die Indianer erwarteten, hier einen Bären in seiner Höhle zu finden, dessen Fleisch sie schon zu einer kräftigen Mahlzeit bestimmt hatten. Den ganzen Tag über war dieß der Gegenstand ihres Gesprächs gewesen, und sie hatten den Bären schon sogar zerlegt und mich häufig gefragt, welchen Theil ich am liebsten esse; als wir aber an Ort und Stelle kamen, ach! da fand es sich, daß schon andere glücklichere Jäger sich ihn hatten wohlschmecken lassen. Nur die traurigen Ueberreste waren noch auf der Stelle zu sehen. Indeß fing einer unserer Leute einen Fisch, welcher, nebst ein wenig Tripe de roche (Tripp-madam), welches zu einer gallertartigen Substanz wird, ein leidliches Abendessen abgab. Während wir aßen, bemerkte ich, daß eine der Frauen emsig an einem alten Schlauche schabte. In diesem befanden sich gestoßenes Fleisch, Fett und, noch mehr als diese, Indianer- und

Wildpretshaare. Obgleich nun dieß Gericht einem Englischen Gutschmecker nicht sehr zusagen würde, so fanden wir es doch unter den gegenwärtigen Umständen vortrefflich. Wären die Indianer nicht so vorsichtig und gutdenkend gewesen, so hätten wir wirklich, ohne Speise zu uns zu nehmen, bis zum Fort wandern müssen.

Den 1. November verfertigten unsere Leute ein Floß, um über einen Fluß zu setzen, der nicht einmal an den Ufern gefroren war. Es war bald fertig, und drei von uns bestiegen es, wobei wir bis an die Knöchel im Wasser standen. Wir nahmen jeder einen Fichtenast, statt der Ruder, und so gelang es uns endlich, das jenseitige Ufer zu erreichen. Nach Verlauf von zwei Stunden war die ganze Gesellschaft übergesetzt, und die Indianer hatten während der Ueberfahrt einige schöne Fische gefangen. Nachdem wir über einige Seen gegangen, machten wir nicht völlig 8 M. vom Fort Halt. Der große Sclavensee war von Eise frei. Um Mittag langten wir bei Fort Providence an und wurden daselbst von Hrn. Weeks aufgenommen. Ich fand verschiedene Paquete mit Briefen an die Officiere vor, die ich gerne sogleich an dieselben besorgt hätte; da jedoch die Indianer und deren Weiber sich für unfähig erklärten, umzukehren, ohne geruht zu haben, so wurde ihnen eine Flasche gewässerter Schnaps gereicht, bei der sie bald ihrer Leiden vergaßen. Nach einer Viertelstunde erklärten sie sich für tüchtige Jäger, die fähig wären, durch die Welt zu gehen. Jedoch hörte ihr Prahlen auf, sobald die Flasche bis auf den letzten Tropfen geleert war, und nun entstand eine Heulerei, welche die

ganze Nacht nicht aufgehört haben würde, wenn wir nicht durch eine zweite Flasche Schnaps ihre Thränen getrocknet hätten. Es war mir ein sehr wohlthuender Anblick, diese armen Geschöpfe vergnügt zu sehen; denn sie hatten sich gegen uns höchst musterhaft und so gefühlvoll benommen, wie man es in der civilisirten Welt nur selten finden wird. Die Aufmerksamkeit und Zuneigung, die sie ihren Weibern bewiesen, zeugte von einem so gutmüthigen Character, daß selbst der gleichgültigste Beobachter diesen Leuten seinen Beifall nicht versagt haben würde.

Die Nachrichten, die ich hier in Bezug auf unsere Vorräthe erhielt, waren so unbefriedigend, daß ich mir vornahm, sobald der See gefroren sey, nach der Moosethierinsel, oder wenn es nöthig, nach dem Athabaskasee zu reisen; theils, um mich von dem Grunde dieses nachlässigen Benehmens gegen die Expedition zu überzeugen, theils, um einen hinreichenden Zuschuß an Munition und andern Artikeln aufzutreiben und jene dadurch in den Stand zu setzen, ihren Zweck zu verfolgen.

Den 9. November sandte ich einen der Leute nach Fort Enterprise mit den Briefen und 100 Flintenkugeln ab, welche Hr. Weeks mir unter der Bedingung borgte, daß sie ihm mit erster Gelegenheit zurückgegeben würden. Ein Indianer begleitete mit seiner Frau den Boten. Lieutenant Franklin wurde genau von dem Stande der Angelegenheiten unterrichtet und ich erwartete ungeduldig das Zufrieren des Sees.

Den 16. November. Eine Horde Sclavenindianer

brachte nach dem Fort ein wenig Pelzwerk und Bärenfett. Obgleich wir noch keine Leute von diesem Stamme gesehen hatten, so waren sie doch von unserer Ankunft unterrichtet; sie kannten die Lage unseres Wohnorts ganz genau und würden uns lange besucht haben, wenn sie sich nicht vor den Räubereien der Kupferindianer gefürchtet hätten. Ich erkundigte mich bei dem Häuptling nach dem großen Bären- und Martinsee, nach deren Entfernung vom Fort Enterprise u. s. w. Doch waren seine Antworten so unbestimmt und unbefriedigend, daß sie gar keine Beachtung verdienen. Seine Beschreibung von Bouleau's Wege, den er für den kürzesten, besten und wildreichsten erklärte, war äußerst mangelhaft, obgleich man an einigen characteristischen Puncten abnehmen konnte, welche Straße er meinte. Er hatte nie die See besucht und konnte also von der Mündung des Kupferminenflusses nichts berichten. Abends ließ er seine junge Mannschaft tanzen und schloß sich zuweilen selbst an dieselben an. In jeder Hand hielten die Indianer vier Federn; einer fing an, im Kreise zu tanzen, wobei er seitwärts sprang und beide Beine zugleich erhob. Kurz darauf schloß sich ein Zweiter und ein Dritter an, bis die ganze Gesellschaft tanzte. Einige waren ganz, andere halb nackt. Dazu sangen sie ein wildes, unharmonisches Lied, in dem immer die Laute ha, ha, ha vorherrschten, mit gewaltiger Verdrehung des Gesichts und eigenthümlicher Körperstellung. Die Federn wurden fortwährend in zitternder Bewegung gehalten. Am folgenden Tag machte ich den Häuptling mit dem Zwecke unserer Expedition bekannt und empfahl

ihm Frieden mit seinen Nachbarn und Freundschaft mit den Weißen. Dann schenkte ich ihm eine Schaumünze und sagte ihm dabei, dieß sey das Gemälde des Königs von England, den diese Indianer ihren großen Vater nennen.

Am 5. December erhielt ich die angenehme Nachricht, daß der See hinlänglich fest gefroren sey, und verließ am 7. Fort Providence, in Gesellschaft des Hrn. Wentzel, Beauparlant und zweier anderer Canadier mit Hunden und Schlitten. Wir reis'ten längs dem Ufer des Sees hin, durchschnitten gelegentlich tiefe Buchten und lagerten uns in der Dämmerung, nach einem Tagemarsche von 25 Meilen, am großen Vorgebirge (Gros Cap, Big Gape).

Den 8. Dec. Wir reis'ten bei einem ausnehmend kalten Nordwestwind auf dem See weiter, wobei wir häufig durch große Eismassen aufgehalten wurden, die während des Gefrierens durch den Wellenschlag aufgehäuft worden waren, und lagerten uns im Zwielicht auf einer der Rennthierinseln. Die Nacht war heiter mit schwachem Nordlicht. Am folgenden Tag wehete der Wind so schneidend, daß die Leute mir den Vorschlag thaten, mich auf einen Schlitten zu setzen. Es wurde eine Rennthierhaut und ein Laken über den Schlitten gebreitet und ich in diese bis an das Kinn gehüllt und an das Fuhrwerk gebunden. Mein Kopf behielt gerade so viel Spielraum, daß ich bemerken konnte, wenn der Schlitten an irgend einer Unebenheit umschlagen wollte. Glücklicherweise wehete uns der Wind in den Rücken und so reis'ten wir bis Mittag ohne Unfall. Alsdann

wurde das Eis so uneben, daß ich mich zum Aussteigen genöthigt sah, was mir keine große Ueberwindung kostete.

An vielen Stellen waren große Oeffnungen, welche durch die Trennung des Eises entstanden waren, und als wir über eine derselben zu setzen versuchten, fielen die Hunde in's Wasser und wurden nur mit Mühe gerettet. Die armen Thiere litten von der Kälte fürchterlich und waren in augenscheinlicher Gefahr, zu erfrieren. Wir hatten gegen Abend unsere Schritte verdoppelt, konnten aber noch kein Land erblicken, und erst nach Sonnenuntergang bemerkten wir dasselbe etwa 4 Meilen zur Linken, so daß wir uns genöthigt sahen, umzukehren und gegen den Wind zu reisen. Die Kälte war nun so grimmig, daß zwei von unserer Gesellschaft fast augenblicklich Gesicht und Ohren erfroren. Ich entging diesem Uebel dadurch, daß ich die Stellen, an denen ich Frost fühlte, beständig mit meinen Handschuhen von Kaninchenfell rieb. Um 6 Uhr Abends kamen wir bei den Fischerhütten in der Nähe der Stoneyinsel an, wo wir die Nacht zubrachten. Die Canadier wunderten sich nicht wenig, uns, die sie schon für verloren gehalten hatten, wiederzusehen, konnten auch nicht begreifen, wie wir zu ihnen hätten gelangen können, da, nach ihrer Versicherung, der See Tags zuvor ganz frei vom Eise war.

Den 10. December verließen wir früh Morgens die Hütten und langten um $3\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags bei'm Nordwestfort auf der Moosethierinsel an, wo mich Hr. Smith, den ich schon am Athabaskasee hatte kennen lernen, bewillkommnete und mir versicherte, daß ihm meine Ankunft nicht ganz unerwartet sey. Noch densel-

den Abend besuchte ich die Herrn M'Vicar und M'Aulay im Hudsonsbaifort, wo ich die, unsere Güter betreffenden Nachrichten leider bestätigt fand; indem sich in der That nur fünf Ballen für uns vorfanden. Ich erfuhr ferner, daß die zwei Eskimos, der Häuptling Augustus und sein Diener Junius, sich im Fort befänden. Sie waren von kleiner muskulöser Statur, schienen gutmüthig und mit dem Geschäft, welches sie besorgen sollten, vollkommen bekannt zu seyn. Sie hatten sich auf einer benachbarten Insel ein Schneehaus erbaut, in welchem sie häufig zu schlafen pflegten. Am folgenden Tage besichtigte ich unsere Güter und fand, daß sie in drei Fäßchen Schnaps, der schon durch die Reisediener, welche ihn überbracht hatten, verfälscht war, einem Fäßchen Mehl und 30 Pfd. Zucker, anstatt 60, bestanden. Die Munition und der Taback, die zwei nöthigsten Artikel, waren zurückgelassen worden. Ich wandte mich sogleich an beide Gesellschaften um Unterstützung, und obgleich ich nicht halb soviel erhielt, als ich verlangte, so wurde uns doch wohl alles ausgeliefert, was man, ohne sein eigenes Interesse zu verletzen, erübrigen konnte; Hr. M'Vicar zumal gab mir von manchen Artikeln seinen ganzen Vorrath. Diese Effecten wurden alsbald nach Fort Enterprise befördert. Zugleich erhielt ich vom Lieuten. Franklin Briefe, aus denen wir sahen, daß eine gewisse Person *) zu Fort Providence nachtheilige Gerüchte über uns verbreitet habe. Da demnach die nöthige Quantität von Artikeln auf der Moosethier-

*) Daß dieß Hr. Weeks sey, geht aus Franklin's Bericht hervor.

insel nicht beigeschafft werden konnte, so beschloß ich, noch weiter und zwar nach Fort Chipewyan zu reisen, und die Stimmung der dortigen Gesellschafts-Bedienten zu erforschen. Ich unterrichtete beide Theile von meinem Vorhaben, konnte aber von der Nordwestcompagnie nicht Hunde genug zum Transport des Reisegepäcks erhalten; Hr. Smith sagte mir überhaupt unverblümt, daß man zu Fort Chipewyan nichts erübrigen könne; daß man nie im Winter Güter so weit transportirt habe und dieselben Hunde nicht hin- und zurückgehen könnten; ob ich überhaupt hier noch Hunde erhalten werde, sey zweifelhaft, und endlich müßte ich 16 Tage unterwegs zubringen; die Lebensmittel würden ferner von schlechter Beschaffenheit seyn und ich, bei dem beständigen Gehen in Schneeschuhen, erstaunlich viel erdulden müssen. Dessenungeachtet verließ ich am 23. December mit Beauparlant und einem Bois-brulé, welche jeder einen mit Pemmican beladenen Hundeschlitten führten, das Fort. Wir durchschnitten einen Arm des Sees und begaben uns dann auf den kleinen Büffelfluß, welcher mit dem Salzfluß zusammenhängt und an seiner Mündung etwa 50 Yards breit ist; sein Wasser ist brakkisch. Dieß ist die Straße, welche man gewöhnlich im Winter einschlägt, weil sie um ein Bedeutendes kürzer ist. Nachmittags kamen wir vor zwei unbewohnten Fischerhütten vorbei, und Abends lagerten wir uns am Ufer des Flusses zwischen hohen Fichten, nachdem wir nur 15 M. zurückgelegt hatten. Mehrere Schneeschauer hatten die Hunde bedeutend aufgehalten.

Den 24. und 25. December reis'ten wir den Fluß

entlang fort, schnitten auch häufig Windungen desselben ab und kamen vor einigen kleinen Canoes vorüber, welche den Indianern zustanden. Der Schnee lag so tief, daß die Hunde alle 10 Minuten stehen bleiben mußten, um auszuruhen, und die Kälte war so grimmig, daß sich beide Leute Gesicht und Kinn auf beiden Seiten erfroren. Als wir endlich an eine lange Wiese gelangten, über welche die Hunde die Schlitten unmöglich noch ziehen konnten, rasteten wir in einem benachbarten Gehölz, und gleich darauf langte ein Canadier bei uns an, der nach dem Fort zurückreis'te und uns etwas frisches Fleisch gegen Pemmican abließ. Während der letztern Hälfte unserer Tagereise hatten wir zahlreiche Fährten von Moosethieren, Büffeln und Mardern gesehen.

Den 26. December. Das Wetter war so kalt, daß wir laufen mußten, um nicht zu erfrieren. Der Weg führte uns über einige große Wiesen, auf denen die Wildbahn gut zu seyn schien, obgleich die Indianer in der Nachbarschaft des Sclavensee's großen Mangel leiden. Um Mittag gingen wir an einer Schwefelquelle vorüber, die in den Fluß lief, und auf einer etwa 50 Yards entfernten Ebene zu entspringen schien. In der Nähe befanden sich keine Felsen; der Boden, welchen der Bach durchströmte, bestand aus röthlichem Thon. Die Stellen, an welchen mich die Riemen der Schneeschuhe scheuerten, schmerzten gewaltig. Abends verirrten wir uns, und fanden uns erst in der Nacht wieder zurecht, da wir nach einer Tagereise von 16 M. in einem dichten Walde hielten. Während der Nacht schneiete es heftig.

Den 27. December machten wir uns früh auf den Weg, fuhren über einen langen, aber schmalen See, dann durch ein Gehölz, und sahen uns dann auf der Stelle des Sclavenflusses, von welcher nördlich dieser den sogenannten Grand détour macht. Der Himmel war sehr bewölkt, und es schneiete zuweilen, weßhalb wir nur langsam vorrücken konnten, weil sich der Schnee klumpenweise zwischen den Zehen der Hunde sammelte. Mein linkes Knie schmerzte mich so sehr, daß ich dennoch kaum gleichen Schritt mit den Thieren halten konnte. Um 3 Uhr Nachmittags hielten wir nicht volle 9 M. vom Salzfluß und genossen ein reichliches Mahl von schimmlichtem Pemmican.

Den 28. und 29. December war das Fortkommen mit vielen Schwierigkeiten verbunden, weil die armen Hunde ganz erschöpft und deren Füße wund waren. Um ihnen ein wenig Erleichterung zu verschaffen, banden wir ihnen Käppchen über die Pfoten; allein diese wurden in dem tiefen Schnee beständig heruntergeschoben. Auf den steilen Stellen der Tragplätze waren die Thiere fast ganz unbrauchbar, und wir mußten dort die Schlitten selbst ziehen. Einige der Stromschnellen fanden wir ganz zugefroren. Diejenigen, bei welchen dieß nicht der Fall war, zeigten Löcher und große Stellen, aus denen ein dichter Nebel aufstieg, in dessen Bereich die Kälte uns ganz vorzüglich grimmig schien. Am merkwürdigsten war mir jedoch die Menge von kleinen Springbrunnen, welche durch das Eis aufstiegen, und uns oft wegen der Wahl des Weges in Verlegenheit setzten. Es war mir ganz unerwartet, mehrere Fälle, welche ich ab-

zuzeichnen wünschte, so zugefroren zu finden, daß das obere und untere Eis fast in ein und derselben Ebene lag. Beide Theile waren durch einen dünnen Bogen verbunden, durch den man das Rauschen des Wassers beträchtlich weit vernehmen konnte. Bei diesen Stromschnellen trat beständig an den Ufern Wasser aus, aber in so geringer Quantität, daß es früher gefror, als es die Mitte des Stromes erreichen konnte. So gingen wir zwischen zwei Hügeln von Eisschichten hindurch, deren Durchsichtigkeit durch die dunkelgrünen Zweige der überhängenden Fichten noch mehr hervorgehoben wurde.

Beauparlant beklagte sich, so lange wir uns zwischen den Stromschnellen befanden, über die grimmige Kälte; allein kaum waren wir mehr stromaufwärts gekommen, so fand er den Wechsel in der Temperatur so bedeutend, daß er seinen Unwillen gegen die Hitze Luft machte. — „Mais c'est terrible," sprach er, daß man an ein und demselben Tage erfrieren und verbrennen muß! Der arme Kerl, welcher schon lange im Lande war, würde gern einen Theil seines Lohnes dafür hingegeben haben, wenn ihm jene Klage über die Kälte nicht entschlüpft wäre; denn alte Reisediener halten es für weibisch und für das Zeichen eines Neulings oder sogenannten Pork-eater (Schweinefleisch-Essers), wenn Jemand die Kälte unerträglich findet. Ich war äußerst ermattet, und fühlte stechende Schmerzen in Knieen und Schenkeln, welche mir bedeutend geschwollen waren, als wir eine kleine Strecke über dem Hundefluß Halt machten.

Den 30. und 31. December. Unsere Reise bot in diesen Tagen noch weit mehr Schwierigkeiten dar, als

früher; außer den gewaltigen Eismassen, welche über einander gethürmt waren, und den zahlreichen offenen Stellen in der Gegend der Stromschnellen, die uns nicht wenig aufhielten, wehete ein so schneidender Nordwestwind, daß wir fortwährend die gefrornen Stellen des Gesichts reiben, und dann wieder die Hände wärmen mußten. Hatte man eine Stelle durch anhaltendes Reiben geheilt, so war die andere erfroren. Einer unserer Leute wurde so hart mitgenommen, daß die eine Seite seines Gesichtes fast ganz wund war. Gegen Sonnenuntergang schmerzte mich mein Knie und Knöchel von einer frischen Verstauchung so sehr, daß ich mich nur mit Mühe nach dem Lagerplatz auf den Steininseln schleppen konnte. Beauparlant war fast eben so übel dran, als ich.

Den 1. Januar 1821. Wir beschleunigten unsere Schritte, während der Wind noch immer kalt aus Nordwesten wehete, was die Hunde einigermaaßen anzufrischen schien, denn ich blieb gegen Sonnenuntergang weit hinter ihnen zurück. Meine Schenkel und Knöchel waren jetzt so angelaufen, daß ich die Schneeschuhe nur unter den fürchterlichsten Schmerzen fortziehen konnte. Bei Einbruch der Dunkelheit hielten wir am Ufer des Steinflusses, wo ich die Leute zum neuen Jahr mit einem Glase Grog bewirthete. Am folgenden Tage langten wir, nachdem wir 10 Täge und 4 Stunden unterwegs gewesen, zu Fort Chipewyan an. Noch nie war der Weg zu dieser Jahreszeit in so kurzer Zeit zurückgelegt worden. Ich fand die Hrn. G. Keith und S. M' Gillivray als Befehlshaber des Forts, und diese wun-

derten sich nicht wenig über meine Ankunft. Der Anfang jedes Jahres ist für die Canadier eine Zeit des Jubels, und sie sind alsdann gewöhnlich ein paar Tage berauscht. Diese wollte ich erst verstreichen lassen, ehe ich mein Anliegen vorbrächte; jedoch begab ich mich noch denselben Tag nach dem Hudsonsbaifort und überbrachte Hrn. Simpson einen Brief vom Lieutenant Franklin. Wenn Hr. Keith sich über meinen Anblick gewundert hatte, so traute Hr. Simpson seinen Augen kaum, als er mich sah, denn ihm hatte der Ruf bereits verkündet, daß wir sämmtlich durch die Speere der Eskimos gefallen seyen.

Den 3. Januar. Ich stellte an beide Forts eine Bitte um Unterstützung an Munition, Flintensteinen, Aexten, Feilen, Kleidungsstücken, Taback, Schnaps ꝛc. Ich stellte vor, wie nöthig wir diese Artikel bedürften, und daß die Expedition ohne Weiteres unterbleiben müsse, wenn sie uns ihren Beistand versagten. Die Antwort von Seiten der Nordwestgesellschaft fiel ziemlich erwünscht aus. Doch Hr. Simpson entgegnete, daß man dieses Jahr nur in dem Falle noch irgend etwas gewähren könne, wenn die Vorräthe einträfen, die man in wenigen Wochen von einer fernen Niederlassung erwarte. Ich blieb 5 Wochen zu Fort Chipewyan und es kamen wohl einige beladene Schlitten während der Zeit an; allein ich konnte, außer den wenigen gleich anfangs erhaltenen Artikeln, nichts weiter bekommen. Nachdem also ein Paquet Briefe an uns von England eingetroffen war, traf ich Vorkehrungen zu meiner Rückreise, stellte jedoch zuvor beiden Compagnien eine Liste über diejeni-

gen Artikel zu, welche sie uns nächstes Jahr nachschicken sollten. Das Wetter war während meines Aufenthalts zu Chipewyan mild. Zuweilen wehete der Wind stürmisch, und dieß wurde gewöhnlich durch vorzüglich schnelle Bewegungen im Nordlichte verkündet. Zwischen Fort Providence und Chipewyan hatte ich im December und Januar oft Gelegenheit, dieß Zusammentreffen zu bemerken. In andern Gegenden war dieß weniger der Fall. Ein Actionnär der Nordwestcompagnie erzählte mir folgende sonderbare Geschichte: Er reis'te in einem Canoe auf dem Englischen Flusse und war bei'm Kesselfall an's Land getreten. Dort zeigten sich die zuckenden Strahlen des Nordlichtes so grell und niedrig, daß die Canadier sich mit dem Gesicht auf den Boden legten und in der Todesangst zu beten und zu weinen anfingen. Er selbst warf sein Gewehr und sein Messer abwärts, damit diese die Blitze nicht zu ihm zögen, welche nur 2 Fuß über und parallel mit dem Boden mit unglaublicher Schnelligkeit hin und her fuhren. Dieß dauerte etwa 5 Minuten und dabei ließ sich ein lautes, rasselndes Geräusch vernehmen, wie wenn eine Fahne von starkem Winde bewegt wird. Nachher wurde der Himmel heiter und wehete ein schwacher Wind.

Den 9. Febr. Nach einem guten Frühstück wollte ich meine Reise antreten, als ich am Thore von einer langen Reihe von Weibern aufgehalten ward, die mir Lebewohl sagen wollten. Sie waren sämmtlich, nach Landesart, in blaues oder grünes Tuch gekleidet und hatten ihr Haar frisch gesalbt. Vorne war dasselbe gescheitelt und fiel hinten als ein dicker Zopf, der mit

schwarzem Bande zugeknüpft war, herab. Ich mußte mir dieß für eine große Ehre schätzen, und eine nach der andern umarmen. Ich hatte vier, für die Expedition befrachtete Schlitten und einen fünften bei mir, welcher der Hudsonsbaigesellschaft zustand. Wir kehrten genau auf demselben Weg zurück, und hatten nur mit den Unannehmlichkeiten zu kämpfen, die aus dem Reiben der Schneeschuhe und der üblen Witterung entsprangen. Einigen Indianern, die wir am Ufer des kleinen Büffelflusses trafen, kam unser Anblick sehr unerwartet, denn sie hatten gehört, wir seyen auf einer Insel von den Eskimos belagert. Am 20. Februar langten wir nebst unsern Effecten wohlbehalten auf der Moosethierinsel an. Zu Ende des Monats erschienen zwei Leute mit Briefen vom Lieutenant Franklin, in welchen dieser neue Bestellungen machte, die ich glücklicherweise größtentheils befriedigen konnte. Nachdem ich die Rechnungen und Quittungen in Ordnung gebracht und sämmtliche Artikel vorausgeschickt hatte, reis'te auch ich nach Fort Providence ab, und von da nach Fort Enterprise, wo ich den 17. Morgens anlangte. Die Zeit meiner Abwesenheit betrug fast 5 Monate, während welcher ich 1,104 Meilen auf Schneeschuhen zurückgelegt hatte. Meine nächtliche Bedeckung bestand in den Wäldern nur aus einem Laken und Rennthierfell; während das Thermometer häufig bis — 40 und einmal bis — 57 fiel. Mehrmals brachte ich 2 — 3 Tage ohne Nahrung zu.

Neuntes Capitel.

Fernere Begebenheiten zu Fort Providence. — Einige Notizen über die Kupferindianer und deren Nachbarn. — Vorbereitungen zur Reise gen Norden.

Den 18. März 1821. — Die Kupferindianer werden von den Chipewyern Tantsawhoot-dinneh oder Birkenrindenindianer genannt. Sie stammen ursprünglich von demselben Volke ab und bewohnten, nach ihrer Aussage, vor nicht sehr langer Zeit, die südlich vom großen Sclavensee gelegenen Landstriche. Ihre Sprache, Traditionen und Gebräuche sind im Wesentlichen ganz dieselben wie die der Chipewyer; jedoch haben sie einen bei weitem bessern Character; wahrscheinlich liegt der Grund davon in örtlichen Umständen und ist vielleicht darin zu suchen, daß sie sich ihren reichlichen Unterhalt leichter verschaffen können. Die Weiber werden bei ihnen eben so gering geschätzt, und sie betrachten dieselben als eine Art von Eigenthum, welches der Stärkere dem Schwächern entreißen kann, sobald sich eine genügende Ursache zur Feindschaft darbietet. Wenn sie Hundsrippenindianern und überhaupt Fremden begegnen, thun sie dieß ohne allen vorläufigen Grund. Indeß lassen sie

doch auch zuweilen zärtere Gefühle durchblicken, und leben im Allgemeinen mit ihren Frauen glücklich; diese sind mit ihrem Loos zufrieden und einer mehr als gewöhnlichen Anhänglichkeit fähig. Daß Fremde von ihnen wohlwollend behandelt werden, haben wir selbst erfahren. Ihre Habsucht, ihr Wachen über ihr Interesse und die Besorgnisse für die Zukunft machten sie zuweilen unruhig und wankelmüthig; allein die zarte und menschenfreundliche Aufmerksamkeit, welche sie uns später in der höchsten Noth bewiesen, werden wir nie vergessen können. Im Betreff ihrer Begriffe von der Gottheit oder einem künftigen Leben, konnten wir nie etwas Befriedigendes ermitteln; vielleicht wollten sie ihre Meinungen nicht dem Gespötte preisgeben. Akaitcho wich meist unsern Fragen über diesen Punct aus, zeigte dagegen Eifer, von uns zu lernen, und wohnte, so lange er sich im Fort befand, regelmäßig dem Gottesdienst bei. Er benahm sich dabei äußerst anständig.

Dieser Häuptling offenbarte in der That, gleich vielen seiner Leute, eine lobenswerthe Wißbegierde, die man leicht zu Erreichung der wichtigsten Zwecke benutzen könnte; ich zweifle nicht daran, daß christliche Missionäre hier einen erfreulichen Wirkungskreis finden werden. Nur der alte Keskarrah pflegte sich offen darüber zu äußern, daß er an das Daseyn eines höchsten Wesens, dessen Gewalt sich aller Orten äußere, um deßhalb nicht glauben könne, weil er in seinem langen Leben dasselbe nicht gesehen habe. Der alte Skeptiker hat keine geringe Meinung von sich selbst. Dieß kann man aus folgender Aeußerung abnehmen: „Es ist doch äußerst be-

fremdend, daß ich nie mit Jemandem zusammentreffe, der mir an Verstand gleich steht." Derselbe Alte erzählte uns in einer vertraulichen Stunde folgende Tradition: Die Erde war geschaffen, aber noch in gänzliche Finsterniß gehüllt; da begegneten sich ein Bär und ein Eichhorn am Ufer eines Sees. Sie fingen an, darüber zu streiten wer von ihnen die meisten Kräfte besitze, und vereinigten sich dahin, daß sie in entgegengesetzter Richtung um den See laufen wollten; wer von ihnen zuerst ankäme, sollte seine Ueberlegenheit auf irgend eine ausgezeichnete Weise beurkunden. Das Eichhorn gewann, lief einen Baum hinan und verlangte mit lauter Stimme Licht, welches sogleich hervorstrahlte, und nun zeigte sich ein Vogel, welcher die Finsterniß mit den Flügeln auseinandertrieb und später für eine Krähe erkannt ward. Alsdann brach das Eichhorn ein Stück Rinde von dem Baume, verlieh ihm die Schwimmkraft und sprach: siehe das Material, durch welches den künftigen Bewohnern der Erde gelingen wird, die Gewässer zu durchschneiden.

Die Indianer sind nicht das erste Volk, welche den Ursprung der Schifffahrt von der Erfindsamkeit eines Eichhorns herleiten. Die Kupferindianer betrachten den Bären, den Otter und andere Raubthiere, oder viemehr gewisse Geister, welche die Gestalt dieser Geschöpfe annehmen, als ihre unversöhnlichen Feinde und die Ursache alles Uebels, welches sie betrifft. In Zeiten der Noth und Krankheit quälen sie dieselben und bitten ihnen dann das Geschehene wieder ab.

Nur wenige von diesem Volke haben mehr, als eine Frau zu gleicher Zeit und nur die Häuptlinge mehr,

als 2 Weiber. Akaitcho hat deren drei, von denen die Mutter seines einzigen Sohnes die Favorite ist. Sie heirathen häufig zwei Schwestern, und Geschwisterkinder dürfen sich ohne Weiteres verehlichen. Nicht so der Onkel mit der Nichte.

Der letzte Kriegszug, welchen die Kupferindianer gegen die Eskimos unternahmen, fand vor etwa 10 Jahren statt. Sie brachten damals etwa 30 Personen um's Leben und zwar an der Mündung des Stoneypointflusses, unfern derjenigen des Kupferminenflusses. Gegenwärtig scheint ihnen daran gelegen zu seyn, mit diesem geächteten Volke in gutem Verständnisse zu leben; auch hoffen sie durch unsere Vermittelung einen gewinnvollen Handel mit ihm anzuknüpfen. Die Kupferindianer sehen wohl ein, wie vortheilhaft der Transitohandel zwischen den Pelzhändlern und Eskimos für sie werden könnte.

Zur Zeit, als Hearne reis'te, wurden die Kupferindianer, die damals keine Feuergewehre hatten, von den Chipewyern unterdrückt. Doch hatte selbst jener Reisende Gelegenheit, sich von ihrer Herzensgüte zu überzeugen. Seitdem sie von den Pelzhändlern mit Flinten versehen werden, wagen sich die Chipewyer nicht mehr in ihr Gebiet, und wer von jener Nation den großen Sclavensee besucht, ehrt den Namen Akaitcho's. Unter den Chipewyern trifft man keinen Häuptling, der desselben Ansehens genösse.

Die Zahl der Kupferindianer kann sich auf 190 Seelen belaufen, nämlich 80 Männer und Knaben und 110 Weiber und kleine Kinder. Der Stamm zählt 45 Jä-

ger. Zu Akaitcho's Horde gehören etwa 40 Männer und Knaben. Die übrigen folgen Häuptlingen von minderer Wichtigkeit.

Folgende Nachrichten über die am Mackenzie wohnenden Völkerschaften, verdanken wir meist Hrn. Wentzel, welcher viele Jahre lang in jenen Gegenden wohnte. Die Thlingcha-dinneh oder Hundsrippenindianer, auch nach den Crihs, welche früher mit ihnen Krieg führten, Sclavenindianer genannt, wohnen westlich von den Kupferindianern bis zum Mackenziefluß. Ihrem Naturell nach sind sie gutmüthig, gastfrei, aber etwas träge. Ein großer Theil ihrer Zeit ist dem Vergnügen gewidmet, zu dem vorzüglich Singen und Tanzen gehört. In dieser Hinsicht und ganz vorzüglich durch die gütige Behandlung, deren sich ihre Weiber erfreuen, unterscheiden sie sich auffallend von den meisten andern Ureinwohnern Nordamerika's. Die Männer verrichten die harte Arbeit, während sich die Weiber mit Verfertigung von Putz u. dergl. beschäftigen. Hr. Wentzel war oft Zeuge, daß junge Ehemänner Proben von ihrer Frauen Geschicklichkeit im Nähen nach den Forts brachten und daselbst mit vielem Dünkel vorzeigten. Da man eine zarte Behandlung des schönen Geschlechts gewöhnlich für ein Zeichen von bedeutenden Fortschritten in der Civilisation ansieht, so verlohnte es sich wohl der Mühe, den Ursachen nachzuforschen, welchen dieses Volk diesen erheblichen Vorzug vor seinen Nachbarn verdankt; ohne Zweifel stammt es von demselben Urvolke ab, wie die Chipewyer. Denn die Sprachen sind nur im Accent verschieden, und ihre Lebensart ist im Wesentlichen die-

selbe. Es fehlen uns genügende Data, um tief in den Gegenstand eindringen zu können. Doch wollen wir den Leser an unsere frühere Bemerkung erinnern, daß die Hundsrippenindianer behaupten, sie kämen von Westen, während die Chipewyer von Osten eingewandert seyn wollen.

Wenn zwei Horden Hundsrippenindianer sich nach langer Trennung begegnen, so führen sie eine Art von Tanz auf. Zu diesem Ende wird ein Platz, im Winter vom Schnee, im Sommer von Vegetation gereinigt. Der Tanz dauert oft 2 — 3 Tage, da die Müden immer durch frische Leute ersetzt werden. Die beiden Horden beginnen den Tanz damit, daß sie sich einander den Rücken zukehren und reihenweise, den Bogen in der Linken, und einen Pfeil in der Rechten, in schiefer Richtung nach einander zu tanzen. Stehen sie Rücken an Rücken, so kehren sie sich um, stellen sich, als ob sie einander zum ersten Mal sähen, und nehmen sogleich den Bogen in die rechte und den Pfeil in die linke Hand, um dadurch anzuzeigen, daß sie diese Waffen nicht gegen ihre Freunde gebrauchen wollen. Bei einem Fort nehmen sie statt der Bogen Federn; zum Tanze wird gesungen. Diese Leute sind die Tanzmeister in hiesigen Landen, denn die Kupferindianer haben diese Belustigung, so wie die Musik, einzig von ihnen entlehnt. Man wird sich noch erinnern, daß uns Akaitcho den Tanz der Hundsrippenindianer zum Besten gab, und Hr. Back hatte während seiner Winterreise Gelegenheit, ihn von jenem Volke selbst aufführen zu sehen.

Die Hauptthorde der Hundsrippenindianer, die sogenannten Hornbergindianer, bewohnt das Land zwischen dem großen Bärensee und der westlichen Spitze des großen Sclavensees. Es sind ihrer etwa 200 jagdfähige Männer und Knaben. Kleine Trupps von dieser Nation besuchen den Marderfee und jagen im Sommer in der Nähe vom Fort Enterprise. Dieser Theil des Landes war überhaupt sonst ausschließend ihr Eigenthum, und die meisten Seen und merkwürdigen Berge führen noch jetzt die Namen, welche jene Nation ihnen beigelegt hat. Da ihnen die Kupferindianer, wo sie können, Weiber und Pelzwerk abnehmen, so suchen sie dieselben zu vermeiden, und besuchen daher ihre alten Reviere in den kahlen Landstrichen nur verstohlner Weise.

Gleich nördlich von den Hundsrippen-, wohnen am nördlichen Ufer des Bärenseeflusses, die Kawcho-dinneh oder Hasenindianer, die gleichfalls einen Dialect des Chipewyischen reden, und in ihren Sitten den Hundsrippenindianern sehr nahe kommen; allein sowohl von diesen, als den Kupferindianern für große Zauberer gehalten werden. Dieß Volk trifft auf seinen Jagdzügen, nördlich vom großen Bärensee, mit kleinen Horden Eskimos zusammen.

Hart neben den Hasenindianern wohnen nördlich an beiden Seiten des Mackenzieflusses die Tykothee-dinneh, Loucheux, Schielaugen- oder Zänkerindianer. Sie reden eine von dem Chipewyischen verschiedene Sprache. Sie leben häufig in Fehde mit den Eskimos an der Mündung des Mackenzieflusses; verkehren indeß auch zuweilen friedlich mit ihnen, und ihre beiderseitigen Spra-

chen scheinen so viel Aehnlichkeit zu haben, daß sie sich recht wohl verstehen können. Auch in der Kleidung gleichen sie den Eskimos mehr, als den übrigen Bewohnern des Mackenzieflusses. Die Zänkerindianer stehen in Handelsverkehr mit dem Fort Good-Hope (gute Hoffnung), welches eine bedeutende Strecke unter dem Zusammenfluß des Bärenseeflusses mit dem Mackenzie und, wie die Pelzhändler behaupten, nicht volle 3 Tagereisen vom Polarmeere liegt. Es ist die nördlichste Niederlassung der Nordwestgesellschaft und einige kleine Russische Kupfermünzen waren einst über das Festland von Westen aus dahin gelangt. Blaue oder weiße Glasperlen sind fast die einzigen Europäischen Manufacturwaaren, nach denen die Loucheux trachten. Sie durchbohren die Scheidewand der Nase und stecken in die Oeffnung drei kleine Muscheln, welche sie zu einem hohen Preise von den Eskimos erhalten.

Am Westufer des Mackenzieflusses finden wir mehrere Stämme, welche bisher unbekannte Dialecte des Chipewyischen reden. Der erste, zu dem man gelangt, wenn man den Fluß vom Fort Good-Hope südlich verfolgt, ist derjenige der Ambawtawhoot-dinneh oder Schafindianer. Diese bewohnen das Felsengebirge um die Quellen des Dawhoot-dinneh-Flusses her, welcher in den Mackenzie fällt, und sind den Pelzhändlern nur wenig bekannt. Einige derselben haben Fort Good-Hope besucht.

In einiger Entfernung südlich von diesem Volke, gelangt man zu den Felsengebirge-Indianern, einer kleinen Horde, welche etwa 40 Männer und Knaben auf

die Jagd schickt. Sie unterscheiden sich nur wenig von dem Volke, das wir jetzt nennen werden, den Edchawtawhoot-dinnoh, den Starkbogen-, Biber- oder Dichtwaldindianern, welche die Rivière aux Liards oder den südlichen Arm des Mackenziefluſſes besuchen. Die Starkbogen gleichen den Hundsrippen in Ansehung des Charaeters einigermaaßen; treffen sie jedoch mit letztern zusammen, so behandeln sie dieselben äußerst hochmüthig und diese lassen es sich auch gutwillig gefallen. Bis zum Jahr 1813, da ein kleiner Trupp derselben, welchen man zur Rache gereizt hatte, das Fort Nelson an der Rivière aux Liards zerstörte und die Bewohner ermordete, sah man die Starkbogen für eine gutmüthige und friedliche Horde an; vorzüglich schätzte man sie wegen ihrer Geschicklichkeit in der Jagd. Kinder werden bei diesen Indianern nach Hunden benannt; ein junger Mann wird als der Vater eines gewissen Hundes betrachtet; sobald er aber heirathet und einen Sohn bekommt, so nennt er sich als den Vater des Knaben. Die Weiber pflegen die Hunde äußerst zärtlich zur Rede zu stellen, wenn sie sich mit einander beißen: „Schämst du dich nicht", sprechen sie, „daß du mit deinem kleinen Bruder zanken kannst." Die Hunde scheinen gegen den Tadel nicht unempfindlich zu seyn und schleichen davon.

Die Starkbogen und Felsengebirge-Indianer haben, wie die Hundsrippen, die Tradition, daß sie von Westen aus einem ebenen Lande gekommen seyen, wo kein Winter herrsche, sondern Bäume und große Früchte wüchsen und das sie jetzt nicht mehr kennen. Es war auch von vielen sonderbaren Thieren bewohnt, unter de-

nen sich ein kleines befand, dessen Gesicht mit dem menschlichen viel Aehnlichkeit hatte. Als ihre Vorfahren in jenem Lande wohnten, wurden sie von einem Manne besucht, welcher die Kranken heilte, die Todten erweckte und viele andere Wunder verrichtete. Dieser lehrte zugleich, wie man gut leben, die Eingeweide der Thiere nicht essen, auch das Gehirn nicht vor dem dritten Tage zum Gerben der Häute verwenden solle. Nie dürfe man die Schädel des Wildprets auf der Erde liegen lassen, so daß Hunde und Wölfe dazu gelangen könnten, sondern müsse sie sorgfältig an Bäumen aufhängen. Niemand wisse, woher dieser gute Mann gekommen, noch wohin er gegangen sey. Aus jenem Lande wurden sie durch eine Wasserfluth vertrieben, und indem sie den Fährten der an der Meeresküste lebenden Thiere folgten, schlugen sie einen nördlichen Weg ein. Endlich kamen sie an eine Straße, über welche sie auf einem Floß setzten; doch seitdem ist die See gefroren und nie war es ihnen möglich, wieder zurückzukehren. Mit diesen Sagen sind die Chipewyer unbekannt.

Unter den Starkbogenindianern mögen etwa 70 Männer und Knaben im Stande seyn, der Jagd obzuliegen.

Noch befinden sich an den obern Armen der Rivière aux Liards einige andere Stämme, welche gleichfalls Dialecte des Chipewyischen sprechen, z. B. die Nohhannies und Tsillawhawdoot-dinneh oder Strauchholz-(Brushwood) Indianer. Sie sind nur wenig bekannt; doch sollen die letztern zuweilen einige der Niederlassungen am Friedensflusse besuchen.

Nachdem wir also in so wenig Worten wie möglich unsere Leser mit den Hauptdaten bekannt gemacht haben, die wir in Bezug auf die in jenen Ländern hausenden Indianer sammeln konnten, kehren wir zu dem zurück, was sich zu Fort Enterprise ereignete. Der Monat März war schön; das Thermometer stieg einmal bis auf 24° über Null, und fiel an einem andern Tage bis auf — 49; die mittlere Temperatur war 11' 57". — Am 23. wurde unser letztes Wildpret aus dem Vorrathshause ausgegeben, und jetzt mußten wir an das wenige gestoßene Fleisch gehen, welches wir aufbewahrt hatten, um Pemmican für den Sommerbedarf zu bereiten. Unsere Netze, welche am 15. unter's Eis gestellt wurden, lieferten täglich nur 2 — 3 kleine Fische, unter denen sich der sogenannte runde Fisch häufig befand.

Am folgenden Tage trafen zwei Indianer mit einer Botschaft von dem Haken, dem Häuptling, welcher nächst Akaitcho das größte Ansehen unter den Kupferindianern behauptet, ein. Er befand sich mit seinen Leuten zwischen dem westlichen Marder- und dem großen Bärensee und erbot sich, eine Quantität getrockneten Fleisches zu Anfang des Sommers an den Ufern des Kupferminenflusses für uns bereit zu halten, wenn wir ihn jetzt mit einigen Effecten und Munition versehen wollten. Dieß konnte er ohne große Aufopferung leisten, da er gewöhnlich die Sommermonate am Ufer jenes Flusses in der Nähe des Kupferberges zubringt; doch wir hatten keine Güter übrig, und ich durfte es nicht wagen, ihm von unserm geringen Vorrathe an Munition das Geringste zu schicken, bis ich wußte, wie viel unsere Indianer da-

von brauchten. Ich ließ dem Haken jedoch sagen, Lebensmittel und Leder würden mir recht willkommen seyn, und ich würde sie mit Anweisungen an die Nordwestcompagnie bezahlen; um jedoch Hrn. Weeks nicht den geringsten Anlaß zur Unzufriedenheit zu geben, ließ ich die Indianer ermahnen, das Pelzwerk, was sie im Winter aufgetrieben hätten, erst nach Fort Providence zu bringen, ehe sie sich an den Kupferminenfluß begäben. Die Boten versicherten mir, der Haken werde mit Ungeduld unserer Ankunft harren, da er krank sey und den Doctor zu Rathe ziehen wolle.

Ich war seit Kurzem von mehreren Umständen unterrichtet worden, welche mich an der Treue unserer Dollmetscher zweifeln machten, und ich stellte sie deßhalb zur Rede. Es ergab sich, daß sie durch ihren Verkehr mit den Indianern die fürchterlichsten Vorstellungen von der Gefahr unseres Unternehmens eingesogen hatten; je näher die Zeit unserer Abreise rückte, desto bänger wurde ihnen, und sie theilten daher den Canadiern ihre Abneigung gegen die Reise mit den eindringlichsten Worten mit. Da die Reisediener eine hohe Meinung von den Einsichten der Dollmetscher haben, so that dieß die gehörige Wirkung. Doch dabei blieb es nicht. Ich hatte mehr als hinreichenden Grund, zu vermuthen, daß sie sich bemüht hatten, den Eifer der Indianer abzukühlen, damit uns im Frühling der Mangel an Lebensmitteln gradezu verböte, die Reise fortzusetzen. Vorzüglich hatte sich St. Germain seit seiner Reise nach dem Sclavensee höchst zweideutig betragen. Den ersten Theil der Beschuldigung läugnete er auf die hartnäckigste Weise,

gab aber zu, daß er Akaitcho gesagt habe, er sey von uns nicht mit der Aufmerksamkeit behandelt worden, auf die ein Häuptling, wie er, Anspruch machen könne, und wir hätten ihm einen großen Schimpf zugefügt, indem wir ihm so wenig Rum geschickt hätten. Ein so verschlagener Mann wie St. Germain, der bei seinem Rednertalente sich solche Aeußerungen erlaubt hatte, konnte den Sinn der Indianer verkehren, ohne sich durch irgend eine directe Aeußerung zu compromittiren; und wenn nicht Hr. Wentzel eine hinlängliche Kenntniß der Kupferindianersprache besessen hätte, so würden wir gar nichts von jenen Umtrieben erfahren haben. Obgleich ich nun die Niederträchtigkeit dieses Menschen vollkommen durchschaute, so konnte ich doch dessen Dienste nicht entbehren, und daher nichts anders mit ihm anfangen, als daß ich ihn ernstlich zur Erfüllung seiner Pflicht ermahnte, nachdem ich ihn vorher durch die Drohung eingeschüchtert hatte, ich würde ihm sicher in England den Proceß machen, wenn die Expedition durch seine Schuld aufgehalten werde. Er erwiderte, es sey ihm gleichgültig, wo er das Leben verliere, ob in England oder auf der Reise nach dem Polarmeer, denn die ganze Gesellschaft werde umkommen. Nach diesem Vorfall war er jedoch in seinem Betragen vorsichtiger.

Den 28. erhielten wir einen kleinen Vorrath von Fleisch aus den Zelten der Indianer, die sich jetzt nach einem, etwa 12 Meilen vom Fort Enterprise entfernten, See begeben hatten, wo sie die baldige Ankunft der Rennthiere erwarten wollten. — Den 29. langte Akaitcho bei uns an. Wir hatten seine Gegenwart gewünscht,

theils um wegen der Versorgung mit Lebensmitteln, mit ihm Rücksprache zu nehmen, theils um seine Meinung, in Bezug auf die bevorstehende Reise, zu erforschen. Am folgenden Morgen hatten wir eine Zusammenkunft, die ich dadurch eröffnete, daß ich ihm die Charten und Zeichnungen, welche nach England geschickt werden sollten, vorlegte und ihm unsere Absichten für die Zukunft vollkommen auseinandersetzte. Diese Aufmerksamkeit schien ihm sehr zu gefallen, und nachdem seine Neugierde befriedigt war, meinte er: obgleich eine große Menge abgeschmackter Gerüchte während dieses Winters über uns in Umlauf gewesen wäre, so sey er doch überzeugt, daß ihm unsere Umstände und Absichten zu Fort Providence vollkommen richtig vorgelegt worden seyen. Hierauf machte ich ihn darauf aufmerksam, daß wir keine Zeit verlieren dürften, die wenigen Monate, in denen sich die Witterung zur Erreichung unserer Zwecke eigne, zu benutzen, und wie nothwendig es sey, daß wir bei'm Aufbruch einen großen Vorrath von Lebensmitteln besäßen. Er gab die Richtigkeit dieser Bemerkungen sogleich zu und versprach, er und seine jungen Leute würden ihr Möglichstes thun, unsere Wünsche zu erfüllen. Hierauf erklärte er sich bereit, die Expedition bis an die Mündung des Kupferminenflusses und, im Fall wir dort mit keinen Eskimos zusammenträfen, auch eine Strecke an der Küste hin zu begleiten; indem er den lebhaften Wunsch hege, eine freundschaftliche Zusammenkunft mit jenem Volke zu haben. Ferner begehrte er, daß wir unsern Einfluß bei den Hundsrippenindianern, die wir am Kupferminenflusse treffen dürften, geltend

machen sollten, um diese zu bewegen, mit seinem Stamme auf einem freundschaftlichen Fuße zu leben. Wir waren über diese günstige Stimmung des Häuptlings nicht wenig erfreut, und nachdem wir noch einige Sachen von geringerem Belang abgemacht, trennten wir uns beiderseits zufriedengestellt.

Akaitcho verließ uns am Morgen des 31. in Gesellschaft des Augustus, der, dem Wunsche des Häuptlings gemäß, ein paar Tage sein Gast seyn sollte. — Am 4. April kamen unsere Leute mit dem letzten Gütertransport vom Fort Providence, den wir Hrn. Back's kühner Reise nach dem Athabaskasee verdankten, an, und am 17. brachen Belanger le gros und Belanger le rouge, wie sie von unsern Leuten unterschieden wurden, nach dem Sclavensee auf, um eine Schachtel mit den Tagebüchern der Officiere, den Charten, Zeichnungen, Beobachtungen und Briefen, die an den Staatssecretär der Colonialangelegenheiten addressirt waren, zu befördern. Zugleich nahmen sie einen Brief an den Gouverneur Williams mit, durch welchen ich denselben ersuchte, wo möglich einen Schooner mit Lebensmitteln und Kleidungsstücken nach der Wagerbai zu schicken, damit die Expedition, falls es ihr gelänge, jenen Punct zu erreichen, auf Unterstützung rechnen könne. Zugleich wurde Connoyer, welcher an Gallensteinen litt, und während des Winters fast ganz müssig geblieben war, seines Dienstes entlassen und in Gesellschaft eines Indianers, des sogenannten Bauch's, zurückgeschickt.

Der April ließ sich schön an, und mehrere Tage lang thauete der Schnee in der Sonne bedeutend weg,

dadurch wurden an den Seiten der Berge die Flechten bloßgelegt und die Rennthiere bewogen, sich mehr nördlich zu ziehen. Die Indianer, welche glaubten, der Frühling trete schon ein, verließen größtentheils die Holzungen und legten ihre Schlingen in den kahlen Landstrichen bei Fort Enterprise. Doch da gegen die Mitte des Monats 2—3 Tage lang kalte Witterung eintrat, so änderte sich ihre Meinung, und sie fingen an zu sagen, daß nun noch ein Monat vergehen müsse, ehe die ersehnte Jahreszeit eintrete. Bis dahin mußten sie, wegen der voreiligen Verlegung ihres Wohnorts, Mangel an Lebensmitteln leiden und wir gewissermaaßen mit ihnen. Wir erhielten keinen Zuschuß von den Jägern; unsere Netze warfen nur sehr wenige Fische ab, und das gestoßene Fleisch, welches wir anfangs für den Sommer bestimmt hatten, war fast aufgezehrt. Wir genossen in dieser Zeit nur dürftige Mahlzeiten und waren mehrmals auf eine einzige des Tages beschränkt.

Am meisten litten dabei die Indianerfamilien in der Nähe des Forts, die meist aus Weibern und Kinder bestanden. Oft hätte ich ihnen gerathen, sich zu Akaitcho zu begeben, wo sie sicher auf Lebensmittel rechnen konnten. Doch da die meisten krank oder schwach waren, so zogen sie es vor, bei uns zu bleiben, wo sie täglich Arzneimittel vom Dr. Richardson erhielten, weil sie die Beschwerden scheueten, die mit dem Hin- und Herverlegen eines Jagdlagers verknüpft sind. Sie räumten an den Lagerplätzen des vorigen Herbstes den Schnee weg, um nach Knochen, Rennthierfüßen, Stückchen Haut und anderm Abfall zu suchen. Als wir sie an den Stückchen Leder nagen und die

Knochen zermalmen sahen, um aus denselben noch etwas Nahrungsstoff auszukochen, bedauerten wir, daß wir unvermögend seyen, ihnen zu helfen, doch fiel es uns nicht ein, daran zu denken, daß uns einst die Noth dazu treiben würde, diese nämlichen Knochen zum zweitenmal von dem Misthaufen aufzulesen.

Um die Aufmerksamkeit unserer Leute von ihren Entbehrungen abzulenken, suchten wir jetzt das Schlittenfahren von dem steilen Ufer des Flusses herab, recht in Gang zu bringen. Die Schlitten glitten am beschneiten Ufer schleunig hinab und eine große Strecke auf dem Eise hin. Wir Officiere nahmen an dem Vergnügen Antheil, und da wir häufig umwarfen, so trug dieß nicht wenig zur Belustigung der Gesellschaft bei. Als ich einmal von meinem Sitz geschleudert und beinahe unter Schnee begraben worden war, ließ ein wohlbeleibtes Indianerweib ihren Schlitten über mich wegfahren, wodurch mein Knie bedeutend verstaucht wurde.

Am 18. um 8 Uhr Abends, als die Sonne etwa 8° über dem Horizont stand, zeigte sich ein schöner Dunstkreis mit glänzenden Regenbogenfarben um dieselbe; die rothe Farbe war dem Gestirn zunächst. — Am 21. maßen wir das Eis im Flusse und fanden es 5 Fuß dick; als wir an demselben Tage die Netze im runden Felsensee stellten, fanden wir dort dasselbe, bei 6 Faden tiefem Wasser, $6\frac{1}{2}$ Fuß dick. Zu dieser Zeit öffnete Dr. Richardson die Magen einiger Fische und fand dieselben mit Insecten gefüllt, deren es also im Winter unter dem Eise viele geben muß.

Am 22. wurde 45 Meilen vom Fort ein Moosethier erlegt; St. Germain ging mit einem Hundeschlitten dahin ab und kehrte schon am Morgen des dritten Tages wieder zurück. Diese Zufuhr reichte nicht lange, und wir brachten den 27. ohne Nahrung und mit der Aussicht zu, noch einen oder mehrere Tage fasten zu müssen, als der alte Keskarrah mit der unerwarteten Nachricht hereintrat, daß er ein Stück Wild erlegt habe. Dieses wurde zwischen unsern Haushalt und die Indianer getheilt; während der Nacht kam zur rechten Zeit eine Zufuhr von Akaitcho an. Augustus kehrte mit den Ueberbringern zurück und rühmte die gute Behandlung, welche ihm die Indianer hatten angedeihen lassen. Am folgenden Tage brach Hr. Wentzel mit allen Leuten, die wir im Fort entbehren konnten, auf, um das Fleisch von den Indianern, sobald es nur zu haben sey, einzuliefern. Zwei Tage später folgte ihnen Dr. Richardson, um Exemplare von den Gebirgsarten der Gegend zu sammeln. Noch denselben Tag trafen die zwei Belangers ein, welche zu ihrer Rückreise vom Fort Providence nur fünf Tage gebraucht hatten.

Die höchste Temperatur im April war + 40; die niedrigste — 32; die mittlere + 4,6°. Am 30. untersuchten die Hrn. Back und Hood die Temperatur der Stromschnelle, und fanden auf der Oberfläche 32, auf dem Grunde 33°. — Am 7. Mai kehrte Dr. Richardson von seinem Ausflug zurück; er benachrichtigte mich, daß das Rennwild von Neuem sich nach Norden bewege, der Häuptling habe aber Besuch von mehreren Familien, die aus alten Leuten beständen, erhalten, und es

gehe daher in den Zelten der Indianer viel auf. Dieß erweckte in mir die Besorgniß, daß wir zu der Zeit, wo die Witterung unsern Aufbruch begünstigte, nur sehr kärglich mit Lebensmitteln versehen seyn würden. Das Wetter war zu Anfang Mai schön und warm. Am 2. waren mehrere sandige Stellen in der Nähe des Hauses vom Schnee frei. Am 7. fingen die Bergwände an entblößt zu werden, und am 8. bemerkte man eine große Stubenfliege. Diese merkwürdige Entdeckung stimmte Jedermann zur Fröhlichkeit und wurde den ganzen Tag unaufhörlich besprochen. Am 9. wurde die Annäherung des Frühlings auf eine noch angenehmere Art durch die Erscheinung einer Taucherente, zweier Möven und einiger großen nördlichen Taucher bestätigt, die sich an der Stromschnelle zeigten. Um bei'm Herbeischaffen des Fleisches an Arbeit zu ersparen, wurden heute Weiber, Kinder und sämmtliche Männer, bis auf vier, nach den Indianerzelten geschickt, wo sie künftig wohnen sollten.

Die verschiedenen Arten von Beeren, welche während des Winters durch den Schnee bedeckt und beschützt worden waren, konnten jetzt in Menge gepflückt werden, und gaben wirklich ein nicht zu verachtendes Nahrungsmittel ab. Der Boden blieb gefroren, doch äußerte die Sonnenwärme einen sichtbaren Einfluß auf die Vegetation; in den Fichtenbäumen circulirte der Saft, und Dr. Richardson theilte mir mit, daß die Moose anfingen zu treiben, und die Calyptren einiger Jungermannien schon sichtbar seyen.

Am 11. kehrte Hr. Wentzel von den Indianerzelten zurück, nachdem er die nöthige Abrede wegen des

Sommerbedarfs an getrocknetem Fleische und der Auftreibung einer gehörigen Menge von Kiefernharz mit Akaitcho getroffen hatte. Dieß Letztere nennen die Reisediener Gummi und wird, vor dem Einschiffen sowohl als während der Reise, zur Reparatur der Canoes gebraucht. Meinem Wunsche gemäß, hatte er den Indianerinnen, welche Harz liefern würden, Bezahlung versprochen und zugleich mehrere von unsern Leuten in die Wälder geschickt, um davon zu sammeln. Jetzt theilte ich auch Hrn. Wentzel den Plan mit, nach welchem ich die Reise im künftigen Sommer auszuführen gedachte. Ich war der Meinung, sobald wir an der See angelangt wären, nur so viel Leute bei mir zu behalten, als zwei Canoes fassen können, um die Consumtion von Lebensmitteln zu verringern; da nun Hr. Wentzel den Wunsch geäußert hatte, uns nicht über die Mündung des Kupferminenflusses hinaus zu begleiten, und auch die Indianer darauf drangen, daß er mit ihnen zurückkehren solle, so überhob ich ihn in dieser Hinsicht aller Sorgen; ja, er konnte uns auf diese Weise weit nützlicher seyn, wenn er an gewissen Puncten Niederlagen von Lebensmitteln errichtete, als wenn er uns in eine ihm gänzlich unbekannte Gegend begleitete, mit deren Bewohnern er nie verkehrt hatte. Ich theilte ihm meinen Plan, der freilich durch die Umstände manche Veränderung erleiden konnte, ausführlich mit.

Am 14. ließ sich ein Rothkehlchen blicken; diesen Vogel sehen die Eingebornen für einen unfehlbaren Vorläufer warmer Witterung an. Auch zeigten sich Gänse und Enten in Schaaren, und das Rennwild trat seinen Zug

nach Norden an. Die Taucherente, welche sich von kleinen Fischen nährt, war der erste Vogel aus der Entenfamilie. Alsdann kam die Kriechente (Anas crecca), die von kleinen Insecten lebt, von denen es jetzt schon in den Gewässern wimmelt, und endlich die Gans, welche Beeren und Krautwerk frißt. Zu Cumberlandhouse, unter dem 54 Breitegrad, zeigen sich die Gänse gewöhnlich um den 12. April; zu Fort Chipewyan, unter 59°, am 25. April; am Sclavensee, unter 61°, am 1. Mai; und zu Fort Enterprise, unter 64° 28' n. Br., am 12. bis 14. desselben Monats.

Am 16. kam ein Kupferindianerhäuptling zweiten Ranges mit seinem Sohne vom Fort Providence an, um sich bei'm Dr. Richardson Raths zu erholen. Er litt an der Schneeblindheit und wurde bald dadurch hergestellt, daß ihm täglich zweimal ein wenig Laudanum in die Augen geträufelt ward. Die meisten von unsern Leuten hatten neuerdings an demselben Uebel gelitten, und waren binnen 20—30 Stunden durch den Gebrauch desselben Mittels hergestellt worden. — Am 21. kehrte unsere sämmtliche Mannschaft von den Indianern zurück, und Akaitcho befand sich auf dem Wege nach dem Fort. Nachmittags kamen zwei junge Leute an, die uns seinen Besuch ankündigten, und zugleich darum nachsuchten, daß wir ihn mit einer Salve und andern Ehrenbezeigungen empfangen möchten, an die er gewöhnt sey, wenn er Fort Providence im Frühling besuche. Obgleich mich die Verschwendung des Pulvers dauerte, so willigte ich doch ein, und stellte den jungen Leuten zugleich das gewöhnliche Geschenk an Pulver (damit die Indianer

das Feuer erwidern könnten) nebst etwas Taback, Zinnober (um die Gesichter zu malen), einem Kamm und Spiegel zu. — Um 11 Uhr kam Akaitcho an; sobald wir von seiner Annäherung hörten, wurde die Flagge auf dem Fort aufgezogen, und als er nicht mehr fern war, eine Musketensalve von einem Theil unserer Leute abgefeuert, welche die Indianer erwiderten. Akaitcho, der sich vor seiner Schaar befand, und seine Fahne vortragen ließ, schritt mit langsamem und gemessenem Gange auf die Thür zu, wo Hr. Wentzel und ich ihn bewillkommneten. Seine Leute hatten sich die Gesichter mit Zinnober besudelt; die Alten waren mit einem Flecken auf dem rechten und die Jungen auf dem linken Backen bezeichnet. Akaitcho selbst war nicht bemalt. Als er hereingetreten war, ließ er sich auf eine Kiste nieder, und seine Leute lagerten sich auf dem Boden umher. Die Tabackspfeife ging ein bis zweimal im Kreise herum, und mittlerweile wurde eine Schüssel mit Schnaps und Wasser, und ein für unsere Lage ansehnliches Geschenk an Tuch, Laken, Regenmänteln, Hemden u. s. w. vor den Häuptling hingestellt, damit dieser es unter seine Leute vertheilen möchte. Alsdann nahm Akaitcho das Wort, doch blickte leider in seiner Rede durch, daß ihn die frühere günstige Stimmung verlassen hatte. Seine erste Frage war: ob wir, im Fall eine Durchfahrt zur See entdeckt würde, in Schiffen zu seinem Gebiet kommen würden? Als wir ihm erwiderten, daß es nicht unwahrscheinlich, aber doch nicht ganz gewiß sey, daß einige von uns kommen würden, so äußerte er, er hoffe, daß ihm und seinem Volke alsdann ein anständiges Ge-

schenk überschickt werde; denn, meinte er, „der große Häuptling, welcher dort regiert, woher alle Güter kommen, muß aus den Zeichnungen und Beschreibungen von uns und unserm Lande ersehen, daß wir ein erbärmliches Volk sind." Ich versicherte ihm, daß man an ihn denken würde, wenn er seinen Verbindlichkeiten gegen uns getreulich nachkäme.

Zunächst beschwerte er sich darüber, daß meine Anweisungen von Hrn. Weeks nicht honorirt worden seyen; er besorgte deßhalb, daß ihm auch die versprochene Belohnung vorenthalten werde. „Wenn", fuhr er fort, „so unbedeutende Noten zurückgewiesen werden, während ihr euch in der Nachbarschaft des Forts befindet, und mit ihm noch verkehren könnt, ist es mir keineswegs wahrscheinlich, daß die große Belohnung, welche mir und meinen Leuten versprochen worden ist, sobald ihr euch fern und auf dem Rückwege nach eurem Vaterland befindet, ausgeliefert werden wird. Es scheint mir wirklich, als ob euch beide Handelsgesellschaften für eine dritte mit ihrem Interesse streitende Corporation betrachten, und keine von beiden die Noten bezahlen werde, welche ihr den Indianern ausfertigen werdet". Alsdann führte er im Verlauf einer langen Unterhaltung noch eine Menge Umstände an, die ihm Grund zur Unzufriedenheit gäben. Die vorzüglichsten waren: die geringe Aufmerksamkeit, die wir ihm, als dem Häuptlinge, bewiesen; daß der ihm früher überschickte Rum zu schwach gewesen, das jetzt dargebotene Geschenk zu unbedeutend sey; daß es ihm an einem Häuptlingskleide fehle, welches ihm in jedem Frühlinge zu Fort Providence ge-

schenkt werde. Endlich schloß er damit, daß er sich weigerte, die vor ihm liegenden Geschenke anzunehmen.

Diesen Beschwerden setzten wir entgegen, daß Hr. Weeks Betragen bei der großen Entfernung seines Forts nicht genügend erörtert werden könne; daß man auf solche unbestimmte Gerüchte nichts geben dürfte, da auch wir viel Nachtheiliges über ihn (Akaitcho) gehört hätten, aber diesem keinen Glauben beimäßen; der Rum, den wir ihm geschickt, sey von der mildern Art, welchen die vornehmen Leute in England zu trinken pflegten, allein in der That stärker, als derjenige, welchen er gewöhnlich erhalten habe; die Schnelligkeit, mit der wir gereis't, habe uns natürlich verhindert, so große Vorräthe an Gütern mitzubringen, wie die Pelzhändler. Dieß sey ihm auch klar auseinandergesetzt worden, als er darein gewilligt habe, uns zu begleiten; wenn er sein gewöhnliches Frühlingsgeschenk nicht erhalten habe, so seyen dafür seine Schulden an die Compagnie getilgt, und ein weit größeres Geschenk, als er je erhalten, für die Zeit seiner Rückkehr bestellt worden. Wir machten ihm ferner bemerklich, wie wir uns sehr getäuscht sähen, da wir gar kein getrocknetes Fleisch von ihm erhielten; indem wir doch diesen Artikel durchaus zu unserer Sommerreise bedürften, und er früher geäußert habe, daß derselbe ohne Schwierigkeit aufgetrieben werden könne; seine Beschwerden seyen in der That, wenn man sie mit den wirklichen Nachtheilen, die uns aus dem Mangel an Lebensmitteln entsprängen, zusammenhielte, so ungegründet, daß er sie wahrscheinlich nur deßhalb vorgebracht habe, um dadurch sein vertragswidriges Be-

nehmen zu beschönigen. Er ließ nun diesen Gegenstand fallen, meinte, wir würden sämmtlich umkommen, wenn wir noch willens seyen, an der Seeküste hinzureisen, und rieth uns nachdrücklich, von diesem Unternehmen abzugehen. Wir gaben ihm hierauf, wie gewöhnlich, eine Portion von unserm Mittagsessen, worauf er geneigt schien, noch diesen Abend auf unsere Wünsche einzugehen, wenn wir noch etwas zu dem Geschenke zulegten. Als wir ihm vorstellten, wie dieß unmöglich sey, und daß wir ihm schon unsern sämmtlichen Rum und alle übrigen Artikel, deren wir entbehren konnten, angeboten hätten, so ließ er im Starrsinn etwas nach; doch wollte er erst die Ankunft Humpy's, seines ältern Bruders, abwarten, bevor er sich definitiv erklärte. Die jungen Leute waren jedoch nicht mit diesem Verzug zufrieden, und baten sich Abends den Rum aus, was, unserer Meinung nach, ein bedeutender Schritt zur Versöhnung war.

Da St. Germain, der klügste unserer beiden Dollmetscher, der auch bei den Indianern am meisten galt, erfuhr, daß man ihre Sinnesänderung größtentheils seinen, zum Theil von ihm selbst eingestandenen unüberlegten Gesprächen mit ihnen Schuld gebe, so bemühete er sich am folgenden Tage ernstlich, sie auf andere Wege zu bringen. Dieß gelang ihm einigermaaßen; die jungen Leute wollten zwar nicht auf die Jagd gehen, hatten aber ihr früheres heiteres und unbefangenes Betragen wieder angenommen. Akaitcho, der sich, wie er sagte, vor uns schämte, ging den ganzen Tag nicht aus dem Zelte.

Den 24. wurde eine der Frauen, welche uns vom Athabaskasee begleitet hatten, unter Aufsicht des alten Häuptlings, welcher vor einigen Tagen Arzenei für seine Augen verlangt hatte, nach Fort Providence zurückgeschickt. Angelique und Roulante, die andern beiden Frauen, hatten Familie und zogen es daher vor, die Indianer während der Sommerjagd zu begleiten. — Zwei bis drei Laken, etwas Tuch, Eisenwaaren und Flitterkram hatten wir für die Eskimos an der Seeküste zurückbehalten. Augustus und Julius erhielten Kleider mit Stickerei, worüber besonders der Letztere eine unmäßige Freude hatte. Der überglückliche kleine Mensch brach in ein ausgelassenes Gelächter aus, als er seine bunten Kleidungsstücke besah. — Nachmittags kamen Humpy, des Häuptlings älterer Bruder, Annoethaiyazzeh, gleichfalls einer seiner Brüder, und einer unserer Führer mit dem Rest von Akaitcho's Horde an. Langbein, Bruder des Haken, war nebst dreien seiner Leute darunter. Es befanden sich jetzt im Lager 30 Jäger, 31 Frauen und 60 Kinder, zusammen 121 Köpfe vom Kupferindianer- oder Rothmesserstamme. Die übrigen Stammgenossen hielten sich mit dem Haken am untern Theile des Kupferminenflusses auf.

Annoethaiyazzeh zeichnet sich unter den Indianern durch die Menge seiner Nachkommen aus. Er hat von zwei Weibern 18 lebende Kinder, von denen sich damals 16 bei'm Fort befanden. — Abends hatten wir von Neuem eine stürmische Unterredung. Die frühern Beschwerden wurden wiederholt, und um Mitternacht trennten wir uns, ohne daß Akaitcho irgend

etwas Befriedigendes darüber erklärt hatte, wann er nach dem Flusse aufbrechen und wo er Magazine für unsern Bedarf anlegen werde. Mit Vergnügen bemerkte ich, daß Humpy und Annoethaiyazzeh ihres Bruders Betragen mißbilligten, und ihn des Geizes beschuldigten.

Den 26. wurden die Canoes von der Stelle, wo sie den Winter über gelegen hatten, weggenommen, da sie jetzt, unserer Meinung nach, reparirt werden konnten, ohne daß zu besorgen war, die Rinde möchte durch die Kälte rissig werden. Wir fanden, daß 2 derselben nur wenig vom Frost gelitten hatten, am dritten war die Rinde bedeutend geborsten, doch konnte der Schaden ausgebessert werden.

Die Indianer saßen den ganzen Morgen berathschlagend in ihren Zelten, und begaben sich Nachmittags, ausgerüstet mit neuem Stoffe zum Streit, zu uns. Nachdem sie sich gesetzt und das Zimmer, wie gewöhnlich, mit Tabacksdampf gefüllt hatten, wurden die bei Seite gestellten Geschenke von Neuem vor dem Häuptling ausgebreitet. Doch dieser weigerte sich ohne Weiteres, eine so geringe Quantität unter seine Leute zu vertheilen, und beklagte sich, daß sich keine Laken, Kessel und Dolche darunter befänden. In der Aufwallung seines Zorns beschuldigte er Hrn. Wentzel, er habe dazu gerathen, daß unsere sämmtlichen Güter unter die Canadier vertheilt würden, und auf diese Weise die Indianer um den ihnen zugedachten Antheil betrogen. Natürlich wies Hr. Wentzel sogleich diese Beschuldigung zurück, und erinnerte Akaitcho von Neuem daran, daß ihm damals, als er sich verbindlich gemacht habe, uns zu begleiten,

angedeutet worden, er dürfe erst bei seiner Rückkehr Waaren von uns erwarten. Dieß läugnete er mit einer Unverschämtheit ab, die uns alle in Erstaunen setzte; da erklärte Humpy, der bei unserer ersten Zusammenkunft zu Fort Providence zugegen war, er habe aus unserm Munde gehört, daß wir keine Waaren für die Indianer mit auf die Reise nehmen könnten. Der erste Wegweiser fügte noch hinzu: „Ich erwarte hier nicht das Geringste. Ich habe mich anheischig gemacht, die weißen Leute nach dem Meere zu begleiten, und bin fest überzeugt, daß ich den bedungenen Lohn bei meiner Rückkehr erhalten werde." Akaitcho schien auf diese Erklärung von Seiten seiner Brüder nicht ganz gefaßt zu seyn; er ging sogleich auf einen andern Gegenstand über, und redete von der Behandlung, welche er von den Pelzhändlern erfahre, auf eine Weise, daß es schien, er drohe ihnen eher mit seinem Zorne, als daß er sich über sie beklage. Ich lehnte es sogleich ab, mich in dieses Gespräch einzulassen, weil es nicht zu unserm Geschäft gehöre, und bat Akaitcho, sich an seine eigene Aeußerung zu erinnern: „er betrachte mich, als den Vater jeder zu der Expedition gehörenden Person;" in dieser Eigenschaft sey es gewiß meine Pflicht, für die Canadier so gut zu sorgen, als für die Indianer: jene hätten eine lange Reise vor sich, und würden an der von Holz entblößten Küste wahrscheinlich viel von Kälte leiden müssen; daher bedürften sie mehrerer Kleider, als die Indianer, welche an der Mündung des Flusses umkehren, Fort Providence im August erreichen, und dort die versprochene Belohnung in Empfang neh-

men würden. Bei den meisten Indianern schienen diese Gründe Eingang zu finden, doch Akaitcho sprach: „Ich sehe wohl, die Pelzhändler haben euch betrogen; ihr hättet mehr Waaren mitbringen sollen, doch ich will es euch nicht zur Last legen.“ Hierauf sagte ich ihm, ich habe von England nur Munition, Taback und Schnaps mitgebracht und mich, in Bezug auf die übrigen Artikel, deren die Indianer bedürften, auf die Pelzhändler verlassen. Doch müsse er wohl wissen, daß wir uns nach Kräften bestrebt hätten, diese aufzutreiben, was schon aus Hrn. Back's Reise nach Fort Chipewyan hervorgehe. Was die Munition und den Tabak anbetreffe, so empfänden wir deren Mangel so drückend, wie sie selbst; allein daran sey die Nachlässigkeit derer schuld, denen diese Artikel anvertraut worden seyen. Diese Erörterung schien ihm zu genügen; nachdem er einige Minuten nachgesonnen, heiterte sich sein Gesicht auf; er fragte, ob er bei seiner Rückkehr sich an einen beliebigen Handelsposten wenden könne? ob die Hudsonsbaig sellschaft reich sey? er habe gehört, es seyen arme Leute. Ich erwiderte ihm, daß wir in der That über die Umstände beider Compagnien gar nichts wüßten, denn wir hätten uns nie mit dem Handel befaßt; allein die Pelzhändler schienen uns sämmtlich achtbar zu seyn. Wir denken, fügte ich hinzu, einzig und allein darauf, wie wir den Zweck erreichen wollen, der uns in dieß Land geführt hat. Hierzu bedürfen wir, daß ihr uns bald mit Lebensmitteln versorgt, damit wir den ganzen Sommer in Thätigkeit seyn können, und wenn wir unser Vorhaben durchsetzen, so wird bald ein Schiff über-

schwängliche Güter an die Mündung des Kupferminenflusses bringen. — Nach dieser Unterredung sprachen die Indianer kurze Zeit miteinander, und der Häuptling verlangte dann von uns 2—3 Kessel und einige Laken für seine junge Mannschaft. Von Kesseln konnten wir gar nichts entbehren; allein die Officiere versprachen von ihrem eigenen Bettzeuge jeder ein Laken abzutreten. Jetzt wurde das Mittagsessen aufgetragen, worauf sich der lästige Besuch auf einige Zeit zurückzog. Die Häuptlinge erhielten, wie gewöhnlich, ihre Portion. Als die Unterhaltung wieder angeknüpft wurde, sprach uns der Häuptling von Neuem um Waaren an; doch nun war es ganz augenfällig, daß er je mehr je lieber, und uns alle Mittel entziehen wollte, den Eskimos oder andern Indianern, denen wir begegnen dürften, Geschenke zu machen. Ich beschloß daher, ihm dießmal nicht das geringste Zugeständniß zu machen, und als er bemerkte, daß er nichts erpressen konnte, stand er zornig auf und sprach zu seiner jungen Mannschaft: „Es sind der Güter zu wenig, als daß ich sie vertheilen könnte; diejenigen, die den weißen Leuten nach der See folgen wollen, mögen sie nehmen." Nach dieser voreiligen Rede erklärten sich die Führer und die meisten Jäger bereit, uns zu begleiten, und traten hervor, um ihren nicht unbeträchtlichen Antheil zu empfangen. Dieß beruhigte mich bedeutend, und es kümmerte mich nicht viel, als sich der Häuptling höchst verdrießlich hinwegbegab. Die Jäger wandten sich hierauf der Munition wegen an Hrn. Wentzel, damit sie den folgenden Morgen auf die Jagd gehen könnten; sie wurde ihnen gerne verabfolgt.

Die Officiere und Leute spielten bis 2 Uhr Morgens Prison-bars (Kämmerchenspiel) und andere Canadische Spiele, und die Indianer saßen truppweise umher und ergötzten sich daran. Theils um die Canadier bei Laune zu erhalten, theils um ihnen die Gelegenheit zu benehmen, über die Mißhelligkeiten zwischen uns und den Indianern, die ihnen nicht entgangen seyn konnten, zu sprechen, suchten wir sie in ihren Muſestunden zu unterhalten. Die Uebung war auch besonders dem Hrn. Hood sehr dienlich. Immer eifrig in Verfolgung seiner Zwecke, hatte er durch unaufhörliche Aufmerksamkeit auf seine Zeichnungen u. s. w. sich zu anhaltend im Hause aufgehalten und dadurch seine Gesundheit geschwächt. Ich selbst konnte bei diesen Vergnügungen nur den Zuschauer abgeben, weil ich noch immer von der frühern Verstauchung hinkte.

Die Sonne blieb jetzt so kurze Zeit unter dem Horizont, daß es um Mitternacht heller war, als an manchem Wintertage um Mittag.

Am 27. brachten die Jäger zwei Rennthiere. Viele Indianer wohnten heute dem Gottesdienst bei, und sahen aufmerksam zu, wie wir dem Allmächtigen unsre Huldigung darbrachten. — Am 28. hatte ich eine Unterredung mit Langbein, der, wie schon gesagt, vor zwei Tagen angekommen war. Ich setzte ihm den Zweck unserer Expedition auseinander, und wie wir wünschten, Frieden zwischen seiner Nation und den Eskimos zu stiften, und erfuhr von ihm, daß sein Bruder, der Haken, sich gegenwärtig am Kupferminenflusse befinde, und wenn gleich er wenig Munition habe, doch vielleicht vor

unserer Ankunft bei seinen Zelten, einige Lebensmittel aufgebracht haben dürfte. Ich hing ihm alsdann eine ähnliche Schaumünze um, wie ich den andern Häuptlingen geschenkt hatte. Dieses Zeichen unserer Achtung schien ihm sehr zu schmeicheln, und er versprach, uns seine ganzen Kräfte zu widmen. Gegen das Ende der Unterredung kam Akaitcho mit einem sehr freundlichen Gesichte herein; Eifersucht auf den Haken und das Bewußtseyn, daß seine junge Mannschaft anders denke, wie er, mochten diesen Wechsel in seinem Benehmen herbeigeführt haben, und am folgenden Morgen nahm er Gelegenheit, mir zu sagen, daß ich wegen seiner Zudringlichkeit nicht übel von ihm denken dürfe. Es sey einmal so hergebracht, daß der Häuptling für Alle zusammen begehre. Da er jedoch sehe, daß wir ihn nicht durch Verheimlichung von Waaren getäuscht, sondern wirklich nichts übrig hätten, so wolle er künftig auch nichts mehr verlangen. Hierauf erklärte er sich bereit, sobald die Beschaffenheit des Landes es erlaube, abzureisen. Jetzt sey mehr nördlich der Schnee für die Schlitten noch zu tief, und das Moos zu naß, um als Brennmaterial zu dienen. Hierin stimmte ihm Langbein bei, dessen Meinung mir um so weniger zweideutig schien, da ich wußte, daß er sobald wie möglich zu seiner Familie wollte. Jetzt nahm Akaitcho die früher ausgeschlagenen Kleider an, und kleidete sich am folgenden Tage in eine zweite neue Tracht, welche wir ihm im vorigen Herbste geschenkt hatten. Seit seiner Ankunft im Fort hatte er sich beständig ärmlich gekleidet, und über Dürftigkeit geklagt; als er jedoch sahe,

daß auf diese Weise nichts mehr zu erwarten stand, so hielt er es für gut, vor den täglich ankommenden Fremden seine Reichthümer blicken zu lassen. Nachmittags machte er jedoch einen neuen, aber verdeckten Angriff auf uns. Er benachrichtigte mich, daß eben zwei alte Leute mit getrocknetem Fleische im Lager angekommen seyen, und es zu vertauschen wünschten. Offenbar war seine Absicht bloß, zu entdecken, ob wir irgend noch Güter übrig hätten, oder nicht. Ich sagte ihm, wir könnten gegenwärtig, so nothwendig wir das Fleisch auch brauchten, nichts darauf bieten; wollten dasselbe jedoch durch Anweisungen an die Nordwestcompagie mit jeder gewünschten Art von Gütern bezahlen. Nach vielen pfiffigen Umschweifen und wiederholten Versicherungen, daß die Männer, welchen dieß Fleisch gehöre, in großer Noth seyen, brachte er sie endlich herein, da sie denn auf unsere Vorschläge gern eingiugen.

Ich habe es nicht für überflüssig gehalten, über die langweiligen Unterredungen, die wir mit Akaitcho hatten, so umständlich zu berichten. Künftige Reisende können daraus die List, mit welcher diese Indianer ihre Zwecke verfolgen und ihren Geiz ersehen, und zugleich lernen, wie wenig man ihnen trauen darf, sobald ihr Vortheil mit ihren Versprechungen in Widerstreit kömmt. In dieser Hinsicht, haben sie vor andern nördlichen Indianerstämmen nichts voraus; aber, wie schon bemerkt, ihr Naturell ist nicht grausam; das Geschrei der Noth geht ihnen leicht zu Herzen.

Die mittlere Temperatur war für den Mai ziemlich 32°, die höchste Temperatur war 68; die niedrigste

8°. Gegen Ende des Monats hatten wir fortwährend Tageslicht; Gänse und Enten waren in Menge vorhanden; es gab deren eigentlich zu viele, denn unsere Jäger ließen sich verleiten, die Munition, welche sie zur Ausübung der hohen Jagd erhalten hatten, auf die Sumpfjagd zu verschwenden. Da wir nicht genau bestimmen konnten, wie lange wir mit unserer Munition reichen müßten, so war uns eine Gans nicht so viel werth, als der Schuß, den sie kostete. Dr. Richardson und Hr. Back hatten die, nordwärts vom Sclavenfelsen befindliche Gegend besucht, und da sie es für ausführbar hielten, daß wir durch dieselbe reis'ten, so machte ich meine Absicht, die erste Abtheilung Montags den 4. Juni abzuschicken, bekannt. Es war mir viel daran gelegen, erst die Indianer zum Aufbruch zu bewegen, doch sie blieben in der Gegend des Hauses, und hatten offenbar die Absicht, sich dasjenige, was wir zurücklassen würden, zuzueignen. Als Akaitcho erfuhr, daß ich eine Abtheilung Leute abschicken wollte, so kam er, mir zu sagen, er werde zwei Jäger zu deren Begleitung bestellen; zu gleicher Zeit bat er, man möchte Hrn. Richardson, oder, wie er ihn nannte, den Medicinalhäuptling in seiner Gesellschaft reisen lassen. Diese Indianer legen einen großen Werth auf Arzenei, und fragten Hrn. Richardson bei dessen bevorstehender Abreise, häufig um Rath. Er mußte aus seiner Feldapotheke nicht nur für Akaitcho, sondern auch für die Unterhäuptlinge kleine Päcktchen ausgeben, welche jene sorgfältig in ihre Medicinbeutel packten, während sie des Doctors Vorschriften über den Gebrauch der Mittel dem Gedächt-

nisse anvertrauten. Daß ihren Bitten um ärztliche Hülfe so bereitwillig entsprochen wurde, sahen sie für den besten Beweis von unsern guten Absichten gegen sie an, und der Häuptling wiederholte öfters, wie viel sie unserer Güte in dieser Hinsicht verdankten; früher seyen jedes Jahr viele Indianer gestorben, doch heuer habe sich noch nicht ein Todesfall ereignet. Jetzt konnte indeß auf den Wunsch Akaitcho's keine Rücksicht genommen werden, da Dr. Richardson sich erboten hatte, die erste Abtheilung nach dem Kupferminenflusse zu führen, während die übrigen Officiere bis zum letzten Augenblick zu Fort Enterprise blieben, um die astronomischen Beobachtungen zu vollenden. Er ließ daher den Häuptling wissen, daß er bis zur Ankunft der ganzen Gesellschaft am Spitzensee bleiben werde, wo man ihn leicht zu Rathe ziehen könne, wenn Jemand krank werden sollte, da der Ort nicht fern von den Jagdrevieren sey.

Am 2. wurden die Vorräthe in Ballen von der Größe gepackt, wie sie sich für die Reise schickte. Es war meine Absicht gewesen, die Canoes mit der ersten Abtheilung vorauszuschicken; allein sie waren noch nicht ganz ausgebessert; da die noch ziemlich rauhe Witterung den Leuten nicht gestattete, in einem Zuge daran zu arbeiten, wenn sie nicht Gefahr laufen wollten, die Rinde zu sprengen. Heute sprang eine von den neuen Flinten, welche wir kürzlich vom Fort Chipewyan erhalten hatten, einem jungen Indianer in der Hand; glücklicherweise ohne ihn bedeutend zu beschädigen. Dieß war der sechste Vorfall dieser Art, welcher uns, seit wir

den Sclavensee verlassen, vorkam. Die Vorsteher der Handelsgesellschaften sind gewiß gehalten, ein Augenmerk auf diesen Mangel in der Beschaffenheit der Gewehre zu haben, weil durch ihn das Leben so vieler armen Indianer gefährdet wird.

Am 4. brach um 3 Uhr Morgens die, unter dem Befehl Dr. Richardson's stehende Abtheilung auf. Sie bestand aus 15 Reisedienern, von denen drei Hundeschlitten führten, Kahlkopf und Basilius, zwei Indianischen Jägern, nebst ihren Frauen; Akaiyazzch, einem kranken Indianer, nebst seiner Frau, auch Angelique und Roulante; so, daß die Gesellschaft, mit Ausschluß der Kinder, 23 Köpfe zählte. Auf jeden Mann waren ungefähr 80 Pfd. Gepäck gerechnet, ohne das, was jedem ausschließend zustand, und ungefähr eben so viel betrug. Die meisten zogen ihr Theil auf Schlitten, doch ein paar wollten es lieber auf den Rücken laden. Sie reis'ten sehr vergnügt ab.

Nach dem Frühstücke brachen die Indianer ihre Zelte ab, und die Weiber, Knaben und alten Männer, welche die Schlitten zu ziehen hatten, machten sich auf den Weg. Akaitcho und die Jäger verließen uns indeß erst um 3 Uhr Nachmittags. Wir ließen dem Häuptlinge 30 und jedem Jäger und Führer 20 Kugeln, nebst einer verhältnißmäßigen Quantität Pulver zukommen, und gaben ihnen die Weisung, auf ihrem Weg nach dem Spitzensee so viel Lebensmittel als möglich aufzutreiben. Dann bat ich Hrn. Wentzel, Akaitcho in Gegenwart der übrigen Indianer mitzutheilen, wie es mein Wunsch sey, daß vor dem folgen-

den September eine Niederlage von Lebensmitteln zu Fort Enterprise errichtet werde, damit wir, falls der Rückweg uns hierher führte, Unterstützung fänden. Der Häuptling und die Führer versprachen dieß zu besorgen, und meinten, am sichersten würde der Proviant im Keller, oder in Hrn. Wentzels Zimmer seyn. Akaitcho glaubte, die Hundsrippenindianer würden sich an keinem Gegenstande im Hause vergreifen, weil sie wüßten, daß er den weißen Leuten zustehe. Zuletzt rief er mit lächelnder Miene aus: ich sehe nun, daß ihr wirklich keine Güter übrig habt (die Zimmer und Vorrathskammern waren vollkommen ausgeräumt), und will euch daher nicht mehr lästig fallen, sondern mit allem Eifer danach trachten, euch mit Lebensmitteln zu versehen. Wenn das Wild auch nur in mäßiger Menge vorhanden ist, so denke ich vollkommen genug zu erlegen, ehe ihr euch auf dem Flusse einschiffen könnt.

Während die Indianer heute Morgen aufpackten, verbarg sich eines der Weiber; sie war vom Stamme der Hundsrippenindianer und von ihrem jetzigen Manne, der sie sehr schlecht behandelte, ihren Verwandten mit Gewalt entrissen worden. Der Mensch befand sich in meinem Zimmer, als ihm seine Mutter anzeigte, daß die Frau abhanden gekommen sey, und nahm diese Nachricht mit großem Gleichmuth auf. Akaitcho wandte sich mit folgenden tadelnden Worten an ihn: „Es geschieht dir schon recht, daß du nun deine Sachen selbst ziehen mußt, statt daß es sonst deine Frau für dich that.“ Ein Jäger blieb nach der Abreise der übrigen Indianer bei uns.

Am 5. ließ sich das Hundsrippenweib in der Nähe des Hauses auf einem Berge blicken; sie scheute sich aber, heranzukommen, bis der Dollmetscher ihr sagte, daß weder wir, noch der zurückgebliebene Indianer, ihre Freiheit beschränken würden. Alsdann kam sie und bat um einen Feuerstahl und Kessel. Anfangs war sie sehr niedergeschlagen, da eine Landsmännin, welche versprochen hatte, mit ihr zu entrinnen, aber wahrscheinlich zu streng bewacht worden war, sich nicht eingefunden hatte; doch als der Indianer ihr mittheilte, wie sie am besten zu ihren Landsleuten gelangen könnte, wurde sie ruhiger und ging endlich auf seinen Rath ein, gleich nach Fort Providence zu reisen, anstatt den ganzen Sommer auf's Gerathewohl im Lande herumzuwandern, wo sie in großer Gefahr gewesen wäre, zu verhungern.

Den 7. setzte sich der Wind nach Süden um; die Wolken, welche den Himmel seit mehreren Tagen eingehüllt hatten, wurden vertrieben und die Luft so warm, daß der Schnee schnell wegthaute. Das Thermometer stieg bis auf 73; es zeigten sich viele Fliegen und zum ersten Male Moskitos, auch eine Schwalbe ließ sich blicken. St. Germain wurde durch dieß milde Wetter in den Stand gesetzt, die Reparatur der Canoes wieder zu beginnen, und noch vor Einbruch der Nacht waren die zwei am wenigsten beschädigten fertig. Augustus erlegte heute zwei Stück Wild; am 10 war auch das dritte Canoe vollkommen in Stand gesetzt.

Nur am Fuße der Berge war jetzt noch Schnee zu sehen und der Sommer, wie unser Indianer meinte, früher, als gewöhnlich, eingetreten. Doch uns schien

die Natur zu schleichen; wir sehnten uns nach der Abreise und fürchteten, der Sommer möchte verstreichen, ehe die Indianer zugeben würden, daß er angefangen habe. Am 11. hatten die Gänse und Enten die Nachbarschaft des Forts verlassen und waren mehr nördlich gezogen. Jetzt zeigten sich einige junge Raben und Nebelkrähen. — Am 12. war der Winterfluß fast ganz von Eise frei und am 13. kehrten die Leute von Dr. Richardson zurück. Dieser theilte mir brieflich mit, daß der Schnee bei seinem Lagerplatz am Spitzensee gegenwärtig tiefer sey, als er es je im vergangenen Winter bei Fort Enterprise gewesen, und das Eis auf dem See kaum anfange, aufzubrechen. Obgleich die Reisediener bei ihrer Ankunft sehr ermattet waren und in den letzten 24 Stunden nichts gegessen hatten, so brachten sie doch eine gute Laune mit; ja, sie äußerten den Wunsch, am folgenden Morgen mit den übrigen Vorräthen aufzubrechen. Das Hundsrippenweib, welches seit dem 6. Juni um das Haus herum geschlichen war, gerieth bei der Annäherung unserer Leute in Schrecken und lief davon. Wir hatten sie früher mit einem Beile, Feuerstahl und Kessel versehen, und sie hat sich wahrscheinlich nach Fort Providence begeben, wo sie vor Ende des Sommers mit einigen ihrer Landsleute zusammenzutreffen hoffte.

Zehntes Capitel *).

Abreise von Fort Enterprise. — Beschiffung des Kupferminerflusses. — Die Kupferminenberge. — Zusammenkunft mit den Eskimo's. — Trennung von den Indianischen Jägern. — Verabredung mit ihnen, in Bezug auf unsere Rückkehr. —

Den 14. Juni 1821. — Nachdem in der Nacht die Schlitten zum Transport der Canoes in Bereitschaft gesetzt worden waren, traten die dabei angestellten Leute ihre Reise um 10 Uhr Morgens an. Jedes Canoe wurde von 4 Männern und 2 Hunden gezogen. Sie schlugen den Weg über den Wintersee ein, um, so viel wie möglich, der Wasserstraße zu folgen, da auf dieser den Canoes weniger Gefahr drohte, wenn gleich man einen größern Umweg machte. Nach ihrer Abreise wurden die übrigen Artikel, die Instrumente und unser kleiner Vorrath von getrocknetem Fleisch, der sich nur auf 80 Pfd.

*) Im Verlauf der Erzählung wird man ersehen, daß das Tagebuch, worin ich die Begebenheiten seit der Abreise von Fort Enterprise bis zum 14. Septbr. niedergelegt hatte, verloren ging. Daher ist dieser Theil der Reisebeschreibung meist aus dem geschöpft, was meine Collegen darüber aufgesetzt haben.

belief, unter Hepburn, 3 Canadier und die 2 Eskimo's vertheilt. Mit diesem Gefolge und zwei Indianischen Jägern verließen wir Fort Enterprise, innig vergnügt, daß der lange ersehnte Tag erschienen war, welcher uns dem eigentlichen Zwecke der Expedition um so vieles näher brachte.

Wir ließen in einem der Zimmer einen Kasten zurück, in welchem sich ein Tagebuch über die Vorfälle bis zum 14., die Charten und einige Zeichnungen befanden. Hr. Wentzel sollte diese Effecten, bei seiner Rückkehr von der See, nach Fort Chipewyan und von da nach England befördern. Das Zimmer wurde mit Klötzen zugerammt und dann, nach der Angabe des Hrn. Wentzel, ein Gemälde an die Thür geheftet, welches einen Mann vorstellte, der in drohender Stellung einen Dolch zückte, um alle Indianer von einem Einbruch abzuschrekken. Wir schlugen den Weg nach dem Hundsrippenfelsen ein, konnten indeß nur langsam reisen, da auf jeden von unsern Gefährten eine Tracht von ziemlich 180 Pfd. kam. Der Tag war ungewöhnlich warm, und die Moskitos, welche uns seither nicht sehr beschwerlich fielen, schwärmten jetzt aus den Marschen hervor und quälten uns gewaltig. Nachdem wir 5 Meilen zurückgelegt, lagerten wir uns etwa 2 Meilen vom Hundsrippenfelsen bei einer kleinen Fichtengruppe. Die Leute mit den Canoes hatten wir nicht wieder zu Gesicht bekommen. Unsere Jäger gingen nach dem Marderfee voraus, mit dem Versprechen, an einem Orte auf uns zu warten, wo zwei Stück Wild niedergelegt worden waren. Um 9 Uhr Abends zeigte das Thermometer 63°.

Frühmorgens traten wir unsern Marsch von Neuem an und gingen über mehrere Seen, auf deren Eise die Leute ihre Ladung auf Schlitten fortziehen konnten, welche sie aus Stöcken und Rennthiergeweihen verfertigt hatten. Dieß war nicht so ermüdend, als das Tragen auf dem Rücken. Dabei waren wir beständig durchnäßt, weil das Eis an den Ufern aufgegangen war; doch bei der ungewöhnlichen Wärme des Tages konnten wir dieß leicht übersehen. Um 2 Uhr Nachmittags zeigte das Thermometer 82½°. Am Marderfee trafen wir mit den, bei den Canoes angestellten, Leuten zusammen und lagerten uns in ihrer Gesellschaft. Leider mußten wir erfahren, daß das hier en cache gelegte Fleisch eine Beute der Wolverenen geworden sey, und wir sahen uns also genöthigt, das Abendessen aus unserm kärglichen Vorrathe von getrocknetem Fleische zu bestreiten. Der Wind setzte sich von Südosten nach Nordosten um, wodurch das Wetter recht kalt und das Thermometer gegen 9 Uhr Abends bis 43° niedergedrückt wurde. Das wenige Zwergbirkenholz, welches wir aufbringen konnten, war zu einem Feuer, wie wir es brauchten, nicht zulänglich, und wir begaben uns daher, gleich nachdem wir das Abendessen eingenommen, unter unsere Laken. Die Nordluft machte die Nacht so gewaltig kalt, daß wir nur wenig schlafen konnten. Wir hatten weder Feuer, noch Schutz; denn obgleich wir unsere Zelte bei uns führten, so war dieß doch nicht mit den Stangen der Fall, und hier war nichts zu finden, was deren Stelle hätte vertreten können. Wir traten also gerne um 5 Uhr Morgens unsere Reise wieder an und gingen über den letz-

ten Theil des Sees. Da dessen Oberfläche ganz glatt war, so zogen die Hunde die Canoes sehr schnell vorwärts und wir mußten uns gewaltig anstrengen, um gleichen Schritt mit ihnen zu halten, wodurch mancher harte Sturz veranlaßt wurde. Ehe wir das Ende des Sees erreichten, hatte sich der Wind mit Macht erhoben und die Luft war so kalt, daß wir nicht weiter mit Canoes vorrücken konnten, ohne Gefahr zu laufen, die Rinde zu sprengen. Wir setzten also in denselben über den Winterfluß und schlugen bei einer Kette von Sandbergen an einem wohlgeschützten Orte unser Lager auf. Da wir jedoch so kärglich mit Lebensmitteln versehen waren, so beschlossen wir, uns nicht unnöthiger Weise aufzuhalten, und ließen die Canoes, nebst den dazu gehörigen Leuten, unter der Aufsicht des Hrn. Wentzel zurück. Wir trennten uns Nachmittags von ihnen und reis'ten anfangs auf eine Bergkette zu, wo wir Antonio Fontano zu finden hofften, der sich des Morgens verirrt hatte. Hr. Back und ich brachen heute durch das Eis, doch ging Alles ohne Schaden ab. Hr. Back hatte sich aufgemacht, den Fontano zu suchen, und als wir Abends auf einer Kette von Sandbergen Halt machten, zündeten wir ein großes Feuer an, um den Verirrten unsern Aufenthaltsort anzuzeigen. St. Germain hatte Nachmittags ein Stück Wild erlegt, dessen Fleisch uns sehr gelegen kam. Die Nacht war stürmisch und kalt. — Um 5 Uhr Morgens wurden unsere Leute in verschiedenen Richtungen abgeschickt, um die abwesenden Gefährten zu suchen; da jedoch das Wetter neblicht war, konnten wir nicht hoffen, sie zu finden, wenn sie

nicht etwa die Signalschüsse vernähmen. Die Leute kamen indeß um 10 Uhr mit Nachrichten über jene zurück. Ich ging sogleich mit Hepburn Hrn. Back entgegen und ließ Hrn. Hood mit den Canadiern vorausreisen. Hr. Back machte sich, trotz seiner großen Ermüdung, sogleich mit mir auf den Weg, und Abends trafen wir, am Ufer des großen (Big-) Sees, mit unsern Freunden zusammen. Die Indianer, die hier ein Stück Wild erlegt hatten, erzählten uns, Fontano habe sich nur einige Stunden bei ihnen aufgehalten und sey dann weiter gereis't. Wir hatten heute mit einem heftigen Winde und häufigem Schneegestöber zu kämpfen, und in Folge dieses ungünstigen Wetters, fiel das Thermometer heute Abend unter den Gefrierpunct. Wegen der ungeschützten Lage unseres Nachtquartiers und des schlechten Brennmaterials, das aus verkrüppelten, nassen Weiden bestand, brachten wir die Nacht äußerst unbehaglich zu.

Den 18. Juni. Obgleich sich heute Morgen der Wind in etwas gelegt hatte, war die Luft doch noch schneidend kalt. Als wir eben aufbrechen wollten, bemerkten wir, daß sich Hr. Wentzel mit den Canoes näherte, und wir erfuhren hierauf, daß dieselben durch das kalte Wetter keineswegs beeinträchtigt worden waren. Um auf das Eis des Sees zu gelangen, mußten wir eine ziemliche Strecke bis an den Gürtel durch das Wasser waten. Da wir uns dabei nicht auf unsere Füße verlassen konnten, so fielen die Leute häufig. Der arme Junius brach, mit seinem schweren Bündel auf dem Rücken, durch das Eis, litt aber glücklicher Weise keinen Schaden.

Dieser See ist beträchtlich groß und schickt nach verschiedenen Richtungen bedeutende Zweige aus. An solchen Stellen mußten wir über die hervorspringenden Landspitzen gehen und dabei jedesmal, wie früher, durch Wasser waten. Dieß waren wir sämmtlich so überdrüßig, daß wir uns herzlich freuten, als wir am nördlichen Ufer unser Lager aufschlagen konnten, obgleich unser Ruheplatz nur ein nackter Felsen war. Wir waren so glücklich, Fontano hier zu finden; der arme Mensch hatte drei Tage lang ohne Nahrung zugebracht und war durch Angst und Hunger ganz entkräftet. Durch das, was er ausgestanden, glaubten wir ihn hinlänglich für seine Unbesonnenheit bestraft, und ermahnten ihn daher nur, in Zukunft vorsichtiger zu seyn. Die Jäger lieferten ein Stück Wild. Das Thermometer stand um 3 Uhr Nachmittags auf 46; um 9 Uhr Abends auf 34°.

Am folgenden Tage setzten wir zuerst über einen 4 Meilen langen See und gingen dann über mehrere aufeinanderfolgende, rauhe Berge. Die Leute, welche gerne einige Fichtenbäume erreicht hätten, die ihnen von der vorigen Reise bekannt waren, verdoppelten, obgleich sie an geschwollenen Beinen und rheumatischen Schmerzen litten, ihre Schritte; wir konnten indeß die ersehnte Stelle nicht erreichen und lagerten uns daher am Abhange eines Berges, der uns vor dem Winde schützte. Als Brennmaterial diente uns das Rennthiermoos, welches uns besser erwärmte, als wir erwarteten. Auf den umliegenden Bergen bemerkten wir hie und da noch Schnee. Das Thermometer wechselte heute zwischen 55 und 45.

Den 20. Juni setzten wir alsbald über einen kleinen See, was nicht ganz gefahrlos war, da das Eis 2 Fuß tief unter Wasser stand und wir häufig, aller Vorsicht ungeachtet, in Löcher rutschten. Einige von den Leuten, welche den Uebergang mit ihrem schweren Bündel nicht wagten, gingen um die östliche Spitze des Sees. Auf dem sandigen Landrücken, welcher die, dem Wintersee zufallenden, Gewässer von den nördlich strömenden scheidet, trafen wir wieder zusammen, und hier wurden 3 Stück Wild erlegt. Hart am Fuße dieser Anhöhe gingen wir durch einen kleinen, aber reißenden, Strom, der einen merkwürdigen Fall von 50 Fuß Tiefe macht. Einige Indianer stießen hier zu uns und gaben uns Auskunft über Dr. Richardson's Aufenthaltsort. Wir rückten diesen Abend noch einige Meilen vor und lagerten uns dann unter einigen Fichten. Wenn wir hier indeß ein behagliches Feuer anzünden konnten, so wurden wir auf der andern Seite durch einen Schwarm von Moskitos gepeinigt. Das Thermometer zeigte 52°.

Wir brachen am folgenden Morgen sehr zeitig auf. Die Leute gingen zunächst auf den Spitzensee zu, um von ihren Schlitten Gebrauch machen zu können; allein wir Officiere begaben uns auf dem nächsten Wege zu Dr. Richardson's Zelt, welches wir um 11 Uhr Vormittags erreichten. Es stand am westlichen Ufer eines Armes vom See, unfern dem Theile, durch welchen der Kupferminenfluß läuft. Bald nach uns langte auch unsere Mannschaft und Abends Hr. Wentzel mit den Canoes wohlbehalten an. Die beschwerliche Reise hatte sie sehr mitgenommen, und mehrere waren durch das Auflaufen

der Beine gelähmt. Das Eis auf dem See war noch 6—7 Fuß dick und fing nur an den Ufern an, aufzuthauen. Offenbar hätten wir wenig Aussicht gehabt, unser Unternehmen auszuführen, wenn wir hier das Aufthauen des Eises hätten abwarten wollen, und ich beschloß daher, auf dem Eise so lange fortzureisen, bis wir an eine Stelle des Flusses gelangten, wo wir uns einschiffen könnten. Noch diesen Abend erhielt jeder die Weisung, sich einen Schlitten zu verfertigen. — Als einen Beweis, wie sehr die von der Erde ausströmende Wärme das Schmelzen des Eises befördert, will ich hier anführen, daß die größten Löcher im Eise jederzeit am Fuße hoher und steiler Felsen getroffen wurden, mit denen das Ufer dieses Sees reichlich besetzt ist.

Wir fanden Akaitcho nebst den Jägern hier gelagert; allein ihre Familien waren 2 Tagereisen voraus an den Beth-see-to, einen großen, gen Norden liegenden See, gezogen, wo sie den Sommer zu verweilen gedachten. Langbein und Keskarrah waren zum Haken gereis't, um ihn zu vermögen, bis zu unserer Ankunft so viel Fleisch, als möglich, aufzutreiben. Sehr unmuthig machte uns die von Dr. Richardson mitgetheilte Nachricht, daß Akaitcho und dessen Leute ihre sämmtliche Munition verschossen hätten, ohne auch nur die geringste Quantität von Lebensmitteln aufzubringen. Indeß hatte der Doctor, unterstützt von zwei Jägern, die er bei sich behalten, 200 Pfd. getrockneten Fleisches hergestellt, worinne also unser ganzer Vorrath für die Reise bestand. Ich stellte am folgenden Morgen Akaitcho vor, welche Täuschung wir durch sein Benehmen er-

fahren, das dem, zu Fort Enterprise von ihm abgelegten Versprechen, gerade zuwiderlaufe. Er brachte viele Entschuldigungen vor, die uns nicht genügten, und gab endlich zu, man habe den größten Theil der Munition den Leuten mitgegeben, welche mit den Weibern nach dem Beth-see-to gegangen waren; er versprach zugleich, sich künftig besser zu benehmen. Ich sagte ihm alsdann, es sey meine Absicht, ihm künftig die Munition in demselben Verhältnisse zukommen zu lassen, als er mehr oder weniger Wildpret einliefere, und versorgte ihn demnach nur mit 15 und jeden Jäger mit 10 Kugeln.

Die Anzahl unserer Jäger war jetzt auf fünf herabgesunken, da zwei der rüstigsten keinen Schritt weiter gehen wollten, weil ihr Vater, der sein baldiges Ende voraussah, wünsche, daß sie ihm die Augen zudrücken sollten. Die fünf wurden mit Munition versehen und an dem südlichen Ufer des Sees vorausgeschickt. Sie erhielten die Weisung, Alles, was sie erlegten, am Ufer des Sees en cache zu legen und Zeichen zu errichten, welche uns als Wegweiser zu den verschiedenen Orten dienen könnten. Es blieben aber bei uns Akaitcho, dessen Bruder, der Führer, nebst drei anderen Leuten. Es wunderte uns nicht wenig, daß wir nur 50 Meilen nördlicher eine so außerordentliche Verschiedenheit im Clima fanden. Auf den Bergen nahm der Schnee noch große Plätze ein. Zwergbirken und Weiden, welche viele Tage vor unserer Abreise bei Fort Enterprise schon belaubt waren, fingen hier erst an, auszuschlagen. Die Vegetation schien um 3 Wochen, oder einen Monat zurück zu seyn. In der Nacht vom 22. auf den 23 hat-

ten wir starke Regengüsse, durch die der Schnee schmolz und das Eis bedeutend vermindert wurde.

Den 23. waren die Leute eifrig daran, ihre Schlitten zu fertigen und das zu Pemmican bestimmte Fleisch zu stoßen. Die Lage unseres Lagerplatzes wurde zu 65° 12′ 40″ n. Br. und 113° 8′ 25″ w. L. bestimmt. Nachdem alle Vorbereitungen getroffen waren, beschlossen wir, unsere Reise am folgenden Morgen anzutreten; allein das Wetter war zu stürmisch, als daß wir uns mit den Canoes auf den See hätten wagen dürfen. Nachmittags fiel ein starker Schneeschauer, auf welchen Regen und Graupeln folgten. Der scharfe Nordwestwind wehete noch immer; allein das Thermometer stieg auf 39.

Den 25. Juni. Da der Wind während der Nacht nachgelassen hatte, so trafen wir sehr früh Anstalten zum Aufbruch. Die drei Canoes wurden auf Schlitten gepackt und 9 Leute angestellt, sie zu ziehen, wozu auf jedes Canoe noch 2 Hunde kamen. Unter unsere übrigen Leute wurden unsere Effecten gleichmäßig vertheilt; auch die Indianer trugen einige unbedeutende Artikel. Unsere Lebensmittel bestanden nur in zwei Schläuchen Pemmican, zwei dergleichen mit gestoßenem Fleisch, 5 dergleichen mit Talg und zwei kleinen Paqueten mit trockenem Proviant, wozu noch so viel frisches Fleisch kam, als wir zum heutigen Abendessen brauchten. Höchst erfreulich war der Eifer anzusehen, mit welchem die Leute sich zu einer Reise anschickten, auf der sie so viel Mühseligkeiten erwarten mußten, da jeder Einzelne über 180 Pfd. auf seinem Schlitten zu ziehen hatte.

Wir reis'ten auf dem Haupttheile des Sees hinab, dessen Breite von ½ bis 3 Meilen wechselt; doch rückten wir nur langsam vor, da der, in vergangener Nacht gefallene, Schnee, der noch auf dem See lag, die Schlitten sehr aufhielt. Viele ausgedehnte Arme liefen von diesem Theile des Sees, der auf der Südseite von einer Kette hoher Inseln begränzt war, nach Norden aus. Zu beiden Seiten erhoben sich 6 bis 7 Hundert Fuß hohe Berge und viele hohe und steile Felsen. In den Thälern bemerkte man von Zeit zu Zeit Fichtengruppen. Um 8 Uhr Abends lagerten wir uns an einem Orte, wo wir nur wenige Ruthen zur Feuerung aufbringen konnten. Wir waren sämmtlich äußerst ermattet und an mehreren Leuten hatte sich an der innern Seite des Schenkels eine Entzündung gebildet; diese Theile waren zugleich hart und geschwollen. Wir hatten heute 6 Meilen zurückgelegt.

Am folgenden Morgen brachen wir um 10 Uhr auf; es war ein äußerst heißer Tag und die Leute waren bald erschöpft; mit den Lahmen ging es immer schlimmer, und einige, die früher noch gesund waren, fingen an sich zu beklagen. Auch an den Hunden zeigten sich Spuren von großer Mattigkeit, und einer derselben legte sich störrig auf das Eis und mußte also losgeschirrt werden. Unter diesen Umständen sahen wir uns genöthigt, früh am Tage zu rasten, nachdem wir nur 4 Meilen zurückgelegt hatten. Daß die Leute schon so bald solche Leiden zu erdulden hatten, mußte ihnen wirklich den Muth benehmen und uns unangenehme Gefühle erregen, da wir verhältnißmäßig weniger Mühseligkeiten zu erdulden hatten.

Ich beschloß daher, das dritte Canoe, welches eigentlich nur auf den Fall mitgenommen wurde, daß die andern zu Schaden kämen, zurückzulassen. Auf diese Art gewannen wir drei Leute, welche den Lahmsten einen Theil ihrer Bürde abnehmen konnten, und für jedes der übrigen Canoes noch einen Hund. Jenes befestigten wir auf einem Gerüste, welches zu dem Ende neben dem Lagerplatze errichtet wurde. Zum Abendessen wurde getrocknetes Fleisch ausgegeben; allein später Abends erlegten die Indianer zwei Stück Wild, nach denen sogleich geschickt wurde. — Der Theil des Sees, über den wir heute gereis't waren, war auf beiden Seiten von beträchtlich hohen Inseln eingeschlossen, welche rauhe und imposante Ansichten darboten. Unser Führer theilte uns mit, daß nördlich von einer langen Insel, die wir seitwärts liegen ließen, der See einen großen Wasserspiegel bilde.

Am folgenden Morgen wurde noch ein Rennthier erlegt, und da die Leute vor der Abreise davon frühstückten, deren Bündel dadurch nicht bedeutend vermehrt. Da sie überhaupt durch die, am vergangenen Abend getroffenen, Maaßregeln weniger beschwert waren, so legten wir bis Nachmittags 1¼ Meilen in der Stunde zurück; alsdann wurde das Eis rauher, und unsere lahmen Begleiter fühlten ihre wunden Stellen schmerzlich. Um Mittag kamen wir an einer tiefen, gen Süden liegenden Bucht vorüber, in die sich ein Fluß münden soll. Die Berge, die wir während des heutigen Tagemarsches erblickten, glichen an Höhe und Gestalt denen um Fort Enterprise recht sehr. Wir lagerten uns am nördlichen Ufer auf dem Festlande unter einigen Kieferbäumen, nach-

dem wir $8\frac{1}{2}$ Meilen zurückgelegt hatten. Aus Löchern, welche das Wasser in das Eis gearbeitet hatte, erhielten wir, mit Hülfe der Angeln, 3—4 Fische; an diesen Stellen bemerkten wir eine schwache westliche Strömung. — Während der Nacht regnete es heftig und am Morgen des 28. war die Luft mit einem dicken Nebel gefüllt. Da uns die Lebensmittel ausgingen, so traten wir unsere Reise an, obgleich die Landspitzen nur aus geringer Entfernung sichtbar waren. Die obere Fläche des Eises war durch die letzten Regengüsse ausgefressen und mit unzähligen scharfen Spitzen bedeckt worden, welche unsere Schuhe zerrieben und bei jedem Schritt unseren Füßen Wunden beibrachten. Auch auf der Spur der armen Hunde zeigte sich Blut.

Abends heiterte sich das Wetter auf, und um 5 Uhr Nachmittags erreichten wir die Stromschnelle, durch welche der Spitzensee mit dem Rothfelsensee in Verbindung steht. Dieselbe ist nur 100 Yards breit, und wir sahen uns nicht wenig getäuscht, als wir in dem Kupferminenfluß einen so unbedeutenden Strom fanden. Die Canoes wurden die Stromschnelle hinabgelassen; allein die Fracht ward über die Halbinsel getragen und auf dem nächsten See, welcher noch gefroren war, wieder auf Schlitten gepackt. Wir gingen vor einem, weit nach Osten auslaufenden, Arm vorbei und lagerten uns hart unter demselben unter Kiefern, nachdem wir in gerader Linie 6 Meilen zurückgelegt hatten. Die an dem Ufer zu Tage liegenden Geschiebe bestehen meistens aus rothem Thonschiefer; daher der Name des Sees, welcher von den Indianern stammt.

Am folgenden Morgen brachen wir zur gewöhnlichen Stunde auf. Nachmittags wurden wir durch mehrere, auf dem Eis liegende, Fichtenzweige auf den Ort aufmerksam gemacht, wo die Jäger zwei Schmalthiere niedergelegt hatten. Diese kamen uns sehr gelegen, und die Leute zogen mit Freuden ihre vermehrte Last. Akaitcho schloß aus dem Ansehen des Fleisches, daß das Wild schon seit drei Tagen gelegen habe und die Jäger folglich einen bedeutenden Vorsprung hätten. Wir rasteten um 6 Uhr Abends nach einer Tagereise von 12¾ Meilen am Ausgange des Sees und fanden den Strom, durch welchen dieser mit dem Felsennessee zusammenhängt, offen. Wir wurden auf einen Fluß aufmerksam gemacht, der von Süden her kommt und bei dem großen Marderseeentspringen soll. Der Rothfelsensee ist, im Ganzen genommen, schmal; seine terassenartigen Ufer sind gut mit Holzung bestanden und selbst die Berge, welche sich 4 bis 500 Fuß erheben, bis zur halben Höhe mit Krüppelfichten geziert.

Den 30. Juni schifften sich unsere Leute, nachdem sie die Canoes verpicht hatten, mit ihren Trachten ein, um den Fluß hinabzufahren; wir aber gingen, in Gesellschaft der Indianer, über eine, etwa 5 Meilen breite Landzunge und bestiegen dann gleichfalls die Canoes. Der Fluß war etwa 200 Yards breit, und da nirgends ein Fall sichtbar war, so hofften wir, jetzt schneller vorrücken zu können, als wir plötzlich das stehende Eis auf dem Felsensee bemerkten und die Schlitten wieder zur Hand nehmen mußten. Das Eis war sehr unsicher, und wir liefen bei'm Uebergang häufig Gefahr, hindurchzu-

brechen. Einmal mußten wir einen offenen Canal in den Canoes durchschneiden, ein andermal den See verlassen und über einen Tragplatz gehen. Als wir das Eis wieder betreten hatten, ergab es sich, daß der Führer über den Weg sehr unsicher war. Anfangs schlug er die Richtung nach dem westlichen Ende des Sees ein; als wir aber jenen Punct fast erreicht hatten, entdeckte er gegen Nordosten einen ausgezeichneten Felsen, den die Indianer das Felsennest nennen, und besann sich dann, daß der Fluß an dessen Fuße vorbeilaufe. Sogleich marschirten wir nach jener Richtung hin; allein der Uebergang wurde immer gefährlicher. Das Eis krachte unter jedem Tritte und wir mußten uns weit zerstreuen, um Unglück zu verhüten. Auf der ersten Spitze, die wir erreichen konnten, traten wir an's Land, nachdem wir die Güter über eine, am Ufer befindliche, offene Stelle auf Eisschollen übergefahren hatten. Da das frische Fleisch aufgezehrt war, so mußten wir unserem Vorrath von getrocknetem einen neuen Stoß geben. Die Moskitos erschienen an dem heutigen, sehr warmen Abende in Menge. Ein großes Feuer sollte den Jägern unsern Aufenthaltsort anzeigen. Die Gegend um den Felsennestsee ist malerisch; die Ufer sind etwas niedrig, und nur das Felsennest und 2—3 Berge auf der Ostseite bilden erhabene Puncte. Von Bäumen sieht man nur die Fichte, welche eine Höhe von 20—30 Fuß und einen Durchmesser von etwa 1 Fuß erreicht. Wir waren heute 6 Meilen vorgerückt.

Den 1. Juli. Wir reis'ten nach einer tiefen, an der Nordseite des Sees befindlichen, Bucht zu, wo der

Führer den Fluß zu finden hoffte. Wegen der übeln Beschaffenheit des Eises mußten wir wieder die verschiedenen Mittel und Wege einschlagen, durch welche wir bis hierher gelangt waren; als wir über eine Landspitze gingen, hatten wir das Unglück, einen unserer Hunde zu verlieren, welcher einem Rudel Rennwild nachsetzte. Als wir an der Bucht ankamen, fanden wir bloß einen Fluß, der von Nordosten in dieselbe fiel, sahen uns aber vergeblich nach dem Kupferminenflusse um. Dieser Umstand machte den Führer irre, und er gestand ein, daß er jetzt wegen des richtigen Weges in Ungewißheit sey. Wir machten demnach Halt und schickten ihn, nebst zwei Leuten, ab, um von dem Gipfel der, unfern dem Felsennest gelegenen, hohen Berge sich nach dem Flusse umzuschauen. Während dieses Verzugs wurde ein unbedeutender Schaden ausgebessert, welchen eines der Canoes erlitten hatte. Mit Vergnügen und Interesse sahen wir hier zu, wie ein Wolf zwei Rennthiere über das Eis hetzte. Das Raubthier wurde durch unsere Gegenwart in Schrecken gesetzt und stand, als es dicht an dem hintersten Stück war, zu unserer großen Betrübniß von der Verfolgung ab; denn wir hatten schon einigermaaßen darauf gerechnet, die Beute mit ihm zu theilen.

Um 4 Uhr Nachmittags kehrten unsere Leute mit der angenehmen Botschaft zurück, daß sie die Strömung des Flusses am Fuße des Felsennestes entdeckt hätten. Die Canoes und Vorräthe wurden auf's Eis übergesetzt und alsbald dahin gezogen; alsdann schifften wir uns ein, mußten aber bald durch eine Mauer von Treibeis brechen, welche den Weg versperrte. Dann trieben wir

zwei starke Stromschnellen hinab und lagerten uns an der Mündung eines kleinen Flusses, welcher aus einem benachbarten See kömmt. Der Kupferminenfluß ist an dieser Stelle bei 10 Fuß Tiefe etwa 200 Yards breit und strömt sehr reißend über sein felsiges Bette. Die Umgegend ist malerisch; die wohlbewaldeten Hügel böschen sich terrassenförmig nach den Ufern ab, und die Felsen sind reich mit Flechten geschmückt. Nach der Angabe der Indianer ist das Land bis zum Mackenzieфluß unter demselben Breitegrad von ähnlicher Beschaffenheit, gen Osten aber vollkommen kahl. Akaitcho und einer der Indianer tödteten 2 Stück Wild, welche sogleich herbeigeschafft wurden. In der Nacht kamen zwei von den Jägern an, von denen wir erfuhren, daß ihre Gefährten nicht, wie wir glaubten, einen Vorsprung gewonnen hätten, sondern sich noch an der Stelle befänden, wo wir den Fluß zum erstenmal offen gefunden hätten. Sie hätten unsere Feuer erst gestern Abend bemerkt, und diese Leute abgeschickt, um zu sehen, wer wir wären. Es war uns äußerst unangenehm, daß wir sie im Rücken gelassen hatten, da sie 3 Rennthiere en cache gelegt hatten; indeß ließen wir ihnen durch einen ihrer Landsleute wissen, sie sollten zu uns stoßen und das Fleisch mitbringen.

Wir schifften uns den 2. Juli um 9 Uhr Vormittags ein, und trieben auf 3 Meilen Wegs mehrere starke Stromschnellen hinab. Bei der reißenden Schnelligkeit, mit der wir hinabglitten, liefen unsere Canoes häufig Gefahr, an den Steinblöcken zu zerschellen. Um so mehr war dieß der Fall, da uns die langen Stan-

gen fehlten, welche sonst in dem Grund derselben liegen, und den Druck der Fracht gleichmäßig vertheilen; das Vordertheil war oft sehr gesenkt, und das erste Canoe einmal fast ganz mit Wasser gefüllt. Doch nachdem wir uns einmal dem Strome anvertraut hatten, war an keine Rückkehr zu denken, und unser Heil beruhete bloß auf der Geschicklichkeit der Vorder- und Steuermänner. Die felsigen Ufer des Flusses bieten hier reizende Ansichten dar; hart am Strome sind sanfte Anhöhen und bewaldete Thäler, hinter denen sich auf beiden Seiten in der Entfernung von 3 — 4 Meilen nackte, rundgipfligte Hügel über 600 Fuß erheben. Da, wo die Stromschnellen aufhörten, wichen die höhern Berge weiter zurück, und der Strom glitt dort in seinem breitern Bette sanfter, durch eine ebene und offene, aus angeschwemmtem Sand bestehende, Gegend dahin. An einer Stelle war der Weg durch Treibeis versperrt, welches noch ziemlich hoch mit Schnee bedeckt war. Wir brachen uns mit Aexten und Stangen eine Strecke hindurch; als wir aber den festesten Theil des Eises erreichten, sahen wir uns genöthigt, die Canoes und die Fracht darüberzuschleppen, was mit vieler Gefahr verbunden war, da der Schnee die vielen Löcher verbarg, welche das Wasser in das Eis gearbeitet hatte. Da der Führer diese Ausbreitung des Flusses für den letzten See hielt, durch den wir, bevor wir das Meer erreichten, kommen mußten, so glaubten wir, nun alles Eis im Rücken zu haben, und machten daher Halt, um die Canoes gehörig zur Reise auszurüsten, und Stangen beizutreiben, die nicht nur nöthig sind, um sie in den Grund

zu legen, und dadurch das Canoe haltbarer zu machen, sondern auch, um dasselbe in gefährlichen Stromschnellen zu regieren. Später stiegen dem Führer Zweifel auf, ob nicht der See, welchen er meinte, mehr stromabwärts liege; er ward daher mit zwei Leuten abgeschickt, um dieß zu vergewissern, und Abends kehrte er mit der Nachricht zurück, daß wir den See noch vor uns hätten, aber ein offener Canal durch denselben führe. Der heutige Tag war sehr schwül; wir bemerkten mehrere blühende Pflanzen.

Die Leute waren bis spät in die Nacht mit der Reparatur der Canoes beschäftigt, und gingen mit dem frühesten Morgen wieder an's Werk, da wir die jetzige günstige Witterung nicht unbenutzt lassen wollten. In der Nacht kamen die Jäger an, wir erfuhren durch sie, daß der uns entlaufene Hund in die Nähe ihres Lagers gekommen sey und jämmerlich geheult habe: da sie kein Geschirr an ihm bemerkten, so machten sie den voreiligen Schluß, daß unsere ganze Gesellschaft in der Stromschnelle umgekommen sey, sie warfen also einen Theil ihres Gepäcks weg, ließen das Fleisch zurück, und eilten so schnell wie möglich, sich mit Langbein zu vereinigen. Unser Bote begegnete ihnen, doch zu weit diesseits, als daß sie nach dem Fleische hätten umkehren können. Akaitcho schalt sie wegen ihres Leichtsinns wacker aus. Sie legten ihr Bedauern und ihre Schaam über ihren panischen Schrecken an den Tag, und wollten so viel als möglich ihr Vergehen dadurch wieder gut machen, daß sie, ohne anzuhalten, vorwärts reis'ten, bis sie in ein gutes Jagdrevier gelangten, welches, ihrer Meinung

nach, 30—40 Meilen unter unserm gegenwärtigen Lagerplatz vorhanden seyn werde. Akaitchó begleitete sie, ermahnte uns aber zuvor nochmals, vor den Bären auf unserer Hut zu seyn. Die Veranlassung hierzu gab, daß die Jäger heute Morgen aus ihrem Canoe nach einem solchen Raubthiere gefeuert hatten. Da in den kleinen Indianischen Canoes nur 5 Leute Platz haben, so mußten zwei von den Jägern abwechselnd längs dem Ufer hingehen.

Mit Vergnügen nahmen wir auf unsern Spaziergängen um das Lager her wahr, was für Fortschritte die Vegetation in den letzten paar warmen Tagen gemacht hatte. Die meisten Bäume waren belaubt, und Blumen mancherlei Art zierten den mit Moos bedeckten Boden. In den Wäldern bemerkten wir viele von den kleinen Sommervögeln, und an den Ufern des Flusses eine Menge Arten von Enten, Möven und Strandläufern. Der Fluß ist hier gegen 300 Yards breit, bedeutend tief, und sein Bette besteht aus angeschwemmtem Sande. Wir fingen mehrere Forellen von beträchtlicher Größe an der Angel und einige Weißfische in den Netzen, so daß wir nur eines geringen Zuschusses von Pemmican zu unserer Subsistenz bedurften. Heute Abend wurden unsere Canoes fertig. Ehe wir in dieselben traten, befahl ich, daß künftig keine Stromschnelle überschifft werden solle, wenn nicht vorher die Vordermänner dieselbe untersucht, und deren Befahrung für thunlich erklärt hätten. Wenn die geringste Gefahr zu besorgen sey, oder die Mannschaft, um das Canoe zu erleichtern, aussteigen müsse, sollten jederzeit die Muni-

tion, Gewehre und Instrumente herausgenommen und am Ufer hin getragen werden, damit wir nicht von den Mitteln zur Subsistenz entblößt würden, im Fall irgend ein Unfall die Canoes beträfe. Unser Lagerplatz befand sich, nach unsern Beobachtungen, unter 65° 43′ 28″ n. Br. und 114° 26′ 45. w. L.

Den 4. Juli um 4 Uhr Morgens schifften wir uns ein, und fuhren über mehrere sehr bewegte Stromschnellen, wobei wir jedoch die Vorsicht brauchten, daß wir unsere besten Effecten bei jeder gefährlichen Stelle an's Land brachten. Aller unserer Vorsicht ungeachtet, stieß das vorderste Canoe mit großer Gewalt wider einen Stein, so daß die Rinde barst. Doch ward dieser Schaden leicht ausgebessert, und wir hatten nur den Zeitverlust zu bedauern. Um 11 Uhr gelangten wir an eine Erweiterung des Flusses, wo die Strömung weniger stark war und eine Anhäufung von Treibeis das Fahrwasser gesperrt hatte. Ueber diese wurden die Canoes und die Fracht getragen. Das Eis hing an manchen Stellen mit dem Ufer zusammen, und erstreckte sich in Gestalt breiter, mehrere Fuß dicker, Zungen über den Strom, der dieselben von unten ausgehöhlt hatte. Einmal, als sich die Leute eben von einer dieser Zungen einschifften, brach dieselbe plötzlich zusammen, so daß drei Männer in's Wasser fielen, die jedoch außer dem kühlen Bade keinen Schaden litten. Das Canoe wäre um ein Haar zermalmt worden. Da wir einen von unsern Indianern am östlichen Ufer des Flusses sitzen sahen, so gingen wir an's Land, und erfuhren von diesem, daß Akaitcho mit den Jägern in Verfolgung einer Bisam-

büffelheerde begriffen sey. Wir schlugen also unser Lager auf, nachdem wir 24½ Meilen vorgerückt waren. — Abends brachte man uns die angenehme Nachricht, daß 8 Kühe, worunter 4 ausgewachsene, erlegt worden seyen. Sämmtliche Leute gingen alsbald ab, um dieses erwünschte Wildpret herbeizuschaffen. Eine junge, durch das Feuern der Jäger scheugewordene Kuh, rannte an den Fluß herab und dicht neben mir vorbei, als ich unfern der Zelte herumspazierte. Ich gab Feuer und verwundete das Thier, welches sich augenblicklich gegen mich umwandte; doch ich entging seiner Wuth dadurch, daß ich auf die Seite sprang und einen erhabenen Ort erkletterte. Mittlerweile kamen einige Leute aus den Zelten dazu, vor denen es die Flucht ergriff. Die Bisambüffel treten, wie der gemeine Büffel, in Heerden zusammen und halten sich während der Sommermonate gemeiniglich in den Steppen unfern der Flüsse auf, ziehen sich aber im Winter in die Wälder zurück. Sie scheinen weniger wachsam zu seyn, als das meiste andere Wild, und der Jäger kann sich ihnen daher, während sie sich ätzen, gegen den Wind ohne Schwierigkeit nähern. Wenn 2—3 Leute die Heerde so beschleichen, daß sie von verschiedenen Richtungen feuern, so drängen sich diese Thiere, statt sich zu zerstreuen, oder flüchtig zu werden, immer dichter zusammen, so daß gewöhnlich viele Stücke erlegt werden. Sind sie nur leicht verwundet, so gerathen sie in Wuth und schießen grimmig auf den Jäger zu, der ihnen dann nur durch Behendigkeit entgehen kann. Ihre kräftigen Hörner dienen ihnen zur Wehr gegen Wölfe und Bären, welche, nach der Aus-

sage der Indianer, nicht selten von ihnen getödtet werden.

Die Bisambüffel ätzen sich an eben den Vegetabilien, wie das Rennthier, und die Fährten beider Thiere haben so viel Aehnlichkeit mit einander, daß nur ein erfahrener Jäger sie zu unterscheiden vermag. Das größte der von uns erlegten Stücke wog nicht über 300 Pfd. Das Fleisch hat, vorzüglich wenn das Thier mager ist, was leider mit allen denen, die unsere Jäger erlegten, der Fall war, einen unangenehmen Moschusgeschmack.

Während der heutigen Tagereise wechselte die Breite des Flusses von 100—200 Fuß. Ueberall, außer an 2—3 Erweiterungen des Bettes, deutete die starke Strömung auf einen bedeutenden Fall: der Grund ist, so wie der, unmittelbar an's Wasser stoßende Theil der Ufer, kiesig: letztere bestanden in der Nähe unseres Lagers aus 100—200 Fuß hohen Felsen, von feinem Sand. In demselben Niveau mit deren Gipfel, dehnen sich sandige Ebenen 6—7 Meilen weit aus, die durch 800 bis 1,000 Fuß hohe Hügelketten begränzt sind. In diesen Ebenen ist der Bisambüffel häufig, da er hier treffliche Waide findet. Diesen Abend tödteten die Jäger noch zwei dieser Thiere. Da wir jetzt mehr Fleisch besaßen, als wir frisch verbrauchen konnten, so verschoben wir unsere Reise am folgenden Tage, um es zu trocknen. Die Jäger erhielten neuerdings Munition und gingen voraus, doch Akaitcho, dessen Bruder und noch ein Indianer blieben bei uns.

Ich kann hier füglich bemerken, daß wir Officiere, seit unserer Abreise vom Spitzensee, den Akaitcho kal-

ter behandelt hatten, um ihm sein schlechtes Benehmen fühlbar zu machen. Da er jedoch hier die Jagd mit Ernst betrieben hatte, so empfingen wir ihn, als er diesen Abend in unser Zelt kam, freundschaftlicher. Im Laufe der Unterredung suchte er uns gegen den Haken mißtrauisch zu machen und sagte: „ich weiß wohl, daß ihr mich für den schlechtesten Mann unter meinem Volke haltet, doch ich kenne den Haken als einen gewaltigen Schuft und denke immer, er wird euch betrügen."

Am Morgen des 6. schifften wir uns ein und trieben mehrere Stromschnellen hinab. Zweimal mußten wir an untiefen Stellen ausladen; als wir die Mündung des Feenseeflusses *) im Rücken hatten, hörten die Stromschnellen auf. Der Hauptstrom war an dieser Stelle ungefähr 300 Yards breit und, im Ganzen genommen, tief; an einer Stelle war jedoch der Strom durch mehrere Sandbänke und niedrige, angeschwemmte und mit Weiden bestandene Inseln unterbrochen. Er fließt zwischen sandigen, schwach beholzten Ufern; tiefer unten reichen die kahlen Berge bis an den Rand des Wassers hinab.

*) Dieser Name ist Indianischen Ursprungs. Die Feen der nördlichen Indianer sind 6 Zoll hoch, leben ungefähr wie die Indianer, und sind treffliche Jäger. Wer das gute Glück hat, in eines ihrer winzigen Lager zu gelangen, wird freundlich behandelt und mit Wildpret bewirthet. Wir konnten nicht mit Bestimmtheit erfahren, ob diese lieblichen Geschöpfe einer Indianischen Tradition ihr Daseyn verdanken, oder die Indianer erst durch den Verkehr mit den Pelzhändlern mit ihnen bekannt worden sind; doch scheint mir das erstere wahrscheinlicher.

Um 10 Uhr trafen wir mit unsern Jägern zusammen, welche ein Rennthier erlegt hatten, und nahmen unser Frühstück ein. Wir schickten sie voraus. Einer derselben gab am Ufer auf zwei braune Bären Feuer und verwundete einen derselben, worauf sich das Thier gleich umwendete und ihn verfolgte. Seine im Canoe befindlichen Gefährten eilten ihm zu Hülfe, konnten aber die Bären nicht erlegen, da diese bei der Ankunft der Verstärkung die Flucht ergriffen. Während dieses Vorganges holten wir die Jäger ein, und diese reis'ten den Rest des Tages in unserer Gesellschaft. Wir lagerten uns am Fuße einer hohen Bergkette, die eine Höhe von 1,200 bis 1,500 Fuß zu erreichen scheint. Die Gipfel sind meist abgerundet; doch sind ihre Conturen nicht weich, sondern durch zackigte, kegelförmige Erhabenheiten unterbrochen. Es waren dieß die ersten, einigermaaßen bedeutenden Berge, die wir in diesem Lande sahen; wahrscheinlich sind sie eine Fortsetzung des steinigen Gebirges, über welches Hearne ging. Um die Zelte her zeigten sich viele Pflanzen in voller Blüthe; auch sammelte Dr. Richardson einige derselben auf erhabenen Puncten der Berge. Wir hatten heute 50 Meilen zurückgelegt.

Während der Nacht legte es einen Reif, und um 4 Uhr Morgens zeigte das Thermometer 40°. Zu dieser Stunde schifften wir uns ein und trieben schnell den Strom hinab, so daß wir uns gegen 7 Uhr bei dem Lager des Haken befanden, welches auf dem Gipfel eines hohen Sandfelsens, dessen Fuß der Fluß bespülte, aufgeschlagen war. Bei diesem Häuptling befanden sich nur

3 Jäger, nebst einigen alten Leuten und Familien; da seine übrigen Untergebenen noch am Bärensee der Schlingenjagd oblagen. Sein Bruder Langbein und unser Führer Keskarrah, welche schon vor 3 Tagen bei ihm eingetroffen waren, hatten ihn von unserem Mangel an Lebensmitteln unterrichtet, und ganz wider die Gewohnheit der Indianerhäuptlinge, ging er, ohne erst eine lange Vorrede zu machen, gleich auf das Geschäft ein. Um ihm gleich bei der ersten Bekanntschaft ein Zeichen unserer Achtung zu geben, hing ich ihm eine Schaumünze um. Der Haken sagte alsbald: „er wisse, daß wir Mangel an Lebensmitteln litten und deren doch zu unserer Expedition in bedeutender Menge bedürften; leider habe er, wegen der ungewöhnlich schlechten Wildbahn, um so mehr, da er erst vor Kurzem Munition von Fort Providence erhalten, nicht so viel Fleisch für uns aufbringen können, als er wohl gewünscht habe. Mein Vorrath, fuhr er fort, ist zwar äußerst gering, doch überlasse ich ihn euch mit Freuden; wir verdanken den Weißen zu viel, als daß wir sie in unserm Gebiete dem Hunger preisgeben dürften, so lange wir das Geringste zu geben haben. Unsere Familien können, bis wir anderes Fleisch auftreiben, von Fischen leben; doch ist der Sommer zu kurz, als daß ihr auf den Ertrag unserer künftigen Jagden warten könnet." Hierauf verkündigte er mit lauter Stimme, daß die Frauen uns ihr sämmtliches Wildpret bringen sollten, und wir sahen uns bald in den Stand gesetzt, $3\frac{1}{2}$ Schläuche Pemmican zu bereiten, wozu noch etwas getrocknetes Fleisch und Zungen kamen. Dieß freundschaftliche Benehmen erfreute uns so

sehr, daß wir dem Häuptlinge und seinen Leuten gern ein ansehnliches Geschenk gemacht hätten; allein, unserer ärmlichen Umstände wegen, konnten wir den beiden Häuptlingen nichts weiter, als funfzehn Ladungen an Munition überlassen. Für die Lebensmittel nahmen sie Anweisungen an die Nordwestcompagnie, zu Fort Providence zahlbar, an, und zu diesen fügten wir noch geschenksweise eine Bestellung auf einige Kleidungsstücke. Alsdann bemühte ich mich, den Haken zu bewegen, mit seinen Jägern bis zum Herbst in dieser Gegend zu bleiben und auf dem Wege nach der See verschiedene kleine Magazine anzulegen, damit sich unsere Gesellschaft, falls wir auf demselben Wege zurückkehrten, daran erholen könnte. Hierauf wollte er mir nicht auf der Stelle Bescheid geben, versprach dieß aber am folgenden Tage zu thun. Er erklärte sich alsdann bereit, meinen Wünschen zu entsprechen, und wir kamen in Folgendem überein: — Da das Wild zu jeder Zeit am Ufer des Bärensees häufig ist, so versprachen die Indianer, bis zum November am östlichen Ufer desselben an der Stelle zu bleiben, welche dem Kupferminenflusse zunächst liegt und mit demselben durch eine Kette von Seen und Tragplätzen in Verbindung steht. Dort sollte das Hauptmagazin angelegt werden; an jener Verbindungsstraße aber und am Flusse bis zu den Kupferbergen hinab, wollten die Jäger in schicklichen Entfernungen getrocknetes Fleisch niederlegen, auch durch besondere Zeichen uns den Weg nach ihrem Wohnorte vorstecken. Wir machten uns verbindlich, wir möchten nun auf diesem Wege zurückkehren oder nicht, sie freigebig zu be-

zahlen. Wäre jenes der Fall, so würden sie uns nach Fort Providence begleiten und dort ihren Lohn empfangen. Auf jeden Fall versprach ich, dem Hrn. Wentzel von der Seeküste aus, die nöthigen Documente auszufertigen, durch welche ihnen eine reichliche Bezahlung zugesichert werde. Diese Uebereinkunft stand ihnen vollkommen an und uns gleichfalls, da wir sicher darauf zählen konnten, daß die Indianer ihren Verbindlichkeiten nachkommen würden, indem die Gegend, in welcher sie zu bleiben versprochen hatten, ihr gewöhnliches Jagdrevier war. Die ungewöhnliche Besorgniß, welche unsere Häuptlinge für unsere Wohlfahrt blicken ließen, war uns für deren Anstrengungen noch mehr Bürgschaft, und ich erwähne hier ihres Benehmens mit dankbarem Gefühle. Nachdem sie uns die verschiedenen Mühseligkeiten, die wir erdulden würden, ungefähr auf eben die Weise, wie früher Freund Akaitcho, mit den grellsten Farben ausgemalt hatten, baten sie uns inständig, gegen die Verrätherei der Eskimo's auf unserer Hut zu seyn und die Küste nicht zu weit zu verfolgen, wegen der Gefahren, denen wir bei stürmischer See in unsern Canoes ausgesetzt wären; auch würden wir in einer, gänzlich von Holz entblößten, Gegend gegen den Herbst hin viel von Kälte leiden müssen. Der Haken, welcher schon seit mehreren Jahren kränklich war, ergriff mit Freuden die Gelegenheit, Dr. Richardson zu Rathe zu ziehen, der ihn sogleich mit Medicin versorgte. — Dieser Lagerplatz lag, unsern Beobachtungen zufolge, unter 66° 45′ 11″ nördlicher Breite und 115° 42′ 23″ westlicher Länge.

Wir schifften uns um 11 Uhr ein: Akaitcho befand sich mit seinem Bruder, dem Führer, im vordersten und der alte Keskarrah im zweiten Canoe. Gern hätten wir einen der Wegweiser entlassen und thaten daher den Vorschlag, daß einer derselben hier bleiben möchte; doch wollte keiner von ihnen auf die Ehre, die Expedition nach der See geleitet zu haben, verzichten. Einer der Jäger dachte jedoch in diesem Stücke anders und zog es vor, bei Keskarrah's reizender Tochter zu bleiben. Die andern vier, zu denen sich noch der kleine Sänger gesellte, blieben uns treu; zwei von ihnen geleiteten abwechselnd ihre kleinen Canoes und die übrigen wanderten längs dem Ufer hin. Der Fluß windet sich hier in seinem sandigen Bette fort, ohne durch Stromschnellen und Fälle unterbrochen zu werden. Seine Breite beträgt $\frac{3}{4}$ bis 1 Meile; zu beiden Seiten befinden sich Bergketten, deren Umrisse ziemlich weich und deren Gipfel abgerundet sind. Dagegen fällt ihre Böschung steil ab. Unmittelbar am Flusse befinden sich theils hohe Sandufer, theils steile Kieswände, und an Stellen, wo die Berge mehr vom Flusse zurückweichen, zeigten sich vor ihnen sandige Landrücken.

Um 3 Uhr Nachmittags gelangten wir, nachdem wir eine Kette von hohen Hügeln im Rücken gelassen, an dem frühererwähnten, nach dem Bärensee abführenden, Tragplatz an. Diese Stelle ist in so fern merkwürdig, als sie den westlichsten Theil des Kupferminenflusses bezeichnet, welcher von diesem Puncte an eine nördliche Richtung annimmt und sich seine Bahn durch die hohe Bergkette bricht, mit welcher er die letzten

30 Meilen parallel lief. Da die Indianer den Weg bis zu der Stelle, wo sie uns zu erwarten versprachen, binnen 3 Tagen zurücklegen, so kann diese nicht über 40 Meilen entfernt seyn; nehmen wir nun die Richtung gerade westlich an, wie sie der Führer angab, so würde der östlichste Theil des Bärensees unter 118¼° w. L. niederzuegen seyn.

Mehr stromabwärts verliert der Strom an Breite und bildet eine Reihe von Schnellen. Bei der Tiefe des Fahrwassers konnten wir dieselben jedoch überschiffen, ohne den geringsten Theil der Fracht auszuladen. Noch immer befinden sich auf beiden Seiten des Flusses hohe Bergketten, allein hart am Wasser bestehen die Ufer aus Bänken von Schlamm und Thon, welche mit Krüppelfichten bestanden sind. Wir fischten ein, von den Jägern erlegtes, Rennthier auf und tödteten eines dergleichen von unserem Canoe aus; ferner erhielten wir 7 junge Gänse, welche die Jäger mit Stöcken todtgeschlagen hatten. Gegen 6 Uhr Nachmittags bemerkten wir am Ufer ein Zeichen, welches, wie sich ergab, kurz vorher von einigen Indianern errichtet worden war; bei genauerer Untersuchung fanden wir, daß sie sich noch in der Nähe aufhalten mußten; wir machten also hier Halt und zündeten ein großes Feuer an, worauf die Indianer ein Gleiches thaten. Hr. Wentzel ward nun sogleich zu ihnen geschickt, um zu sehen, ob wir Lebensmittel von ihnen erhalten könnten. Wir erfuhren bei seiner Rückkehr, daß der Trupp aus drei alten Kupferindianern und deren Familien bestehe, die sich seit dem vergangenen Herbst ihren Lebensunterhalt mit Bogen

und Pfeil verschafften, da sie seit länger als einem Jahre Fort Providence nicht besucht hatten. Ihre Jagd war so einträglich gewesen, daß sie uns über 70 Pfd. getrockneten Fleisches und 6 Moosethierhäute, Behufs des Schuhwerks, zukommen lassen konnten, welche letztere für uns um so mehr Werth hatten, da wir mit Grund besorgten, vor Beendigung der Reise barfuß gehen zu müssen. Der Abend war schwül und die Moskitos zeigten sich in großen Schwärmen. Wir hatten heute 25 Meilen zurückgelegt.

Wir begaben uns am folgenden Morgen zu jenen Indianern und stellten ihnen gegen die erhaltenen Artikel Anweisungen an die Nordwestcompagnie zu. Wir mußten mit Verdruß erfahren, daß diese Leute eine beträchtliche Quantität gestoßenen Fleisches, welches für uns bestimmt war, am Bärenseetragplatz zurückgelassen hätten, da es ihnen an Leuten zum Transport desselben fehlte. Sie versprachen jedoch, dasselbe vor unserer Rückkehr an die Ufer dieses Flusses zu schaffen, und wir beschenkten sie dafür mit Messern und Feilen.

Nachdem wir die Canoes wieder bestiegen, schifften wir weiter den Fluß hinab, welcher jetzt durch hohe Ufer auf etwa 120 Yards eingeengt war; die Strömung war äußerst stark. Um 11 befanden wir uns bei einer Stromschnelle, von der die Indianer schon seit vielen Tagen geredet und die sie als unüberfahrbar geschildert hatten. Der Fluß schießt hier $\frac{3}{4}$ Meilen weit durch ein tiefes, aber schmales und gewundenes Bette, das er sich durch den Fuß eines, 5 bis 600 Fuß hohen, Hügels gewühlt hat. Zu beiden Seiten erheben sich senkrechte Wände, gleich

steinernen Mauern, zu einer Höhe von 80 bis 150 Fuß, welche mit einer Schicht von feinem Sande belegt sind. Die gewaltige, in diese schmale Schlucht zusammengepreßte, Wassermasse des Flusses bricht sich mit Grimm an den hervorstehenden Felsenpfeilern und kömmt an dem nördlichen Ende des Engpasses in Schaum verwandelt hervor. Nachdem wir die Canoes um einen Theil der Fracht erleichtert hatten, ließen wir sie durch die Stromschnelle gehen, ohne daß sie im Geringsten zu Schaden kamen. Bald nachdem wir die Stromschnelle im Rücken gelassen, sahen wir die Jäger am östlichen Ufer herbeilaufen, um uns zu verhindern, eine Heerde Bisambüffel zu verscheuchen, welche sie am jenseitigen Ufer waiden sahen. Wir fuhren sie über, und es gelang ihnen, 6 Stück zu erlegen, worauf wir uns lagerten, um das Fleisch zu trocknen. Unter der Stromschnelle besteht die Gegend aus sandigen Ebenen, in denen hie und da kegelförmige, gleichfalls aus Sand bestehende, Anhöhen aufsteigen und die westlich durch eine Fortsetzung der Bergkette begränzt werden, durch welche wir am Bärenseetragplatze gekommen waren. Gen Osten und Norden umziehen sie, in einer Entfernung von 12 Meilen, die, von Hearne besuchten, Kupferberge. In den Ebenen bemerkt man mehrere Gruppen von etwa 30 Fuß hohen Kiefern. — Abends zündeten die Indianer ein großes Feuer an, um dem Haken anzuzeigen, daß wir wohlbehalten über die schauerliche Stromschnelle gelangt wären. — Unser Lager befand sich unter 67° 1' 10" nördlicher Breite und 116° 27' 28" westlicher Länge.

Einige, von Regengüssen begleitete, Gewitter verspäteten das Abtrocknen des Fleisches, und wir reis'ten daher heute nicht weiter. Die Jäger wurden, unter des Dollmetscher Adam's Aufsicht, nach den Kupferbergen geschickt und erhielten den gemessensten Befehl, keine großen Feuer anzumachen, um die Eskimo's, welche vielleicht dorthin abgeschweift seyn möchten, nicht zu beunruhigen. Die Moskitos wurden jetzt sehr zahlreich und lästig, doch trösteten wir uns mit der Hoffnung, daß sie es nicht lange mehr seyn würden.

Am 11. brachen wir um 3 Uhr Morgens auf, und da, nach der Angabe des Führers, unterhalb unseres Lagers sich viele Untiefen befanden, so erhielten einige Leute die Weisung, längs dem Ufer hinzugehen; diese wurden jedoch von den Moskitos so grimmig angefallen, daß sie sich eilig in die Canoes einnehmen ließen. Mit Hülfe der Stangen gelang es uns, ohne großen Zeitverlust über die Stromschnelle zu kommen. Der Strom, welcher jetzt durch den Mäusefluß und mehrere kleinere Gewässer verstärkt worden, floß sehr reißend. Am Fuße der Kupferberge trafen wir mit unsern Jägern zusammen, welche drei Bisambüffel erlegt hatten. Dieser Umstand bestimmte uns, hier Halt zu machen, um das Fleisch zu trocknen, zumal da die Gegend Holz enthielt. Wir benutzten diesen Verzug, um, meinen Instructionen gemäß, den Kupferminenberg zu besuchen und Exemplare von dem Erze zu sammeln. Diesem Ausflug wohnten 21 Personen, und zwar sämmtliche Officiere, einige Canadier und alle Indianer, bei. Wir reis'ten 9 Stunden über einen beträchtlichen Strich Landes fort,

fanden aber nur wenige kleine Stückchen gediegenes Kupfer. Die Bergkette, welche wir bestiegen, befand sich auf der Westseite des Flusses und zog sich von W.N.W. nach O.S.O. Die Höhe der Berge wechselte von 1,200 bis 1,500 Fuß. Sie gehören meist der Trappformation an, welche auf jungem rothen Sandsteine unter Kalkflötz, zu ruhen scheint. Viele Felsen bestehen aus Feldspath verschiedener Art. Die Einförmigkeit der Berge wird durch enge Thäler unterbrochen, in welchen unbedeutende Flüsse strömen. Die besten Exemplare von dem Metall fanden wir zwischen den Steinen in diesen Thälern, und an solchen Orten riethen uns die Führer, am sorgfältigsten zu suchen. Die Indianer gruben jedesmal da nach, wo sie irgend eine spathartige Substanz aus dem Boden hervorstehen sahen; andere Anzeigen kennen sie nicht. Auch haben sie die Orte nie entdeckt, wo das Kupfer ursprünglich eingelagert ist. Nach der Aussage unseres Führers, hatten dieselben jenes Metall überall in diesem Gebirge zwei Tagereisen weit nordwestlich getroffen, und kommen die Eskimo's hierher, um es zu sammeln. Die jährlichen Besuche, welche die Kupferindianer sonst diesen Bergen machten, als ihre meisten Waffen und Geräthe noch von Kupfer verfertigt wurden, sind unterblieben, seitdem sie in den, näher bei ihrem Jagdrevier gelegenen, Handelsposten ihre Eismeißel und andern Instrumente von Eisen erhalten können. Daß von den Indianern, welche uns begleiteten, kein einziger seit vielen Jahren diese Berge besucht hatte, ging aus ihrer Unbekanntschaft mit den Orten hervor, wo das Metall am häufigsten ist.

Die Unmöglichkeit, den Fluß von der See stromaufwärts zu beschiffen, und der Mangel an Holz, welches sich zur Errichtung einer Niederlassung eignete, stellen sich dem Sammeln des Kupfers in diesem Lande in dem Maaße entgegen, daß dieses nie ein Gegenstand der kaufmännischen Speculation werden kann.

Wir hatten Gelegenheit, die Gegend von mehreren erhabenen Puncten aus zu überschauen. Nur 2—3 kleine, noch immer theilweise zugefrorne Seen waren sichtbar, und auf den Bergen bemerkte man noch viel Schnee. Nur am Flusse hin sieht man einen dürftigen Saum von Bäumen; sonst zeigt sich dem Auge nichts, als kahle Berge. — Der Tag war ungewöhnlich warm und daher zum Trocknen des Fleisches sehr geeignet. Unser sämmtlicher Vorrath an Lebensmitteln, die nicht frisch aufgezehrt werden sollten, reichte für 14 Tage hin. Unsere Zelte befanden sich unter 67° 10′ 30″ n. Br. und 116° 25′ 45″ w. L.

Den 12. Juni. — Da die Indianer wußten, daß unterhalb jener Stelle eine Stromschnelle immer auf die andere folge, so wollten sie ihre Canoes nicht weiter mitnehmen; da wir jedoch, meiner Meinung nach, eines derselben bedurften, im Fall wir den Weg an der Meeresküste zu Fuße zurücklegen mußten, so wurden zwei unserer Leute angewiesen, ein solches mitzuführen. — Da wir jetzt das Gebiet der Eskimo's betraten, so empfahlen uns die Führer an, mit dem Anzünden von Feuern vorsichtig zu seyn, damit wir nicht bemerkt würden; aus demselben Grunde würden sie so viel als möglich in den Thälern reisen und die Gipfel der Berge

vermeiden. Um 6 Uhr Morgens betraten wir die Canoes und nahmen nur den alten Keskarrah mit ein. Die übrigen Indianer wanderten am Ufer des Flusses hin. Auf der heutigen Tagereise trafen wir die Strömung durchgehends sehr stark; die Geschwindigkeit derselben betrug 5 Meilen in der Stunde; doch ging die Schiffahrt leidlich von Statten, und wir brauchten die Canoes nur einmal an einer schmalen Stelle des Flusses, wo die Wellen sehr hoch gingen, zu erleichtern. Der Fluß ist an vielen Stellen zwischen senkrechten Felsenwänden bis auf eine Breite von 150 Yards eingeengt, und hier waren die Stromschnellen am unruhigsten. Noch hingen an vielen Theilen des Ufers große 12—14 Fuß dicke Eismassen, die davon zeugten, wie spät der Winter von diesem unwirthlichen Lande scheidet. Doch war die daran gränzende Erde mit Vegetation bedeckt. Abends bemerkten unsere Leute zwei Bisambüffel am Ufer, und erlegten dieselben. Während wir warteten, um das Fleisch einzunehmen, kamen die Indianer uns nach und erzählten uns, daß sie von einem Bären angegriffen worden seyen, und zwar, während sie sich mit einander unterhielten. Das Raubthier fiel sie so plötzlich an, daß sie nicht Zeit hatten, ihre Gewehre gehörig auf dasselbe zu richten; sie fehlten sämmtlich, außer Akaitcho, welcher, weniger bestürzt als die übrigen, das Thier gehörig auf's Korn nahm und niederstreckte. Die Indianer essen kein Bärenfleisch *); doch da sie wußten, daß wir dieses Vorurtheil nicht theilten, so brachten sie uns ein paar auserlesene Stücke mit, welche wir äußerst schmackhaft fanden.

*) D. h. wenn sie etwas Besseres zu essen haben. Vergl. Bäck's Bericht S. 329. D. Ueb.

Da uns die Indianer benachrichtigt hatten, daß wir uns jetzt nicht volle 12 Meilen von der Stromschnelle befänden, wo sie ein für allemal Eskimo's getroffen hätten, so schlugen wir unsere Zelte am Ufer unter dem Schutze eines hohen Berges auf, dessen steile Wand vom Flusse bespült wurde. Wir hatten die Absicht, einige Leute vorauszuschicken, um den gegenwärtigen Aufenthaltsort jenes Stammes auszukundschaften. Unfern der Zelte bemerkten wir Spuren von einem vormaligen Lager und an den Baumstrünken umher, von den steinernen Beilen, die jenes Volk führt. Ein Officier mußte, nebst 4 Canadiern und einem Indianer, auf Wache seyn, und den übrigen Leuten wurde befohlen, mit den Waffen an der Seite zu schlafen. Um sobald wie möglich den Verkehr mit den Eskimo's zu eröffnen, wurden sogleich Anstalten getroffen, um auszukundschaften, ob sich deren in der Nähe befänden. Akaitcho und die Führer schlugen vor, man möchte zwei von den Jägern abschicken, welche ein äußerst scharfes Gesicht hatten, und gewöhnlich die Kundschafter machten, wozu eben so viel Vorsicht, als Klugheit gehöre. Hiergegen ließ sich jedoch mit großem Rechte einwenden, daß diese Leute von einem jagenden Eskimo bemerkt werden könnten, wodurch jede Hoffnung zum friedlichen Verkehr vernichtet werde. Wir beschlossen daher, den Augustus und Junius abzuschicken, die diesen Dienst zu versehen wünschten. Diese kühnen Leute erboten sich, Pistolen unter ihrem Anzuge zu verstecken und, übrigens unbewaffnet, mit Glasperlen, Spiegeln und andern Artikeln auszuziehen und ihre Landsleute durch Geschenke zu gewinnen. Wenn die Eskimo's wirklich so feindseelig ge-

gen Fremde gesinnt waren, wie sie die Kupferindianer jederzeit geschildert hatten, so war mit diesem Unternehmen viel Gefahr verknüpft, und nur ungern hätten wir es gesehen, wenn sich unsere zwei kleinen Dollmetscher, die sich die Liebe der ganzen Gesellschaft erworben hatten, in ein Unternehmen einließen, dessen Ausgang ungewiß war. Doch ihrer und unserer Meinung nach, war es auf keine andere Weise möglich, eine Zusammenkunft mit jenem Volke einzuleiten. Obwohl ihnen nun die Gefahr nicht unbekannt war, so bereiteten sie sich doch freudig zu ihrem Geschäfte vor, und legten die Eskimoischen Kleidungsstücke an, welche zu diesem Ende in Fort Enterprise gefertigt worden waren. Dem Augustus wurde aufgetragen, seine Geschenke abzugeben und die Eskimo's zu bedeuten, daß die weißen Männer gekommen wären, um Frieden zwischen ihnen und allen ihren Feinden zu stiften, und eine Straße zu entdecken, auf welcher alle Artikel, deren sie bedürften, in großen Schiffen zu ihnen gebracht werden könnten. Verschweigen sollte er dagegen, daß die Indianer uns begleiteten; aber sich bemühen, einige Eskimo's mitzubringen. Sollten sich keine Wohnungen derselben an der Stromschnelle vorfinden, so hatte er die Weisung, ohne Weiteres zurückzukehren.

Wir ließen die Indianer nicht aus den Augen, erlaubten jedoch Abends zweien von ihnen über den Fluß zu setzen, um einem Bisambüffel nachzugehen, den sie am Ufer niederstreckten, worauf sie sogleich zurückkehrten. Wir Officiere waren um Augustus und Junius sehr besorgt und erkletterten häufig den Gipfel des Berges, um nach ihnen zu spähen; indeß war die Aus-

sicht nicht sehr ausgedehnt, da sie in der Entfernung von 8 Meilen durch eine Bergkette beschränkt wurde, die mit den Kupferbergen Aehnlichkeit, aber nicht die gleiche Höhe hatte. Die Nacht brach ein, ohne daß wir das Geringste von unsern Kundschaftern vernommen hätten, und unsere Sorge um sie nahm stündlich zu. Da jedes Glied unserer Gesellschaft sich für das Wohlergehen dieser Leute interessirte, welche durch ihre Munterkeit, Gutmüthigkeit und die Bereitwilligkeit, mit der sie sich unterwegs jeder Arbeit unterzogen, uns allen lieb geworden waren, so unterhielten wir uns von nichts, als von ihnen, und dem, was sie möglicher Weise betroffen haben könnte.

Dr. Richardson, dem die erste Wache oblag, hatte sich auf den Gipfel des Berges gesetzt, und betrachtete dort den Fluß, welcher den, unter seinen Füßen liegenden Abhang bespülte, noch lange nachdem die Dämmerung die fernen Gegenstände seinem Blick entzogen hatte. Wohl schweiften seine Gedanken weit über seine unmittelbaren Umgebungen hinaus, als er plötzlich durch ein verworrenes Geräusch hinter sich aufgeschreckt wurde, und bei'm Umkehren 9 weiße Wölfe bemerkte, welche sich in Gestalt eines Halbmondes geordnet hatten und, wie es schien, in der Absicht, ihn in den Fluß zu treiben, gegen ihn vorrückten. Als er aufstand, machten sie Halt, und ließen ihn, da er auf sie losging, nach den Zelten zu durch. Er hatte sein Gewehr bei sich, feuerte aber um deßwillen nicht, weil er befürchtete, es möchten Eskimo's in der Nachbarschaft seyn. Hr. Wentzel, der die Mitternachtswache hatte, bemerkte die Wölfe von Neuem,

auf dem Gipfel des Hügels, und es gelang den Thieren einmal, ein Stück Wild über den Abgrund zu sprengen. Dieß wurde durch den Fall betäubt, erholte sich aber wieder, und schwamm durch den Strom. Es war um Mitternacht im Thale ziemlich dunkel, doch konnte man einen Gegenstand auf den Anhöhen gegen den Himmel deutlich erkennen. Unser Lagerplatz befand sich unter 67° 23′ 14″ n. Br. und 116° 6′ 51″ w. L. Das Thermometer zeigte um 3 Uhr Nachmittags 75°; die Atmosphäre war schwül.

Da Augustus und Junius am folgenden Morgen nicht zurückgekehrt waren, so machten wir uns um sie noch mehr Kummer, und kamen zu dem Entschluß, uns aufzumachen, um die Ursache ihres Ausbleibens auszumitteln. Doch erst um 11 Uhr konnten wir die Indianer dahin vermögen, daß sie zurückblieben, was wir um deßwillen wünschten, weil wir fürchteten, die Eskimo's möchten Mißtrauen in unsere Gesinnungen setzen, wenn sie jene in unserm Gefolge bemerkten. Wir versprachen sie holen zu lassen, sobald die Eskimo's auf ihren Empfang vorbereitet wären; doch Akaitcho, welcher immer den Unglückspropheten machte, vermuthete, daß unsere Boten umgebracht seyen, und die von unserer Ankunft benachrichtigten Eskimo's uns auflauerten. „Eure Gesellschaft", fuhr er fort, „kann zwar stark genug seyn, um jeden feindlichen Angriff zurückzuweisen, doch mein Häufchen ist, wenn ihr uns verlassen habt, zu schwach, um den nöthigen Widerstand leisten zu können; um deßwegen sind wir entschlossen, entweder mit euch zu gehen, oder in unsere Heimath zurückzukehren." Nach

vielem Hin- und Herreden fügte er sich jedoch unsern Wünschen, unter der Bedingung, daß Hr. Wentzel bei ihm bleibe. Demzufolge ward dieser Herr mit einem Canadier zurückgelassen, und die Indianer machten sich anheischig, nicht eher über eine gen Norden sichtbare Hügelkette vorzudringen, bis sie Weiteres von uns hörten. Der Fluß strömte während der ganzen heutigen Tagereise zwischen Wänden von lockerem Sande, mit Kies untermischt, und rothen Sandsteinfelsen hin, und war überall seicht und reißend. Da er viele Windungen machte, so ging viel Zeit darüber verloren, daß wir die verschiedenen Stromschnellen, ehe wir dieselben hinabschifften, untersuchten; doch nur an einer Stelle hatte es Schwierigkeit, die Canoes hinüberzugeleiten. Hier stiegen die meisten Officiere und die Hälfte der Leute an's Land, theils um die Canoes zu erleichtern, theils um die Gegend zu durchspähen; jeder war mit einer Flinte und einem Dolche bewaffnet. Als wir an der Bergkette ankamen, welche gestern unsere Aussicht beschränkte, erkletterten wir dieselbe so eilig wie möglich, in der Erwartung, die Stromschnelle, welche Hr. Hearne an deren Fuße besuchte, und das Meer zu erblicken. Wir sahen uns also gewaltig getäuscht, als wir jenseits wieder eine ähnliche Ebene sahen, die durch eine zweite Kette von Trappbergen begränzt wurde, zwischen deren Gipfeln die blauen Spitzen mehrerer Anhöhen in der Ferne durchblickten. Unser Vertrauen auf die Berichte der Führer, welches in der letzten Zeit schon wankend geworden war, hatte jetzt ein Ende, und wir befürchteten, die See möchte noch sehr entfernt seyn. Das flache Land

ist hier mit Gras überzogen und nicht mit den Steinblöcken übersäet, wie die Steppen; doch sind die der Trappformation angehörenden Bergketten, welche es in regelmäßigen Abständen zu durchschneiden scheinen, von aller Vegetation entblößt. An den Ufern des Flusses standen ein paar absterbende Krüppelfichten. Abends hatten wir das Glück, dem Junius zu begegnen, welcher zurückeilte, um uns zu benachrichtigen, daß er und Augustus an dem Falle, welchen wir für den von Hearne beschriebenen erkannten, vier Zelte der Eskimos getroffen hätten. Die Bewohner schliefen, als unsere Kundschafter anlangten, kamen aber bald darauf zum Vorschein, und Augustus unterhielt sich alsdann mit ihnen über den Fluß hinüber. Er sagte ihnen, die weißen Leute seyen angekommen und würden ihnen sehr nützliche Geschenke machen. Die Nachricht von unserer Ankunft schien sie gewaltig zu beunruhigen; da sie jedoch vor dem Brausen der Stromschnelle nicht deutlich hören konnten, so fuhr ein Eskimo im Canoe näher an Augustus heran, der alsdann seinen Auftrag vollständig bestellte. Der Eskimo wollte jedoch nicht diesseits an's Land treten, sondern kehrte zu den Zelten zurück, ohne die Geschenke angenommen zu haben. Seine Sprache war in mehr als einer Hinsicht von der des Augustus verschieden, doch konnten sie einander ziemlich gut verstehen. Augustus, der sich darauf verlassen hatte, von den Eskimo's Lebensmittel zu erhalten, hatte keine mit sich geführt, und aus diesem Grunde war Junius hauptsächlich zurückgekehrt. Wir lagerten uns jetzt nach einer Tagereise von 14 Meilen. Nachdem sich Junius ein paar Stunden aus-

geruhet hatte, machte er sich wieder auf den Weg, um zu seinem Gefährten zu stoßen. Ihn begleitete Hepburn, welcher den Auftrag hatte, etwa 2 Meilen über dem Fall zu bleiben, und die Canoes bei'm Vorüberfahren anzurufen, damit wir nicht zur Unzeit zu den Eskimo's gelangten. Gegen 10 Uhr Abends mußten wir mit Verdruß die Indianer und Hrn. Wentzel ankommen sehen, welcher sie vergebens zurückzuhalten gesucht. Akaitcho wußte keinen andern Grund für sein Betragen anzuführen, als daß er das Versprechen, Friede zwischen seiner Nation und den Eskimo's zu stiften, noch einmal aus meinem Munde bestätigen hören wolle. Ich ergriff diese Gelegenheit, um ihn nochmals darauf hinzuweisen, wie nothwendig es sey, daß sie hinter uns blieben, bis wir das Vertrauen ihrer Feinde gewonnen hätten. Nach dem Abendessen bestieg Dr. Richardson einen etwa 3 Meilen vom Lager entfernten hohen Berg und erblickte zum ersten Mal das Meer, welches mit Eis bedeckt schien. Ein großes Vorgebirge, welches ich Cap Hearne nannte, lag nordöstlich, und es ergab sich, daß die blauen Berge, welche wir Vormittags erblickt, und die uns glauben gemacht hatten, daß die See noch fern sey, auf demselben lagen. Von demselben erhabenen Standpunct aus, sah der Doctor die Sonne noch wenige Minuten vor Mitternacht. Die Nacht war warm, und wir wurden sehr von den Moskitos gequält.

Den 15. Juni. Heute Morgen hätten wir wieder unsere Noth, ehe wir die Indianer zum Zurückbleiben bewegen konnten, und erst, als ich ihnen bestimmt sagte,

daß sie die versprochene Belohnung verwirken würden, wenn sie einen Schritt weiter gingen, ehe wir die Eskimo's auf ihren Empfang vorbereitet hätten, gelang es mir, sie dahin zu vermögen. Wir ließen einen Canadier bei ihnen und setzten unsere Reise fort, nicht ohne Besorgniß, daß sie uns folgen und durch ihre Halsstarrigkeit unsern ganzen Plan stören würden. Zwei von den Officieren gingen nebst einigen Leuten an's Ufer, um die Canoes zu erleichtern. Der Fluß fließt hier zwischen hohen Sandsteinwänden, röthlichen Thonschieferfelsen und terrassenartig abgeböschten Bänken von weißem Thon, und ist voller Untiefen und gefährlicher Stromschnellen. Eine der letztern nannten wir Escape-rapid (Schnelle der Entgehung), weil beide Canoes daselbst kaum dem Schicksal entgingen, in den hohen Wellen zu versinken. Wir hatten uns hineingewagt, ehe wir sie bemerkt, und konnten, wegen der steilen Ufer, nicht landen. Nur die Schnelligkeit, mit der wir hinabtrieben, rettete uns; zwei Wellen schlugen über das ganze Canoe her, und wäre noch eine dritte gekommen, so würde dasselbe mit Wasser gefüllt und wohl Jedermann eine Beute des Todes geworden seyn. Glücklicherweise wurde das Pulver nicht durchnäßt, welches wir gleich nach unserer Ankunft am untern Ende der Schnelle ausluden. Um Mittag sahen wir Hepburn am Ufer liegen und landeten sogleich, um Nachrichten von ihm einzuziehen. Er sagte uns, das Fahrwasser sey bis zu der Stromschnelle, unter welcher die Eskimo's gelagert seyen, seicht; also erhielten die am Ufer befindlichen Leute die Weisung, bis zu einer sandigen Bucht vorzurücken, die sich am oberen

Ende des Falls befindet, und daselbst unsere Ankunft abzuwarten. In der Nachbarschaft der Stromschnellen hat die Gegend ein äußerst sonderbares Ansehen; große unregelmäßige Sandberge erheben sich auf beiden Ufern und haben unter sich so wenig Zusammenhang, daß sie Eisbergen gleichen. Um sie her besteht das Land aus hohen, abgerundeten, in Grün gekleideten Hügeln. Der Fluß wurde hier breit und voll von Untiefen, doch konnten wir ohne Schwierigkeit das Fahrwasser zwischen ihnen finden. Als wir die Leute am Ufer einholten, mußten wir zu unserer Betrübniß hören, daß einige derselben sich unvorsichtigerweise auf der Spitze der Berge gezeigt hätten, als eben Augustus sich mit einem der Eskimo's unterhielt, der sich ihm im Canoe genähert und beinahe hatte bewegen lassen, zu landen. Als er die vielen Leute erblickte, gerieth er in Schrecken, setzte nach dem östlichen Ufer des Flusses über und floh mit allen seinen Landsleuten. Von Augustus erfuhren wir, daß diese Horde aus 4 Männern und eben soviel Weibern bestehe und von friedlichen Gesinnungen beseelt zu seyn scheine. Zwei der erstern waren von sehr großer Statur; derjenige, welcher sich ihm zuerst näherte, erkundigte sich nach der Zahl unserer Canoes. Unsere Ankunft schien ihm nicht unangenehm zu seyn und er bat Augustus, uns zu warnen, daß wir die Stromschnelle nicht durchfahren, sondern am Westufer des Flusses einen Tragplatz machen sollten. Obwohl sich nun die Eskimo's das Ansehen gaben, als ob sie uns trauten, so schienen sie doch für sich zu fürchten; denn sie zogen sich die erste Nacht auf eine, etwas mehr stromabwärts lie-

gende Insel und kehrten Morgens zurück, um ihre Häuser zu zerstören, wodurch sie ihren Landsleuten, die etwa ankommen konnten, anzeigen wollten, daß der Feind in der Nähe sey. Da die Eskimo's ihr ganzes Besitzthum und 10 von ihren Hunden zurückgelassen hatten, so hoffte ich, sie würden, sobald sich der erste Schrecken gelegt hätte, zurückkehren, und beschloß daher, bis den folgenden Tag zu bleiben, da ich, bei unserer gänzlichen Unbekanntschaft mit der Seeküste, es für höchst wichtig hielt, daß wir den Verkehr mit jenem Volke sobald als möglich einleiteten. Die Canoes wurden über den Tragplatz geschafft, und wir lagerten uns an der Nordseite desselben. Augustus und Junius wurden über den Fluß geschickt, um die Ausreißer aufzusuchen, doch ihre Bemühungen waren fruchtlos. Sie legten in ihre Canoes, welche auf dem Ufer vorgefunden wurden, ein Paar Stücke Eisen und andere Kleinigkeiten. Auch ließen wir durch einige Leute die, zum Trocknen der Fische errichteten, Gestelle erhöhen und so viel als möglich vor den Hunden sichern. Unter der Decke ihrer Zelte fanden wir einige steinerne Kessel und Beile, ein Paar Fischspieße von Kupfer, zwei kleine Stückchen Eisen, einen Vorrath von Fellen und etwas getrockneten Lachs, der von Maden wimmelte und halb verfault war. Die Eingeweide von Fischen waren zum Trocknen ausgebreitet. Eine sehr große Anzahl von Häuten kleiner Vögel und sogar zwei Mäuse hingen an einem Gerüste. Aus letzterem scheint hervorzugehen, daß dieß arme Volk alle mögliche Nahrungsstoffe aus Noth aufbewahrt. Mehrere Menschenschädel, an denen man schwere Verletzungen be-

merkte, und viele Gebeine lagen unfern dem Lager zerstreut, und da die Beschreibung, welche Hearne von der Stelle giebt, wo die ihn begleitenden Chipewyer das schreckliche Blutbad unter den Eskimo's anrichteten, genau auf diesen Ort paßte, so mußten wir ihn für denselben halten, obgleich unsere Beobachtungen über Länge und Breite gänzlich von den Hearne'schen abweichen. Wir behielten also den Namen blutiger Fall (Bloody-fall) bei, welchen jener Reisende dieser Stromschnelle beilegte. Wir bestimmten dessen Lage zu 67° 42′ 35″ n. Br. und 115° 49′ 38″ w. L. Diese Stromschnelle ist eigentlich ein mehrmals absetzender Cataract, der auf eine Länge von etwa 300 Yards 10 — 15 Fuß Fall hat. Auf beiden Seiten ist er von hohen Sandsteinwänden eingeengt, auf denen eine Kette von hohen grünen Hügeln ruht. An dem nördlichen Ende desselben befindet sich, dicht am östlichen Ufer, die von den Eskimo's verlassene, niedrige Felseninsel. Unterhalb der Stromschnelle fingen wir in einem einzigen Netze 40 Stück auserlesen schöne Lachse und Weißfische. Wir hatten auf der heutigen Tagereise nicht einen Baum zu Gesicht bekommen und unser Brennmaterial bestand nur aus Weidenzweigen und Stücken trocknen Holzes, welche wir in der Nähe des Lagers auflasen. Der Boden ist dicht mit Gras überzogen und man findet hier die meisten Stauden und beerentragenden Pflanzen, welche wir nördlich von Fort Enterprise bemerkt hatten; die Gegend hat überhaupt ein üppigeres Ansehen, als die Steppen der Kupferindianer. Von den Gipfeln eines, hinter den Zelten ansteigenden, Berges konnten wir die See deut-

lich erkennen, welche durch Eis versperrt und mit Inseln besäet zu seyn schien.

Den 16. wurden Morgens 8 Leute stromaufwärts geschickt, um trocknes Holz zu Schwimmstücken an die Netze aufzutreiben. Auch ward der Dollmetscher Adam mit einem Canadier abgeschickt, um Akaitcho von der Flucht der Eskimo's zu benachrichtigen. Wir machten Anstalt, in einem der Canoes nach der See hinabzufahren, und wollten Hrn. Back zurücklassen, um die Rückkehr der abwesenden Leute zu erwarten. Als das Schiffsvolk aber eben das Canoe in's Wasser lassen wollte, kam Adam äußerst bestürzt an und benachrichtigte uns, daß ein Trupp Eskimo's unsere, zum Holzsammeln ausgeschickten, Leute verfolge. Wir widerriefen sogleich den Befehl zum Einschiffen und eilten mit einigen Canadiern unsern Leuten zu Hülfe. Diesen begegneten wir bald; sie gingen langsam, und wir erfuhren von ihnen, daß sie ganz unvermuthet auf die Eskimo's gestoßen wären; es seyen deren 6 Männer mit Weibern und Kindern, die mit einer beträchtlichen Anzahl Hunden, mit denen sie ihr Eigenthum fortschafften, nach der Stromschnelle zureis'ten. Die Frauen hatten sich sogleich versteckt; allein die Männer traten hervor, machten in einiger Entfernung von unseren Leuten Halt und fingen an, im Kreise umherzutanzen, wobei sie die Hände in die Höhe schleuderten und gewaltig schrieen, vermuthlich, um ihre friedfertige Gesinnung auszudrücken. Unsere Leute begrüßten sie, indem sie die Hüte abnahmen und Bücklinge machten. Doch kein Theil wollte sich dem andern nähern, und endlich zogen sich die Eskimos auf den Berg zurück,

von dem sie herabgekommen waren. In der Hoffnung, eine Zusammenkunft mit den Eskimo's herbeizuführen, rückten wir vor; damit sie aber nicht in Furcht geriethen, wenn sie uns auf einem Haufen zusammen sähen, bildeten wir eine lange Reihe, an deren Spitze sich Augustus befand. Das Heulen der Hunde geleitete uns nach dem, von ihnen verlassenen, Gepäck und auf dem Gipfel des Berges trafen wir hinter einem Steinblock einen alten Mann, welcher den übrigen auf der Flucht nicht hatte folgen können. Als Augustus sich ihm näherte, gerieth er in gewaltiges Schrecken, denn er sah wohl seinen gewissen Tod vor Augen. Doch wollte er nicht ungerächt sterben und machte mit dem Speer einen Ausfall auf seinen vermeintlichen Feind. Augustus wehrte jedoch ohne Mühe den kraftlosen Angriff ab und beschwichtigte des Alten Furcht bald, indem er ihm einige Stückchen Eisen schenkte und ihn seiner freundschaftlichen Gesinnung versicherte. Dann kamen Dr. Richardson und ich herbei, und der Alte wurde, nachdem er unsere Geschenke angenommen, ganz beruhigt und gesprächig. Sein Dialect war von dem des Augustus verschieden, doch verstanden sie einander ziemlich gut.

Es ergab sich, daß seine Gesellschaft aus 8 Männern und deren Familien bestand und mit getrocknetem Fleische von einer Jagdparthie zurückkehrte. Nachdem er erfahren, wer wir seyen, theilte er uns mit, er habe von verschiedenen Stämmen seines Volkes gehört, daß weiße Männer gen Osten an der Meeresküste wohnten; auf unsere Fragen, in wie fern wir Lebensmittel und Brennmaterial bei der Fortsetzung der Reise erwarten

dürften, berichtete er: Rennthiere besuchten die Küste im Sommer; Fische seyen an der Mündung der Flüsse in Menge, Seehunde reichlich vorhanden. Dagegen finde man keine Wallrosse und Wallfische, obwohl er sich erinnere, daß einst ein Wallfisch, der von einem fernen Stamme getödtet worden, durch einen stürmischen Wind an die hiesige Küste getrieben sey; Bisambüffel finde man unfern der Mündung der Flüsse und Treibholz längs der Küste. Diese kannte er nach Osten nicht über den nächsten Fluß hinaus, welchen er Nappa-Arktok-towock, oder Baumfluß nannte. Der alte Mann fragte, gegen die Gewohnheit der Indianer, jeden von uns nach dem Namen, und als wir uns nach dem seinigen erkundigten, erfuhren wir, daß er Terregannoeuck, oder weißer Fuchs, heiße und sein Stamm sich Nagge-ook-tormoeoot, oder Rennthiergehörn-Eskimos, nenne. Diese halten sich während dieses und des folgenden Monats gemeiniglich, des Lachsfanges wegen, am blutigen Fall auf und ziehen sich dann an einen Fluß zurück, der nicht weit gegen Westen in die See fällt und dem wir den Namen Richardsonsfluß beigelegt haben; dort bringen sie den Winter in Schneehäusern zu.

Nach dieser Unterredung that Terregannoeuck den Vorschlag, nach dem Gepäck hinabzugehen, und jetzt bemerkten wir, daß er zu schwach sey, um ohne Krükken zu gehen. Augustus bot ihm daher den Arm, was er gern annahm, und als er sein Gepäck erreichte, bot er jedem von uns ein Stück getrocknetes Fleisch, welches wir, trotz dessen schmutziger Beschaffenheit, sogleich verzehrten, weil dieß unter den Indianern allge-

mein für einen Beweis von friedlicher Gesinnung gilt. Wir gaben ihm dann unsern Wunsch zu erkennen, so viel Fleisch als möglich zu erhalten, worauf er uns berichtete, daß er einen großen Vorrath davon in der Nachbarschaft verborgen habe, der uns zugestellt werden sollte, sobald seine Leute zurückkehrten. Ich benachrichtigte ihn jetzt, daß sich einige Kupferindianer in unserer Gesellschaft befänden, welche eifrigst wünschten, ein friedliches Vernehmen mit seiner Nation herzustellen und mich ersucht hätten, die Eskimo's dahin zu vermögen, sie freundlich aufzunehmen. Hierauf erwiderte er, daß es ihm lieb seyn solle, wenn den, zwischen den Völkerschaften bestehenden, Feindseligkeiten ein Ziel gesetzt würde, daher ihm unsere Begleiter herzlich willkommen seyen. Nachdem wir Adam abgeschickt hatten, um Akaitcho von dem, was vorgefallen, zu unterrichten, verließen wir Terregannoeuck in der Hoffnung, daß ihn seine Leute wieder aufsuchen würden; da wir jedoch nicht sicher waren, ob die jungen Leute auf den bloßen Rath des Alten zu unsern Zelten kommen würden, so schickten wir Abends Augustus und Junius zurück, damit sie ihnen unsere Absichten vollständig auseinandersetzen könnten.

Terregannoeuck's Gesicht war oval, mit ziemlich hervorragender Nase und unterschied sich von einer Europäischen Physiognomie nur durch die geringere Größe der Augen und die niedrigere Stirn. Seine Gesichtsfarbe war sehr frisch und roth und sein Bart länger, als ich denselben je an einem Ureinwohner America's bemerkt habe; er war 2—3 Zoll lang und vollkommen

weiß. Sein Gesicht war nicht tättowirt; sein Anzug bestand in einem Hemde, oder in einer Jacke, die mit einer Kappe versehen war, weiten, nur bis zum Knie reichenden Hosen und dicht anliegenden, an die Schuhe genähten Kamaschen (Leggins), sämmtlich von Rennthierleder. Die Sohlen der Schuhe waren aus Seehundsfellen verfertigt und mit Federn ausgestopft. Das Alter hatte ihn gebeugt, doch schien er noch etwa 5 Fuß 10 Zoll hoch zu seyn. Hände und Füße waren, im Verhältniß zu dieser Größe, klein. So oft er ein Geschenk erhielt, legte er dasselbe erst auf die rechte, dann auf die linke Schulter, und wollte er seine Freude noch deutlicher an den Tag legen, so rieb er es über den Kopf hin. Beile und andere eiserne Instrumente hatten für ihn einen großen Werth. Als er sein Gesicht zum ersten Male in einem Spiegel sah, rief er aus: „nun werde ich nie wieder Wild erlegen", und sogleich legte er den Spiegel nieder. Der Stamm, zu welchem er gehört, begiebt sich im Frühling, des Seehundsfanges wegen, an das Meer; mit Eintritt des Sommers liegt er in einiger Entfernung von der Küste der Rennthier- und Bisambüffeljagd ob. Die Eskimos bedienen sich dabei des Bogens und der Pfeile und beschleichen entweder das Wild, oder locken es durch eine Reihe von Rasenstücken nach einem Orte, wo die Bogenschützen sich verbergen können. Ihre Bogen sind aus drei Stücken Tannenholz gemacht; nur das mittlere ist gebogen; die beiden Seitenstücke liegen mit der Bogenschnur parallel und sind mit Sehnen sauber an das Mittelstück befestigt. Ihre Canoes sind ungefähr wie die, die wir in

der Hudsonsstraße sahen, aber kleiner. Fische fangen sie zu jeder Zeit in den Flüssen und, sobald das Eis aufgeht, in der See. Netze führt dieser Stamm nicht; dagegen bedient er sich mit Erfolg des Speers und der Angel. Ihre Kochgeräthe sind aus Stein gemacht; auch bereiten sie sehr nette Schüsseln aus Tannenholz, deren Ränder aus dünnen, oval gebogenen Brettchen bereitet werden, die an den Rändern zusammengenäht und so sauber mit dem Boden vereinigt sind, daß das Gefäß vollkommen wasserdicht ist. Auch führen sie große Löffel, welche sie aus den Hörnern der Bisamdüffel bereiten.

Akaitcho langte Abends mit seinen Leuten bei uns an. Wir erfuhren von ihnen, daß sie den Tag zuvor die Eskimo's gesehen, sich aber vergebens bemüht hätten, mit ihnen zu verkehren. Jene hatten zwar keine feindlichen Absichten blicken lassen, sich aber gefürchtet, näher zu treten. Akaitcho folgte ihnen verstohlner Weise eine Strecke weit, um sie so zu nöthigen, wenn sie sich zwischen ihm und uns eingeschlossen sähen, mit einer von beiden Partheien eine Unterredung anzuknüpfen. Er war, kurz nachdem wir uns von Terregannoeuck getrennt hatten, auf denselben gestoßen, und dieser hatte sich auf eben die Weise, wie gegen Augustus, zur Wehre gestellt; allein er zeigte sich bald versöhnlich, als die Indianer die Knöpfe von ihren Kleidern schnitten und ihn damit beschenkten.

Den 17. Juni. Wir erwarteten diesen ganzen Vormittag jeden Augenblick, Augustus und Junius zurückkehren zu sehen, da sie aber um 2 Uhr Nachmittags

noch nicht da waren, so schickte ich Hrn. Hood mit einigen Leuten ab, um zu erfahren, warum sie so lange ausblieben und das, von Terregannoeuck uns versprochene, Fleisch zu holen. Um Mitternacht kehrte er mit der Nachricht zurück, daß sich bis jetzt nur die alte Frau des Greises zu ihm gewagt habe, von welcher er erfahren, daß die übrigen Eskimo's sich westlich nach einem Flusse begeben hätten, wo eine zweite Fischergesellschaft hause. Augustus und Junius hatten das Zelt aufgeschlagen und alles Mögliche gethan, um es dem alten Manne, während der Abwesenheit seiner Leute, bequem zu machen. Terregannoeuck, der nicht im Stande war, selbst mit an den Ort zu gehen, wo das Fleisch verborgen war, beschrieb Hrn. Hood gerne den Ort, und dieser begab sich dahin, fand aber das Fleisch zu faulig, als daß es uns hätte nützlich seyn können. Die Gesichtsbildung der alten Frau war, wegen ihrer Rundheit und Plattheit, merkwürdig; ihr Gesicht war sehr tättowirt; ihre Kleidung wenig von der des Mannes verschieden.

Nachmittags zeigten sich am östlichen Ufer, etwa 1 Meile unter unserm Lager, 9 Eskimos, welche ihre Canoes und ihr Gepäck auf dem Rücken trugen und, sobald sie unsere Zelte bemerkten, die Flucht ergriffen. Die Indianer geriethen durch das Erscheinen so vieler verschiedenen Gesellschaften von Eskimo's in solche Furcht, daß sie beschlossen, uns den andern Tag zu verlassen, damit ihnen der Rückweg nicht abgeschnitten würde. Ich suchte ein Paar Jäger durch das Anerbieten, daß sie fordern könnten, was sie wollten, zum Bleiben zu ver-

mögen: doch vergebens. Ja, ich hatte viel Mühe, ihnen das Versprechen abzugewinnen, daß sie bei den Kupferbergen Hrn. Wentzel und die 4 Leute erwarten wollten, die ich mit ihm zu entlassen gedachte.

Auch die Besorgnisse unserer Dollmetscher, St. Germain und Adam, vermehrten sich jetzt um ein Bedeutendes und beide suchten heute Abend um ihre Entlassung nach, wobei sie vorstellten, daß wir ihrer Dienste nicht mehr bedürften, da uns die Indianer verließen. St. Germain behauptete sogar, er wisse nicht anders, als daß er sich nur auf so lange verbindlich gemacht habe, uns zu begleiten, als die Indianer dieß thun würden, und bestand auf dieser Unwahrheit, bis ihm sein Miethcontract zweimal vorgelesen war. Da diese 2 Leute die einzigen unter uns waren, welche eine tüchtige Fertigkeit in der Jagd besaßen, so wies ich sie mit ihrem Begehren geradezu ab, und damit sie uns nicht verstohlnerweise verlassen könnten, wurden alle ihre Handlungen streng bewacht. Diese Vorsicht war nicht überflüssig, da mir zu Ohren kam, daß sie wirklich damit umgingen, ihre Flucht zu bewerkstelligen. Da jedoch die übrigen Leute wußten, wie sehr es ihr eigener Vortheil erheische, daß dieser Plan nicht gelinge, so ließen sie die Dollmetscher nicht aus den Augen. Sobald die Indianer erst ziemlich weit entfernt waren, konnten uns diese Leute ohnehin, wegen ihrer Furcht vor den Eskimo's, nicht verlassen und wir waren überzeugt, sie würden sich mit ihrem Schicksale aussöhnen, sobald sie sich ein wenig an die Seereise gewöhnt hätten.

Den 18. Juni. Da die Indianer von ihrem Entschlusse, heute Morgen abzureisen, nicht abzubringen waren, so erinnerte ich sie daran, wie nöthig es sey, daß ein Magazin zu Fort Enterprise angelegt werde, und sie erneuerten ihr hierauf bezügliches Versprechen. Wir verlangten ferner von ihnen, daß sie auf ihrem Rückwege am Ufer des Kupferminenflusses so viel Fleisch, als möglich, en cache legen sollten. Alsdann gaben wir ihnen alle Munition, die wir entbehren konnten, und bei'm Abreisen versprachen sie, bei den Kupferbergen 3 Tage auf Hrn. Wentzel zu warten. Später erfuhren wir, daß sie vor großer Furcht ihrem Worte untreu wurden und daß sie Hr. Wentzel erst eine Tagereise südlich von diesen Bergen einholte.

Wir schifften uns um 5 Uhr Morgens ein und fuhren der See zu, welche etwa 9 Meilen vom blutigen Falle entfernt ist. Nachdem wir mehrere Stromschnellen im Rücken hatten, ward der Fluß breiter und besser mit Canoes zu befahren; seine Ufer bestanden aus angeschwemmtem Sand. Um 10 Uhr lagerten wir uns auf der Westseite seiner Mündung. Der Fluß ist hier etwa 1 Meile breit, aber äußerst seicht und fast vor der ganzen Mündung ziehen sich sandige Barren hin, die vom Festlande auf beiden Seiten nach einer niedrigen angeschwemmten Insel auslaufen, welche in der Mitte liegt und zwei Canäle bildet. Von diesen ist der westliche, doch nur für Canoes, schiffbar, da sich vor dem andern ein Felsenriff hinzieht. Die, nach der Seeseite zu liegenden, Inseln sind zahlreich und hoch, so daß sie die Aussicht nach vielen Richtungen hin versperren. Die einzige

freie Stelle, welche man von einer, bei unserem Lager aufsteigenden, Höhe bemerkt, erstreckt sich von N. zu O. bis N.O. zu N. Gegen O. schien sich eine Inselkette am Festlande hinzuziehen, zwischen der das Eis noch nicht aufgegangen war. Zwischen diesem Eise und dem Festlande befand sich eine freie, etwa 3 Meilen breite, Straße, deren Wasser eine hellgrüne Farbe und einen entschiedenen Salzgeschmack hatte. Hr. Hearne kann das Wasser nur an der Mündung des Flusses gekostet haben, da er es nur für brackisch erklärt. Wir bemerkten ein Steigen und Fallen von 4 Zoll im Wasserstande. Das Ufer ist mit einer beträchtlichen Menge von Treibholz belegt, welches meist der Populus balsamifera angehört; doch findet man es nicht in großen Massen. Auch sammelten wir einiges verrottetes Holz weit außer dem Bereich des Wassers. Bei dem Lager wuchsen einige Krüppelweiden. Wir bemerkten heute etliche Enten, Möven und Nepphühner. Da ich die, nach England bestimmten, Depeschen, welche Hr. Wentzel mitnehmen sollte, auszufertigen hatte, so wurden einstweilen die Netze gestellt, welche zu unserer Freude so viel Fische lieferten, daß unsere Gesellschaft sich vollkommen daran erholen konnte. Unter diesen befanden sich der Kupferminenflußlachs (Salmo Hearnii), der Weißfisch und zwei Species von Pleuronectes (stellatus und glacialis). Als wir die Seeküste erreichten, bemerkten wir einen bedeutenden Wechsel in der Temperatur, da sich der Wind von S. nach N.W. umgesetzt hatte. Unsere Canadier klagten sehr über die Kälte, doch gewährte ihnen der Anblick der See viel Vergnügen, zumal da

in der Nähe der Mündung Seehunde herumschwammen. Doch noch vor Einbruch der Nacht bemächtigte sich ihrer der Kleinmuth. Der Gedanke, daß sie das, mit Eis bedeckte, Meer in Rindencanoes beschiffen sollten, war ihnen fürchterlich. Sie stellten Betrachtungen über die Länge der Reise, die Brandung der See, die Leiden, die uns von Seiten der Kälte bedrohten, wenn wir keine Feuerung fänden u. s. w., an. Die zwei Dollmetscher äußerten ihre Besorgniß am unverhaltensten und forderten nochmals dringend ihre Entlassung; doch von den Canadiern machte nur ein einziger eine ähnliche Forderung. Wir Officiere suchten ihre Zaghaftigkeit in's Lächerliche zu ziehen, und es gelang uns dießmal. Die Art, wie unser treuer Hepburn das Element betrachtete, mit welchem er schon lange vertraut war, trug nicht wenig dazu bei, daß sie sich endlich ihrer Furcht schämten.

Am 19. Morgens begab sich Dr. Richardson, in Gesellschaft des Augustus, nochmals zu Terregannoeuck, um zu sehen, ob er nicht über den, gen Osten liegenden, Landstrich noch einige Auskunft erhalten könne. Noch immer war seine erschreckte Familie nicht zurückgekehrt, und der alte Mann wußte nichts mehr zu berichten. Der Doctor bemerkte, daß der Greis einen großen Widerwillen hatte, ihm den Namen des Kupferminenflusses zu sagen, und jeder, in dieser Hinsicht an ihn gerichteten, Frage sehr geschickt auswich, aber dagegen den Namen eines östlich laufenden Flusses und den seines Stammes sehr bereitwillig mittheilte. Er wollte Augustus bereden, bei ihm zu bleiben, und bot ihm eine seiner Töchter zur Frau an. Diese Eskimo's schla-

gen Feuer mit zwei Steinen auf und brauchen als Zunder die Wolle von den Kätzchen einer gewissen Weide.

Hr. Wentzel reis'te um 8 Uhr Abends mit den Depeschen ab; es begleiteten ihn die Canadier Parent, Gagnier, Dumas und Forcier, welche ich entließ, um den Verbrauch unserer Lebensmittel, so viel möglich, einzuschränken. Es waren unserer jetzt, mit Einschluß der Officiere, noch 20 Personen. Ich machte Hrn. Wentzel mit dem wahrscheinlichen Verlauf unserer künftigen Arbeiten bekannt und theilte ihm mit, wir würden, falls wir uns zu der Zeit, wo die Witterung oder andere Umstände unserem Vordringen ein Ziel setzten, fern vom Kupferminenflusse befänden, wahrscheinlich nicht nach demselben zurückgehen können, sondern quer durch die Steppen nach irgend einem Handelsposten reisen müssen und, in diesem Falle, sicher vorerst nach Fort Enterprise gehen; wir erwarteten daher, daß er die Indianer dahin vermögen werde, einen Vorrath von getrocknetem Fleisch daselbst niederzulegen, sobald sie in jene Gegend gekommen wären. Ich gab ihm die Instruction, nach dem Spitzensee zu reisen, das dort zurückgelassene Canoe nach Fort Enterprise zu bringen und in demselben die Instrumente und Bücher ꝛc. nach dem Sclavensee zu transportiren, damit sie, sammt den Depeschen, nächsten Winter nach England abgehen könnten. Ehe er jedoch Fort Enterprise verlasse, solle er sich davon überzeugen, daß die Indianer ein Magazin anlegten, und, falls es diesen an Munition fehle, von Fort Providence oder einem andern, am Sclavensee liegenden Fort dieselbe beitreiben. Auch bat ich ihn, Akaitcho

und die übrigen Häuptlinge zu befragen, wo ihre verschiedenen Parthien im September und October jagen würden, und mir dieß durch einen zu Fort Enterprise niedergelegten Brief wissen zu lassen, damit wir sie, falls wir ihres Beistandes bedürften, aufzufinden wüßten. Hr. Wentzel erhielt eine Liste über die Güter, welche Akaitcho und seinen Leuten als Entgelt für ihre Dienste versprochen worden waren, und eine officielle Bestellung an die Nordwestcompagnie, welche besagte, daß diese Güter ihnen bei dem nächsten Besuch, welchen sie zu Ende Novembers abzulegen gedachten, zu Fort Providence ausgeliefert werden möchten. Hiervon sollte Hr. Wentzel die Indianer unterrichten, damit sie um so eifriger für uns jagten, und ihnen außerdem noch eine Belohuung für die Lebensmittel zusichern, welche sie zu Fort Providence sammeln würden. Auch in Bezug auf den Haken erhielt Hr. Wentzel zweckmäßige Instructionen.

Als die abgehenden Gefährten mit Munition versorgt waren, bestand unser übriger Vorrath aus 1000 Kugeln und etwas mehr, als 1000 Ladungen Pulver. Wir vermißten einen Beutel mit Schrot; diesen hatten, wie wir später entdeckten, die Canadier auf die Seite gebracht, und den Inhalt unter sich vertheilt, damit sie sich, wenn die Lebensmittel ausgingen, heimlich Enten und Gänse schießen könnten, ohne den Officieren etwas davon abgeben zu müssen.

Unsern Beobachtungen zufolge, befand sich das Lager unter 67° 47′ 50″ n. Br. und 115 36′ 49″ w. L. Man wird bemerken, daß nach unserer Angabe die

Mündung des Flusses eine ganz andere Lage hat, als ihr Hearne angewiesen. Jedoch ergiebt sich aus seiner genauen Beschreibung und den Erkundigungen, die wir von den Indianern einzogen, daß wir uns an derselben Stelle befanden, die er besuchte. Deßhalb nannte ich das hervorstehendste Cap, welches wir von dort aus sahen, Cap Hearne, um dem Andenken jenes ausdauernden Reisenden eine gerechte Anerkennung zu zollen. Ein zweites Vorgebirge nannte ich, dem Sir Alexander Mackenzie, dem einzigen Europäer *), der außer jenem vor uns dieß Polarmeer besuchte, zu Ehren, Cap Mackenzie. Den Fluß, welcher westlich vom Kupferminenstrome in das Meer fällt, nannte ich den Richardsonfluß, um meinem Freunde und Gefährten einen Beweis meiner aufrichtigen Achtung zu geben; ferner, die von unserm Lager aus sichtbaren Inseln, einem seiner Freunde zu Ehren, die Coupersinseln. Die Sonne ging diese Nacht 30 Minuten nach 11 Uhr (muthmaßlicher Zeit) unter.

Die Entfernung vom Fort Enterprise, bis zur Mündung des Kupferminenflusses beträgt ohngefähr 334 Meilen; auf eine Strecke von 117 Meilen wurden die Canoes und das Gepäck über Schnee und Eis gezogen.

*) Ueber Cap. Parry's Expedition fehlte es uns damals an Nachrichten.

Eilftes Capitel.

Beschiffung des Polarmeeres in zwei Canoes, östlich bis Cap Turnagain, auf eine Entfernung von 550 Meilen. — Bemerkungen über die Möglichkeit einer nordwestlichen Durchfahrt. —

Den 20. Juli 1821 — Wir hatten die Absicht gehabt, uns heute Morgen früh einzuschiffen, und uns einem Elemente anzuvertrauen, mit dessen Behandlung wir besser bekannt waren, als mit der durch so viele Hindernisse unterbrochenen Süßwasser-Schifffahrt, welches aber den Canadiern durchaus neu war; jedoch wurden wir durch einen starken Nordostwind, welcher den ganzen Tag mit beständigem Gewitterregen anhielt, zurückgehalten. Dieß war um so verdrüßlicher, da wir nur wenige Fische aus den Netzen erhielten, und deßhalb von unserm getrockneten Fleische zehren mußten. Wir wären wirklich lieber ohne Mittagsessen zu Bette gegangen, um nur nicht unsern kleinen Vorrath anzubrechen, wenn uns nicht daran gelegen gewesen wäre, bei'm Antritt der Reise unsere Canadier zu sättigen und dadurch aufzuheitern. Diesen gedankenlosen Menschen galt es gleich, ob sie

sich in der Zukunft der Gefahr zu verhungern aussetzten, wenn sie sich nur in der Gegenwart etwas zu gute thaten; und um dieses zu können, entwandten sie, wo sie konnten, von den Lebensmitteln. Unsere größte Leckerei war jetzt ein wenig Salz, welches bei uns schon lange die Stelle vom Brodt und Gemüse vertreten hatte. Seit unserer Abreise vom Spitzensee hatten wir die Indianische Theepflanze (Ledum palustre) abgekocht, und uns so ein Getränk verschafft, das beinahe wie Rhabarber roch, aber doch erfrischend war; daher war es uns erfreulich, diese Pflanze an der Küste häufig, wenn gleich von zwergartigem Wuchse, zu finden.

Den 21. Juli. Der Wind, welcher die Nacht hindurch heftig gewehet hatte, legte sich diesen Morgen um ein Bedeutendes; doch hinderte uns ein dichter Nebel an der Einschiffung, so daß wir erst um Mittag unsere Reise auf dem Polarmeer antreten konnten; bald darauf landeten wir an einer Insel, wo die Eskimos ein Gerüste von Treibholz errichtet, und eine Menge Fischergeräthe und Winterschlitten nebst einem großen Vorrath von gegerbten Seehund-, Bisambüffel- und Rennthierhäuten niedergelegt hatten. Ihre mit knöchernen Spitzen versehenen Spieße und viele aus demselben Material verfertigte kleinere Artikel waren, so wie ihre hölzernen Schüsseln und steinernen Küchengeräthe, äußerst sauber gearbeitet; mehrere sehr zierliche Artikel von Knochen waren offenbar zu irgend einem Spiele bestimmt, allein dem Augustus war es nicht bekannt. Wir nahmen von diesem Magazine 4 Seehundsfelle, um unsere Schuhe auszubessern, und ließen dagegen ei-

nen kupfernen Kessel, einige Pfriemen und Glasperlen zurück.

Wir ruderten den ganzen Tag gegen Osten zwischen der Küste und einer dichten Reihe von Inseln hin, und sahen sehr wenig Eis; jedoch gegen Norden den Glanz desselben und in einiger Entfernung einen kleinen Eisberg. Zwischen den Inseln bemerkten wir an dem auf dem Wasser schwimmenden Schaume ein Ab- und Zuströmen des Meeres, doch konnten wir dessen Richtung nicht ausmitteln. Nachmittags tödtete St. Germain auf einer Insel ein feistes Rennthier, was uns sehr zu statten kam; es war das erste Stück von guter Beschaffenheit, welches wir seit mehreren Monaten erhielten.

Nachdem wir 37 Meilen weit gereis't waren, schlugen wir unser Lager auf dem Festlande auf. Um das Steigen und Fallen des Wassers auszumitteln, richteten wir eine Stange auf; dieß wiederholten wir, so oft wir landeten, und Hepburn erhielt den Auftrag, die Resultate anzumerken. Die Küste war, selbst am Strande, mit Vegetation von mäßiger Höhe bedeckt, und man konnte sich ohne Schwierigkeit nähern. Die Inseln sind felsig, kahl, und mit hohen, säulenartigen Klippen besetzt. Die westlichste Gruppe, an der wir vorbeifuhren, nannte ich, dem Gouverneur der Hudsonsbaigesellschaft zu Ehren, die Berens-Inseln und die östlichste, die Sir Graham Moore's Inseln. An dem Orte, wo wir landeten, fanden wir einige Muscheln und ein einziges Stück Seetang; erstere sahen wir später niemals wieder. Mit Freuden bemerkten wir, daß der Strand reichlich mit kleinem Treibholz belegt war, worunter sich aber

kein frisches befand. Wir wollen hier anführen, daß der Kupferminenfluß durchaus kein Treibholz führt; dieß ist von allen bekannten Flüssen nur bei'm Mackenziefluß der Fall; daher dürfte dessen Vorkommen an diesem Theil der Küste auf eine östliche Strömung schließen lassen. Wir waren heute Abend, wegen des guten Fortgangs unserer Reise, äußerst heiter gestimmt; das Verschwinden des Eises, das Fortsetzen der Küste in östlicher Richtung und die Aussichten, zu denen wir daher berechtigt waren, gaben uns reichlichen Stoff zur Unterhaltung. Das Thermometer wechselte am heutigen Tage zwischen 43 und 45°; die Fischernetze wurden gestellt, lieferten aber keine Ausbeute.

Den 22. schifften wir uns um 4 Uhr Morgens ein, und fuhren bis 11 Uhr Vormittags unter Begünstigung eines gelinden Lüftchens und des aufgezogenen Seegels an der Küste hin. Alsdann traten wir an's Land, um zu frühstücken und die geographische Lage zu beobachten. Die Küste hatte bis zu diesem Puncte im Allgemeinen dasselbe Ansehen wie gestern; der mit Kies und Sand bedeckte Strand war durch grüne Ebenen eingefaßt. Als wir aber weiter vorrückten, wurde das Ufer äußerst steinig und kahl; zuletzt schob es sich weit nach Norden vor, und bildete ein hohes, steiles Vorgebirge. An diesem hatte sich einiges Treibeis festgesetzt, und wir fürchteten, dieß würde uns im Wege seyn; bei der Stille des Abends wagten wir jedoch die Canoes durch die schmalen Canäle zu steuern. Nachdem wir diese nicht ungefährlichen Stellen unter großer Besorgniß durch schifft hatten, landeten wir an einer platten Felsenspitze, von welcher aus wir mit nicht geringem Vergnügen

bemerkten, daß das Eis bloß aus einzelnen Stücken bestehe, welche durch das erste Lüftchen fortgetrieben werden würden. Das Senkblei ergab heute dicht am Ufer 17 Faden Tiefe; die geringste, welche wir, seitdem wir den Fluß verlassen, anmerkten, war 6 Faden, und zwischen den Inseln und dem festen Lande könnte jedes Schiff ohne Bedenken durchfahren. Das Wasser hat eine hellgrüne Farbe, ist aber nicht besonders durchsichtig. Wenn wir unserm Geschmacke trauen dürfen, so ist es weniger gesalzen, als das des atlantischen Oceans. Wir bemerkten heute Gänse und Enten mit ihrer Brut, und zwei Rennthiere; die Temperatur wechselte nach den gelinden Lüftchen, die bald vom Eise, bald vom Lande herweheten, um ein Bedeutendes. Eine Inselgruppe, welche wir heute seitwärts liegen ließen, nannte ich nach dem Viceadmiral Lawford, unter dessen Befehl ich zum ersten Mal Seedienste that.

Während der Nacht hatte ein frischer Wind das Eis vom Lande getrieben, und eine Straße von 1 Meile Breite frei gemacht. Wir schifften uns daher um 9 Uhr Vormittags ein, sahen uns aber, des widrigen und zu heftigen Windes wegen, genöthigt, nachdem wir erst 9 Meilen zurückgelegt, im Hafen Epworth Schutz zu suchen. Der Baumfluß der Eskimos, welcher in diese Bucht fällt, scheint schmal und durch Stromschnellen unterbrochen zu seyn. Die Fischernetze wurden gelegt, gaben aber nur einen Weißfisch und ein paar Kaulköpfe zur Ausbeute. Man kann sich nichts Unfruchtbareres und Unwirthlicheres denken, als diesen Theil der Küste. Eine Trappklippe folgt der andern in ermüdender Einförmig-

keit, und die engen dazwischen liegenden Schluchten sind so sehr mit Trümmern bedeckt, daß nicht die geringste Vegetation aufkommen kann. Vom Gipfel dieser Felsen herab überschaute man, nach allen Richtungen hin, Eis. Während unseres Aufenthalts beobachteten wir 67° 42′ 15″ n. Br. und 112° 30′ w. L.

Da der Wind um 8 Uhr Abends sich legte, so bestiegen wir unsere Fahrzeuge und entdeckten bald auf einer Insel ein Rennthier, welches die Dollmetscher erlegten. Alsdann hatten wir sehr mit dem Eise zu kämpfen, und sahen uns zuletzt genöthigt, um 4 Uhr Morgens zu landen, da sich uns ein dichter Zug von Treibeis, der sich um ein Vorgebirge gelagert hatte, entgegenstellte. Am 24. bemerkten wir in der Nähe unseres Lagers mehrere Steinfuchsfallen und andere Spuren von den Eskimos. Die Brechung der Lichtstrahlen am Horizont, wechselte heute Morgen so sehr, daß der obere Rand der Sonne sich zwei verschiedene Male vor dem Aufgange am Horizont zeigte.

Während der letzten zwei Tage betrug das Steigen und Fallen des Wassers etwa 9 Zoll, indeß schienen Ebbe und Fluth sehr unregelmäßig einzutreten, und wir konnten deren Richtung nicht bestimmen. Während wir uns hier aufhielten, bemerkten wir eine nach Osten gerichtete Strömung, deren Schnelligkeit etwa 2 Meilen in der Stunde betrug. Da sich gegen 11 Uhr Morgens das Eis ein wenig vom Ufer entfernt hatte, so schifften wir uns ein, und es gelang uns mit einiger Mühe, durchzukommen; dann stachen wir mitten durch

die Gray's-Bai *) und ruderten unter deren östlichen Ufer gegen einen starken Wind hin. Die Dollmetscher wurden hier an's Land gesetzt; allein ihre Jagd fiel nicht glücklich aus. Dieser Theil der Küste ist durch tiefe Buchten ausgezackt, welche durch keilförmige Halbinseln getrennt werden. Diese verlaufen sich viele Meilen weit in die See und stehen durch niedriges Land mit dem Continente in Verbindung, so daß wir sie oft für Inseln hielten und, vermöge dieser Täuschung, die Buchten in ihrer ganzen Krümmung ausfuhren. An den Inseln waren die, sämmtlich der Trappformation angehörigen, Klippen zahlreich.

Um 7 lagerten wir uns, da ein Gewitter heranzog, an der etwa 80 Yards weiten Mündung eines Flusses und stellten vier Netze. Dieser Fluß, den wir nach Hrn. Wentzel nannten, führt der See eine bedeutende Wassermasse zu; seine Ufer sind sandig und mit Gras bewachsen. Die Eskimos hatten hier vor Kurzem einiges Treibholz aufgeschichtet. Wir bemerkten heute ein Paar Enten, Raben und Schneeammer. Unsere Tagereise betrug 31 Meilen.

Den 25. Juli. Während der Nacht regnete und donnerte es unaufhörlich; in den Netzen fanden wir nur 3 Lachsforellen. Daß wir keine größere Ausbeute erhielten, schrieben wir dem Umstand zu, daß einige Seehunde in die Mündung des Flusses geschwommen wa-

*) Sie ist nach Hrn. Gray, dem Vorsteher der Belfaster Academie, benannt. Eine vor dieser Bucht liegende Insel erhielt den Namen unseres englischen Matrosen Hepburn.

ren. Nachdem wir uns um 6 Uhr Morgens eingeschifft, ruderten wir gegen einen kalten Wind, bis uns ein dichter Nebel an's Ufer trieb. Die Masse der hiesigen Felsen bestand aus einem schönen Gemisch von rothem und grauem Granit, durch welches von N. nach S. Adern von rothem Feldspath zogen; durch diese schoben sich in verschiedener Richtung wieder kleinere Adern von demselben Gestein.

Da um Mittag der Wind eine günstige Richtung annahm, so ließen wir, trotz des Nebels, uns verleiten, die Canoes zu besteigen. Wir hielten uns so nahe, als möglich, am Festlande; da wir jedoch quer durch mehrere Buchten gefahren waren, so stiegen uns Zweifel auf, ob wir uns nicht vom Festlande entfernt hätten und längs einer Insel hinführen. Als wir eben ein jäh vorspringendes Cap umschiffen wollten, lös'te sich der Nebel zum Theil auf, so daß wir nach der Seeseite zu eine Inselkette bemerkten und viele bedeutend große Eismassen auf uns zutreiben sahen. Das Ufer war so steil und rauh, daß es nicht möglich war, unsere Effecten auszuladen, und die Canoes wurden nur dadurch vor der Vernichtung bewahrt, daß einige Leute auf die Klippen sprangen und das Eis mit Stangen zurückschoben. Es blieb uns nichts übrig, als an dieser öden Küste weiter zu fahren und zwischen den Eismassen, die sich an den verschiedenen Spitzen angehäuft hatten, eine Durchfahrt zu suchen. Unter solchen Umständen waren beide Canoes in augenscheinlicher Gefahr, von dem Eise, welches jetzt durch die windbewegten Wellen hin und her gestoßen wurde, zermalmt zu werden; indeß die Durch-

fahrt gelang und, dicht am Ufer wegschiffend, landeten wir um 9 Uhr Abends, nach einer Fahrt von 28 Meilen, am Eingange des Detentionhafens. Wir fanden hier die Spuren von einem alten Eskimoischen Lager und unter dem Rasen einen Eismeißel, ein kupfernes und ein kleineres eisernes Messer. Ich benannte jenes Cap nach dem, bei der Admiralität angestellten Hrn. Barrow, dessen Eifer man die neuesten Entdeckungen in der Geographie der Polarländer großentheils verdankt. Eine, auf dessen Ostseite gelegene, Bucht habe ich nach meinem Freund, dem Professor der königlichen Schifffahrtsschule zu Portsmouth, den Inmanhafen und eine, vor demselben liegende Inselgruppe, dem bekannten Professor der Mineralogie zu Edinburg zu Ehren, die Jamesoninseln genannt.

Während der Nacht hatten wir viel Wind und Regen, und bis zum Morgen des 26. ward viel Eis in die Bucht getrieben. Wir schifften uns um 4 Uhr ein, um eine Durchfahrt zu erzwingen; hierbei gerieth das erste Canoe in eine äußerst gefährliche Lage, da die, durch Wind und Strömung zusammengedrängten, Eismassen kräftig wider seine schwachen Wände drückten. Da sich jedoch das Eis ein wenig auseinanderbegab, so konnten wir, ohne bedeutenden Schaden erlitten zu haben, landen. Jetzt wurden zwei Leute um die Bucht herumgeschickt, welche ausmittelten, daß wir uns keineswegs in einer engen Straße zwischen einer Insel und dem Festlande, sondern am Eingange eines Hafens, vor dem sich eine Insel hinziehe, befänden und daß wir wieder zurückfahren müßten, um eine, gen Norden liegende

Spitze zu umschiffen. Dieß war jedoch, da die Straße durch Treibeis gesperrt war, unthunlich und wir konnten nur bei einer Veränderung des Windes auf Erlösung hoffen. Dieser Aufenthalt war uns äußerst unangenehm, da wir den günstigen Wind unbenutzt lassen und unsern Proviant schmälern mußten. Nachmittags hellte sich das Wetter auf, und mehrere Leute gingen auf die Jagd, kamen aber ohne Ausbeute zurück. Das Eis trieb heute im Hafen hin und her; es wurde durch Strömungen bewegt, die nicht regelmäßig genug waren, als daß man sie hätte Ebbe und Fluth nennen können und die von dem Winde abzuhängen schienen. Das, in unserer Nähe befindliche Eis verlor durch Thauen sehr schnell von seiner Größe und man kann daher als gewiß annehmen, daß es den Sommer nicht übersteht. Auch war nirgends vorjähriges Eis an den Felsen bemerkbar; ob in einiger Entfernung von der Küste eine zusammenhängende Masse davon existire, konnten wir nicht ausmitteln.

Rings um Cap Barrow her und bis zum Detentionhafen, besteht die Gegend aus schroffen, zackigen Granitbergen, welche so jäh aus dem Meere ansteigen, daß selbst ein Canoe nur an wenigen Stellen landen kann. Die erhabensten Puncte erreichen wohl eine Höhe von 1,400—1,500 Fuß und nirgends sieht man eine Spur von Vegetation.

Da den 27. Morgens das Eis noch immer nicht von der Einfahrt wich; so begaben wir uns nach dem Hintergrund des Hafens und transportirten Canoes und Gepäck etwa 1½ Meile weit über die Landzunge, welche denselben auf der Ostseite einschließt. Doch war hier

das Eis von nicht günstigerer Beschaffenheit, wie an dem Orte, den wir verlassen hatten. Es bestand aus kleinen Schollen, welche durch den Wind längs dem Ufer hin dicht zusammengeschoben worden waren; aber jenseits der Inselkette, mit welcher diese ganze Küste umgürtet ist, war eine freie Straße. Als wir uns einschifften, hatten wir daher wenig Hoffnung, eine Durchfahrt zu finden, und wir thaten es mehr, um die Leute zu beschäftigen, damit sie keine Zeit hätten, über unsere mißliche Lage Betrachtungen anzustellen. Der Eingang in den Detentionhafen befindet sich, unsern Beobachtungen zufolge, unter 67° 53′ 45″ n. Br. und 110° 41′ 20″ w. L. Er gewährt einen sichern Ankerplatz, da er von allen Seiten vor dem Winde geschützt ist. Der Grund ist sandig.

Den 28. July. Da sich in dem Zustande des Eises nichts änderte, so wurden mehrere Leute auf die Jagd geschickt. Einer derselben feuerte viermal auf Wildpret, doch leider ohne etwas zu erlegen. Auf der andern Seite war es erfreulich, zu erfahren, daß das Land Wild enthalte. Zwei Schläuche mit Pemmican waren durch die Nässe schimmlich geworden; auch unser Büffelfleisch war kaum noch eßbar, und zwar, weil wir es in der Eile, statt an der Sonne, am Feuer getrocknet hatten. Jedoch waren wir wegen der übeln Beschaffenheit unseres Proviants weniger in Sorgen, als wegen dessen Abnahme, da wir die Möglichkeit nicht einsahen, wo wir neuen Vorrath hernehmen wollten. Wir sahen an diesem Orte kein anderes Thier, als den Seehund, und diesem konnten wir nie beikommen.

Dr. Richardson entdeckte nahe am Strande eine geringe Ader von Galena, welche durch Gneußgestein setzte; die Leute sammelten eine Quantität davon, in der Hoffnung, Kugeln daraus bereiten zu können; man kann sich indeß denken, daß ihnen die Schmelzung nicht gelang. Das Treibholz, welches man hier am Strande findet, kommt von der Fichte und dem Taccammahac (Populus balsamifera) und wird wahrscheinlich vom Mackenzie-, oder irgend einem andern, westlich vom Kupferminenflusse laufenden, Strome ausgeworfen. Es scheint sämmtlich lange im Wasser gelegen zu haben, da die Rinde sich durchaus abgelöst hat und die Enden der Stücke vollkommen glatt gerieben sind. In der letzten Nacht war die Kälte so streng, daß sich über einem, im Zelte stehenden Kessel voll Wasser eine ziemlich dicke Eiskruste bildete; überhaupt entstanden in den letzten Nächten auf dem Salzwasser zwischen den verschiedenen Schollen des Treibeises dünne Plättchen; trotz der niedrigen Temperatur quälten uns Wolken von Moskitos. Wir hatten, in Betracht der Kälte, darauf gerechnet, daß diese Landplage an der See nicht vorkommen werde; allein sie zeigte sich, dem Clima zum Trotz, in diesem Lande an allen Orten. Hr. Back machte einen Ausflug nach einem, 7—8 Meilen weit entfernten Berge und bemerkte von dessen Gipfel, daß das Eis dicht bis an die Küste und von da so weit reiche, als seine Augen trugen.

Am Morgen des 29. ward Gottesdienst gehalten. Da gegen Mittag das Eis an Zusammenhang verloren zu haben schien, so bestiegen wir die Canoes, um un-

fern Aufenthaltsort zu verändern, indem wir alles Brennmaterial in unserer Nähe verbraucht hatten. Als sich eben die Canoes in Bewegung gesetzt hatten, fingen Landwinde an, zu wehen, und wir beschlossen, uns mit Gewalt eine Durchfahrt längs dem Ufer hin zu brechen; dieß gelang uns nach siebenstündiger Anstrengung, nicht ohne große Gefahr für unsere gebrechlichen Fahrzeuge. Das Eis lag so dicht, daß die Leute auf die Schollen sprangen und dieselben mit den Stangen aus einander schoben. Doch war bei dem Durchfahren dieser so gebildeten schmalen Canäle die größte Vorsicht nöthig, damit die Rinde nicht an den scharfen, hervorstehenden Spitzen durchstoßen würde. An zwei Stellen war dieß der Fall; jedoch hatte die Reparatur keine Schwierigkeit. Nachdem wir 3 Meilen vorgerückt waren, befanden wir uns an der Einfahrt in eine tiefe Bai, deren Hintergrund durch so dicht liegende Eismassen angefüllt war, daß wir jeden Gedanken an eine Durchfahrt aufgeben mußten; während die Ueberfahrt quer vor dem Eingang durch die Annäherung eines großen Eisfeldes, welches der Wind heantrieb, äußerst gefährlich war. Indeß waren wir des längeren Wartens zu sehr müde, als daß wir hätten anstehen können, sie zu versuchen, und nach $1\frac{1}{2}$ Stunden landeten wir an der entgegengesetzten Küste, wo wir die Canoes reparirten und das Mittagessen einnahmen. Diese Bucht benannte ich nach meinem Freund, Hrn. Daniel Moore in Lincolns Inn, dessen Eifer für die Wissenschaft, die Expedition einen trefflichen Chronometer verdankte. Die Ufer derselben sind malerisch; im Hintergrunde erheben sich westlich sanft abge-

böschte, grüne Berge, und auf der Ostseite ist ihr Rand mit hohen Thonschieferfelsen und dazwischen liegenden grasigen Thälern eingefaßt. Wir schifften uns um Mitternacht ein und verfolgten unsere Reise ohne Unterbrechung, indem wir zwischen den Stockport- und Marcetinseln und dem Festlande bis 6 Uhr Morgens des 30. Juli hinfuhren. Alsdann umschifften wir die Spitze Kater, liefen in den arctischen Sund ein und wurden von Neuem in einen Zug Treibeis eingeschlossen. Nach bedeutendem Zeitverlust befreiten wir uns aus dieser Lage und steuerten dem hinteren Theile der Bucht zu, da wir aus der veränderten Farbe des Wassers schlossen, daß sich ein Fluß in dieselbe münde.

Um 10 Uhr Morgens gingen wir an's Land, um ein, von St. Germain erlegtes, Schmalthier zum Frühstück zu genießen. Auch sahen wir noch mehr Wild, welches aber unsern Jägern entging. Nachdem wir uns wieder eingeschifft, fuhren wir an dem Fluß vorüber, ohne ihn zu bemerken, und liefen dann in einen tiefen Arm des Sundes ein, den ich, einem Verwandten des allgemein bedauerten Hrn. Hood zu Ehren, Baillie's Cove nannte. Es war zu spät, um heute zurückzukehren, und wir schlugen daher unser Lager auf. Als wir landeinwärts gingen, entdeckten wir den Fluß und auch die Ursache, warum wir ihn früher nicht bemerkt hatten; seine Mündung war nämlich durch niedrige sandige Inseln und Bänke versperrt. Von der Galenaspitze bis zu unserem gegenwärtigen Lagerplatz beträgt die Entfernung 41 Meilen; die Richtung ist S.O. $\frac{3}{4}$ Süd.

Wir mußten, nach dem Bericht, den uns Schwarzfleisch und Beaulieu zu Fort Chipewyan ablegten, den Fluß für den Anateſſy und das Cap Barrow für das Vorgebirge halten, welches, ihrer Meinung nach, die nordöſtliche Spitze von America iſt. Die Umriſſe der Küſte hatten wirklich mit der, von ihnen niedergelegten Skizze derſelben Aehnlichkeit und die Entfernung dieſes Fluſſes vom Kupferminenfluſſe war ziemlich dieſelbe, wie diejenige, welche ſie dem Anateſſy anwieſen. Als wir jedoch ſpäter die Steppen durchreiſ'ten, erkannten wir dieſe Vermuthung für falſch, und daß der Anateſſy, welcher bekanntermaaßen aus dem Rumſee entſpringt, mehr öſtlich in die See fallen müſſe. Da wir jetzt nur noch auf 8 Tage Proviant hatten, ſo wurde es höchſt wichtig für uns, bald einen Zuſchuß davon zu erhalten, und da uns Terregannoeuck berichtet hatte, daß die Eskimo's ſich zur gegenwärtigen Jahreszeit an den Flüſſen aufhielten, ſo beſchloß ich, zu verſuchen, ob ich hier nicht den Verkehr mit ihnen einleiten könne, um für den Augenblick Unterſtützung und vielleicht ſogar Schutz für den Winter bei ihnen zu finden, wenn es uns der Eintritt deſſelben unmöglich machte, zum Haken, oder nach Fort Enterpriſe zu gelangen. Dieſer Schritt ſchien mir um ſo zweckmäßiger, da wir heute ziemlich viel Wild geſehen hatten und die Fiſcherei im Fluſſe gut zu ſeyn ſchien; ſo durften wir hoffen, während unſeres Aufenthalts keinen Mangel zu leiden, ja vielleicht noch einige Lebensmittel zurückzuſtellen. Auguſtus, Junius und Hepburn wurden daher mit den nöthigen Geſchenken ausgeſtattet; am folgenden Tage

sollten sie, so weit wie möglich, am Flusse vordringen, die Eingebornen aufsuchen und von ihnen Lebensmittel, Leder und Nachrichten, in Bezug auf die Küste, zu erhalten suchen. Sie brachen um 4 Uhr Morgens auf, und zu gleicher Zeit gingen die Jäger ihrem Geschäfte nach. Wir Uebrigen schifften im Flusse hinauf bis zum ersten Cataract, an dessen unterem Ende wir uns lagerten und vier Netze stellten. Dieser Wasserfall, welcher durch ein, quer durch den Fluß streichendes, Felsenriff verursacht wird, hat 3—4 Fuß Höhe und 250 Yards Breite. Er befindet sich unter 67° 19′ 23″ n. Br. u. 109° 44′ 30″ w. L. Ich benannte diesen Fluß nach Hrn. Hood, um unserem abgeschiedenen Freund und Gefährten ein Gedächtniß zu stiften. Unter dem Fall ist er 3—400 Yards breit, aber an vielen Stellen äußerst seicht. Die Ufer, das Bette und die nächsten Berge bestehen aus einer Mischung von Sand und Thon. Der Boden war mit kleinen Weiden und Zwergbirken bestanden, die beide, wegen ihrer Winzigkeit, nicht zur Feuerung taugten, und der Fluß führte kein Treibholz. Leider fingen wir nur einen Lachs und fünf Weißfische, so daß wir wieder unserem getrockneten Fleisch einen Stoß geben mußten.

Den 1. August. Diesen Morgen um 2 Uhr kehrten die Jäger mit zwei Schmalthieren und einem braunen Bären zurück. Zu gleicher Zeit trafen Augustus und Junius wieder ein, welche den Fluß 12 Meilen weit verfolgt hatten, ohne die geringste Spur von Einwohnern zu treffen. Jetzt hatten wir Gelegenheit, unsere Neugierde, in Hinsicht des, von den Indianern so

sehr gefürchteten, Bären, von dessen Stärke und Grimm wir schreckliche Erzählungen gehört hatten, zu befriedigen. Es war ein mageres Männchen von gelblich brauner Farbe, nicht länger, als der gemeine schwarze Bär. Es machte einen schwachen Versuch, sich zu vertheidigen, und ward leicht erlegt. Das Fleisch wurde nach dem Zelte gebracht; allein unsere wähligen Reisediener, die, wegen der Magerkeit des Thiers, dasselbe für krank erklärten, wollten nicht davon essen; wir Officiere dagegen kochten uns die Tatzen, die uns äußerst wohl schmeckten.

Wir bestiegen um 10 Uhr Morgens die Canoes und nahmen, während wir den Fluß hinabschifften, noch ein Rennthier ein, welches Credit am vergangenen Abend erlegt hatte. Dann fuhren wir längs dem östlichen Ufer des arctischen Sundes hin, welches von uns, dem seligen Sir Joseph Banks, dem Präsidenten der Royal Society zu Ehren, Banks's Halbinsel genannt wurde, und sahen uns, nachdem wir die Wollastonsspitze umseegelt hatten, von Neuem in einem ausgedehnten Wasserspiegel. Der Rest des Nachmittags ging darüber hin, daß wir von den Gipfeln der Berge auszumitteln versuchten, ob dieß wieder eine Bucht, oder bloß eine, von einer Inselkette begränzte, Straße sey; da der Anschein mehr für die letztere Meinung sprach, so beschlossen wir, durch dieselbe nach Süden zu steuern. Während unseres Aufenthalts wurden noch vier junge und magere Rennthiere erlegt. Die Küste wird also zu dieser Jahreszeit ziemlich stark von Wildpret besucht; doch sonderbar ist es immer, daß wir, außer dem ersten,

seither nur junge vorjährige erlegt hattten, die sämmtlich zu schlecht waren, als daß sie irgend Jemand würde genossen haben, dem eine Wahl geblieben wäre.

Wir ruderten längs dem westlichen Ufer, in der Absicht, einen Lagerplatz zu suchen, hin, fanden aber nirgends Treibholz am Strande. Wir setzten daher nach einer Insel über, wo wir um Mitternacht in einer kleinen Bucht, an deren Ufer etwas Brennholz lag, an's Land stiegen. Es erhob sich ein stürmischer Westwind mit anhaltendem Regen, und einer der Stöße riß unsere Zelte nieder. Wir hatten heute in nordöstlicher Richtung $16\frac{1}{2}$ Meile zurückgelegt. Ich will hier anführen, daß der arctische Sund die bequemste und vielleicht die sicherste Stelle an dieser Küste ist, wo Schiffe vor Anker gehen können, zumal zur gegenwärtigen Jahreszeit, zu welcher sie sich, falls sie gute Schützen bei sich führen, mit Lebensmitteln versehen können. Rennthiere giebt es in der Umgegend in Menge; Bisambüffel dürfte man am Hoodflusse hinauf treffen, und der feinsandige Grund scheint der Fischerei mit dem Schleppnetz günstig zu seyn. Die Berge an der westlichen Seite haben weiche Umrisse und böschen sich allmälig nach dem Strande ab. Gegen den Hintergrund des Sundes hin sieht man keine Felsen mehr, sondern angeschwemmten Sandboden; dagegen jene an Banks's Halbinsel wieder vorherrschen. Sie sind daselbst schroff und zackig, aber durch Thäler unterbrochen, die zur jetzigen Jahreszeit in Grün gekleidet sind. Längs ihrer Basis besteht der Strand aus feinem Sande. Von der Wollastonspitze bis zu unserem Lagerplatz ist die Küste mit Trappfelsen eingefaßt, deren

Gestalt oft säu enähnlich ist und welche das Anlanden nicht wohl gestatten. Diese Klippen ziehen sich parallel mit dem Strande hin; das Wild, welches wir erlegten, ätzte sich in den dazwischenliegenden Thälern auf kleinen, sumpfigen und grasigen Ebenen. Da der Wind uns am 2. August zurückhielt, so wurden einige Leute auf die Jagd geschickt, und wir Officiere bestiegen die höchsten Berge, um den besten Weg auszumitteln. Da sich der Wind um 10 Uhr Abends legte, so gingen wir in See und ruderten an der südlichen Spitze der Inset und dann in südöstlicher Richtung weiter. Wir waren jetzt sehr zweifelhaft, ob uns zur Rechten die Küste des Festlandes, oder nur eine Kette von Inseln liege. Die letztere Meinung wurde durch das zerrissene Ansehen des Landes und die weite Aussicht, die wir den Browncanal*), vor dessen Eingang wir vorüberfuhren, hinauf hatten, bekräftigt, und wir besorgten daher, wir möchten uns vom Festlande entfernen und uns, nachdem wir diese Inselgruppe im Rücken hätten, genöthigt sehen, durch einen Theil des Meeres zu fahren, auf den unsere Canoes nicht berechnet wären. Auf der andern Seite mußten wir, da wir fortwährend nördlich von der Straße Land sahen und diese nach Süden gerichtet war, besorgen, daß wir uns in eine tiefe Einfahrt begäben. Wegen dieser Ungewißheit stiegen wir häufig aus, um von den höchsten Bergen aus die wahre Beschaffenheit der Küste zu erforschen; doch vergebens. Wir ruderten

*) Derselbe ist nach Hrn. Robert Brown, einem Freunde Franklin's, benannt.

also die ganze Nacht gegen einen frischen Wind durch die Straße hin und wurden um halb 5 Uhr durch einen heftigen Wind zum Landen gezwungen. Dieser legte sich am 3. bald nach Mittag, so daß wir unsere Reise bis 4 Uhr Nachmittags fortsetzen konnten; alsdann erhob er sich mit seiner frühern Kraft, und wir lagerten uns daher, nachdem wir in südöstlicher, ¾ südlicher Richtung 24 Meilen zurückgelegt hatten. Wegen des Mangels an Treibholz, hatten wir kein Feuer machen können und folglich den ganzen Tag gefastet. Abends sahen wir uns daher genöthigt, Pemmican auszugeben, was wir um so unlieber thaten, da wir frisches Rennthierfleisch hatten. Als wir die Einfahrt von einem, in der Nähe unseres Lagers befindlichen, Berge aus betrachteten, bemerkten wir, wie sie sich in so viele Arme theile, daß wir über unsern künftigen Weg ungewisser, als je, wurden; jedoch war es unumgänglich nothwendig, sie bis an's Ende zu verfolgen, wenn wir uns überzeugen wollten, daß es keine Straße sey. Wir brachen am 4. um 3 Uhr Morgens auf und ruderten den ganzen Tag durch 5—6 Meilen breite Straßen, welche sämmtlich nach Süden zogen. Im Laufe der Tagereise überzeugten wir uns, daß das Land, welches wir seit gestern Morgen zur Rechten gesehen hatten, aus mehreren großen Inseln bestehe, denen wir die Namen Goulburn, Elliot und Young beilegten; das Land zur Linken behielt indeß sein ununterbrochenes Ansehen, und als wir uns lagerten, waren wir noch immer nicht darüber im Reinen, ob es die Ostküste eines tiefen Sundes, oder bloß eine große Insel sey. Es unterschied sich durch

seine rauhe, felsige und unfruchtbare Beschaffenheit merklich von der Küste des Continents, auf der entgegengesetzten Seite, welche flach war und hinter der sich Berge erhoben, auf denen man einen verhältnißmäßig üppigen Rasen und wenig nacktes Gestein bemerkte. Treibholz war nicht zu finden; doch war das Gestade bei unserm Lager mit einigen kleinen Weidengebüschen bestanden, woraus wir auf die Nähe einer Flußmündung schlossen. Mittelst dieses Brennmaterials gelang es uns, aus einem diesen Abend erlegten Schmalthiere ein stärkendes Mahl zu bereiten. Die Untiefen, welche uns heute aufstießen, waren mit Schaaren von Capelin *), dem Angmaggoeük der Eskimo's, bedeckt. Augustus kannte diesen Fisch wohl, und theilte uns mit, daß er an der Küste der Hudsonsbai häufig, und äußerst schmackhaft sey. Wir legten heute gegen S. zu O. ½ Ost 33 Meilen zurück.

Nachdem wir am Morgen des 5. 12 Meilen fortgerudert hatten, mußten wir leider am Ende der Einfahrt einen Fluß finden, dessen Breite wir nicht erfahren konnten, da die Mündung durch Sandbänke versperrt war. Sie befindet sich unter 66° 30′ n. B. und 107° 53′ w. L. Ich nannte den Fluß nach Hrn. Back, um diesem, meinem Gefährten, einen Beweis von Freundschaft zu geben **). Wegen des durch Erforschung der

*) Auch Lodde genannt; es ist der Salmo groenlandicus, der sich schaarenweise nach den Untiefen zieht, um dort zu laichen.

**) Nachrichten zufolge, welche wir später von den Kupferindianern einzogen, möchten wir diesen Fluß für den von

Einfahrt verursachten Zeitverlustes wurden wir einigermaßen dadurch getröstet, daß Junius einen Bisambüffel erlegte; es war der erste, den wir an der Küste sahen. Als wir Abends am östlichen Ufer zurückfuhren, erhielten wir noch das Fleisch eines wohlgenährten Bärenweibchens, welches unsern Canadiern, denen nichts über fettes Fleisch geht, trefflich behagte.

Wir lagerten uns am Gestade einer sandigen Bucht und legten die Netze. Da wir hier genug trockene Weidenruthen vorfanden, so konnten wir das Bärenfleisch kochen, und davon das beste Gericht herstellen, welches wir noch an dieser Küste genossen hatten. Während der Nacht verlor der Wasserstand um 2 Fuß an Höhe. In den Netzen fingen wir eine Menge verschiedenartiger Fische, nämlich eine Lachsforelle, einige Rundfische, Tittamegs, Weißfische, Seesterne, einige Häringe und einen platten Fisch, der der Scholle glich, aber auf dem Rücken mit hornartigen Auswüchsen versehen war.

Am 6. hielt uns die stürmische Witterung bis 5 Uhr Abends im Lager zurück; alsdann bestiegen wir die Fahrzeuge, und ruderten am nördlichen Ufer der Einfahrt hin. Noch war das Wetter nebelig, der Wind jedoch gemäßigt. Wir bemerkten am Strande eine Bärin mit drei Jungen und setzten einige Leute aus, um sie anzugreifen. Diese näherten sich aber nicht mit der gehörigen Vorsicht, und die aufgeschreckten Thiere erkletterten einen abschüssigen, felsigen Berg mit solcher Schnelligkeit, daß sie sich jeder

---

Schwarzfleisch beschriebenen Thlueeteffy halten. Vergl. S. 169.

Nachstellung entzogen. Da sich um 8 Uhr der Nebel in Regen verwandelte, so schlugen wir unser Lager auf. Wir sahen heute viele Seehunde, schossen aber nicht nach ihnen, da sie sich in tiefem Wasser befanden.

Den ganzen 7. August war die Atmosphäre mit Nebel und Regenwolken gefüllt; da aber der Wind nur mäßig wehete, so setzten wir unsere Reise fort. Unser Lager war indeß sehr unbehaglich, da wir, durchnäßt wie wir waren, kein Glied ausstrecken, viel weniger durch körperliche Thätigkeit uns erwärmen konnten. Wir kamen an einer Bucht vorüber, welche ich nach meinem Freunde, Hrn. W. H. Tinney, benannte und fuhren bis 5 Uhr Abends an der Küste hin, da wir, unserm Lagerplatz vom 3. fast gegenüber, nach einer Fahrt von 23 Meilen in nordwestlicher Richtung, an einer felsigen Spitze landeten.

Der starke Nordwind, welcher Nebel und Regen brachte, zwang uns den 8. über liegen zu bleiben. Mehrere Leute begaben sich auf die Jagd, sahen aber kein anderes Thier, als einen weißen Wolf, der sich nicht beikommen ließ. Da es uns an frischem Fleisch gebrach, so mußten wir diesen Abend ein wenig Pemmican austheilen. — Den 9. Morgens legte sich der Wind größtentheils, und mit ihm die Brandung der See, so daß wir uns um 7 Uhr einschiffen konnten. Nachdem wir 3—4 Meilen weit gerudert hatten, liefen wir in die Gordonbai ein, in welcher wir 13 Meilen weit vordrangen. Alsdann entdeckten wir von einem Berge aus, daß wir in dieser Richtung hin vergebens einen Ausweg aus der Einfahrt suchen würden. Nach-

dem wir gefrühstückt hatten, blieben uns nur noch zwei Säcke Pemmican, und zu einer einzigen Mahlzeit getrocknetes Fleisch übrig. Unsere Leute fingen an, zu besorgen, daß wir bald ganz von Lebensmitteln entblößt seyn würden, da das Rennwild binnen wenigen Tagen von der Küste abziehe. Als wir uns einschifften, bemerkten wir jedoch am entgegengesetzten Ufer einen großen Bären, der glücklicherweise erlegt wurde, und bei dem Anblick dieses feisten Fleisches waren alle ihre Sorgen für den Augenblick niedergeschlagen. Im Magen dieses Thieres fand Dr. Richardson die Ueberbleibsel eines Seehundes, mehrere Murmelthiere (Arctomys Richardsonii), eine gewaltige Menge von Mackenzie's Bärenzuckerwurzel, (Hedysarum Mackenzii), welche an diesen Küsten häufig wächst, und einige Beeren. Mit diesen Substanzen war überdieß noch etwas Gras vermischt. Wir begaben uns wieder in den Haupttheil der Einfahrt, und ruderten bis 40 Minuten vor 8 Uhr Morgens an deren östlichem Ufer hin. Wir lagerten uns jetzt in einer kleinen Bucht, wo wir einen einzigen Klotz Treibholz fanden; er war von der Fichte und so groß, daß er uns in den Stand setzte, einen guten Theil von dem Bärenfleische zu kochen, welches ein wenig nach Fisch schmeckte, aber doch von der ganzen Gesellschaft mit Appetit genossen wurde.

Den 10. August. Nachdem wir die östliche Küste der Einfahrt noch etwa 24 Meilen weit gehalten hatten, erreichten wir endlich wieder das offene Meer. Eine westlich liegende Inselgruppe verbarg die Straße, durch welche wir eingelaufen waren. Hier mußten wir wegen des schlechten Wetters wieder liegen bleiben. Wir tödteten einen alten und jungen Bären in der Nähe unse-

res Lagers. — Wir wünschten uns von Herzen Glück dazu, daß wir an die östliche Mündung dieser Einfahrt, deren Erforschung uns 9 unschätzbare Tage geraubt hatte, gelangt waren. Sie enthält mehrere sichere Häfen, unter denen der an der Mündung des Backflusses, welcher bei sandigem Grunde 40 Faden Tiefe hat, die erste Stelle einnehmen dürfte. Dort fällt auch der Fischfang, und die Jagd auf Rennthiere und Bisambüffel zu dieser Jahreszeit gut aus.

Am 3. und 4. August fiel das Wasser während der Nacht über 2 Fuß. In der Einfahrt bemerkten wir verschiedene unregelmäßige und theilweise Strömungen, die man auf Rechnung des Windes setzen kann. Ich habe sie die Bathursteinfahrt genannt, um dem Staatssecretär, unter welchem ich diene, meine Hochachtung zu bezeugen. Sie erstreckt sich etwa 76 Meilen weit südöstlich vom Cap Everitt; doch wir legten, da wir alle Krümmungen des Ufers ausfuhren, wohl 174 Normal Meilen darinne zurück. Merkwürdig war es uns, daß von den Indianern, mit denen wir Rücksprache genommen, kein einziger dieser Einfahrt gedachte. Dieß rührt wohl daher, weil sie bei ihren Reisen in gerader Richtung von einer Flußmündung zur andern gehen, und die dazwischen liegenden Küstenstriche nie besuchen.

Den 11. August. Um 5 Uhr brachen wir auf, umschifften die Everittspitze, und mußten dann mit einem starken Winde und hohen Wellen kämpfen; weßhalb unsere Fahrt sehr langsam von Statten ging. Da wir, unfern dem Gestade, in einem Thale ein Rudel Rennwild waiden sahen, so traten wir an's Land, um

St. Germain und Adam auszusetzen, welche bald drei sehr kleine und magere Stücke erlegten. Indeß faßten unsere Leute, welche glaubten, das Wild habe sich schon in die Wälder zurückgezogen, dadurch neuen Muth. Da wir an den Ufern der Bathurstfahrt durchaus kein Rennwild bemerkten, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß sich dasselbe zu dieser Jahreszeit bloß auf der eigentlichen Seeküste und den Inseln aufhält. Die Elsterbeere (Arbutus alpina), welche an den Bergwänden häufig wächst, wurde hier vollkommen reif gefunden. Auch erstiegen wir den höchsten Berg, und erblickten von dort eine ferne Inselkette, die, soweit unsere Augen trugen, kein Ende hatte; noch bemerkten wir in ihrer Nähe einige Eisfelder, aber sonst war die See nach allen Seiten hin durchaus offen. Nach Mittag setzten wir unsere Reise an der Küste hin fort; letztere ist mit Inseln eingefaßt; um 5 Uhr Abends liefen wir wieder in eine Bucht ein, wo uns die verwickelten Durchfahrten neue Schwierigkeiten in den Weg legten. Doch im Laufe des Nachmittags ließen wir sie sämmtlich im Rücken, und lagerten uns am nördlichen Eingange der Bucht, an einer Stelle, welche neuerdings von einem kleinen Trupp Eskimo's besucht worden war. Wir fanden hier, neben etwas halbverkohltem Holze, die Ueberbleibsel einiger Eier mit Embryonen, und einige Steinhaufen aufgeschichtet. Dieser Bucht legte ich den Namen meines Freundes David Buchan, Capitain bei der Englischen Marine, bei. Sie gewährt einen sichern Ankerplatz, da sie durch Inseln vor Wind und Wellen gedeckt ist; der Grund ist sandig; die Ufer sind hoch und bestehen aus rothem Sandsteine. Am Strande

bemerkten wir zwei Stück Wild, die sich nicht beikommen ließen; wir legten heute 18¾ Meilen zurück.

Den 12. schifften wir uns um 4 Uhr Morgens ein, und ruderten gegen einen schneidend kalten Nordostwind, welcher die Wellen so hoch aufthürmte, daß unsere, bloß mit der Beschiffung von Flüssen und Landseen vertrauten Leute ganz kleinmüthig wurden; indeß mußten wir, wenn wir nicht den kurzen Sommer unbenutzt vorüberlassen wollten, auf unserm Vordringen bestehen. Als wir das Cap Crooker umfahren hatten, wurde der Wind so heftig, daß wir, nachdem wir nur 6 Meilen gen N. O. zu O. zurückgelegt, an's Land gehen mußten. Das Gestade besteht hier aus rothen Sandsteintrümmern und ist von aller Vegetation entblößt, und da wir auch kein Treibholz vorfanden, so fasteten wir lieber, als daß wir uns an unserm Pemmican vergriffen. Wir bemerkten wohl Wildpret, allein es ließ die Jäger nicht an sich kommen. Diese erlegten zwei Schwäne. Der Ort, wo wir diesen Morgen frühstückten, befindet sich unter 68° 1′ 20″ n. Br.

Den 13. August. Ungeachtet des noch immer kräftig wehenden Windes, zwang uns der Mangel an Brennholz, unsere Fahrzeuge zu besteigen. Wir ruderten einige Meilen dicht am Ufer weg, und ließen uns dann mit zusammengerollten Seegeln, bei kaum 2 Fuß tiefem Wasser, von dem Winde forttreiben. Beide Canoes faßten viel Wasser, und eines derselben lief zweimal gegen Klippen an. Nachdem wir 18 Meilen zurückgelegt, stiegen wir in einer Bucht aus, um zu frühstücken; ich benannte sie nach dem Viceadmiral Sir

William Johnstone Hope, einem der Lords von der Admiralität. — Wir fanden hier viel Weidenreisig, wie es von den seither von uns besuchten Flüssen ausgeworfen wird, und schlossen daher, daß sich ein Fluß in den Hintergrund der Bai münde. Auch fanden wir ein Ruder, welches, nach Augustus Angabe, nach der Weise der Schneegans-Eskimo's gefertigt war, mit welchem Stamme seine Landsleute früher einigen Verkehr hatten (vergl. S. 320).

Wir kamen diesen Morgen an der Mündung eines nicht unbeträchtlichen Flusses vorüber, wo wir Spuren von einem Lager der Eskimo's fanden, welches seit nicht länger als einem Monate verlassen seyn konnte. Nachdem wir 68° 6′ 40″ n. Br. beobachtet hatten, bestiegen wir die Canoes, und fuhren mit aufgezogenen Seegeln weiter, nachdem wir aus Vorsorge alles Weidenholz, welches wir finden konnten, eingenommen hatten, da wir aus Erfahrung wußten, daß das Treibholz immer seltner werde, je weiter wir vorrückten. Wir richteten unsern Lauf nach einer fernen Spitze, welche uns ein Cap zu seyn schien, während wir das gen Westen liegende Land für Inseln hielten; doch bald überzeugten wir uns, wie wir in eine große Bai eingelaufen seyen, aus welcher wir keinen andern Ausweg bemerkten, als den, durch welchen wir hereingekommen waren. Nachdem wir jedoch die Gegend vom Gipfel eines Hügels überschauet hatten, entdeckten wir eine gewundene, untiefe Straße, die nach Nordwesten lief. Wir verfolgten dieselbe eine kurze Strecke, und lagerten uns dann, nach dem wir 23 Meilen gen N. z. O. ½ O. gefahren waren.

Hier zogen einige von den Eskimo's zurückgelassene Artikel, unsere Aufmerksamkeit auf sich. Wir fanden einen auf Steinen ruhenden Winterschlitten, einige Schneeschaufeln und kleine Stückchen Fischbein, und legten einen Eismeißel, ein Messer und einige Glasperlen hinzu. Die Ufer dieser, nach Sir George Warrender benannten, Bai sind niedrig und bestehen aus Thon. Das Land ist viele Meilen weit eben, und stark von Gewässern durchschnitten; indeß konnten wir nicht ausmitteln, ob dieselben Arme der Bai oder Süßwasserseen seyen. Wir bemerkten diesen Abend einige weiße Gänse, und fingen am Ufer einige graue Junge, die noch nicht fliegen konnten. Nach zwei Rennthieren wurde ohne Erfolg geschossen.

Den 14. August ruderten wir den ganzen Tag an der nördlichen Küste des Sundes hin, und näherten uns seiner Mündung. Das Land ist hier im Allgemeinen so platt, daß wir es auf eine Entfernung von 4 Meilen von den Canoes aus nicht sehen konnten, daher man es auch von der entgegengesetzten Seite des Sundes nicht bemerkt. Sonst hätten wir, vermöge einer kurzen Ueberfahrt, uns mehrere Tagereisen ersparen können. Die wenigen auf dieser Seite liegenden Anhöhen hielten wir vom entgegengesetzten Ufer aus, für Inseln. Es sind meist Basaltfelsen, die nicht über 100 Fuß Höhe erreichen; darunter lagert weißer Sandstein. Die Felsen kommen indeß meist an den Vorgebirgen und Ufern vor, und der Boden ist im Binnenlande platt, thonig, und ohne Vegetation. An den meisten Vorgebirgen bemerkte man, daß sie von den Eskimo's besucht wur-

den; doch waren die Spuren nirgends frisch. Wir sahen heute viele Enten von der Art, welche nach ihrem Geschrei von den Canadiern Caccawihs genannt wird; desgleichen einige graue Gänse und Schwäne. Heute wurde der einzige Seehund erlegt, zu dessen Besitz wir während der Reise gelangten. Er war blind, und da unsere Leute ihn für krank hielten, so ließen sie dessen Fleisch stehen; wir aber genossen davon.

Nachdem wir 14 Meilen am nordwestlichen Ufer, der nach meinem Freunde Capit. Parry genannten Bai vorgerückt waren, schlugen wir unser Lager auf. Das Treibholz machte sich jetzt äußerst selten, und in der Nähe unseres Lagers war keins zu finden; da wir jedoch zum Abendessen Pemmican ausgaben, und der Abend ungewöhnlich warm war, so konnten wir das Feuer entbehren. Am folgenden Morgen ging die See bei einem frischen Winde ziemlich hoch. Als wir an der Westseite der Parrysbai hinruderten, bemerkten wir ein Rudel Wild, dem sich bei der offenen Beschaffenheit des Landes die Jäger nicht nähern konnten; indeß erlegten sie zwei in der Mauser begriffene Schwäne. mehrere Kraniche und viele graue Gänse. Auch erhielten wir einige Caccawihs, welche sich jetzt mauserten, und in ungeheuren Schwärmen beisammen waren. Nachdem wir Abends die Beechyspitze umschifft, und die Hurdsinseln zur Seite hatten liegen lassen, mußten wir unter großer Gefahr mit hohem Wellenschlag kämpfen. Die Canoes erhielten viele harte Stöße, und es drang so viel Wasser in dieselben, daß wir uns genöthigt sahen, um 5 Uhr Abends dem Crookercap, welches wir

Morgens den 12. umschifften, gegenüber, unser [illegible] aufzuschlagen. Die dazwischen liegende Straße war etwa 7 Meilen breit. Wir hatten jetzt den Punct erreicht, wo diese, von mir, dem ersten Lord der Admiralität zu Ehren, Melville-Sund genannte, Einfahrt auf der Nordseite anhebt. Dieselbe ist von O. nach W. 30; und von N. nach S. 20 Meilen weit, und an deren Ufern hin hatten wir 87¼ Engl. Normalmeilen zurückgelegt. Bald nachdem die Zelte aufgeschlagen waren, berichtete Hr. Back, daß die Canoes beide während der heutigen Reise bedeutend gelitten hätten. An dem ersten waren 15 Sparren, und von diesen manche an zwei Stellen zerbrochen. Bei dem zweiten war das ganze Gerippe so locker geworden, daß zu befürchten stand, die Rinde werde sich in der Brandung der See davon trennen. So unangenehm mir dieß auch war, so machte mir doch die Entdeckung weit mehr Sorgen, daß unsere Leute, welche sich seither ganz unerwartet standhaft benommen hatten, jetzt ernstlich für die Zukunft fürchteten, und dieß in Gegenwart der Officiere laut an den Tag legten. Wir gaben dem St. Germain und Adam, welche vom Anfange an nichts als Unglück geweissagt hatten, diese ungünstige Stimmung der Canadier Schuld, und schöpften jetzt starken Verdacht, daß sie in der letzten Zeit mit Willen die Jagd nachlässiger betrieben hätten, damit wir durch Mangel zum Umkehren gezwungen würden. — Viele Umstände hatten sich in den letzten Tagen vereinigt, mich darauf aufmerksam zu machen, daß die Zeit nicht ferne sey, wo die unangenehme Nothwendigkeit eintreten werde. Die starken

Winde, mit welchen wir seit mehreren Tagen zu kämpfen hatten, machten mich wegen des Eintritts des Winters besorgt, den wir in einem, von Brennmaterial entblößten, Lande nicht erwarten durften. Von Lebensmitteln hatten wir jetzt nicht mehr, als auf 3 Tage Pemmican; auch ließ sich kein Zuschuß erwarten, da sich das Wild auf dem flachen Ufer, an dem wir jetzt hinschifften, nicht beikommen ließ und außerdem zu besorgen stand, daß es bald nach Süden ziehen werde. Es lag auf der Hand, daß wir, wegen des, durch die Erforschung des arctischen und Mellville-Sundes und der Bathursteinfahrt verursachten, Zeitverlustes, keine Aussicht zur Erreichung der Repulsebai hatten, die uns doch bei'm Antritt unserer Reise vorschwebte. Eben so einleuchtend war es, daß wir uns jetzt nicht weiter von den Handelsposten entfernen könnten, ohne die Reise durch die kahlen Landstriche, zu der wir uns, sobald die Canoes verlassen werden mußten, genöthigt sahen, um vieles gefährlicher zu machen.

Ich theilte heute Abend den Officieren meine Ansicht über diese Puncte und unsere Rückreise mit und vernahm mit Vergnügen, daß sie sämmtlich meiner Meinung beipflichteten. Wir waren, einer wie der andere, überzeugt, daß wir, sobald als möglich, vom weitern Vordringen abstehen müßten, indem uns so gut wie keine Hoffnung übrig blieb, daß wir mit den Eskimo's zusammentreffen und Lebensmittel von ihnen erhalten könnten; doch hegten wir den eifrigen Wunsch, noch so lange fortzuschiffen, bis wir uns überzeugten, daß die Küste wieder nach Osten abfalle, um mit Bestimmtheit angeben

zu können, daß sie nicht mit dem, von uns für eine große Kette von Inseln gehaltenen, Lande zusammenhänge, welches wir auf unserer Fahrt vom Cap Barrow bis zur Bathurstseinfahrt bemerkt hatten. Da ich indeß auf jeden Fall unserem Vordringen ein Ziel bestimmen mußte, so machte ich bekannt, daß wir nach vier Tagen umkehren würden, wenn wir bis dahin keine Eskimo's getroffen hätten, durch die wir in den Stand gesetzt würden, den Winter in dieser Gegend zuzubringen. Unsere Leute nahmen diese Bekanntmachung mit großer Freude auf, und wir hofften, daß die Jäger nun mit mehr Eifer ihrem Geschäfte obliegen und wieder Lebensmittel einliefern würden.

Den ersten regelmäßigen Wechsel von Ebbe und Fluth bemerkten wir in der Warrenders- und Parrysbucht; doch konnten wir ihre Perioden nicht genau ausmitteln. Das Steigen des Wassers betrug nicht über 2 Fuß. Wir legten heute gen S. $\frac{1}{4}$ O. $9\frac{1}{4}$ Meilen zurück.

Den 16. August. Nach einer, etwas regnerischen Nacht, hatten wir heute einen außerordentlich schönen Morgen. Wir bestiegen um 5 Uhr die Canoes, und die Leute ruderten wohlgemuth 10 Meilen weit an der Küste hin, bis uns ein dichter Nebel an der Slate-clay- (Thonschiefer-) Spitze auszusteigen zwang. Hier fanden wir wieder Spuren von den Eskimo's und einen, zwischen zwei Steinblöcke gelegten, Menschenschädel. Um Mittag hatte sich der Nebel zertheilt und wir bemerkten gen Norden eine Inselgruppe, welche ich, nach Sir George Cockburn, Viceadmiral und Lord der Admi-

ralität, benannte. Wir schifften uns wieder ein, fuhren um die Spitze und liefen in die Walkersbucht ein, wo wir wieder den niedrigen, zwischen mehreren hohen Trappklippen liegenden, Strand nicht eher bemerkten, als bis wir die Bucht beinahe ganz ausgefahren hatten. Als wir uns überzeugten, daß das Land fortsetze, stachen wir nach dem entgegengesetzten Ufer über und entdeckten an demselben eine, durch eine Inselgruppe führende Straße. Nachdem wir durch diese gefahren, stachen wir mit aufgezogenem Seegel durch die Riley'sbai, während wir die Pordensinseln zur Seite liegen ließen; dann umschifften wir ein Vorgebirge, welches jetzt den Namen meines verstorbenen Freundes, Capit. Flinders, führt, und sahen mit Vergnügen, daß von dort die Küste nach N.N.O. abfiel und die See vom Lande abwärts ungewöhnlich frei von Inseln war. Die Canadier, welche früher noch nie ein, von Inseln nicht unterbrochenes, Meer gesehen hatten, waren über dessen Anblick nicht wenig erstaunt.

Wir fuhren bis 8 Uhr Abends ohne Unterbrechung an der Küste hin und wurden alsdann durch das Umsezzen des Windes und ein heranziehendes Donnerwetter bewogen, unser Lager aufzuschlagen. Das Wasser war indeß so untief, daß wir uns dem Ufer nicht ohne Mühe nähern konnten. Große Scheite Treibholz dienten uns zum Beweise, daß wir uns endlich außerhalb der Buchten befänden. Kaum standen unsere Zelte, so brachen heftige Windstöße mit Regen über uns herein und bald darauf fing ein Sturmwind aus N.N.W. an, zu wehen, welcher unsere Zelte dreimal niederwarf. Am fol-

genden Tage blies der Wind mit gleicher Macht und die See brach sich schäumend am Strande. Die Candier hatten jetzt Gelegenheit, sich von den Wirkungen eines Sturmes auf dem Meere zu überzeugen, und wünschten nun um desto mehr, es zu verlassen. Unsere Jäger sahen viel Wild, dem sie sich aber, wegen der Flachheit der Gegend, nicht nähern konnten; indeß brachten sie uns doch ein Paar Gänse, die noch nicht flügge waren. Da es nicht den Anschein hatte, als ob wir uns ferner verproviantiren könnten, so erhielt der Mann täglich nur eine Hand voll Pemmican und ein klein wenig von den Fleischbrühtafeln. Das Thermometer stand diesen Nachmittag auf 41°. Wir beobachteten 68° 18′ 50″ n. Br. und 110° 5′ 15″ w. L. Auf der Charte wurde jedoch dieser Punct unter 109° 25′ w. L. niedergelegt, da wir auf dem Rückwege am Hood'sfusse fanden, daß die Chronometer etwas abgewichen waren.

Da den 18. August Wind und See noch eben so stürmisch und keine Aussichten zur Einschiffung vorhanden waren, so machten Dr. Richardson, Hr. Back und ich uns zu Fuße auf, um auszumitteln, ob das Land binnen einer Tagereise mehr östlich abfalle. Wir zogen 10—12 Meilen an der fortwährend ebenen Küste hin, und selbst das fernste Land, welches wir sahen, behielt die nord-nordöstliche Richtung bei; es schien aus zwei, etwa 6—7 Meilen entfernten, Inseln zu bestehen, das Ufer des Festlandes aber mehr östlich abzufallen, so daß wahrscheinlich Point Turnagain (Wiederumkehrspitze), wie wir jenen Ort nannten, als die Spitze eines niedrigen und ebenen Vorgebirges betrachtet werden kann. —

Augustus erlegte Nachmittags ein Rennthier, doch waren unsere Leute nicht im Stande, es zu finden; die Jäger trafen mehrere Baue vom weißen Fuchs und Hepburn erlegte eines dieser Thiere, dessen Fleisch wir so wohlschmeckend, als die jungen Gänse, mit denen es zugleich gekocht wurde, aber weit schmackhafter fanden, als das magere Küstenwildpret. Große Schwärme von Gänsen zogen über die Zelte weg dem Süden zu. Der niedrigste Stand des Thermometer war heute 38°.

Obgleich sich aus der Ansicht der Charte ergiebt, daß die Spitze Turnagain nur $6\frac{1}{2}$° östlicher liegt, als die Mündung des Kupferminenflusses, so waren wir doch, da wir die tief eingeschnittene Küste immer zur Seite behielten, 555 Normalmeilen weit geschifft, und falls wir die Lage, welche Middleton der Repulsebai anweis't, für richtig annehmen, ist diese Entfernung nicht geringer, als der gerade Weg von einem dieser beiden Puncte zum andern. Zieht man die vielen störenden Vorfälle, welche uns bei der Aufnahme dieser Küsten begegneten, die Kürze der Zeit, während welcher dergleichen Arbeiten vorgenommen werden können, und die große Reise, die wir zu machen hatten, ehe wir ein Obdach für den Winter erwarten durften, in Erwägung, so wird man gewiß zugeben, daß es unklug gewesen wäre, wenn wir unsere Reise noch weiter fortgesetzt hätten. Nur die wohlbegründete Ueberzeugung, daß wir durch eine solche Handlungsweise das Leben sämmtlicher Theilnehmer gefährden und die Früchte unserer Expedition für die Welt vernichten würden, konnte uns zum Umkehren bewegen. — Mit dem aufrichtigsten Dankge-

fühle lege ich hier das Bekenntniß ab, daß mich die übrigen Officiere während der Reise thätig darin unterstützten, die Besorgnisse unserer Leute zu beschwichtigen.

Die Ergebnisse unserer Nachforschungen scheinen die Meinung zu bestätigen, daß eine nordwestliche Durchfahrt nicht unmöglich seyn dürfte. Die Seeküste scheint im Allgemeinen von Osten nach Westen zu streichen, und zwar in der Richtung der Breite, unter welcher der Kotzebue'ssund, die Mündung des Mackenzieflusses und die Repulsebai liegen. Meiner Meinung nach, kann es kaum bezweifelt werden, daß ungefähr nach dieser Richtung hin das Meer ununterbrochen fortsetzt. Das Vorkommen von Wallfischen an dieser Küste, wofür das, in der Eskimobucht gefundene, Fischbein spricht, kann gleichfalls die Annahme bekräftigen, daß dieses Meer nirgends geschlossen sey*), und eine Verbindung mit der Hudsonsbai wird dadurch noch glaubhafter, daß dieselben Arten von Fischen an den von uns besuchten Küsten und denen, nördlich vom Churchillflusse in Menge vorkommen. Ich deute hier besonders auf den Capelin, oder Salmo arcticus hin, den wir in gewaltigen Schaaren in der Bathurstfahrt trafen und der, wie Augustus uns sagte, nicht nur in den Buchten seines Vaterlandes, sondern auch, wie uns die Zoologie lehrt,

*) Dieß Fischbein konnte indeß auch durch Tausch von den, Churchill besuchenden Eskimo's zu dem hiesigen Stamme übergegangen seyn. Indeß scheint das Vorkommen von Wallfischen durch Terreganno euck's Aussage (Vergl. S. 432.) einigermaaßen begründet zu seyn. D. U.

in den Grönländischen Haffen schaarenweise vorkommt. Der Theil des Meeres, durch welchen wir kamen, kann von Schiffen jeder Größe befahren werden. Das Eis, welches wir, zumal nachdem wir den Detentionhafen im Rücken hatten, trafen, würde nicht einmal ein starkes Boot aufgehalten haben. Die Inselkette schützt vor allen Stürmen, und man findet in passenden Entfernungen bequeme Häfen. Ich hege fürwahr die ziemlich zuversichtliche Hoffnung, daß mein Freund, der geschickte Capit. Parry, dieses Problem bald lösen wird. Zwar ist sein Unternehmen höchst schwierig und es können, selbst im glücklichen Fall, 2—3 Sommer darüber hingehen. Doch da ich aus persönlicher Bekanntschaft seine Standhaftigkeit, seine Einsicht kenne, so hege ich, bei der Festigkeit seiner Schiffe und deren reichlicher Verproviantirung, wenig Besorgniß in Bezug auf sein Wohlergehen. Da es seine Absicht war, sich mit den Schiffen nicht von der Americanischen Küste zu entfernen, so wird er im Frühling, ehe das Aufbrechen des Eises die Fortsezzung der Reise gestattet, die Rennthiere heerdenweise nach der Küste strömen sehen und deren ohne Schwierigkeit erhalten können. Selbst später im Jahre kann er darauf rechnen, an vielen Stellen der Küste Wildpret zu finden, wenn ihm seine Zeit erlaubt, Jäger auszuschicken. Mit dem Schleppnetz wird ihm die Fischerei fast überall ohne Zeitverlust reiche Ausbeute gewähren. Unter diesen Umständen sehe ich nicht ein, wie es ihm, selbst wenn seine Reise sich über die längste Periode, auf die man gerechnet hat, hinaus erstrecken sollte, möglicherweise an Lebensmitteln fehlen könnte. Treibholz

kann an vielen Orten in beträchtlicher Quantität aufgebracht, und der Verkehr mit den Eskimo's wahrscheinlich eingeleitet werden, da sich diese im Frühling vor dem Eisgange, des Seehundsfanges wegen, an die Küste begeben. Gelingt es ihm, sich mit diesem Volke auf einen freundschaftlichen Fuß zu setzen, so kann er von ihm Lebensmittel und Beistand mancherlei Art erhalten. Segelt er, wie dieß zu erwarten steht, nach dem Kupferminenflusse, so wird er denselben freilich vergebens an dem Orte suchen, welcher ihm in den Charten angewiesen ist. Dagegen wird er ungefähr unter demselben Längengrade an der Mündung des Hoodflusses einen, von uns am 26. August aufgerichteten, Pfahl mit einer Flagge und unter demselben einen Brief finden, der ihm mancherlei willkommene Aufschlüsse geben dürfte. Indeß ist es auch möglich, daß er an der äußern Seite der Inselkette, welche diesen Theil der Küste umgürtet, hinsegelt.

Zwölftes Capitel.

Reise durch die kahlen Landstriche. — Schwierigkeiten und Verzug bei Ueberfahrung des Kupferminenflusses. — Was daraus für traurige Folgen entstanden. — Die ganze Reisegesellschaft ist dem äußersten Elend preisgegeben. — Ermordung des Hrn. Hood. — Ableben mehrerer Canadier. — Zerrütteter Zustand von Fort Enterprise. — Bericht über das daselbst ausgestandene Elend. — Dr. Richardson und Hrn. Back's Berichte. — Schluß. —

Den 17. August 1821. — Es war anfangs meine Absicht gewesen, sobald die Jahreszeit unserer Küstenreise ein Ziel setzen werde, über den Kupferminenfluß zurückzukehren und, der mit dem Haken getroffenen Verabredung gemäß, mich durch die waldigen Districte, welche sich neben dem großen Bären- und Marderse nach dem Sclavensee ziehen, nach diesem zu begeben; doch sah ich mich, in Betracht unseres geringen Vorraths von Lebensmitteln und der Länge dieses Weges, genöthigt, einen kürzern einzuschlagen. Wir wußten schon aus Erfahrung, daß wir zwischen Cap Barrow und dem Kupferminenflusse die Mittel, unser Leben zu fristen,

nicht finden würden, und fürchteten außerdem, daß wir an jener, äußerst felsigen Küste, von Seiten der häufigen Sturmwinde, aufgehalten und gefährdet würden. Ich beschloß daher, gleich nach dem arctischen Sunde, wo wir das meiste Wild gefunden hatten, zu segeln, in den Hoodsfluß einzulaufen, diesen Strom so weit wie möglich zu befahren und alsdann aus den Materialien der großen Canoes kleine zu verfertigen, die man über die kahlen Landstriche bis Fort Enterprise mitnehmen könnte.

Den 19. August. Der Regen hätte uns diese Nacht beinahe aus unsern unbequemen Wohnungen herausgeschwemmt, und am Morgen hielten die Windstöße noch mit derselben Heftigkeit an. Das Thermometer fiel bis auf 33. Zwei Leute wurden mit Junius abgeschickt, um das von Augustus erlegte Stück Wild zu suchen. Ersterer kehrte Abends mit einem Theil des Wildprets zurück; allein seine Begleiter hatten sich bei dem neblichten Wetter von ihm verloren. Es ward Gottesdienst gehalten. Den 20. hatten wir einen höchst frostigen Anblick; die kleinen Dümpfel waren zugefroren; der Boden war mit Schnee bedeckt, und um Mittag stand das Thermometer auf dem Gefrierpunct. Die Gänse zogen schaarenweise nach Süden. Der Wind war indeß mäßig und hatte sich nach Westen umgesetzt. Da wir wegen Belanger und Michel, welche sich gestern verirrt hatten, nicht wenig besorgt waren, so wurden die übrigen Leute ausgeschickt, sie zu suchen. Glücklicherweise brachte man Abends die Verlornen zurück. Sie waren äußerst ermüdet und hatten viel von der Kälte ausstehen müs-

sen; einer hatte an den Dickbeinen von Frost gelitten, und was uns unter den gegenwärtigen Umständen am verdrüßlichsten seyn mußte, sie hatten alles Fleisch fortgeworfen. Der Wind setzte sich in der Nacht wieder nach Nordwesten um, wehete heftiger als je, und machte die See gewaltig unruhig. Am folgenden Tage wurde unsere Lage um nichts gebessert; der Schnee blieb liegen, und die Dümpfel gefroren; die Jäger wurden ausgeschickt, kehrten aber nach einer ermüdenden Tagereise zurück, ohne ein einziges Stück Wild gesehen zu haben. Wir nahmen ein kärgliches Mahl von unserm Pemmican ein, von dem uns jetzt nur noch ein halber Sack übrig blieb.

Nach Mitternacht legte sich der Wind, worauf auch die Brandung schleunig abnahm; daher waren wir den 22. sehr früh in Bewegung, mußten aber bis 6 Uhr Morgens auf Augustus warten, welcher die ganze Nacht ohne Erfolg nach Wildpret umhergestreift war. Er war noch ein paar Meilen weiter an der Küste hingegangen, als wir am 18., und durch eine Skizze, welche er in den Sand zeichnete, wurden wir in unserer frühern Meinung, daß die Küste jenseits der Turnagainspitze mehr östlich abfalle, noch mehr befestigt. Auch legte er einen beträchtlich großen Fluß nieder, welcher sich in die Walkersbai mündet, und an dessen Ufer er ein solches Stück Holz, wie es die Eskimo's zum Feuermachen gebrauchen, nebst andern so frischen Spuren fand, daß er muthmaßte, sie hätten diesen Ort kürzlich besucht. Wir ließen also einige eiserne Instrumente für sie zurück. — Unsere Leute schifften sich, angefeuert durch den Gedanken, daß wir jetzt der Heimath zureisten, in der heiter-

sten Stimmung ein, und da sie mit ungewöhnlicher Anstrengung ruderten, waren wir vor Mittag an der Rileys- und Walkersbai vorbeigeschifft und 20 Meilen vorgerückt. Da der Wind zu stark geworden war, als daß wir die Reise hätten fortsetzen dürfen, so traten wir bei der Thonschieferspitze an's Land; unsere sämmtlichen Leute begaben sich auf die Jagd, kehrten aber Abends, naß bis auf die Haut und ohne Ausbeute zurück. Man hatte ziemlich viel Wild gesehen, demselben aber in dieser kahlen Gegend nicht beikommen können. Da wir wegen unseres geringen Vorraths von Pemmican unmöglich zwei Mahlzeiten ausgeben durften, so gingen wir ohne Mittagsessen zu Bette. — Kurz nach unserer heutigen Abreise warfen wir eine versiegelte zinnerne Büchse in's Meer, welche specifisch leichter als das Wasser war, und einen kurzen Bericht über unsere Arbeiten und die Lage der hauptsächlichsten Puncte enthielt. Der Wind kam von der Landseite her; die See war wellenlos, und da dieselbe hier mehr als irgendwo frei von Inseln ist, so durfte man annehmen, daß die Büchse vom Ufer abwärts in den östlich gehenden Strom getrieben werde, welcher unserer früher (S. 447.) ausgesprochenen Vermuthung nach, existirt.

Den 23. August. Wir brachten die Nacht, der strengen Kälte wegen, äußerst unbehaglich zu; um 2 Uhr Nachmittags bestiegen wir die Canoes, und die Leute stießen dieselben ungesäumt vom Lande ab, um den, 15 Meilen breiten Melvillesund mit einem starken Winde im Rücken, trotz der hohen Wellen zu durchschiffen. Der Mangel an Lebensmitteln, unter dem unsere Reisediener

jetzt litten, ließ keine andere Furcht in ihnen aufkommen sonst würde es unmöglich gewesen seyn, sie zu überreden, eine solche Ueberfahrt zu wagen, Nur mit der größten Mühe konnten wir verhindern, daß die Wellen die Canoes nicht in die Flanke faßten; eines derselben wäre auf diese Weise mitten in der Straße beinahe umgeworfen worden. Die Wellen gingen daselbst so hoch, daß wir von dem einen Canoe aus, die Mastbaumspitze des andern nicht sahen, obgleich sie einander so nahe waren, daß wir uns zurufen konnten; indeß, die Ueberfahrt gelang, und wir befanden uns nun an einem hohen Felsenufer, gegen welches der Wind die Brandung mit Gewalt antrieb. Da derselbe uns grade im Rücken faßte, so trieben die Canoes schnell vor ihm her, und wurden, als wir um eine felsige Spitze schifften, von den zurückprallenden Wogen beinahe in den Grund geschleudert. Vergebens schickten wir unsere Blicke nach einer geschützten Bucht, und da wir uns zuletzt außer Stand sahen, um eine zweite Spitze herumzusegeln, so waren wir genöthigt, an dem offnen Strande, der zum Glück an dieser Stelle sandig war, aufzulaufen; die Ausschiffung ging, bis auf das Zerbersten des Vordertheils eines Canoes, glücklich von Statten. Der Schaden war bald ausgebessert. Da unser Lager sich nicht weit von der Stelle befand, wo wir am 11. ein Rennthier erlegten, so begaben sich fast alle unsere Leute auf die Jagd; sie kehrten indeß Abends zurück, ohne Wild gesehen zu haben. Zum Glück fanden wir viele reife Beeren, die uns, nebst etwas inländischem Thee, zum Abendessen dienten. Nachmittags fielen einige Regengüsse; das Thermometer zeigte 42, und der Abend, wie die Nacht, waren ruhig

und heiter. Seit dem Eintritt der letzten stürmischen Winde, hatten sich keine Moskitos wieder gezeigt.

Den 25. August. Wir schifften uns um 3 Uhr Morgens ein, steuerten quer durch den östlichen Eingang der Bathursteinfahrt, und landeten an einer Insel, die ich nach dem Obristen Barry zu Newton nannte. Da wir einige Rennthiere am Strande bemerkten, so gingen die Jäger ihnen nach, und erlegten wirklich drei Kühe, wodurch wir uns in den Stand gesetzt sahen, unsere letzte Ration Pemmican aufzusparen. Auch bemerkten sie an den Ufern eines Flüßchens, welches sich in einen, in der Mitte der Insel befindlichen See ergießt, frische Fährten von Bisambüffeln. Diese Thiere müssen über eine, wenigstens 3 Meilen breite Straße gesetzt haben, als sie sich auf die, dem Festlande zunächst gelegene Insel begaben. In den hiesigen Mandelsteinfelsen fanden wir einige Exemplare von buntem Kiese und Jaspis eingelagert. — Um 2 Uhr Nachmittags schifften wir uns wieder ein, und ruderten in einer Straße fort, welche, wie wir glaubten, zwei Inseln von einander trennte. Zuletzt fanden wir jedoch den Weg durch einen, nur 12 Schritte breiten, kiesigen Isthmus versperrt, über den wir die Canoes ziehen mußten, um durch eine ähnliche, auf beiden Seiten von steilen felsigen Bergen eingeschlossene, Straße in die Bathursteinfahrt zu gelangen. Alsdann setzte sich der Wind von Südosten nach Nordwesten um und trieb starke Regengüsse herbei; nachdem wir also 18 Meilen vorgerückt waren, lagerten wir uns um 7 Uhr Nachmittags.

Den 25. August. Wir brachen diesen Morgen, begünstigt durch einen frischen Wind auf, und erreichten bald den Theil der Barry'sinsel, wo die Canoes am 2. und 3. August zurückgehalten worden waren. Damals hatten wir kein Wild getroffen, doch jetzt war dasselbe hier häufig. Die Jäger erlegten zwei Stück, so daß wir vor der Hand durchaus keinen Mangel an Lebensmitteln zu befürchten hatten. Man möchte vermuthen, daß sich das Rennwild jetzt mehr nach dem Ufer des Festlandes hingezogen habe, weil es auf den der Küste zunächst liegenden Inseln so zahlreich vorhanden war. Wir sahen fast bloß Kühe mit Kälbern, die durchgehends äußerst mager waren. — Der Wind wehete, bis wir die Wollastonspitze umfahren hatten, stets in derselben Richtung und drehte sich dann mehr nördlich, so daß wir nach dem Hoodflusse steuern konnten, den wir bis zur ersten Stromschnelle hinauf beschifften. Hiermit war unsere Reise auf dem Polarmeere, auf welchem wir 650 Engl. Normalmeilen zurückgelegt hatten, beschlossen. Unsere Canadier machten ihrer Freude darüber Luft, und unterhielten sich über die erlebten Abentheuer mit vieler Laune und nicht geringer Prahlerei. Daß der mühseeligste und ohne Zweifel der gefährlichste Theil der Reise noch zu überstehen sey, kam ihnen nicht in den Sinn. Man muß ihnen zum Lobe nachsagen, daß sie bei Ueberwindung der Gefahren auf der See, die ihnen um so größer erschienen, da sie noch durchaus nicht damit vertraut waren, viel Muth und Ausdauer an den Tag legten.

Alles, was zwischen den Vorgebirgen Barrow und Flinders von Ufern und Buchten liegt, und worin namentlich der arctische und Melville-Sund, und die Bathursteinfahrt begriffen sind, läßt sich in einen großen Meerbusen zusammenfassen, dem ich die Benennung Georg's IV. Krönungsgolf (Coronation Gulf) beigelegt habe. Durch dieselbe wird zugleich die Zeit, zu welcher er entdeckt wurde, bezeichnet. Den Archipelagus von Inseln, welcher sich vom Kupferminenflusse bis zur Turnagainspitze vor der Küste hinzieht, nannte ich nach dem Herzoge von York.

Die Extreme der Temperatur des Seewassers waren während unserer Reise 53 und 35°; gewöhnlich fanden wir dieselbe zu 43—48°. Als wir von der Turnagainspitze zurückkehrten, fanden wir, daß sich der Wasserstand überall um mehrere Fuß erhöht hatte; dieß kann man vielleicht auf Rechnung der Nordwestwinde setzen.

Den 26. August. Ehe wir diesen Morgen abreis'ten, wurden verschiedene eiserne Instrumente, nebst Glasperlen, Spiegeln u. dgl. an einem in die Augen fallenden Ort für die Eskimo's niedergelegt, und auf den höchsten Sandberg die Englische Flagge aufgesteckt, damit sie von jedem vorbeiseegelnden Schiffe bemerkt werde. Ferner vergruben wir hier eine zinnerne Büchse, welche einen Bericht über unsere Arbeiten, nebst Angabe der Länge und Breite der vorzüglichsten Puncte und des Weges, den wir nach dem Sclavensee einzuschlagen gedächten, enthielt. — Um 8 Uhr Morgens schifften wir uns ein, und fuhren den Strom hinauf, welcher voll sandiger Un-

tiefen, aber doch in dem Fahrwasser tief genug ist, um mit Canoes beschifft zu werden. Er ist 100—200 Yards breit, und auf beiden Seiten von hohen und steilen Thonufern begränzt. Bei einem 18—20 Fuß hohen Wasserfall, welcher durch eine quer durch den Fluß streichende Felsenwand hervorgebracht wird, schlugen wir unser Lager auf, und stellten dann die Netze. Eine Meile unter diesem Falle, vereinigt sich mit dem Hood ein halb so großer Fluß, den ich den Jamesarm genannt habe. Als wir den Hood früher besuchten, bemerkten wir zahlreiche Fährten von Bären und Rennthieren, doch dieses Mal nicht eine einzige frische. Credit erlegte jedoch ziemlich tief im Binnenlande ein Schmalthier, aus welchem wir uns, nebst etwas Beeren, ein köstliches Abendmahl bereiteten. Das Wetter war ausnehmend schön und so warm, daß sich die Moskitos wieder, obwohl nicht in großer Anzahl, einstellten. Wir legten heute nicht mehr, als 6 Meilen zurück.

Am folgenden Morgen zogen wir die Netze mit 10 Weißfischen und Forellen heraus. Nachdem wir abermals Eisenwaaren für die Eskimo's niedergelegt hatten, setzten wir unsere Reise den Fluß hinan fort; allein die Untiefen und Stromschnellen wurden so häufig, daß wir den ganzen Tag längs dem Ufer hingingen; und die Bootsleute hatten die größte Mühe, die so erleichterten Canoes über die schwierigen Stellen zu bringen; daher wir, ungeachtet ihres Eifers, nur 7 Meilen in gerader Linie zurücklegten. Abends lagerten wir uns am untern Ende einer engen über 1 Meile langen Schlucht, durch welche der Fluß fließt. Ihre Wände sind über 200 Fuß

hoch, ganz senkrecht, und an mehreren Stellen nur wenige Schritte von einander entfernt. Der Fluß stürzt sich in dieselbe über einen Felsen, und bildet dicht neben einander zwei prächtige Fälle, wovon der obere etwa 60, der untere aber wenigstens 100 Fuß tief ist. Wegen der Enge der Schlucht konnten wir dessen Basis nicht sehen, sondern nur den obersten Theil des zerstäubten Wassers tief unter unseren Füßen bemerken. Der untere Fall wird durch einen einzelnen Felsenpfeiler, welcher etwa 40 Fuß über denselben ansteigt, in zwei Hälften getheilt. Der Fluß mag wohl im Ganzen an dieser Stelle über 250 Fuß Fall haben. Der Felsen besteht aus sehr schönem feldspathhaltigen Sande, hat eine glatte Oberfläche und hellrothe Farbe. Ich nannte diese prächtigen Wasserfälle die Wilberforcefälle, um jenem Manne, der sich um die leidende Menschheit und das Christenthum so ausgezeichnete Verdienste erworben hat, meine Hochachtung zu bezeigen. Die Hrn. Back und Hood zeichneten diese majestätische Scene ab.

Wenn man den Fluß vom Gipfel eines, oberhalb der Fälle sich erhebenden Berges überschaute, so erschien derselbe so reißend und seicht, daß man es für zwecklos halten mußte, die Canoes ferner zu gebrauchen. Ich beschloß daher, aus deren Materialien zwei kleinere, in denen drei Personen Platz hätten, herstellen zu lassen, um über diejenigen Flüsse setzen zu können, über welche unser Rückweg führen dürfte. Unsere Leute gingen also an's Werk, und da am 31. die beiden kleinern Canoes fertig waren, so trafen wir Anstalten, uns am folgenden Tage in Bewegung zu setzen. Das Behufs des

Schuhwerks zurückgelegte Leder wurde zu gleichen Theilen unter die Leute vertheilt. Der Mann erhielt überdem zwei paar flanellene Socken, und was von warmen Kleidungsstücken übrig blieb, bekamen diejenigen, die dessen am nöthigsten bedurften. Auch erhielten die Leute eines von den Officierszelten. Nachdem dieß geschehen war, machte ich bekannt, daß wir den geradesten Weg nach demjenigen Theile des Spitzensees einschlagen würden, welcher unserm Frühlingslagerplatz gegenüber liege und, in gerader Linie, nur 149 Meilen entfernt sey. Die Leute nahmen diese Mittheilung fröhlich auf, denn die Reise schien ihnen eben nicht groß, und machten sich gleich daran, ihre Bündel zu packen. Die Vorräthe, Bücher u. s. w., die nicht durchaus mitgenommen werden mußten, wurden in zwei Schachteln gepackt, die wir hier en cache legen wollten, um den Leuten so wenig als möglich aufzubürden.

Der nächste Morgen war warm und ausnehmend heiter. Zu einer frühen Stunde war alles munter und begierig, die Reise anzutreten. Unser Gepäck bestand in Munition, Netzen, Beilen, Eismeißeln, astronomischen Instrumenten, Tuch, Laken, drei Kesseln, und zwei Canoes, von denen jedes von einem Manne getragen wurde. Wir Officiere trugen von unsern eigenen Effecten so viel, als unsere Kräfte gestatten wollten; die Tracht eines jeden unserer Leute mochte etwa 90 Pfd. wiegen, und so rückten wir, mit Einschluß des Rastens, in der Stunde etwa eine Meile vor. Abends tödteten die Jäger von einer großen Heerde Bisambüffel eine magere Kuh; doch hatten wir schon zu schwer zu tragen,

als daß wir viel von dem Fleische hätten mitnehmen können. Der angeschwemmte Boden, welcher nach der Mündung des Flusses zu, über die Ebenen geführt, und mit Gras und Weiden bewachsen ist, machte jetzt einer mehr bergigen und unfruchtbaren Gegend Platz, so daß wir nur eben so viel Reisig zusammenbringen konnten, um unser Abendessen zu kochen. Der Theil des Flusses, an dem wir heute hinreis'ten, war seicht, und hatte einen sandigen Grund; seine Breite betrug etwa 120 Yards. Gegen Mitternacht warf ein Windstoß unser Zelt über den Haufen, und ehe wir dasselbe wieder aufrichten konnten, waren wir vom Regen bis auf die Haut durchnäßt.

Morgens den 1. September legte es einen Schnee; der heftige Wind fing sich in den Canoes, und wir konnten deßhalb nur langsam vorrücken. Auch wurden sie häufig durch das Fallen der Träger beschädigt. Die Oberfläche der Gegend war durch Berge von mäßiger Höhe unterbrochen; der Boden zugleich mit vielen kleinen Steinen bestreut, woraus unsern Leuten, die bei ihrer schweren Tracht nur weiche moosethierlederne Schuhe führten, viele Leiden entsprangen. Nach einem Marsche von 11 Meilen lagerten wir uns und schickten nach einem Bisambüffel und Rennthiere, die St. Germain und Augustus erlegt hatten. Der Tag war gewaltig kalt und das Thermometer wechselte zwischen 34 und 36°. Nachmittags schneiete es heftig, während sich der Wind von N.W. nach S.W. drehte. Am Lagerplatze fand sich kein Holz, und wir mußten das Abendessen bei einem Moosfeuer bereiten. Alsdann krochen wir unter unsere

Laken. Bei Sonnenaufgang zeigte das Thermometer 31°; der Wind wehete frisch aus N.W.; allein während des Vormittags wurde das Wetter mild, so daß der Schnee von den Kieseln wegthaute. Der Nachmittag war ausnehmend heiter und das Thermometer stieg auf 50°. Einer unserer Jäger erlegte einen Bisambüffel. Wir fanden heute niedrigere und weniger spitze Berge, als gestern, an denen nicht viel Gestein zu Tage lag; sie waren mit Flechten überzogen. Nachdem wir vom Gipfel des höchsten, unfern der Zelte befindlichen Berges ausgemittelt hatten, daß der Lauf des Flusses fortwährend westlich sey, so befürchteten wir, wenn wir uns weiter an demselben hielten, viel Zeit zu verlieren und einen unnöthigen Umweg zu machen. Ich beschloß daher, dessen Ufer am folgenden Tage zu verlassen und auf dem geradesten Wege nach dem Spitzensee zu gehen. Wir verfolgten also am 3. den Fluß nur bis zu der Stelle, auf welcher der Bisambüffel am vergangenen Abend erlegt worden war. Nachdem wir die Canoes zusammengebunden und das Fleisch eingenommen hatten, fuhren wir über. Jetzt begaben wir uns aus dem Flußthale in eine ebene, aber äußerst unfruchtbare Gegend, in welche nur kleine Seen und Marschen einige Abwechselung brachten. Der Boden war mit kleinen Steinen bedeckt; er war übrigens thonig und zeigte viel alte und einige frischere Fährten vom Bisambüffel. Wir lagerten uns am Ufer des Wrightflusses, welcher gen Osten fließt, nachdem wir heute in gerader Richtung 10¾ Meilen zurückgelegt. Wir hatten am folgenden Morgen äußerst heiteres und im Laufe des Tages sehr warmes Wetter.

Wir brachen um 6 Uhr Morgens auf, gingen durch den Fluß und dann durch eine durchaus ebene Gegend, in der hie und da kleine Seen zerstreut lagen, die durch Bäche mit einander in Verbindung standen. Man sah hier keine beerentragenden Pflanzen; die Oberfläche der Erde war an den feuchtern Orten dünn mit verschiedenen Gräsern, an trockneren mit Flechten überzogen.

Nachdem wir 12½ Meilen zurückgelegt, lagerten wir uns um 7 Uhr Nachmittags und vertheilten unser letztes Stück Pemmican, nebst ein wenig Pfeilwurz, zum Abendessen; dieses Mahl fiel nur kärglich aus. Der Abend war mild, aber dunkle Wolken umhüllten den Himmel. Unsere Leute fingen jetzt an, ihre Bürde äußerst drückend zu finden, und der heutige Tagemarsch hatte sie sehr abgemattet, doch hörte man keine Klage von ihnen. Einer derselben hinkte wegen eines entzündeten Kniees. Um Mitternacht fiel ein schwerer Regenguß, der bis 5 Uhr Morgens ununterbrochen anhielt; dann drehte sich der Wind nach Nordwesten, brachte Schnee und wuchs bald zum heftigen Sturme an. Da wir keine Lebensmittel und eben so wenig Brennmaterial hatten, so blieben wir den ganzen Tag in unsern Betten; doch konnten die Laken das Eindringen der Kälte und des Schneegestöbers nicht verhindern. Man kann sich denken, was wir bei einer Temperatur von 20° in den unbequemen Zelten von Seegeltuch ohne Feuer ausstanden; am meisten wurden wir jedoch vom Hunger gepeinigt.

Am 7. klärte sich das Wetter ein wenig auf; allein der Wind wehete noch stark und die Kälte war bedeu-

tend. Die ungewöhnliche Dauer des Sturmes ließ uns fürchten, daß der Winter in seiner ganzen Strenge eingetreten sey und bei einem längeren Verzug unsere Lage immer schwieriger werden dürfte. Wir bereiteten uns daher, so matt wie wir auch vom Fasten waren, zur Abreise vor. Unsere Kleider waren vom Froste steif, und es fehlte uns an Mitteln, Feuer anzuzünden, um sie aufzuthauen, da das Moos, welches jederzeit schwer brennt, jetzt mit Eis und Schnee bedeckt war. Es ging viel Zeit darüber hin, die, von Eis starrenden Zelte und Laken zusammenzupacken; indem der Wind so stark blies, daß keiner die Hände lange außerhalb der Pelzhandschuhe halten konnte.

Als wir eben aufbrechen wollten, fiel ich, in Folge der Erschöpfung und des plötzlichen Zutritts des Windes, in Ohnmacht. Nachdem ich aber ein Stückchen von einer Fleischbrühtafel genossen hatte, sah ich mich im Stande, weiter zu gehen. Anfangs wollte ich dasselbe nicht zu mir nehmen, um die geringe und einzige Mahlzeit, die uns noch übrig blieb, nicht zu schmälern. Doch mehrere der Leute drangen sehr freundlich in mich, es zu thun. Der Boden war einen Fuß hoch mit Schnee bedeckt, das Ufer der Seen mit Eis belegt und die Sümpfe, über welche wir mußten, fanden wir ganz überfroren. Da jedoch das Eis nicht fest genug war, so brachen wir häufig bis an die Kniee ins Wasser durch. Die Träger der Canoes wurden häufig durch den heftigen Wind umgeworfen, fielen auch oft, indem sie auf den schlüpfrigen Steinen ausglitten. Bei einer dieser Gelegenheiten zerbrach das größere Canoe, so daß es

ganz unbrauchbar wurde. Wir empfanden dieß sehr schmerzlich, da das andere aus Versehen zu klein gemacht worden war und wir noch nicht wußten, ob es zur Ueberfahrt über irgend einen Fluß tauge, denn bei'm Hoodfluſſe hatten wir für nöthig gefunden, beide Canoes an einander zu befestigen. Da wir argwohnten, Benoit, der Träger des Canoes, habe dasselbe mit Willen zerbrochen, indem einige der Leute ihn früher hatten sagen hören, er werde dieß thun, sobald die Reihe des Tragens an ihn käme; so nahmen wir ihn über diesen Punct streng in's Verhör. Er läugnete rund ab, daß er etwas Aehnliches gesagt habe, und behauptete hartnäckig, er sey zufällig gestürzt, als er das Canoe zerbrochen habe. Da er seine Aussage dadurch bekräftigte, daß er Zeugen beibrachte, die ihn hatten niedertaumeln sehen, so ließen wir die Sache dahin gestellt seyn. Unsere Leute hatten viel darüber gemurrt, daß sie zwei Canoes tragen mußten, obgleich sie wußten, daß wir deren auf den Fall bedürften, daß wir uns theilten. Dieß konnte wohl nöthig werden, wenn wir keine gute Wildbahn trafen, damit es eher möglich würde, uns beiderseits Lebensmittel zu verschaffen; oder wenn die besten Fußgänger vorausgeschickt wurden, die Indianer aufzusuchen und dieselben dahin zu vermögen, uns mit Proviant entgegenzukommen. Jetzt war uns diese Gelegenheit benommen. Da das Unglück nicht ungeschehen gemacht werden konnte, so zogen wir wenigstens so viel Vortheil daraus, als möglich, machten von der Rinde und dem Gerippe des zerbrochenen Fahrzeuges Feuer an und bereiteten aus unsern letzten Fleischbrühtafeln

und Pfeilwurz ein Mahl. So kärglich dieß nach dreitägigem Fasten ausfiel, so linderte es doch den nagenden Hunger und setzte uns in den Stand, schneller vorzurücken. Der Tiefe des Schnees wegen marschirten wir in einer Indianischen Reihe, d. h. wir traten einer in des andern Fußtapfen, und die Canadier nahmen nach einander die vorderste Stelle ein. Dem Vordermanne wurde jederzeit ein ferner Gegenstand gezeigt, auf welchen er losgehen sollte, und Hr. Hood folgte ihm unmittelbar, um die Himmelsgegend wahrzunehmen und jenen immer auf dem rechten Wege zu erhalten. Auf diese Weise reis'ten wir durchgehends in den Steppen.

Nachmittags gelangten wir in eine mehr bergige Gegend, wo der Boden mit großen Steinen bedeckt war. Diese waren mit Flechten aus dem Genus Gyrophora, welche die Canadier Tripe de roche nennen, bekleidet. Hiervon sammelten wir eine beträchtliche Quantität und bereiteten daraus, nebst einigen Rephühnern, wovon auf den Mann ein halbes kam, ein kärgliches Abendmahl. Unser Brennmaterial bestand aus einigen Weiden, die wir unter dem Schnee hervorgruben. Wir brachten die Nacht in unsern feuchten Kleidern höchst unbehaglich zu; Socken und Schuhe legten wir unter uns, damit sie nicht gefrören; diese Vorsicht gebrauchten wir von nun an während der ganzen Reise.

Um halb 6 Uhr Morgens reis'ten wir weiter und gelangten, nach einem Marsche von etwa 2 Meilen, an den Cracroftfluß, der in seinem felsigen Bette äußerst schnell gen Westen fließt. Wir fanden den Uebergang

sehr schwierig, da wir das Canoe dabei nicht gebrauchen konnten; theils war der Grund zu steinig, theils mußte jenes erst verpicht werden, und dieß war bei dem Mangel an Brennmaterial nicht wohl thunlich. Nachdem wir jedoch den Fluß eine Strecke verfolgt hatten, fanden wir eine Reihe von großen Steinblöcken, die sich quer durch denselben zog und uns den Uebergang möglich machte. Da die Strömung stark und mancher Stein 2—3 Fuß hoch mit Wasser bedeckt war, so war der Uebergang für die schwer beladenen Leute mit viel Gefahr verbunden, und einige derselben glitten wirklich in den Strom, wurden aber sogleich von ihren Gefährten herausgezogen. Junius ging noch weiter stromaufwärts, um eine bessere Furth zu suchen, und stieß heute nicht wieder zu uns. Da mehrere von Kopf bis zu den Füßen, und wir Uebrige bis an den Gürtel durchnäßt waren, so wurden unsere Kleider durch den Frost steif und das Marschiren uns äußerst sauer. Da uns daran gelegen war, die Jäger einzuholen, so blieben wir bis spät in die Nacht unterwegs, mußten aber, nachdem wir 10¼ Meilen zurückgelegt hatten, anhalten, ohne unsern Zweck erreicht zu haben. Der Mann erhielt heute nicht mehr, als ein Rephuhn und etwas Tripe de roche. Obgleich dieses Mahl, im Verhältniß zu unserem starken Appetite und der gewaltigen Anstrengung, sehr kärglich war, so nahmen wir es doch freudig und dankbar ein. Die meisten unserer Leute mußten unter freiem Himmel schlafen, indem Credit, der das Zelt trug, fehlte; doch fanden wir glücklicherweise eine ungewöhnliche Menge von Wurzeln, und so konnten sie sich, obgleich das Ther-

mometer nur 17° zeigte, am Feuer nothdürftig erwärmen.

Am 9. brachen wir um 6 Uhr Morgens auf; nach einem Marsche von 2 Meilen trafen wir unsere Jäger, welche zwischen einigen verkrüppelten Weidenbäumen, am Ufer eines Sees rasteten. Dieser erstreckte sich, so weit man sehen konnte, nach Westen; aus ihm entsprang ein reißender, etwa 150 Yards breiter Strom. Da wir durchaus nicht wußten, wohin wir kommen würden, wenn wir an dem See hinreis'ten, und da uns schon der Gedanke an den geringsten Umweg fürchterlich war, so beschlossen wir, zu versuchen, ob wir über den Fluß fahren könnten. Da wir Brennmaterial hatten, so konnten wir das Canoe verpichen; doch mußten wir die Ankunft des Junius abwarten, bevor wir überfahren konnten. Mittlerweile sammelten wir ein wenig Tripe de roche und stellten daraus, nebst ein paar, diesen Morgen erlegten Repphühnern, ein Frühstück her. St. Germain und Adam gingen einigen frischen Wildprets-fährten nach. Nach Mittag kam Junius an und brachte die Nachricht mit, er habe am Ufer des Cracroftflusses eine große Heerde Bisambüffel gesehen und ein Stück verwundet. Er hatte etwa 4 Pfd. Fleisch, die Ueberbleibsel von einem, von Wölfen zerrissenen Rennthiere, bei sich. Der arme Mensch war, da er die ganze Nacht hindurch gegangen, äußerst ermüdet; doch konnten wir ihm, weil das Wetter der Ueberfahrt äußerst günstig war, keine Ruhe gestatten. Nachdem er etwas genossen hatte, begaben wir uns an den Fluß. Sobald das Canoe in's Wasser gelassen war, fand es sich, daß es

gewaltig schwanke; doch St. Germain, Adam und Peltier fuhren mit vieler Geschicklichkeit einen Passagier nach dem andern über. Dieser mußte sich platt auf den Boden legen, und da das Fahrzeug leck war, so hatte dieser Platz nichts Einladendes. Doch es ließ sich nicht ändern, und gegen 5 Uhr befand sich die ganze Gesellschaft am andern Ufer. Nachdem wir noch 2 Meilen vorgerückt waren, machten wir Halt. Unsere heutige Tagereise betrug 5¾ Meilen gen S.W. St. Germain hatte zwei junge Hasen erlegt, und von diesen, nebst den paar Pfund Fleisch, welche Junius gebracht hatte, ward das Abendessen für die ganze Gesellschaft bestritten. Tripe de roche war hier nicht zu finden. Das Land war jetzt entschieden bergig geworden und durchaus mit Schnee überzogen. Der See behielt, soweit als ich ihn vom Gipfel des höchsten, in der Nähe unseres Lagers befindlichen, Berges überschauen konnte, die westliche Richtung bei. Später erfuhren wir von den Kupferindianern, daß die Stelle, wo wir über den Fluß setzten, der Congecatha wha chaga des Hearne sey. Dieß fiel mir damals nicht ein; denn einmal gibt Hearne die Breite ganz verschieden an, und dann ist der Weg jenes Reisenden nicht so weit östlich von der Mündung des Kupferminenflusses niedergelegt. Bei ihm beträgt der Unterschied in der geographischen Länge nur 1¾, bei uns dagegen über 4 Grade. Hätte ich früher gewußt, daß sich die Sache so verhalte, so würde ich, statt über den Fluß zu setzen, längs der Westseite des Sees hingereis't seyn und so mehrere ermüdende Tagereisen erspart und manchem schrecklichen Unglück vorge-

beugt haben. Auch erfuhren wir später, daß dieser Fluß der Anateſſy, oder Fremdenfluß ſey, von welchem man glaubt, daß er in die Bathurſteinfahrt falle; doch konnten wir die Beſchreibung der Indianer, welche deſſen Mündung beſucht hatten, mit keinem der von uns geſehenen Flüſſe in ſo weit vereinbaren, daß eine Identität bewieſen worden wäre. Wahrſcheinlich mündet er ſich an demjenigen Theil der Küſte ein, welcher uns durch die Inſeln Goulburn und Elliot verborgen wurde.

Den 10. Septbr. Wir hatten einen kalten Nordwind bei neblichter Atmoſphäre. Das Thermometer zeigte um 5 Uhr Morgens 18°. Wir kamen heute Morgen an vielen kleinen Seen vorüber, und jemehr wir uns vom Fluſſe entfernten, deſto bergiger wurde das Land, deſto tiefer lag der Schnee. Das Marſchiren wurde dadurch nicht nur höchſt ermüdend, ſondern auch in demſelben Grade gefährlich; denn da, wie gewöhnlich in den Steppen, die Bergwände mit vielen ſcharfen Steinen belegt waren, ſo fielen die Leute mit ihren ſchweren Trachten, getäuſcht durch die glatte Oberfläche des Schnees, in die Zwiſchenräume hinein. Hätte einer derſelben hier ein Bein gebrochen, ſo würde ſein Schickſal in der That höchſt traurig geweſen ſeyn; denn wir hätten weder bei ihm bleiben, noch ihn mitnehmen können. Wir hielten um 10 Uhr, um Tripe de roche zu ſammeln; doch war dieß ſo gefroren, daß uns die Finger dabei vor Kälte erſtarrten. Als wir weiter marſchirten, bemerkten wir auf dem Gipfel eines Sandberges, von welchem der Schnee herabgeweht worden war, die Fußtritte eines Mannes, die noch vom Sommer her-

rührten, und später auf dem Schnee einige Wildpretsfährten. Gegen Mittag hellte sich das Wetter ein wenig auf und ließ uns, zu unserer großen Freude, eine Heerde Bisambüffel in einem Thale erkennen. Unsere Gesellschaft machte sogleich Halt und die besten Jäger wurden ausgeschickt. Sie näherten sich den Thieren mit der äußersten Vorsicht, und es gingen nicht weniger als 2 Stunden hin, ehe sie dieselben zum Schusse bekamen. Mittlerweile sahen wir ihnen mit klopfendem Herzen zu, und gewiß wurden heimlich viele Gebete gen Himmel geschickt, daß er den Jägern Glück verleihen möge. Endlich feuerten sie, und wir sahen eine der größten Kühe niederstürzen; eine zweite wurde verwundet, entkam aber. Uns alle belebte dieß glückliche Ereigniß mit neuem Muthe. Binnen wenigen Minuten war das Thier abgezogen und aufgebrochen. Was sich im Magen befand, wurde auf der Stelle verschlungen, und der rohe Aufbruch, an den wir uns zunächst machten, schmeckte uns allen, selbst den Wähligsten, vortrefflich. Einige Weiden, deren Spitzen über den Schnee hervorstanden, wurden schnell ausgewühlt, die Zelte aufgeschlagen, das Abendessen gekocht und gierig verzehrt. Dieß war seit 6 Tagen das erste reichliche Mahl, welches wir genossen. Mit dem Tripe de roche konnten wir, selbst wenn wir davon genug hatten, den nagenden Hunger nur auf kurze Zeit beschwichtigen. Nach dem Abendessen gingen zwei der Jäger aus, die Heerde zu verfolgen, konnten ihr aber nicht beikommen. Den ganzen folgenden Tag mußten wir, eines starken Südwindes wegen, der viel Schneegestöber in die Zelte führte, liegen bleiben. Das

Thermometer zeigte 20°. Der mittlere Stand desselben war seit den letzten 10 Tagen etwa 24½°. Da wir rasteten, so begnügten wir uns heute mit einer Mahlzeit; wir waren nur noch auf den folgenden Tag mit Fleisch versorgt.

Am 12. hatte sich der Wind um nichts gelegt, und da wir befürchteten, er möchte längere Zeit andauern, so beschlossen wir, aufzubrechen. Wir waren nur wegen der Erhaltung des Canoes besorgt; allein die Leute versprachen, ganz besonders vorsichtig damit umzugehen, worauf es den Zuverlässigsten unter ihnen anvertraut wurde. Der Schnee war 2 Fuß tief und der Boden äußerst ungleich, so daß das Marschiren uns sehr beschwerlich fiel. Wir klagten sämmtlich mehr über Mattigkeit als je; die eben eingenommene Nahrung aus dem Thierreich schien uns sogar geschwächt zu haben. Nachmittags legte sich der Wind, und wir trafen das Land vom Schnee frei, so daß wir schneller vorrücken konnten, und um 6 Uhr Abends, da wir uns lagerten, 11 Meilen zurückgelegt hatten. Bei'm Abendessen wurde unser letztes Fleisch ausgegeben.

Den 13. brachen wir bei nebligem Wetter auf, und nach einstündigem Marsche befanden wir uns leider am Ufer eines großen Sees, der, wie wir später von den Indianern erfuhren, der Contwoy-to oder Rumsee war. Wir sahen auf keinen von beiden Seiten das Ende desselben; da er indeß nach Osten zu am weitesten schien, so zogen wir gen Westen am Ufer hin, um eine bequeme Stelle zum Ueberfahren zu suchen. Da der See mit hohen und steilen Bergen umgeben ist, so war unser

Marsch sehr ermüdend. Wo die Sonnenstrahlen Zutritt hatten, waren die Wände von Schnee entblößt, und wir fanden daselbst einige treffliche Beeren. Wir lagerten uns um 6 Uhr Nachmittags, nachdem wir nur $6\frac{1}{2}$ Meile zurückgelegt hatten. Credit fehlte und kehrte auch während der Nacht nicht zurück. Unser Abendessen bestand aus einem einzigen Rephuhn und etwas Tripe de roche. Uns allen widerstand jetzt dieß ekelhafte Nahrungsmittel, und einige klagten über Schmerzen im Unterleibe. Hr. Hood litt davon am meisten. Wir entdeckten diesen Abend zu unserm großen Leidwesen, daß unsere unvorsichtigen Leute in den letzten Tagen 3 von den Netzen weggeworfen und die Schwimmhölzer verbrannt hatten; sie wußten, daß wir sie bloß mitgenommen hatten, um, falls es kein Wild gäbe, von der Fischerei leben zu können, und hielten es kaum für möglich, daß sie sich mit Vorbedacht diese Hülfsquelle abgeschnitten hätten, zumal da die meisten von den Canadiern während des größten Theils ihrer Dienstzeit in dem Falle gewesen waren, daß sie sich nur von dem Ertrag ihrer Netze erhalten mußten. Unter diesen Umständen sahen wir uns genöthigt, den Leuten soviel als möglich von ihrer Bürde abzunehmen, und bloß Munition, Kleidungsstücke, und die zum Auffinden des Weges nöthigen Instrumente beizubehalten. Ich ließ also auf diesem Lagerplatz die nicht unumgänglich nothwendigen Instrumente und Bücher zurück. Auch versprach ich dem St. Germain meine Flinte und dem Adam, so wie den andern Leuten, eine reichliche Vergütung, wenn sie Wild erlegen würden. Hr. Hood lieh bei dieser Ge-

legenheit sein Gewehr dem Irokesen Michel, welcher der Jagd gewöhnlich mit Eifer und Erfolg oblag.

Den 14. September. — Als wir Officiere heute Morgen um ein kleines Feuer versammelt waren, bot Perrault jedem von uns ein kleines Stückchen Fleisch an, welches er von seiner Portion aufgespart hatte. Dieß nahmen wir mit Dank an, und die Thränen traten uns über diese edle That in die Augen. So viel Selbstverleugnung und Gefühl hätten wir in einem Canadischen Reisediener nicht gesucht. — Wir gingen jetzt auf einen aus dem See entspringenden Fluß zu, und trafen mit Credit zusammen, welcher uns die frohe Nachricht mittheilte, daß er diesen Morgen zwei Stück Wild erlegt habe. Wir machten sogleich Halt, und bereiteten, nachdem wir das uns zunächst befindliche Stück zerlegt hatten, das Frühstück. Nachher ließen wir das andere holen, und begaben uns an den Fluß, welcher etwa 300 Yards breit war, und durch ein unebenes felsiges Bette mit großer Schnelligkeit dahin floß. Nachdem wir eine Stelle ausfindig gemacht hatten, wo die Oberfläche des Wassers glatt war, wurde das Canoe über einer Stromschnelle in's Wasser gelassen, und St. Germain, Salomon, Belanger und ich, bestiegen dasselbe, um überzufahren. Anfangs ging es gut; doch mitten im Strome ließ sich das schwer beladene Fahrzeug wegen eines frischen Windes nicht gut regieren. Die Strömung trieb uns hart an die Stromschnelle; Belanger wollte die Gefahr abwenden, verlor bei'm Rudern das Gleichgewicht und das Canoe schlug mitten in der Stromschnelle um. Glücklicherweise konnten wir

uns an demselben festhalten, bis wir an einen Felsen getrieben wurden, wo uns das Wasser nur bis an den Gürtel reichte. Hier faßten wir, trotz der starken Strömung, festen Fuß, bis wir das Canoe wieder flott gemacht hatten. Belanger hielt hierauf dasselbe fest, während St. Germain mich hineinhob, und sich hierauf selbst sehr behende hineinbegab. Den Belanger konnten wir unmöglich einnehmen, denn das Fahrzeug würde, sobald er den Fuß von dem Felsen, auf dem er stand, entfernt hätte, den Strom hinabgetrieben worden seyn. Wir mußten ihn also in dieser gefährlichen Lage lassen. Noch waren wir keine 20 Yards weit geschifft, als das Canoe gegen einen verborgenen Felsen stieß, und untersank. Da die Stelle untief war, so konnten wir es zum zweiten Male ausschöpfen, und jetzt gelang es uns, das Ufer zu erreichen. Mittlerweile befand sich Belanger in einer äußerst mißlichen Lage. Er stand mitten in einer Stromschnelle bis an den Gürtel im Wasser, welches fast bis auf den Gefrierpunct erkältet war, und sein mit nassen Kleidern bedeckter Oberkörper war einem starken Winde ausgesetzt, während das Thermometer wenige Grad über Null stand. Er schrie kläglich um Hülfe, und St. Germain versuchte auf dem Rückwege, ihn einzunehmen; doch das Canoe wurde die Stromschnelle hinabgetrieben, und als der Dollmetscher landete, hatte ihn die Kälte zu fernerer Anstrengung untauglich gemacht. Jetzt versuchte Adam den Belanger zu erlösen, fand es aber unmöglich. Hierauf versuchten wir, ihm eine aus Tragbändern zusammengesetzte Leine zukommen zu lassen, doch auch dieß schlug fehl,

da die Strömung dieselbe mit solcher Heftigkeit faßte, daß das Canoe nicht regiert werden konnte; endlich zerriß sie und wurde vom Strome hinuntergetrieben. Als zuletzt Belanger's Kräfte beinahe erschöpft schienen, erreichte ihn das Canoe mit einer dünnen zu unsern Netzen gehörigen Schnur, an welcher er fast besinnungslos, durch die Stromschnelle gezogen wurde. Dr. Richardson ließ ihn sogleich entkleiden, und in Laken wickeln, worauf sich zwei Canadier zu ihm legten; doch währte es einige Stunden, ehe Wärme und Besinnung in ihn zurückkehrten. Sobald Belanger zur Ruhe gebracht war, schickten mir die Officiere mein Bettzeug, nebst einem Manne zu, welcher Feuer machen sollte. Augustus machte den Fährmann, und sahe sich auf dem Rückwege genöthigt, beide Stromschnellen hinabzutreiben, ehe er das jenseitige Ufer erreichen konnte. Er benahm sich hierbei äußerst besonnen und klug. Ich kann unmöglich die Gefühle beschreiben, mit denen ich ein Zeuge der erfolglosen Versuche, Belanger zu erlösen, war. Wegen der Entfernung konnte ich nicht deutlich sehen, was vorging; ich schritt fortwährend auf dem Felsen, an welchem ich gelandet hatte, auf und nieder, ohne des Frostes zu achten, den ich bei vollkommener Durchnässung empfand. Bei jedem Versuche wurde das Canoe die Stromschnelle hinabgetrieben, und zwischen den felsigten Inselchen dem Blicke mit einer solchen Schnelligkeit entzogen, daß man es jedesmal für verloren gab. Einmal glaubte ich wirklich zu erkennen, wie die Wellen über ihm zusammenschlügen. Dieß würde für uns alle die traurigsten Folgen gehabt haben. Von

meinen Gefährten getrennt, ohne Flinte, Beil und Feuerzeug, würde ich in meinen nassen Kleidern bald ein Raub des Todes geworden seyn. Auch meine Gefährten, die jetzt nothwendig an dem See hätten hinreisen müssen, würden bei diesem Unternehmen umgekommen seyn. Denn, wie wir später von den Indianern erfuhren, so hat derselbe äußerst zahlreiche, und ausgedehnte Verästelungen. Der gütigen Vorsehung gefiel es, uns dießmal zu erhalten; und einige von uns können Ihr jetzt in einem civilisirten Lande für die Hülfe danken, welche sie uns sichtbar in der höchsten Noth zuschickte. Ich hatte hier das Unglück, mein Portefeuille, in welchem alle Bemerkungen über die Ergebnisse unserer Reise seit wir Fort Enterprise verlassen, niedergelegt waren, zu verlieren. Ich trug es gewöhnlich an einem Riemen über der Schulter; allein bei'm Einsteigen in das Canoe hatte ich es herabgenommen, um sein Gewicht mehr nach unten hin zu bringen. Es war indeß eigentlich nur der Verlust der meteorologischen Beobachtungen zu bedauern, da diese keiner meiner Freunde aufgesetzt hatte.

Den 15. September. Heute Morgen wurden die übrigen Leute übergefahren, und glücklicherweise war Belanger so weit hergestellt, daß er das Gehen vertragen konnte. Doch mußten wir bis Mittag mit der Abreise anstehen, da die Leute erst wegen der gestern verlornen Tragbänder Rath schafften. Wir waren noch nicht lange unterwegs, als wir eine Rennthierheerde entdeckten; endlich gelang es Perrault, ein schönes Männchen zu tödten. Noch mehrere andere wurden verwundet, entkamen aber. Hierauf umgingen wir das

nördliche Ende dieses Arms vom See, und erstiegen, immer dem Ufer desselben folgend, die Willingham-Berge. Diese fanden wir steil, felsig, und mit Schnee bedeckt. Um 7 U. lagerten wir uns, und genossen ein reichliches Mahl. Die Erinnerung an die überstandenen Gefahren, und der Gedanke, daß wir für den folgenden Tag mit Lebensmitteln versorgt waren, machten uns guter Laune. Wir hatten die Vorsicht gebraucht, die Haut des Rennthieres mitzunehmen, im Fall wir nichts anders zu essen hätten. Das Thermometer zeigte um 6 Uhr Nachmittags 30°.

Am folgenden Morgen setzten wir uns um 7 Uhr in Bewegung; bis 10 Uhr waren wir marschirt, als wir über den Schnee die Spitzen mehrerer Weiden bemerkten; dieß bestimmte uns, hier zu frühstücken. Um Mittag reis'ten wir weiter; die Gegend wurde nun rauher, und zwischen den Bergen befanden sich tiefe Schluchten, deren Wände bei'm Hinan- und Hinabsteigen gleich unwegsam waren. Höchst ermüdet schlugen wir, nach einem Marsche von 10¾ Meilen, unser Lager auf. Wir bemerkten viele Pfade, welche das Wild im Sommer getreten hatte, auch einige frische Fährten; desgleichen mehrere von den Indianern errichtete Signale. Später erfuhren wir, daß das Rennwild hier regelmäßig vorüberwechselt, und die Kupferindianer daher jährlich diese Gegend besuchen. Contwoy-to oder Rumsee heißt der in der Nähe befindliche See, weil Hearne hier den Indianern, welche ihn begleiteten, von diesem geistigen Getränke reichte. Die Fischerei wird in demselben nicht ausgeübt.

Wir gingen am folgenden Tage durch eine unebene Gegend, die dagegen mit großen Steinen belegt war, an welchen wir uns die Füße wund rieben; indeß gelang es uns, bis 5 Uhr Abends ziemlich schnell vorzurücken, und 12½ Meilen zurückzulegen. Wir hatten heute nach der gewünschten Himmelsgegend, S. zu O., hinmarschiren können, was wir früher, wegen der Möglichkeit auf einen Arm des Rumsee's zu stoßen, nicht thun durften. Wir sahen heute Morgen etwas Wild; allein die Jäger hatten kein Glück; Nachmittags spürten wir eine große Heerde, welche den Tag vorher vorbeigewechselt war, aber sich nicht einholen ließ. Es fehlte uns daher an einem Frühstücke, und auch das Abendessen fiel kärglich aus; wir beschwichtigten den nagenden Hunger, indem wir etwas versengtes Leder nebst ein wenig Tripe de roche genossen. Unter gewöhnlichen Umständen würden wir daran genug gehabt haben; allein jetzt waren wir durch schmale Bissen und Strapatzen erschöpft, und unser Hunger hatte eine fürchterliche Höhe erreicht. Mit demüthigem Vertrauen blickten wir jedoch zu dem großen Schöpfer und Geber alles Guten empor, der uns bisher immer zur Zeit der höchsten Noth nahe gewesen war. Das Thermometer wechselte heute zwischen 25 und 28°. Es wehete ein frischer Südwind.

Den 18. war die Atmosphäre nebelig, allein es ließ sich doch angenehmer reisen, als gewöhnlich. Der Schnee lag auf dem ebenen und kiesigen Lande bedeutend hoch. Wir zogen kurze Zeit auf einem tief von den Rennthieren ausgetretenen Wege hin, da dieser aber plötzlich nach Südwesten abbog, so durften wir es nicht

darauf ankommen lassen, ihn zu verfolgen. Die kleinen Seen waren durchaus zugefroren, und wir gingen über diejenigen, welche in unserm Wege lagen. Zum Abendessen genossen wir Tripe de roche. Thermometer um 6 Uhr Abends 32°.

Während der Nacht schneiete es unablässig, doch am Morgen war die Luft rein, so daß wir zur gewöhnlichen Stunde aufbrechen konnten. Die Leute waren vor Hunger ganz von Kräften gekommen, und schleppten sich nur mühsam gegen einen frischen Wind und durch 2 Fuß tiefen Schnee fort. Indessen hatten wir gegen 4 Uhr, als wir uns lagerten, 10 Meilen zurückgelegt. Das Canoe war unglücklicherweise zerbrochen worden, da der Träger mit demselben stürzte. Wir sahen heute kein Tripe de roche; als wir den Schnee wegräumten, um die Zelte aufzuschlagen, fanden wir einiges Isländisches Moos, welches wir zur Mahlzeit kochten. Da dasselbe nicht abgebrüht war, so schmeckte es so bitter, daß die meisten von uns nur ein paar Löffel davon genießen konnten. Wir konnten diesen Abend unter unsern Laken nicht recht warm werden, und das geringste Lüftchen schien unsere ausgemergelten Körper zu durchdringen. Wahrscheinlich wünscht der Leser zu erfahren, wie wir unter diesen trostlosen Umständen die Zeit hinbrachten. Sobald unser Lagerplatz hergerichtet, war das erste Geschäft, die Schuhe aufzuthauen, wenn wir nämlich genug Feuerung hatten, und trockne anzuziehen. Dann schrieben wir unsere täglichen Notizen nieder, und lasen das Abendgebet. Sobald das Essen fertig war, wurde es, gewöhnlich im Dunkeln, genossen;

dann legten wir uns nieder und unterhielten uns mit allerhand kurzweiligen Gesprächen, bis unsere Laken durch die körperliche Wärme aufgethaut und wir selbst warm genug geworden waren, um einschlafen zu können. Oft konnten wir nicht einmal mit trocknen Kleidern zu Bette gehen; denn wenn wir nicht genug Feuer hatten, um unsere Schuhe zu trocknen, so durften wir sie auch nicht ausziehen, sonst würden sie so hart gefroren seyn, daß wir sie am andern Morgen nicht wieder hätten anziehen können.

Den 20. gelangten wir in eine gebirgige, äußerst unwegsame Gegend, und selbst die kräftigsten unter uns konnten nur mit Mühe die schroffen Anhöhen erklimmen. Hr. Hood war vorzüglich entkräftet und sah sich genöthigt, seinen Platz, als der zweite in der Linie, Hrn. Richardson zu überlassen. Ich selbst konnte nicht gleichen Schritt mit den Leuten halten, welche, ermuthigt durch die Hoffnung, diesen Abend den Spitzensee zu erblicken, ihre letzten Kräfte anstrengten. Doch wir lagerten uns, ohne dieses Ziel erreicht zu haben. Wir hatten heute weder Wild, noch Fährten, gesehen; dieß benahm den Reisedienern vollends den Muth, und unser mageres Abendessen von Trips de roche konnte denselben unmöglich aufrichten. Jetzt drohten sie, ihre Bündel wegzuwerfen und uns zu verlassen; nichts hielt sie wohl von der Ausführung dieses tollkühnen Vorsatzes ab, als ihre Unbekanntschaft mit dem richtigen Wege.

Den 21. Septbr. Wir brachen heute Morgen um 7 Uhr bei düsterer, rauher Witterung auf und wendeten uns mehr westlich. Wir waren sämmtlich kraft- und

die Canadier durchaus muthlos. Die bergigte, äußerst rauhe Gegend erlaubte uns nur langsam vorzurücken. Kurz vor Mittag blickte die Sonne zum ersten Mal seit 6 Tagen durch den Nebel hindurch, so daß wir 65° 7' 6" n. Br. beobachten konnten; diese Stelle war 7 Meilen südlicher, als der Theil des Spitzensees, nach welchem wir unsern Lauf berechnet hatten. Wir entdeckten, vermöge dieser Beobachtung, daß wir zu weit östlich gekommen waren. Die Schuld davon muß man zum Theil in der Schwierigkeit, welche die Reise durch ein unbekanntes Land bei düsterem Wetter hatte, welches astronomische Beobachtungen verhinderte, hauptsächlich aber darin suchen, daß wir über die Abweichung der Magnetnadel durchaus im Dunkeln waren, indem wir unsern Compaß zurückgelassen hatten.

Wir bogen alsbald nach W.S.W. ab und thaten einige Schüsse, um unsere Jäger, die nirgends zu sehen waren, hiervon zu benachrichtigen. Nachdem wir etwa 2 Meilen vorgerückt waren, hielten wir an, damit die Verirrten zu uns stoßen könnten. Zwei Rephühner, nebst etwas Tripe de roche, dienten uns zum Abendessen. Obgleich wir den Leuten die Gründe, weßwegen wir eine andere Richtung eingeschlagen, vollständig auseinandersetzten, und sie überzeugt waren, daß uns die Beobachtung der Sonne von unserer Entfernung von Fort Enterprise genau in Kenntniß gesetzt habe, so blieben sie doch fest bei dem Gedanken, daß wir uns nicht mehr zu finden wüßten, und Mißvergnügen war auf jedem Gesichte zu lesen. Auf diesem Lagerplatz mußte Dr. Richardson seine, an der Seeküste gesammelten Pflanzen und Mi-

neralien zurücklassen, da er nicht im Stande war, sie weiter zu tragen. Wir hatten heute $5\frac{1}{4}$ Meile Wegs zurückgelegt.

Den 22. Septbr. Nachdem wir diesen Morgen etwa 2 Meilen zurückgelegt hatten, gelangten wir an das Ufer eines großen Sees, dessen Enden wir, wegen des neblichten Wetters, nicht erkennen konnten. Da er sich aber nach Süden mehr zu verengen schien, als gen Norden, so beschlossen wir, ihn nach der erstern Himmelsgegend zu verfolgen. Leider fanden wir, daß er sich hernach wieder erweiterte und mehr östlich zog. Da wir ihn jedoch bestimmt für einen Theil des Spitzensees hielten und also für gewiß annahmen, daß wir, nach Umgehung des südlichen Endes, an den Kupferminenfluß gelangen würden, so behielten wir dieselbe Richtung bei. Aus einigen Zwergfichten und Weiden von mehr als gewöhnlicher Größe schlossen wir auf die Nähe des Flusses. Wir lagerten uns frühzeitig, nachdem wir 8 Meilen zurückgelegt hatten. Unser Abendessen bestand aus Tripe de roche und einem halben Repphuhn auf den Mann.

Des starken Windes wegen, hatte der Transport des Canoes über die Berge viel Schwierigkeit, und wir rückten daher nur äußerst langsam vor. Peltier, der es trug, war mehrmals gestürzt und wurde so ungeduldig, daß er darauf bestand, es liegen zu lassen; zumal, da es schon sehr beschädigt war. Vergebens versuchten wir, ihn durch Gründe zu bewegen, diesen Vorsatz aufzugeben. Also erhielt denn Valliant die Weisung, es zu tragen; da er recht gut und selbst schneller, als

Hr. Hood, damit marschiren konnte, so eilte ich so schnell wie möglich vorwärts, um die übrigen Leute einzuholen, welche während des Verzugs, den die Auseinandersetzung wegen des Canoes verursachte, uns aus dem Gesicht gekommen waren. Zufällig ging ich seitwärts von dem Hauptcorps ab und folgte den Fußtapfen zweier Leute, welche sich von den übrigen getrennt hatten, bis 2 Uhr Nachmittags; da ich noch Niemand erblickte, so wanderte ich zurück und begegnete Hrn. Richardson, welcher sich auch, während er Tripe de roche sammelte, verirrt hatte. Wir gingen also zusammen rückwärts und fanden unsere Begleiter unter einigen Weiden, wo sie ein paar Stückchen Leder und Knochen von Rennthieren aufgesammelt hatten, welche im vergangenen Frühjahr von den Wölfen zerrissen worden waren. Sie hatten die Knochen durch Brennen zerreibbar gemacht und, gleich dem Leder, verzehrt; mehrere hatten noch durch ihr altes Schuhwerk die Mahlzeit vergrößert. Dort fanden wir auch Peltier und Valliant, aber ohne das Canoe, welches, ihrer Aussage nach, durch einen neuen Sturz vollkommen unbrauchbar geworden war. Man kann sich denken, mit was für Bekümmerniß uns diese Nachricht erfüllte. Von der Nothwendigkeit überzeugt, daß wir das Fahrzeug, selbst in dem gebrechlichen Zustande, in dem es sich, nach der Angabe der Leute, befand, nicht zurücklassen dürften, baten wir sie dringend, es zu holen. Doch sie wiesen dieß von der Hand, und wir Officiere waren zu matt, als daß wir es hätten tragen können. Ihrer thörichten Halsstarrigkeit muß wohl viel von dem Unglück, wel-

ches uns später betraf, zur Last gelegt werden. In unsern Leuten war jetzt jede Hoffnung auf Rettung erstorben, und sie ließen sich durch keine Gründe zu der geringsten Thätigkeit aufmuntern. Nachdem wir Alles genossen, was wir vom Gehörn und Gerippe des Rennthiers vorgefunden hatten, machten wir uns wieder auf und erreichten gegen Abend eine schmale Stelle des Sees, der hier so seicht war, daß wir ihn durchwaten konnten. Am entgegengesetzten Ufer schlugen wir unser Lager auf. Es regnete die ganze Nacht hindurch heftig und am folgenden Morgen war der Schnee so stark weggethauet, daß die Fußtapfen des Hrn. Back und seiner Begleiter, welche mit den Jägern vorausgegangen waren, kaum aufgefunden werden konnten. Im Laufe des Tages wurden sie durch häufige Güsse noch mehr verwischt. Die Leute wurden bei dem Gedanken, daß die Jäger uns verlassen haben dürften, wüthend, und einige der stärksten warfen ihre Bündel weg, um ihnen nachzueilen und die schwächeren ihrem Schicksale zu überlassen. Die Bitten und Drohungen der Officiere bewogen sie, dieß tolle Vorhaben aufzugeben. Doch wurde Salomon Belanger an Hrn. Back abgeschickt und diesem die Weisung zugefertigt, auf uns zu warten. Bald darauf zog ein dicker Nebel herauf; allein wir setzten demungeachtet unsern Marsch fort und holten Hrn. Back ein, dessen Begleiter einigen frischen Rennthierfährten gefolgt waren. Nachdem wir eine Stunde gerastet und von unsern alten Schuhen, nebst einigem Riemenwerk, genossen hatten, brachen wir auf, um uns zu überzeugen, ob ein benachbartes Gewässer der Kupferminenfluß

sey, oder nicht. Doch bald mußten wir zurückkehren, um den Lagerplatz zu errichten, weil bei der Dicke des Nebels eine Trennung der Gesellschaft zu befürchten war. Gegen Abend hellte sich die Atmosphäre etwas auf, worauf wir Augustus abschickten, der uns um Mitternacht die Nachricht brachte, daß das benachbarte Wasser ein See sey. Wir aßen Tripe de roche zum Abendbrodte und zündeten, da wir in der Nähe einige, 7—8 Fuß hohe Fichten gefunden hatten, ein behagliches Feuer an.

Am folgenden Morgen that sich die Güte der Vorsehung recht sichtbar an uns kund, indem es uns gelang, von einem Rudel Wild, welches sich, als wir eben aufbrechen wollten, blicken ließ, fünf Schmalthiere zu erlegen. Dieß unerwartete Geschenk erfüllte unsere Leute mit neuem Muthe und jedes Herz mit Dankbarkeit. Die Reisediener erbaten sich auf der Stelle von uns einen Rasttag, den wir ihnen durchaus nicht zugestehen wollten, weil uns in dieser critischen Periode unserer Lage jeder Augenblick von Wichtigkeit schien. Doch sie stellten uns ihre Leiden, und wie sie überzeugt seyen, daß sie nach 8tägiger Hungersnoth durch den ruhigen Genuß von zwei kräftigen Mahlzeiten, in den Stand gesetzt würden, am folgenden Tage rüstig zu marschiren, mit so viel Ernst und Nachdruck vor, daß wir ihren Bitten nicht widerstehen konnten. Das Fleisch, die Häute und selbst das Gescheide, sammt dem Aufbruch, wurden von Hrn. Hood zu gleichen Portionen unter die Gesellschaft vertheilt. Dieser hatte, seitdem Hr. Wentzel sich von uns trennte, das ärgerliche Geschäft eines Proviantmeisters freiwillig übernommen und stets mit gro-

ßer Unpartheilichkeit ausgeübt. Selten hatte er es jedoch den Canadiern ganz recht machen können, und jetzt waren die Jäger darüber unzufrieden, daß sie die Köpfe und einige andere Theile nicht als Zulage erhalten hatten. Wir dürfen nicht verschweigen, daß Hr. Hood jederzeit die kleinste Portion für sich nahm; allein dieß machte auf solche Leute wenig Eindruck, so lange sie sich selbst nicht nach Gefallen sättigen konnten. Wir befanden uns sämmtlich sehr unwohl, da wir nach so langem Fasten Nahrungsmittel aus dem Thierreich genossen; doch war dieß besonders bei den Leuten der Fall, welche sich ihrer Unmäßigkeit hingaben. Abends ergab es sich, daß die gedankenlosen Canadier schon über $\frac{1}{3}$ von ihrem Fleische verzehrt hatten.

Wir brachen am 26. früh auf und gelangten, nachdem wir etwa 3 Meilen weit am See hingezogen waren, zu einem Flusse, den wir, wegen seiner Größe, für den Kupferminenfluß erkannten. Er hat hier einen nördlichen Lauf und mündet sich, nach verschiedenen Krümmungen, 5 Meilen weiter in den Spitzensee. Seine Strömung war schnell und wir fanden zwei Stromschnellen in diesem Theile; doch würden wir mit dem Canoe ohne Gefahr haben überfahren können. Ueberall suchten wir sorgfältig nach einer Furth; da sich aber keine fand, so machten wir Anstalt, ein Floß, oder irgend ein Fahrzeug herzustellen. Doch die Dollmetscher und erfahrensten Reisediener erklärten sich hartnäckig dagegen, indem das Vorhaben nicht gelingen und viel Zeit verloren gehen werde. Die Leute glaubten in der That nicht, daß es der Kupferminenfluß sey; sie hatten überhaupt so we-

nig Zutrauen zu unserer Berechnung und waren durch die Hin- und Herzüge so irre geworden, daß einige ihn für den Hoodsfluß, andere für den Bethe-tessy hielten. Dieser letztere entspringt aus einem, nördlich vom Rumsee liegenden See und fließt, parallel mit dem Kupferminenflusse, dem Meere zu. Kurz, sie hatten wieder allen Muth verloren und verzweifelten daran, Fort Enterprise je wieder zu erreichen. Indeß machte doch die zuversichtliche Behauptung der Officiere, daß wir uns wirklich am Kupferminenflusse und nicht über 40 Meilen von Fort Enterprise befänden, einigen Eindruck auf sie. Hierzu kam noch, daß wir einige Bärenbeerenstöcke (Arbutus uva ursi) fanden, welche, nach der Aussage der Indianer, östlich von diesem Flusse nicht vorkommen. Jetzt bejammerten sie, daß sie in ihrer Thorheit und Ungeduld das Canoe zurückgelassen hätten; denn fast alle waren der Meinung, daß es am 23. nicht so schlimm zugerichtet gewesen sey, daß es nicht hätte reparirt werden können. Wir nahmen nochmals Peltier und Valliant streng in's Verhör, um, falls es noch tauglich sey, darnach zu schicken. Doch sie beharrten dabei, es sey durchaus unbrauchbar. Wir wandten uns nun an St. Germain und suchten ihn dahin zu vermögen, daß er ein Canoegerippe aus Weidenholz fertigte, doch er erklärte, dazu seyen die Weiden nicht groß genug. Es war daher nöthig, daß wir nach Fichten von gehöriger Größe, um ein Floß zu bilden, ausgingen. Da wir nun wußten, daß es deren am Ufer des Spitzensees gäbe, so schien es uns am zweckmäßigsten, an demselben hinzuziehen. Wir machten uns also wieder auf und

hielten, nachdem wir uns beständig nach einer Furth umgesehen hatten, am östlichen Ende des Spitzensees. Da es, so lange wir uns an dem See hielten, nichts auf sich hatte, wenn wir die Spur unserer Jäger verloren, so beschloß ich, Hrn. Back mit den Dollmetschern wieder auf die Jagd vorauszuschicken. Ich hatte übrigens dabei im Sinne, Hrn. Back dadurch in den Stand zu setzen, so bald als möglich, mit zwei Leuten über den See zu kommen und die Indianer von unserer Lage zu benachrichtigen. Ich gab ihm daher die Weisung, bei den ersten Fichten, die er treffen würde, zu halten und das Floß herzustellen; im Fall nun, daß seine Jäger Wild erlegt hätten, so daß es uns nicht an Nahrungsmitteln fehlte, während wir unser Floß bereiteten, solle er mit St. Germain und Beauparlant übersetzen und uns die Indianer, so schnell als möglich, mit Proviant zuschicken.

Es war uns diesen Abend höchst ärgerlich, die Entdeckung zu machen, daß zwei von den Canadiern einen Theil von dem, uns Officieren mit der strengsten Unpartheilichkeit zugewogenen, Fleische gestohlen hatten. Dieß Vergehen war um so unverzeihlicher, da wir offenbar mehr zu leiden hatten, als sie, indem wir bei weniger starker Constitution auch weniger an Entbehrungen gewöhnt waren. Wir konnten dasselbe nur durch die Drohung bestrafen, daß sie ihren Dienstlohn verwirken würden, und diese hatte jetzt ihr Gewicht verloren.

Hr. Back brach mit seinen Begleitern um 6 Uhr Morgens auf, und wir setzten uns eine Stunde später

in Bewegung. Da der Schnee gänzlich verschwunden war, so gab ich strengen Befehl, daß sich die Gesellschaft nicht trennen sollte; vorzüglich empfahl ich den beiden Eskimo's, uns nicht zu verlassen, da sie früher häufig umhergestreift waren, um die Ueberreste von Wild zu suchen. Unsere Leute waren indeß so niedergeschlagen, daß Furcht vor Strafe und Hoffnung auf Belohnung keine Macht mehr über sie hatten; Fahrlässigkeit und Ungehorsam waren davon die natürlichen Folgen. Viel Zeit ging darüber verloren, daß wir anhielten und Schüsse abfeuerten, damit sie sich wieder sammeln könnten; allein durch dieß Verschwinden des Schnees war das Gehen so sehr erleichtert, daß wir vor Mittag dennoch 7 bis 8 Meilen in gerader Richtung vorgerückt waren, ohne die zahlreichen Buchten, welche wir umgingen, zu rechnen. Endlich langten wir an einen, nach N.O. abziehenden, Arm, welcher scheinbar mit dem See in Verbindung stand, an dessen Ufer wir am 22., 23. und 24. d. M. hingezogen waren.

Es war uns ein fürchterlicher Gedanke, daß wir ein so ausgedehntes Gewässer umgehen und dabei ein so unfruchtbares Land durchreisen sollten; dazu kam noch die Furcht, daß andere, eben so weitläuftige Arme unser Vorrücken hemmen und wir gänzlich erschöpft werden dürften, ehe wir gerade die Stelle erreichten, wo wir mit Gewißheit Holz zu finden wußten, da diese in gerader Linie 25 Meilen entfernt war. Als wir über diese Angelegenheit berathschlagten, fanden wir ein todtes Stück Wild in einer Felsenspalte, in welche es im Frühjahr gefallen war. Es war zwar faulig, allein,

unter den gegenwärtigen Umständen, nichtsdestoweniger willkommen. Wir zündeten ein Feuer an und genossen einen großen Theil davon auf der Stelle. So waren wir ganz unerwarteter Weise zu einem Frühstück gekommen; denn wir hatten uns vorgenommen, um mit unserm geringen Proviant so gut als möglich zu wirthschaften, täglich nur ein kärgliches Mahl einzunehmen. Durch diesen unerwarteten Zuschuß wurden die Leute so aufgemuntert, daß sie es jetzt für möglich hielten, den Strom auf einem Weidenflosse zu durchschneiden und uns einmüthig baten, wir möchten nach der Stromschnelle zurückkehren. Da dieß, unserer Ansicht nach, sehr zweckmäßig war, so nahmen wir keinen Anstand, einzuwilligen; indeß fehlten Credit und Junius, und Hr. Back mußte von unserer Absicht unterrichtet werden. Augustus machte, nachdem ihm eine Belohnung versprochen worden, den Boten, und wir versprachen, bei der Stromschnelle seiner zu warten. Er mußte, unserer Meinung nach, nothwendig entweder auf dem Hin- oder Rückwege von Hrn. Back auf die beiden Verirrten stoßen, da sie sich wohl nicht von dem Ufer des Sees entfernt hatten. Er reis'te also Hrn. Back nach, und wir gingen etwa 1 Meile rückwärts nach der Stromschnelle zu und lagerten uns zwischen einigen großen Weiden in einem tiefen Thale. Wir verzehrten zum Abendessen den Rest des Rennthieraases; die Leute kehrten sogar nach der Stelle zurück, wo sie es gefunden hatten, und scharrten den ganzen Aufbruch, welcher auf den Steinen herumlag, zusammen, um ihn zu verzehren. Auch genossen wir heute treffliche blaue und Kronbeeren (Vacci-

nium uliginosum und V. vitis idaea), welche durch das Schmelzen des Schnees bloßgelegt waren. Doch unser grimmiger Hunger konnte durch nichts ganz beschwichtigt werden.

In der Nacht hörten wir, daß Credit auf unsere Signalschüsse antwortete, und am Morgen traf er bei uns ein; doch von Junius vernahmen wir nichts. Wir setzten uns etwa eine Stunde nach Tagesanbruch in Bewegung und lagerten uns um 2 Uhr Nachmittags zwischen den Stromschnellen, als der schmalsten Stelle des Flusses, wo seine Breite etwa 130 Yards beträgt. Michel und Credit, welche hinter uns zurückblieben, erblickten 8 Stück Wild, konnten ihm aber nicht beikommen. Von den Leuten, die den Nachtrab bildeten, wurde sehr häufig nach Repphühnern gefeuert; allein sie fehlten entweder, oder fanden es nicht für rathsam, das, was sie erlegten, auszuliefern. Wir erfuhren später, daß die Jäger häufig Repphühner verheimlicht, und ohne Vorwissen der Officiere verzehrt hatten. Etwas Tripe de roche und die Hälfte von dem, noch übrigen Fleische diente uns zum Abendessen. Die Männer fingen an, die zur Herstellung des Flosses bestimmten Weiden zu fällen. Ich versprach demjenigen, welcher zuerst eine Leine queer über den Fluß ziehen würde, mittelst der das Floß bei'm Ueberfahren regiert werden könnte, eine Belohnung von 300 Livres.

Den 29. September. Morgens starker Südost mit Nebel; Abends weniger heftiger Wind; Temperatur der Stromschnelle 38°. Die Leute fingen sehr früh an, die Weiden in Bündel zusammenzubinden, und das Floß

war gegen 7 Uhr fertig. Da das Material jedoch grün war, so hatte es sehr wenig Schwimmkraft, so daß nur ein Mann auf einmal hätte überfahren können; doch selbst so hofften wir unser Vorhaben ausführen zu können, wenn eine Leine nach dem andern Ufer gezogen wäre. Belanger und Benoit, die beiden stärksten Leute, versuchten mehrmals das Floß über den Strom zu bringen, was ihnen aber ohne Ruder nicht gelang. Eine durch Zusammenbinden der Zeltstangen hergestellte Ruderstange reichte unfern dem Ufer nicht bis auf den Grund, und ein kleines Ruder, welches Dr. Richardson von der Seeküste mitgebracht hatte, wirkte nicht kräftig genug, um das Floß gegen einen starken Wind zu steuern, welcher von dem entgegengesetzten Ufer herüberwehete. Bei der Kälte des Wassers litten die sämmtlichen Leute bedeutend, da sie bis an den Gürtel hineintraten, während sie Belanger und Benoit unterstützten. Nach verschiedenen mißlungenen Versuchen fingen sie an, das Vorhaben für unausführbar anzusehen. Jetzt erbot sich Dr. Richardson, welchem die Leiden seiner Reisegefährten zu Herzen gingen, den Strom mit einer Leine zu durchschwimmen, und das Floß hinüberzuziehen. Nachdem er dieselbe über die Hüften gebunden hatte, begab er sich in den Strom; allein er war noch nicht weit vom Ufer entfernt, als ihm die Arme steif wurden und er die Kraft verlor, dieselben zu bewegen. Er beharrte jedoch bei seinem Vorsatze, und schwamm auf dem Rücken fast bis an das entgegengesetzte Ufer; da schwand ihm die Kraft auch aus den Beinen, und zu unserer größten Bestürzung sahen wir

ihn sinken. Sogleich zogen wir die Leine an, worauf er wieder über dem Wasser erschien und in einem fast leblosen Zustande nach und nach an's Ufer gezogen wurde. Nachdem wir ihn in Laken gehüllt und vor ein lebhaftes Weidenfeuer gelegt hatten, erholte er sich in so weit, daß er uns mit schwacher Stimme mittheilen konnte, wie wir ihn behandeln sollten. Nach und nach kehrten die Kräfte zurück, so daß er sich nach wenigen Stunden mit uns unterhalten und gegen Abend in das Zelt begeben konnte. Jetzt erfuhren wir zu unserer Betrübniß, daß ihm auf der linken Seite die Haut empfindungslos geworden, weil sie einer zu starken Hitze ausgesetzt gewesen. Erst im folgenden Sommer kehrte das Gefühl vollständig in dieselbe zurück. Ich kann nicht schildern, was wir fühlten, als wir die skeletähnliche Gestalt des Doctors vor Augen hatten. Als er sich auszog, riefen die Canadier wie aus einem Munde aus; Ah! que nous sommes maigres! Ich kann Richardson's und seiner Gefährten Zustand nicht besser beschreiben, als wenn ich folgende Stelle aus seinem eigenen Tagebuche anführe: „In jeder andern Periode meines Lebens würde ich ohne Bedenken, selbst wenn das Wasser unter 38° Fuß temperirt gewesen wäre, hineingesprungen seyn; aber damals war ich so sehr herabgekommen, daß ich fast bloß aus Haut und Knochen bestand, und ein Grad von Kälte, den ich in gesunden Tagen gar nicht beachtet haben würde, war mir wie meinen Gefährten jetzt peinlich. Auf unserer Reise machten wir durchgehends die Erfahrung, daß uns, wenn wir fasteten, die dichtesten Kleidungsstücke nicht erwärmen konnten; dagegen wir

die Nächte behaglich zubrachten, so oft wir mit vollem Magen zu Bette gehen konnten." Noch muß ich bemerken, daß, als unser Freund in's Wasser gehen wollte, derselbe auf einen Dolch trat, und sich bis auf den Knochen verwundete. Doch konnte ihn dieser Unfall nicht abhalten, den Versuch zu machen, ob er sein edles Vorhaben durchführen könne.

Abends kehrte Augustus zurück. Er war 1½ Tagereisen über den Platz hinausmarschirt, wo wir umgekehrt waren, hatte aber weder Junius noch Hrn. Back gesehen. Von dem erstern hat er keine Spur erblickt. Doch die von Hrn. Back's Trupp herrührenden Fußtapfen hatte er so lange verfolgt, bis sie durch die Härte des Bodens unsichtbar geworden waren. Junius war mit Munition, Laken, Messern, einem Kessel und andern Bedürfnissen versehen, und Augustus der Meinung, er würde, nachdem es ihm unmöglich gewesen, seine Reisegesellschafter zu finden, nach den Wäldern am Westende des Spitzensees marschirt seyn, um den Kupferminenfluß so lange zu verfolgen, bis er, mit den an dessen Mündung hausenden Eskimo's zusammenträfe. Auch waren die Indianer, mit denen wir später über diesen Gegenstand redeten, der Meinung, daß er sich wohl den Winter über habe seinen Unterhalt verschaffen können. Credit fand heute, während er der Jagd oblag, eine Kappe, die einem der Jäger zustand, welche uns im Frühlinge verlassen hatten. Nun waren endlich unsere Leute überzeugt, daß wir uns am Kupferminenflusse befänden; während die Versicherungen der Officiere über einige Canadier in dieser Hinsicht nicht das Geringste

vermocht hatten. Auch brachte dieser Fund eine bessere Stimmung unter dieselben. Wir verzehrten heute Abend unser letztes Wildpret.

Am folgenden Morgen machten sich die Leute auf, trocknere Weiden zu suchen. Es gelang ihnen 8 große Wellen zusammenzubringen, und daraus ein besser schwimmendes Floß zu bilden. Da jedoch der Wind noch immer ungünstig und stark wehete, so wurde die Ueberfahrt vor der Hand nicht versucht. Etwas Tripe de roche wurde gesammelt und zum Abendessen bereitet. Dr. Richardson erholte sich mehr und mehr; allein sein Bein war stark geschwollen, und schmerzhaft. Der Lagerplatz befand sich unter 65° n. Br. und 112° 20′ w. L.

Den 1. October. Morgens hatte sich der Wind nicht gelegt, und das Wetter war überhaupt der Ueberfahrt noch eben so ungünstig, als früher. Nachmittags hatten wir das Vergnügen, Hrn. Back mit seinen Leuten eintreffen zu sehen. Sie waren etwa noch 15 Meilen weiter am See hingegangen, und hatten sich dann überzeugt, daß er mit dem, auf welchen wir am 22. September gestoßen waren, zusammenhänge. Sie hatten sich, wie wir, davor gescheuet, noch länger sein unwirthliches Ufer zu verfolgen, und daher den Rückweg angetreten, um zu versuchen, ob sie hier über den Fluß setzen könnten. St. Germain that jetzt den Vorschlag, aus dem Wachstuch, in welches wir unser Bettzeug packten, ein Canoe zu verfertigen; dieß schien ausführbar, und wir schickten daher einige Leute nach unserm Lagerplatze vom 24.—25. ult., wo sie von den kleinen daselbst befindlichen Fichten Harz sammeln sollten, um damit die

Nähte zu verstreichen. Nachmittags schneiete es stark; auch während der Nacht fielen einige Schneeschauer. Wir sammelten etwas Tripe de roche, und Credit lieferte das Gehörn und Rückgrat eines im Sommer erlegten Rennthiers ein. Die Wölfe und Raubvögel hatten alles Fleisch abgenagt, aber das Rückenmark war noch zum Theil vorhanden. Obwohl dieses in Fäulniß übergegangen war, so galt es uns doch für ein kostbares Gut, welches gleichförmig vertheilt wurde. Nachdem wir das Mark, welches so ätzend war, daß die Lippen davon wund wurden, genossen hatten, rösteten wir die Knochen, und verzehrten sie gleichfalls. Am folgenden Morgen war der Boden 1½ Fuß hoch mit Schnee belegt, und das Wetter äußerst stürmisch. Die Leute wurden dadurch wieder sehr muthlos gemacht. Auf ihren Gesichtern malte sich ein eingewurzelter Trübsinn; sie weigerten sich Tripe de roche zu sammeln, und wollten lieber ganz ohne Nahrung bleiben, als sich der geringsten Anstrengung unterziehen. Die Leute, welche nach dem Harze gegangen waren, kehrten diesen Morgen mit leeren Händen zurück; allein St. Germain meinte, er könne das Canoe dennoch herstellen, und begab sich zu diesem Ende mit Adam nach einem kleinen Weidengehölz. Hr. Back begleitete dieselben, um sie zu größerer Anstrengung zu vermögen. Augustus begab sich an die Stromschnelle, um zu fischen; allein eine große Forelle nahm den Köder mit fort, und wir konnten ihm keinen neuen geben.

Das Schneegestöber hielt die ganze Nacht und den 8. Vormittags an. Ich hatte die Leute dahin vermocht,

etwas Tripe de roche zu sammeln, welches ich mit ihnen verzehrte. Hierauf wollte ich mich zu St. Germain begeben; allein obgleich dieser nur ¼ Meilen entfernt war, so strengte ich mich 3 Stunden lang vergeblich an, weil ich zu kraftlos war, um den tiefen Schnee durchwaten zu können. Ich kehrte also, höchst erschöpft und durch häufige Stürze sehr mitgenommen, zurück. Meine Gefährten waren sämmtlich eben so entnervt, und der arme Hood durch die Schmerzen im Unterleibe, welche er jederzeit nach dem Genusse des Tripe de roche empfand, bis auf ein bloßes Schattenbild herabgekommen. Back war so schwach, daß er nicht ohne Stock gehen konnte, und Dr. Richardson überdem lahm. Die Canadier waren etwas kräftiger, als wir; aber wegen ihrer Niedergeschlagenheit weit weniger zur Anstrengung geneigt. Das Gefühl des Hungers hatten wir sämmtlich verloren, und doch war es uns kaum möglich, über etwas Anderes, als über das Vergnügen, welches das Essen gewähre, zu reden. In diesem critischen Zeitpuncte machte sich Hepburn sehr verdient um uns. Wir Officiere konnten, wegen unserer Kraftlosigkeit, durchaus kein Tripe de roche sammeln, und Semandré, der von der Meeresküste aus als Koch gedient hatte, nicht dahin vermocht werden, daß er die geringste Arbeit verrichtete. Hepburn dagegen, den das Vertrauen auf die Güte des Allmächtigen nie verließ, blieb sich in seinem Diensteifer immer gleich, und sammelte täglich das sämmtliche Tripe de roche für den Tisch der Officiere. Hr. Hood konnte von dieser erbärmlichen Speise nichts genießen, und ein für ihn zurückgelegtes

Repphuhn wurde heute leider von einem unserer Leute gestohlen.

Den 4. October. Da das Canoe vollendet war, wurde es nach dem Lager gebracht, und wir standen sämmtlich in ängstlicher Erwartung am Ufer, während sich St. Germain einschiffte und, von unserm Gebete begleitet, das jenseitige Ufer glücklich erreichte. Alsdann wurde das Fahrzeug zurückgezogen, und ein zweiter übergefahren, bis auf diese Weise die ganze Gesellschaft ohne irgend einen erheblichen Unfall auf das andere Ufer hinüber gelangte. Bei dem häufigen Hin- und Herfahren litt das Canoe bedeutend, und zuletzt wurde es jedesmal, ehe es das Ufer erreichte, ganz mit Wasser gefüllt, so daß Kleider und Bettzeug durchnäßt wurden. Am andern Ufer fanden wir nicht genug Weiden, um ein Feuer anzuzünden, an dem wir sie hätten trocknen können.

Um so schnell als möglich Hülfe zu erhalten, fertigte ich sogleich Hrn. Back nebst St. Germain, Salomon Belanger und Beauparlant mit der Instruction ab, sich nach Fort Enterprise zu begeben, woselbst sie die Indianer, oder wenigstens eine Nachweisung von Hrn. Wentzel's Hand, wo dieselben zu suchen seyen, antreffen würden. Im Fall St. Germain unterwegs Wild erlegte, sollte er einen Theil des Fleisches en cache legen, und durch deutliche Signale kenntlich machen. Man kann sich unmöglich vorstellen, wie günstig die gelungene Ueberfahrt auf die Stimmung unserer Canadier wirkte. Ihre Niedergeschlagenheit war gewichen; sie drückten den Officieren herzlich die Hände, und meinten, das Schwerste sey jetzt überstanden, und sie hofften Fort Enterprise, so matt sie auch

wären, in wenigen Tagen zu erreichen. Wir hatten in der That Grund genug, der Vorsehung zu danken, und nur die Trennung von unserm treuen Junius konnte unsere Freude stören. Da es uns an Tripe de roche fehlte, so mußten wir uns ohne Abendessen niederlegen. Während der Nacht fiel wieder Schnee. Am folgenden Morgen war der Wind unbedeutend, das Wetter kalt und heiter. Mit Tagesanbruch befanden wir uns sämmtlich auf den Beinen; allein die Zelte und das Bettzeug waren so steif gefroren, daß viel Zeit über dem Packen der Bündel verstrich. Auch ließen sich die Leute, wie gewöhnlich, lange nöthigen, ehe sie ihr kleines Feuer verließen, und so konnten wir uns nicht vor 8 Uhr in Bewegung setzen. Wegen der Tiefe des Schnees rückten wir langsam vor, und da wir gegen Mittag etwas Tripe de roche fanden, so wurde gefrühstückt. Der jetzt ganz entkräftete Hr. Hood und Dr. Richardson, welcher sich seiner annahm, schleppten sich langsam dem Zuge nach. Ich befand mich bei dem Vortrab, den ich von Zeit zu Zeit anhalten ließ, damit sich die Nachzügler sammeln könnten. Nachdem wir gefrühstückt, ging die Reise weiter, immer der Spur des Hrn. Back nach. Wir lagerten uns früh, denn wir waren sämmtlich sehr ermüdet. Credit, an dem heute die Reihe war, das Zelt der Canadier zu tragen, konnte sich nicht mehr auf den Beinen erhalten. Das Tripe de roche sagte der Constitution dieses Mannes und des Valliant nicht zu, und sie waren daher die ersten, denen die Kraft durchaus schwand. Zum Abendessen genossen wir wieder von diesem Gerichte und einige geröstete Stückchen Leder.

Wir hatten heute 6 Meilen zurückgelegt. — Da Credit diesen Morgen viel Schwäche verrieth, so nahmen wir ihm, außer seinen eigenen Effecten, nämlich seinem Laken, Schuhwerk und Gewehr, fast alles Gepäck ab. Ehe wir aufbrachen, aßen wir die Ueberreste unserer alten Schuhe und was wir an Riemenwerk finden konnten, um den Magen auf die heutige Anstrengung vorzubereiten. Wir verließen das Lager um 9 Uhr und setzten unsern Weg über eine Reihe kahler Berge fort. Der Wind nahm an Heftigkeit und Kälte zu und verwehete die Spur an den hochliegenden Stellen, während in den Thälern das Fortkommen durch die Tiefe des Schnees verhältnißmäßig erschwert wurde. Die Vordersten hielten, wie gewöhnlich, häufig an; da ihnen aber die Strenge der Witterung keinen langen Stillstand erlaubte, so mußten sie weiter gehen, ehe die Nachzügler herbeikommen konnten, und daher zerstreute sich die Gesellschaft bedeutend.

Als uns gegen Mittag Samandré einholte, brachte er die Nachricht mit, daß Credit und Valliant nicht weiter gehen könnten. Da wir in einem benachbarten Thale einige Weiden bemerkten, so schlug ich vor, daß wir hier warten wollten, während Dr. Richardson nach unsern beiden Gefährten sähe. Ich hoffte, die armen Menschen würden, wenn sie hörten, daß in der Nähe ein Feuer angezündet worden wäre, sich freuen und ihre letzten Kräfte anstrengen, um es zu erreichen; doch ich sah mich getäuscht. Der Doctor fand Valliant etwa $1\frac{1}{2}$ Meile rückwärts durch Kälte und Anstrengung im äußersten Grade erschöpft. Nachdem er ihm lange

zugeredet hatte, sich nach dem Feuer zu begeben, versuchte Valliant es, fiel aber bei jedem Schritt in den tiefen Schnee hinein. In dieser Lage verließ ihn der Doctor und ging etwa noch ½ Meile weiter zurück, nach dem Orte, wo Credit zurückgeblieben seyn sollte. Doch da die Spur durch den Wind fast gänzlich verwehet worden war, so durfte er es unmöglich wagen, noch weiter zu gehen. Auf dem Rückwege kam er vor Valliant vorüber, der, während seiner Abwesenheit, nur einige Schritte vorwärts gekommen, niedergefallen und jetzt nicht im Stande war, aufzustehen, ja kaum des Doctors Fragen beantwortete. Da dieser keine wirksame Hülfe leisten konnte, eilte er uns nach, um uns von der Lage des Unglücklichen zu unterrichten. Als J. B. Belanger die traurigen Umstände erfuhr, begab er sich sogleich zu Valliant, um dessen Bündel zu tragen und ihm beizustehen. In Bezug auf Credit, erfuhren wir von Samandré, daß er nicht weit hinter Valliant angehalten und die Absicht geäußert habe, nach unserm letzten Lagerplatz zurückzukehren.

Als Belanger mit Valliant's Bündel zurückkehrte, erfuhren wir, er habe diesen starr und steif auf dem Rücken liegend gefunden und ihn nicht auf die Beine bringen können. Wir forderten jetzt unsere stärksten Leute dringend auf, ihn nach dem Feuer zu bringen; doch diese erklärten, es übersteige ihre Kräfte. Im Gegentheil baten sie mich ernstlich, ihnen zu erlauben, ihre Bündel wegzuwerfen und so schnell als möglich nach Fort Enterprise zu reisen. Hätte ich mich in ihre Wünsche gefügt, so würden wir sämmtlich verloren gewesen

seyn; denn die Leute kannten den Weg durchaus nicht, und keiner der Officiere war stark genug, um gleichen Schritt mit ihnen halten zu können. Angenommen, sie hätten auch den Weg gefunden, so würden gewiß die stärksten Männer die schwächeren im Stiche gelassen haben. Es war indeß unumgänglich nothwendig, ihre Bürde auf eine oder die andere Weise zu erleichtern, und wir Officiere berathschlagten uns in dieser Hinsicht. Hr. Hood und Dr. Richardson erklärten sich bereit, an dem ersten Orte, wo genüg Holz und Tripe de roche für 10 Tage vorhanden sey, mit einem einzigen Diener zurückzubleiben; ich sollte, so schnell als möglich, mit den übrigen nach dem Fort reisen und ihnen von dort auf der Stelle Hülfe zukommen lassen. Zu Gunsten dieses Plans führten sie an, daß den Leuten dadurch ein Zelt und verschiedene andere Artikel abgenommen würden und sie dem Credit, wenn er etwa nachkommen sollte, Hülfe leisten könnten. Ich konnte nicht ohne den höchsten Kummer daran denken, daß ich meine Freunde in einer so sehr gefährlichen Lage zurücklassen sollte, und sträubte mich lange dagegen, auf ihren Vorschlag einzugehen. Doch da sie mir dringend vorstellten, wie die Reisenden nur auf diese Weise auf Rettung hoffen könnten, so fügte ich mich endlich. Ein kleines Fäßchen mit Munition sollte zurückgelassen werden, und wir hofften, daß dieß ein Hauptbeweggrund für die Indianer werden dürfte, den Zurückgebliebenen über die Steppen zu Hülfe zu eilen. Wir machten diesen Entschluß den Leuten bekannt; diese erfüllte schon die geringste Aussicht auf Erleichterung ihres gegenwärtigen Elendes

mit Freude, und sie versprachen feierlichst, zu diesen Officieren zurückzukehren, sobald sie Proviant erhielten.

Nun setzten wir uns in Bewegung. Valliant's Laken und übrige Effecten wurden, nach dem Wunsche der Canadier, zurückgelassen. Wir durften jedoch nicht hoffen, daß er sie je erreichen werde. Nachdem wir bis in die Dämmerung hinein fortgereis't waren, ohne einen schicklichen Lagerplatz zu bemerken, sahen wir uns genöthigt, an einem, vor dem Winde geschützten, Orte zwischen einigen Weiden auszuruhen. Nach vielen vergeblichen Versuchen gelang es uns, ein Feuer zu machen, das jedoch nicht hinreichte, uns sämmtlich zu erwärmen, viel weniger unsere Schuhe aufzuthauen. Da wir wegen der ungünstigen Witterung, kein Tripe de roche einsammeln konnten, so hatten wir nichts zu kochen. Der schmerzliche Rückblick auf die traurigen Ereignisse des Tages verbannte den Schlaf, und es schauderte uns, wenn wir daran dachten, was unsere beiden zurückgebliebenen Gefährten, falls sie noch lebten, in dieser grimmig kalten Nacht für Qualen erdulden mußten. Es war ein Schimmer von Hoffnung vorhanden, daß Credit den Sturm überleben würde, da er mit einem guten Laken und Lederwerk zur Nahrung versehen war. Am folgenden Morgen war das Wetter mild. Wir verließen das Lager um 9 Uhr und gelangten kurz vor Mittag an ein ziemlich ausgedehntes Dickicht von kleinen Weiden, neben welchem sich auf den nackten Felsen ziemlich viel Tripe de roche vorfand. Hier beschlossen Dr. Richardson und Hood, mit Hepburn, der sich freiwillig erbot, zurückzubleiben. Das Zelt wurde so fest

als möglich aufgeschlagen, etwas Weidenholz gesammelt und, außer den Kleidern eines jeden Mannes, einem Zelte, hinlänglicher Munition und den Tagebüchern der Officiere, wurden sämmtliche Effecten hier niedergelegt. Ich behielt nur noch einen Laken, den ein Anderer für mich trug, und zwei Paar Schuhe. Hierauf machte ich bekannt, daß diejenigen Leute, die sich nicht weiter zu reisen getrauten, bei den zwei Officieren zurückbleiben könnten; doch keiner nahm das Anerbieten an. Michel allein war einige Zeit unschlüssig. Nachdem wir vereint den Allmächtigen angebetet hatten, trennte ich mich von meinen Begleitern. Es schmerzte mich tief, daß eine Kette von traurigen Ereignissen mir die schwere Verbindlichkeit auflegte, Freunde in einer solchen Lage zurückzulassen; Freunde, die mir durch ihre fortwährende Gefälligkeit, Mitwirkung und Theilnahme an zahlreichen Leiden so theuer geworden waren. Nur die oben angeführten triftigen Gründe und die Hoffnung, zufolge der, mit Hrn. Wentzel und Akaitcho getroffenen Verabredung, Lebensmittel in Fort Enterprise, oder in der Nachbarschaft dieses Orts die Indianer zu finden, konnten diesen Schritt vor mir rechtfertigen. Ehe wir aufbrachen, legten Peltier und Benoit nochmals das Versprechen ab, mit Lebensmitteln zu ihnen zurückzukehren, oder den Indianern als Führer zu dienen.

Obgleich Hr. Hood ganz von Kräften und, in der That, nicht im Stande war, noch einen Tag länger zu marschiren, weßhalb ich auch seinen Entschluß für sehr vernünftig hielt, so erkannte ich doch, daß er vorzüglich durch den Wunsch, das schnellere Vorrücken seiner Rei-

segefährten, so viel wie möglich, zu fördern, zum Bleiben bestimmt wurde. Dr. Richardson und Hepburn, welche beide den Leuten recht wohl hätten folgen können, hatten, außer diesem Beweggrunde, noch andere. Der erstere hatte sich, während der ganzen Entdeckungsreise, durch seinen Eifer, den Schwachen beizuspringen, und der letztere durch seine treue Anhänglichkeit gegen seine Vorgesetzten ausgezeichnet. Ohne uns mit Tripe de roche versehen zu haben, reis'ten wir ziemlich rüstig weiter und gelangten, nach Verlauf von einer Stunde, zu einem hübschen Fichtengehölz. Wir bedauerten recht sehr, daß wir dasselbe vor der Trennung von unsern Gefährten nicht bemerkt hatten; denn sie hätten sich an diesem Orte leichter mit Brennholz und reichlicher mit Tripe de roche versehen können. Als wir hierauf in eine ebenere Gegend hinabstiegen, fanden wir den Schnee äußerst tief; wir wurden von dem Waten durch denselben so ermüdet, daß wir, nach einem Marsche von $4\frac{1}{2}$ Meilen, das Lager aufschlagen mußten. Belanger und Michel waren weit zurückgeblieben und schienen, als sie an Ort und Stelle gelangten, im höchsten Grade erschöpft zu seyn. Der erstere erklärte mit Thränen in den Augen, er könne unmöglich mit den Uebrigen gleichen Schritt halten und bat mich, ich möchte ihn doch am folgenden Morgen nach dem Zelte zurückkehren lassen; kurz darauf wandte sich Michel mit demselben Anliegen an mich. Ich hoffte, sie würden durch die Nachtruhe wieder ein wenig zu Kräften kommen, und verwies sie daher wegen der Erlaubniß auf den folgenden Morgen. Daß diese Männer so plötzlich von Kräften gekom-

men waren, machte auch die übrigen traurig, und meine Betheurung, daß Fort Enterprise nicht mehr weit entfernt sey und wir dasselbe wohl in 4 Tagen erreichen würden, äußerte keine erheiternde Wirkung auf sie. Da wir kein Tripe de roche finden konnten, so tranken wir eine Infusion über die Labradorische Theepflanze (Ledum palustre) und aßen einige Stückchen geröstetes Leder dazu. Wir waren so kraftlos, daß wir das Zelt nicht aufrichten konnten, und da wir es zu schwer fanden, um es weiter mitzuführen, so schnitten wir es auseinander, um wenigstens einen Ueberzug zu haben. Die Nacht war grimmig kalt, und obgleich wir so dicht wie möglich beisammen lagen, so konnten wir uns doch nicht genug erwärmen, um einzuschlafen. Nach Mitternacht fing der Wind heftig an, zu wehen, wodurch die Kälte noch empfindlicher ward. Am Morgen baten mich Belanger und Michel von Neuem um die Erlaubniß, nach dem Zelte zurückzugehen, und versicherten, sie fühlten sich noch schwächer, als am vergangenen Abend. Sie behaupteten, sie müßten ihr Leben einbüßen, wenn sie nicht an einer Stelle rasten könnten, wo es genug Tripe de roche gebe, und ich sah mich daher genöthigt, ihrem Wunsche zu willfahren. Ich setzte die Hrn. Richardson und Hood durch ein Billet von der Existenz des Fichtenhains in Kenntniß und empfahl ihnen, sich nach demselben zu begeben.

Da Michel eine beträchtliche Quantität Munition bei sich führte, so ließ ich ihn dieselbe unter meine Leute vertheilen, so daß er nur 10 Kugeln nebst ein wenig Schrot behielt. Er erkundigte sich sehr umständlich nach

der Lage des Forts und dem Wege, welchen wir einzuschlagen gedächten; ferner sagte er, wenn es ihm nicht an Kraft gebräche, so werde er Valliant und Credit aufsuchen; auch bat er mich ausdrücklich um Erlaubniß, sich Valliant's Laken zueignen zu dürfen, und ich erwähnte dieser seiner Befugniß in dem Briefe an die Officiere.

Kaum war dieß Geschäft abgemacht, so bekamen Perrault und Fontano einen Anfall von Schwindel, und offenbarten sich an ihnen noch andere Symptome der äußersten Kraftlosigkeit. Es wurde geschwind etwas Thee für sie bereitet, und nachdem sie diesen, nebst einigen Stückchen gebranntem Leder, genossen hatten, erholten sie sich in so weit, daß sie den Wunsch äußerten, aufzubrechen. Doch die übrigen Männer, erschreckt durch das, was sie eben mit angesehen, wurden nun gegen ihre eigenen Kräfte mißtrauisch, überließen sich gänzlich der Verzweifelung und erklärten, sie könnten selbst nicht weiter gehen. Ich stellte ihnen jetzt nachdrücklich vor, daß die Reise fortgesetzt werden müsse, indem dieß das einzige Mittel sey, ihr und der zurückgebliebenen Freunde Leben zu retten. Nach vielen Bitten vermochte ich sie um 10 Uhr dahin, daß sie sich in Bewegung setzten. Belanger und Michel wurden auf dem Lagerplatz zurückgelassen und äußerten, sie würden sich bald aufmachen. Als wir ein paar Hundert Schritte gegangen waren, wurde Perrault von Schwindel befallen und bat uns, anzuhalten; dieß thaten wir, bis er sich erholte und auf Fortsetzung der Reise antrug. Es waren noch nicht 10 Minuten verflossen, als er uns wieder

warten hieß und uns weinend erklärte: seine gänzliche Entkräftung gestatte ihm nicht, uns ferner zu begleiten. Da der Lagerplatz nur $\frac{1}{4}$ Meile entfernt war, so schlugen wir ihm vor, dorthin zurückzugehen und Belanger'n und Michel'n Gesellschaft zu leisten, die sich noch daselbst befinden mußten, weil eben der Rauch eines frischen Feuers aufstieg und dieselben, als wir sie verließen, noch gar keine Anstalten zur Abreise machten. Er ging gerne auf den Vorschlag ein, sagte jedem von uns ein freundliches Lebewohl und schärfte uns ein, so schnell wie möglich Hülfe zu schicken; dann kehrte er mit seiner Flinte und Munition zurück. Wir beobachteten ihn, bis wir ihn in der Nähe des Feuers sahen und schritten dann vorwärts. Während dieses Verzugs war Augustus vor Ungeduld weiter gegangen, so daß wir ihn aus dem Gesichte verloren. Da wir gewaltige Mühe hatten, durch die Tiefe des Schnees zu waten, so gingen wir über einen ziemlich großen See, verbesserten uns aber dadurch keineswegs. Denn da das Eis vollkommen glatt war, so glitten wir fast bei jedem Schritte aus und der Wind wehete uns oft mit solcher Wucht nieder, daß wir durch und durch erschüttert wurden.

Als wir den See im Rücken hatten, war dem armen Fontano die letzte Kraft ausgegangen, und wir hielten daher an, um ihm einige Ruhe zu gönnen, wogegen wir übrigen ganz steif froren. Als wir uns wieder in Bewegung setzten, konnte er eine kurze Zeit lang ziemlich gut fortkommen, doch da sich bald wieder Ohnmacht und Schwindel einstellten, so stürzte er oft und rief zuletzt, er könne nicht weiter gehen. Wir machten

sogleich Halt und ermuthigten ihn, wenigstens so lange auszudauern, bis wir einige Weiden finden würden und uns lagern könnten. Er blieb indeß dabei, daß er durch diesen tiefen Schnee keinen Schritt weiter thun könne, und meinte, wenn er auch diesen Abend unsern Lagerplatz erreichte, so müsse er doch daselbst zurückbleiben, wenn er nicht durch etwas Tripe de roche seine Kraft anfrischen könnte. Die Leiden hatten den armen Mann zermalmt, und er schien wirklich zu wünschen, an diesem Orte zu bleiben. Wir waren etwa 2 Meilen von unserm Lagerplatz entfernt, und da bis dorthin der Weg gebahnt war, so schlugen wir ihm vor, zurückzukehren; indem er wahrscheinlich seine drei Gefährten noch dort finden werde. Jedenfalls könnte er sich dort Brennmaterial verschaffen, um sich die Nacht hindurch zu erwärmen und am folgenden Morgen, vermöge der Spur, nach dem Zelte der Officiere finden. War dieselbe auch zugeschneiet, so konnten ihm doch die Fichten, welche noch immer sichtbar waren, als Wegweiser dienen.

Auch bei dieser Gelegenheit schmerzte es mich tief, daß ich wieder einen Begleiter unter so traurigen Umständen zurücklassen mußte. Doch es blieb uns keine Wahl übrig. Er selbst gab zu, daß seine übrigen Gefährten viel zu entkräftet seyen, als daß sie ihm hätten forthelfen können, und offenbar wäre unserer Aller Leben durch die häufigen Zeitverluste, zu denen er die Veranlassung gegeben hätte, wenn er ferner unser Begleiter geblieben wäre, auf's Spiel gesetzt worden. Indem er zurückkehrte, blieb ihm immer die Aussicht, das Zelt zu erreichen, wo Tripe de roche zu haben war, welches

ihm ganz vorzüglich zusagte und er immer sehr eifrig sammelte. Er entschloß sich, nach einigem Zögern, zurückzukehren, und trat, nachdem er höchst zärtlich von uns Abschied genommen, den Rückweg an. Wir beobachteten ihn einige Zeit lang mit unaussprechlicher Herzensangst und sahen zu unserer Freude, daß er zwar nur langsam vorrückte, aber sich doch besser, als früher, auf den Beinen erhielt. Antonio Fontano war ein Italiener und hatte viele Jahre in dem Regimente De Meuron's gedient. Er hatte noch diesen Morgen nach seinem ersten Anfall von Schwindel mit mir über seinen Vater gesprochen und mich ersucht, ihn, falls er die Reise überstände, mit nach England zu nehmen und ihn in den Stand zu setzen, in sein Vaterland zurückzukehren.

Unsere Gesellschaft war jetzt bis auf 5 Personen (Adam, Peltier, Benoit, Samandré und ich) zusammengeschmolzen. Als wir die Reise fortsetzten, gelangten wir, nach Verlauf von einer Stunde, zu einigen Weiden, in deren Nähe wir, unter dem Schutze eines Felsen, Halt machten, nachdem wir im Ganzen 4½ Meilen zurückgelegt hatten. Wir versuchten, etwas Tripe de roche zu sammeln, mußten aber, wegen der Strenge der Witterung, davon abstehen. Deßhalb bestand unser Abendessen aus etwas Thee und ein paar Stückchen Leder. — Augustus war noch nicht wieder erschienen; allein da wir vermutheten, er werde nach dem Zelte zurückgehen, im Fall er unsere Spur verfehlte, so waren wir um ihn nicht in Sorgen. Da wir Feuer hatten, so konnten wir ein wenig schlummern. Am fol-

genden Morgen war der Wind sanft und das Wetter mild, so daß wir etwas Tripe de roche sammeln und binnen 4 Tagen die erste Mahlzeit genießen konnten. Diese kam uns sehr zu Statten und wir konnten heute um vieles besser fortkommen, als gestern. Ohne die neu erlangten Kräfte hätten wir gewiß den starken Luftzug nicht überwinden können, welcher uns Nachmittags entgegenging. Nachdem wir etwa 5 Meilen gegangen, sahen wir uns am Ufer des Marderfees und machten die frohe Entdeckung, daß er zugefroren sey, so daß wir ohne Umweg auf Fort Enterprise zureisen konnten. Wir lagerten uns bei der ersten Stromschnelle des Winterflusses zwischen Weiden und Ellern. Doch waren diese so hart gefroren und die Schneeschauer so dicht, daß die Leute nur mit großer Mühe ein Feuer herstellen konnten. Da wir uns nicht gehörig an diesem erwärmen und nicht einmal unsere Schuhe aufthauen konnten, so krochen wir, weil wir nichts zu kochen hatten, unter unsere Laken. Der Muth unserer Leute wurde ungemein dadurch gehoben, daß sie in eine wohlbekannte Gegend gelangt waren, und wir unterhielten uns mit fröhlichem Gespräch, bis uns der Schlaf übermannte. Die Nacht war äußerst stürmisch und auch der Morgen nicht viel ruhiger. Da wir aber das Fort noch heute zu erreichen wünschten, so brachen wir frühzeitig auf. Mit Vergnügen bemerkten wir nicht weit vom Wege an einer Bergwand ein starkes Rudel Rennwild; aber unser einziger Jäger, Adam, war zu schwach, um ihm nachzugehen. Unsere Schuhe und Kleider waren durch den Frost steif geworden und das Gehen verursachte uns viel Schmerz.

Als wir an einigen verkrüppelten Fichten ankamen, machten wir Halt, zündeten ein tüchtiges Feuer an, und stärkten uns mit etwas Thee. Da Nachmittags das Wetter schön wurde, so setzten wir uns wieder in Bewegung; wir kamen an dem Hundsrippenfelsen vorbei, und lagerten uns etwa $\frac{1}{4}$ Meile jenseits desselben in einem Wäldchen, von bedeutend hohen Fichten. Hier konnten wir uns, seitdem wir die Seeküste verlassen, zum ersten Male an einem großen Feuer etwas zu gute thun; doch hatte uns der Weg zu diesen Fichten durch ein steiniges Thal geführt, in welchem wir oft und schwer gestürzt waren. Tripe de roche war nicht vorhanden; daher hatten wir Thee und einige unserer Schuhe zum Abendessen. Nachdem wir am folgenden Morgen, wie gewöhnlich, unsern Thee getrunken hatten, machten wir uns nach dem Fort auf. Hoffnung und Furcht wechselten in unsern Gemüthern, während wir den Betrachtungen über das, was unserer dort harrte, nachhingen, und wenn wir sonst durch Gespräche einander aufzuheitern suchten, so schritten wir jetzt stumm vorwärts.

Endlich langten wir zu Fort Enterprise an und fanden daselbst, zu unserer unaussprechlichen Betrübniß, eine vollkommen verödete Behausung. Keine Niederlage von Proviant, keine Spur von den Indianern, kein Brief von Hrn. Wentzel, der uns den gegenwärtigen Aufenthalt der Letztern angezeigt hätte, war zu sehen. Wie wäre es mir möglich, die Gefühle zu beschreiben, von denen wir bestürmt wurden, als wir in diese Wohnung des Jammers traten, und entdeckten, wie sehr wir vernachlässigt worden waren. Wir brachen sämmtlich in

Thränen aus, doch nicht sowohl über unser eignes Schicksal, als über das unserer zurückgebliebenen Freunde, die, wie es schien, eine Beute des Todes werden mußten, wenn wir ihnen nicht sogleich von hier aus Hülfe schicken konnten.

Ich fand indeß ein Billet von Hrn. Back's Hand und ersah daraus, daß dieser zwei Tage früher hier angelangt, und ausgezogen sey, die Indianer dort aufzusuchen, wo sie nach St. Germain's Dafürhalten wahrscheinlich zu treffen wären. In Fall ihm dieses nicht gelänge, hatte er die Absicht, nach Fort Providence zu gehen, und uns von dort Hülfe zukommen zu lassen. Doch verzweifelte er daran, daß er und seine Gefährten bei ihrer gänzlichen Kraftlosigkeit einer solchen Reise gewachsen seyen. Offenbar gehörte jedenfalls viel Zeit dazu, wenn wir von Fort Providence unterstützt werden sollten, und für unsere hinterlassenen Freunde stand vollends nur von Seiten der Indianer etwas zu hoffen. Ich beschloß daher, mich gleichfalls aufzumachen, um diese aufzusuchen; allein meine Begleiter waren durchaus zur Reise untüchtig; auch glaubte ich, sie würden durch 2—3 Rasttage wieder ein wenig Kräfte sammeln, und Hr. Back uns vielleicht benachrichtigen, ob er die Indianer gefunden habe.

Jetzt dachten wir darauf, wie wir unser Leben fristen wollten; zu unserer Freude bemerkten wir einige Rennthierhäute, welche während unseres frühern Aufenthaltes weggeworfen worden waren. Aus den Aschenhaufen sammelten wir die Knochen, und so glaubten wir, mit Hülfe des Tripe de roche uns recht wohl eine Zeitlang durchbringen zu können. Was die Wohnung be-

traf, so war das Zimmer, welches wir zu unserm Aufenthalte ausersahen, keineswegs vor der Strenge der Witterung geschützt, da das Pergament von den Fenstern gerissen war. Wir suchten den Wind so gut wie möglich abzuhalten, indem wir Bretter vor die Oeffnungen stellten. Die Temperatur wechselte jetzt zwischen — 15 und 20°. Brennholz verschafften wir uns, indem wir den Fußboden der andern Zimmer aufrissen, und Kochwasser, indem wir Schnee zerließen. Während wir um das Feuer her saßen, und die zum Abendessen bestimmte Haut rösteten, trat zu unserer nicht geringen Freude und Ueberraschung Augustus herein. Er hatte einen ganz andern Weg eingeschlagen, als wir, und gewiß kann es als Beweis von bedeutendem Scharfsinn gelten, daß er sich in einem ihm gänzlich unbekannten Lande zurechtgefunden hatte. Alles zeugte davon, daß der Winter dieses Jahr ungewöhnlich früh eingetreten sey. Im vergangenen Jahre lag zu derselben Jahreszeit und noch später nur wenig Schnee, und wir waren von großen Rennthierheerden umgeben. Jetzt bemerkten wir nur wenig frische Fährten von diesen Thieren, und lag der Schnee über 2 Fuß tief. Damals war der Winterfluß offen, jetzt mit 2 Fuß dickem Eise überzogen.

Als ich am folgenden Morgen aufstand, waren mir der Leib und die Extremitäten so geschwollen, daß ich nur wenige Schritte weit gehen konnte. Adam war noch übler daran, denn er war ohne fremden Beistand nicht im Stande, aufzustehen. Zum Glück waren die übrigen Leute weniger mitgenommen; diese sammelten Knochen und Tripe de roche, woraus wir zwei Mahl-

zeiten bereiteten. Die Knochen waren ätzend, und die aus ihnen ausgekochte Brühe fraß Lippen und Gaumen wund, wenn man sie allein genoß; dagegen sie etwas milder wurde, wenn man Tripe de roche darinne abkochte; ja wir fanden das Gericht schmackhaft, als wir es mit Salz würzten. Zum Glück hatten wir im Frühjahre hier ein damit gefülltes Fäßchen zurückgelassen. Augustus legte heute unterhalb der Stromschnelle zwei Fischleinen; unterwegs kamen ihm zwei Rennthiere zu Gesichte, doch konnte er sie wegen großer Schwäche nicht verfolgen.

Am 13. wehete ein heftiger Südostwind mit so gewaltigem Schneegestöber, daß keiner von uns das Haus verlassen konnte. Den folgenden Tag kam Nachmittags Belanger mit einem Briefe von Hrn. Back an, aus welchem ich ersah, daß er keine Spur von den Indianern gefunden habe. Er verlangte im Bezug auf sein künftiges Benehmen Verhaltungsbefehle. Indeß nahm Belanger's Zustand zunächst unsere Sorge in Anspruch. Denn bei seiner Ankunft konnte er kaum reden, da er in eine Stromschnelle gefallen, und ganz mit Eis überzogen war. Erst als wir ihn einige Zeit lang frottirt, umgekleidet, und ihm etwas warme Suppe eingeflößt hatten, erholte er sich in so weit, daß er unsere Fragen beantworten konnte. Meine Leute pflegten ihn höchst liebreich, und schienen in dem Wunsche, ihn wieder herzustellen, ihre eigene Lage ganz zu vergessen. Dieß Benehmen erfreute mich um so mehr, da sie sich neulich noch von einer ganz andern Seite gezeigt hatten, als die Begierde, sich selbst zu erhalten, alles Zartgefühl in ihnen vernichtete. Jetzt bemerkte man an ihnen nicht

eine Spur von Ungeduld oder Muthlosigkeit; sie waren gefaßt und heiter, und das gräßliche Fluchen, welches unter den Canadischen Reisedienern so sehr an der Tagesordnung ist, hatte gänzlich aufgehört. — Unsere Gespräche betrafen, wie man denken kan, gewöhnlich unsere Aussichten auf Rettung, oder wie wir es am besten anfangen könnten, um diese zu erhalten. Da wir am Winterflusse gar keine Spuren von den Indianern fanden, so war ich überzeugt, daß sie sich auf dem Wege nach Fort Providence befinden müßten, und wir sie einholen würden, wenn wir nach jenem Posten reis'ten; indem sie in Gesellschaft ihrer Familien sehr langsam vorrücken. Wir hatten auf diese Weise die Aussicht, in der Nachbarschaft des Rennthiersees Wildpret zu erlegen, da unsere Leute auf ihren Hin- und Herreisen im vergangenen Winter dasselbe dort jederzeit in großer Menge getroffen hatten. Auf diese Gründe hin beschloß ich, die Reise nach Fort Providence sobald als möglich anzutreten; Hrn. Back schrieb ich, er möchte am Rennthiersee zu mir stoßen, und benachrichtigte ihn zugleich von dem, was seit unserer Trennung vorgegangen, damit unsere Freunde nicht hülflos blieben, wenn mir irgend ein Unglück zustoßen sollte.

Erst den 18. hatte sich Belanger in so weit erholt, daß er seine Reise antreten konnte. Die Stelle am runden Felsensee, wo er Hrn. Back verlassen hatte, wußte er nicht genau anzugeben, und wir konnten aus seinen Aussagen nur abnehmen, daß sie beträchtlich weit sey und Hr. Back noch immer damit umginge, an der Stelle zu halten, wo Akaitcho im vergangenen Sommer sein Lager hatte. Diese war

etwa 30 Meilen entfernt, und die Reise schien mir so gewaltig, daß ich Belanger vorstellte, wie es äußerst gefährlich sey, wenn er sie antrete. Er meinte indeß, da er gute Bahn habe, so werde es ihm wenig Anstrengung kosten; da er so zuversichtlich schien, so ließ ich ihn, versehen mit etwas geröseter Haut, abreisen. Am folgenden Tage erhielt ich darüber Aufschluß, weßhalb er so abgeneigt gewesen, uns mit Hrn. Back's wahrem Aufenthaltsort bekannt zu machen. Er hatte befürchtet, ich möchte mich entschließen, mich gleichfalls dorthin zu begeben, und dann würde das etwa von St. Germain erlegte Wild bei der ansehnlichen Verstärkung der Gesellschaft sogleich consumirt worden seyn. Ja, er wollte uns sogar den Adam, unsern zweiten Jäger, abspenstig machen, und schlug diesem vor, er möchte unsern einzigen Kessel mitnehmen, ohne welchen wir nicht 2 Tage hätten fortleben können. Da Adam an sein Lager gefesselt war, so konnte er auf den Vorschlag nicht eingehen, aber eben so wenig einen Grund dafür angeben, warum er mich vor Belanger's Abreise nicht von diesen Umständen in Kenntniß gesetzt habe. Anfangs war ich geneigt, das Ganze für eine Erdichtung des Adam zu halten; doch dieser beharrte fest dabei, daß seine Aussage wahr sey. Nur mit Widerwillen kann ich eine Thatsache niederschreiben, durch welche der menschlichen Natur ein solches Brandmahl aufgedrückt wird. Doch habe ich deren Erwähnung für nöthig geachtet, da daraus hervorgeht, mit welchen Schwierigkeiten wir zu kämpfen hatten, und wie das Gefühl und der Verstand unserer thätigsten und gehorsamsten Gefährten durch die

Noth verkehrt worden war; denn seither hatte Belanger stets für einen solchen gegolten.

Als wir die Vorbereitungen zur Abreise trafen, eröffnete mir Adam erst, daß er an gewissen Theilen seines Körpers in so hohem Grade mit ödematösen Anschwellungen behaftet sey, daß er gar keinen Versuch, zu gehen, machen könne, und als ich ihm mein Erstaunen darüber ausdrückte, daß er seither den Grad seiner Krankheit vor mir verborgen habe, theilte er mir unter andern die eben angeführte Geschichte umständlich mit. Jetzt wurde es nöthig, den vorigen Plan zum Theil aufzugeben, und da Peltier und Samandré freiwillig bei Adam zurückbleiben wollten, so beschloß ich, mit Benoit und Augustus aufzubrechen, und jenen durch die ersten Indianer, welche wir träfen, Hülfe zukommen zu lassen.

Meine Kleider waren so zerrissen, daß sie mich nur unvollkommen vor dem Winde schützen konnten. Peltier und Samandré erzeigten mir den Liebesdienst, daß sie einige Stücke mit mir austauschten, und baten mich, ihnen dagegen Felle durch die Indianer zu übermachen. Nachdem wir 3 Paar Schneeschuhe zusammengeflickt, und einen beträchtlichen Vorrath von Leder geröstet hatten, machten wir uns am Morgen des 20. auf den Weg. Vor meiner Abreise packte ich noch die Tagebücher der Officiere, Charten und andere Documente nebst einem an den Unterstaatssecretär adressirten Brief, in welchem die Schicksale der Expedition bis damals niedergelegt waren, zusammen und übergab das Paket Peltier und Samandré mit der Weisung, es des

Transports wegen den etwa ankommenden Indianern einzuhändigen. Auch empfahl ich ihnen, sobald sie Hülfe erhielten, dieselbe auch unsern zurückgebliebenen Gefährten zukommen zu lassen. Auf diesen Fall ließ ich auch einen Brief an meine Freunde Richardson und Hood zurück. Die Leute gelobten feierlich an, meinen Befehlen nachzuleben. Ich hielt es für nöthig, dieselben noch zu ermahnen, daß sie täglich, zur Aufrechthaltung ihrer Kräfte, zwei Mahlzeiten genießen möchten. Keine Sprache ist fähig, die Abschiedsscene zu schildern. Ich will nur erwähnen, daß die Leute sämmtlich über alles Erwarten viel Fassung und Ergebung in den Willen der Vorsehung zeigten. Wir wurden durch die Hoffnung aufgerichtet, daß der eine oder der andere Theil die Indianer finden, und den Gefährten Hülfe schicken werde. Die Zurückbleibenden empfahlen uns die möglichste Eile an, und äußerten, daß sie die Indianer binnen 10 oder 12 Tagen zu sehen hofften. Gleich bei der Abreise waren wir so kraftlos, daß wir kaum von der Stelle kommen konnten; nach unsäglicher Mühe waren wir durch tiefen Schnee bis an den Fuß des Ufers gelangt. Als wir auf das weniger hoch mit Schnee belegte Eis gelangten, konnten wir besser marschiren; allein wir hatten nach 6 Stunden erst 4 Meilen zurückgelegt, und sahen uns durch die Müdigkeit gezwungen, am Ufer des runden Felsensees den Lagerplatz zu bereiten. Augustus versuchte hier sein Glück im Fischen; da er aber nichts fing, so bestand unser Mahl aus Leder und Thee. Wir legten uns dicht neben einander zur Ruhe, mußten aber während der Nacht

viel von Kälte leiden; denn der Wind schien unsere ausgemergelten Körper zu durchdringen.

Der folgende Morgen war mild und angenehm zum Reisen, und wir setzten uns nach dem Frühstück in Bewegung.

Wir waren indeß noch nicht weit gegangen, als ich zwischen zwei Steinen hinfiel, und unglücklicherweise meine Schneeschuhe zerbrach. Ich konnte deßhalb nicht mit Benoit und Augustus fortkommen, und da ich überzeugt war, daß der um meinetwillen stattfindende Zeitverlust verderbliche Folgen haben würde, so beschloß ich, nach dem Fort zurückzukehren, und meine beiden Begleiter weiter reisen zu lassen. Ich ließ sie deßhalb nur so lange anhalten, bis ich ein Billet an Hrn. Back geschrieben hatte, in welchem ich ihm den Grund, weßhalb ich zurückgekehrt war, anzeigte, und ihn bat, er möchte durch die Ueberbringer Fleisch vom Rennthiersee schicken, wenn es St. Germain gelänge, Wild zu erlegen. In Fall Benoit Hrn. Back nicht träfe, erhielt er die Weisung, nach Fort Providence zu gehen; den daselbst befehligenden Actionär ersuchte ich schriftlich, uns auf der Stelle Hülfe zukommen zu lassen.

Als ich im Fort anlangte, fand ich Samandré äußerst muthlos und, seiner Aussage nach, zu kraftlos, als daß er dem Peltier im Geringsten hätte beistehen können. Auf diesem lastete also die sämmtliche Arbeit, das Holzholen, Aufbringen der Lebensmittel u. s. w. Da seine Kräfte hierzu offenbar nicht hinreichten, so hatten sie beschlossen, täglich nur eine Mahlzeit zu genießen. Unter diesen Umständen mußte ich meine Rückkunft als ein besonders

glückliches Ereigniß betrachten; denn ich hoffte, Samandré zur Thätigkeit aufzuregen und jedenfalls den Peltier in etwas unterstützen zu können. Ich übernahm das Geschäft eines Kochs und bestand darauf, daß meine Leute täglich zwei Mahlzeiten genießen sollten, wenn sich Nahrungsmittel genug vorfänden. Da ich aber zu schwach war, um die Knochen zu stoßen, so willigte Peltier ein, außer seinem weit beschwerlicheren Amte des Holzholens, auch dieses zu verrichten. Den ganzen folgenden Tag hatten wir heftiges Schneegestöber, und dieß düstere Wetter äußerte auf die Gemüthsstimmung Adam's und Samandré's keinen günstigen Einfluß. Keiner von beiden wollte sein Lager verlassen, und sie weinten fast unablässig. Vergebens waren Peltier und ich bemüht, sie aufzuheitern. Ja, erst nach vielen Bitten gelang es uns, sie dahin zu vermögen, daß sie die zubereiteten Speisen genossen. Unsere Lage war fürwahr höchst traurig; allein wenn wir an unsere zurückgebliebenen Freunde dachten, schien sie uns beneidenswerth. Unsere Gedanken und Gespräche hatten beinahe stets zum Gegenstand, was aus ihnen geworden sey.

Obgleich am 26. das Wetter stürmisch war, so half mir doch Samandré Tripe de roche sammeln. Adam, welcher sich sehr schlecht befand und jetzt durchaus nicht mehr von diesen Flechten genießen wollte, lebte meist von Knochen, wiewohl er auch etwas Brühe zu sich nahm. Wir hatten unser Daseyn bisher vorzüglich mit Tripe de roche gefristet, und da dasselbe jetzt so hart gefror, daß wir es nicht vom Boden trennen konnten, so mußte uns natürlich der Gedanke, daß wir es künf-

tig entbehren sollten, höchst beunruhigend seyn. Wir fühlten, wie unsere Kräfte von Tag zu Tag abnahmen und uns jede Anstrengung qualvoll wurde. Wenn wir einmal saßen, so konnten wir nur mit der größten Mühe aufstehen, und häufig mußten wir uns einander auf die Beine helfen; doch führten wir, selbst in diesem bejammernswerthen Zustande, heitere Gespräche, da wir die Ankunft der Indianer jeden Augenblick erwarteten. Wir berechneten, wenn sich dieselben nicht weit von ihrem vorjährigen Winterlager aufhielten, so müßten unsere Leute sie etwa heute erreichen. — Da wir aus unserer gegenwärtigen Wohnung alles Holz ausgehauen hatten, welches, ohne den Einsturz herbeizuführen, beseitigt werden durfte, so fing Peltier heute an, die Fächer der benachbarten Häuser einzuschlagen. Obgleich diese nur etwa 20 Yards entfernt waren, so nahm ihn doch das Herübertragen des Holzes so sehr mit, daß er Abends einer Ohnmacht nahe war. Am folgenden Tage war er, besonders in den Armen, über die er am meisten klagte, so schwach, daß er die Axt kaum heben konnte. Samandré und ich gingen ihm an die Hand und trugen das Holz. Doch konnten wir mit vereinten Kräften nur so viel davon herbeischaffen, als zu viermaligem Nachlegen nöthig war. Da uns die Knochenbrühe den Mund wund geätzt hatte, so genossen wir nicht mehr davon und kochten jetzt die Rennthierhaut. So zugerichtet fanden wir sie schmackhafter, als geröstet.

Den 26. befand sich Peltier noch leidender, so daß er nur ein Paar Stückchen Holz hacken konnte. Samandré, welcher fast noch eben so kraftlos war,

löste ihn auf kurze Zeit ab und ich half ihnen tragen. Wir versuchten, etwas Tripe de roche zu sammeln, doch der starke Frost machte dieß unmöglich. Als ich den Schnee aufwühlte, um Knochen zu suchen, fand ich ein Paar Stücken Rinde, die uns recht gelegen kamen, da es an trockenem Holze zum Anmachen des Feuers fast gänzlich gebrach. Wir bemerkten eine Heerde Rennthiere am Flusse, etwa ½ Meile vom Hause. Sie hielt sich daselbst lange auf; allein keiner von uns fühlte sich stark genug, um pürschen zu gehen, oder überhaupt ein Gewehr abzuschießen, ohne es zu stützen.

Während wir diesen Abend um das Feuer her saßen, und über die zu erwartende Hülfe sprachen, unterbrach uns Peltier plötzlich durch den fröhlichen Ausruf: Ah le monde! er glaubte die Indianer im Nebenzimmer zu hören und sah sich daher schmerzlich getäuscht, als gleich darauf Dr. Richardson und Hepburn, jeder mit seinem Bündel, hereintraten. Indeß wußte sich Peltier bald zu fassen, freute sich ihrer glücklichen Ankunft und bedauerte das Ausbleiben der übrigen Gefährten. Als ich sie allein ankommen sah, fürchtete ich sogleich für meinen Freund Hood und unsere andern Gefährten, und alsbald theilte uns auch der Doctor die traurige Nachricht mit, daß Hr. Hood und Michel todt seyen. Perrault und Fontano hatten weder das Zelt erreicht, noch etwas von sich hören lassen. Meine Leute versetzte diese Mittheilung in eine düstere Stimmung, weßhalb wir die Erörterung der nähern Umstände auf eine schicklichere Zeit verschoben. Wir erschraken sämmtlich, als wir die abgemagerten Gesichter

unserer Freunde erblickten, welche den höchsten Grad von Schwäche verriethen. Auch sie entsetzten sich über unser jämmerliches Ansehen; denn seitdem die Geschwulst nachgelassen hatte, bestanden wir aus nicht viel mehr, als Haut und Knochen.

Dem Doctor fiel vorzüglich der todtengruftartige Ton unserer Stimme auf; er bat uns, wir möchten derselben, wo möglich, etwas mehr Leben verleihen; bemerkte aber nicht, daß die seinige eben so dumpf klang.

Da Hepburn ein Rephuhn geschossen hatte, so rupfte der Doctor die Schwung- und Schwanzfedern aus, hielt es ein Paar Minuten an's Feuer und theilte es dann in 7 Portionen, die von meinen Leuten gierig verschlungen wurden, da es der erste Bissen Fleisch war, den wir seit 31 Tagen über die Lippen brachten; denn die kleinen knorplichen Anhängsel, die wir zuweilen an den gestoßenen Knochen fanden, kann man unmöglich so nennen. Diese Paar Bissen stärkten unsere Lebensgeister, die noch mehr aufgeregt wurden, als der Doctor meinte, es dürfte Hepburn wohl gelingen, ein Stück Wild zu erlegen, da sie mehrere in der Nähe des Hauses bemerkt hätten. Er machte uns ferner darauf aufmerksam, daß wir die Bequemlichkeit unseres Zimmers mehr berücksichtigen und besonders während des Tages unsere Laken aufrollen sollten, welche, um Samandré und Adam's willen, beständig am Feuer liegen geblieben waren. Da der Doctor sein Gebetbuch und Testament mitgebracht hatte, so wurden einige Gebete und Psalmen, nebst solchen Schriftstellen, abgelesen, welche auf unsere Lage paßten; worauf wir uns zur Ruhe begaben.

Am folgenden Morgen begaben sich der Doctor und Hepburn früh auf die Jagd; allein ob sie gleich mehrere Rudel Wild sahen und einige Schüsse thaten, so erlegten sie doch nichts, weil sie zu schwach waren, um das Gewehr in einer festen Lage zu halten. Die Kälte trieb den erstern bald in die Wohnung zurück; allein Hepburn blieb bis spät Abends im Freien. Ich beschäftigte mich damit, Rennthierhäute unter dem Schnee zu suchen, da es jetzt darauf ankam, davon, so schnell als möglich, einen Vorrath aufzutreiben; doch konnte ich nur zwei Stück 25 Schritte weit fortbringen, bis mir der Doctor half. So brachten wir unsern Vorrath auf 26, wovon jedoch viele so übelriechend waren, daß sie selbst für uns ungenießbar befunden wurden. Peltier und Samandré waren fortwährend äußerst schwach, muthlos und nicht im Stande, Brennholz zu hacken. Als Hepburn daher nach Hause kam, mußte er noch diese schwere Arbeit übernehmen. Nachdem der Doctor die geschwollenen Theile von Adam's Körper scarificirt hatte, floß eine große Quantität wässeriger Feuchtigkeit heraus. Dieß verschaffte dem Kranken einige Erleichterung, allein er hütete noch fortwährend das Bett.

Nachdem wir unser gewöhnliches Abendessen von gerösteter Haut und Knochenbrühe genossen hatten, erzählte mir Dr. Richardson die traurigen Ereignisse, welche Hrn. Hood's und Michel's Tode vorangegangen waren. Ich lasse dieselben aus seinem eigenen Tagebuche einfließen; doch man erlaube mir hier noch die Aeußerung: daß ich durch den Verlust so vieler Gefähr-

ten im Innersten ergriffen wurde und mich vorzüglich die Nachricht von Hood's Tode erschütterte. Er hatte mir, während der Expedition, vielen und unschätzbaren Beistand geleistet, während die trefflichen Eigenschaften seines Herzens ihm meine volle Freundschaft erwarben. Seine wissenschaftlichen Bemerkungen, nebst Charten und Zeichnungen, verrathen ein Talent, welches ihn, falls er am Leben geblieben wäre, wahrscheinlich eine hohe Stufe in seinem Fache würde haben erklimmen lassen.

Dr. Richardson's Bericht.

Nachdem uns Capit. Franklin Lebewohl gesagt, blieben wir so lange am Feuer sitzen, bis die Weiden, welche die Leute, bevor sie uns verließen, abgehackt hatten, verbrannt waren. Wir hatten an jenem Tage kein Tripe de roche, sondern genossen einen Aufguß auf die inländische Theepflanze, der uns, wegen seiner Wärme, zusagte, aber keine Kräfte gab. Dann gingen wir schlafen, und da am folgenden Tage das Wetter stürmisch und das Schneegestöber so heftig war, daß wir doch mit den nassen Weiden kein Feuer hätten zu Stande bringen können, so blieben wir im Bette. Die Expedition war aus Vorsorge, ehe sie von London abging, von einem trefflichen Frauenzimmer mit einigen religiösen Schriften versehen worden, von denen wir noch immer 2—3 der tragbarsten bei uns führten, die uns jetzt unberechenbare Dienste thaten. Während wir im Bette lagen, lasen wir einander Abschnitte daraus vor, verrichteten unsere Morgen- und Abendandacht und fanden, daß wir dadurch zu einer so festen Ueberzeugung

von der Allgegenwart eines allgütigen Gottes gelangten, daß wir uns, selbst in dieser Wüstenei, nicht hülflos glaubten. Wir unterhielten uns nicht nur mit Fassung, sondern sogar mit Heiterkeit, und erzählten uns mit zwanglosem Vertrauen die vergangenen Ereigniffe unseres Lebens und was wir von der Zukunft hofften. Wäre es meinem armen Freunde beschieden gewesen, sein Vaterland wiederzusehen, so würde ich an jene Periode mit der ungetrübtesten Heiterkeit zurückdenken.

Am Morgen des 29. war das Wetter zwar noch kalt, aber heiter, und ich ging daher aus, Tripe de roche zu suchen. Hepburn blieb, um Weiden zu hauen, und Hr. Hood im Bette zurück. Ich konnte nichts aufbringen, da der gestern gefallene Schnee eine harte Rinde über dem Gestein bildete. Als ich in's Zelt zurückkam, fand ich, daß der Irokese Michel mit einem Billet von Hrn. Franklin's Hand angekommen war. Aus diesem erfah ich, daß jener Mensch und Jean Baptiste Belanger nicht weiter könnten und daher zu uns zurückkehren wollten; daß ferner eine Meile über unsern Lagerplatz hinaus einige Fichtenbäume ständen, zu denen das Zelt füglich gebracht werden könne. Michel sagte aus, er habe sich gestern Morgen von Franklin's Trupp getrennt, aber den Weg verfehlt und die Nacht 1—2 Meilen nördlich von uns auf dem Schnee zugebracht. Belanger habe nicht auf ihn warten wollen und das Feuer etwa zwei Stunden früher, als er, verlassen; da er noch nicht angekommen sey, so werde er sich wahrscheinlich verirrt haben. Aus dem Folgenden wird man ersehen, daß wir mehr als hinreichenden

Grund haben, die Wahrheit dieser Aussage zu bezweifeln. — Michel zog jetzt einen Hasen und ein Rebhuhn hervor, welche er diesen Morgen erlegt hatte. Dieser unerwartete Zuschuß von Lebensmitteln erfüllte uns mit Dank gegen den Geber alles Guten, und wir betrachteten Michel als das Werkzeug, das unserer aller Leben retten sollte. Er klagte über Kälte, worauf sich Hr. Hood erbot, ihn des Nachts mit unter seinen Büffelmantel zu nehmen; ich gab ihm eins von den zwei Hemden, welche ich auf dem Leibe trug, während Hepburn in der Wärme seines Gefühls ausrief: „Wie werde ich diesen Mann lieben, wenn er nicht, wie die andern, an uns zum Lügner wird.“ Nachdem wir gegessen hatten, kamen wir dahin überein, daß die meisten Effecten am folgenden Tage zu den Fichten geschafft werden sollten, und nachdem das Abendgebet verrichtet war, begaben wir uns, voll froher Erwartung, zu Bette.

Frühmorgens schafften Hepburn, Michel und ich die Munition, nebst den andern schweren Artikeln, nach den Fichten. Michel war unser Führer, und damals fiel es uns nicht ein, daß er jetzt unmöglich den Weg so genau hätte treffen können, wenn es mit seinem gestrigen vorgeblichen Irregehen seine Richtigkeit hatte. Jetzt theilte er uns mit, er habe, als er nach dem Zelte unterwegs gewesen, eine Flinte und 48 Kugeln, die ihm Perrault bei'm Abschiede übergeben, zurückgelassen. Aus Hrn. Franklin's Erzählung ergiebt sich, daß Perrault seine Flinte und Munition mitnahm, als er Michel und Belanger mit seinen Gefährten verließ.

Nachdem wir ein Feuer angezündet und ein wenig Landthee getrunken hatten, kehrten Hepburn und ich nach dem Zelte zurück, wo wir Abends sehr entkräftet anlangten. Michel wollte lieber die Nacht bei den Fichten zubringen und bat uns, ihm die Axt zu lassen, worein wir willigten. Er versprach, sich in aller Frühe einzustellen und uns bei'm Transport des Zeltes und Bettzeugs hülfreiche Hand zu leisten. Hr. Hood blieb den ganzen Tag im Bette. Da wir heute nichts von Belanger sahen, so gaben wir ihn verloren.

Nachdem wir am 11. bis kurz vor Mittag auf Michel gewartet hatten, bepackten Hepburn und ich uns mit dem Bettzeug und brachen mit Hrn. Hood nach den Fichten zu auf. Hrn. Hood dunkelte es vor den Augen; er wurde vom Schwindel und andern Symptomen der äußersten Schwäche befallen, daher wir nur langsam vorrücken konnten und oft anhalten mußten. Als wir bei den Fichten anlangten, geriethen wir in große Bestürzung, da wir Michel nicht fanden. Wir fürchteten, er möchte sich heute Morgen auf dem Wege nach dem Zelte verirrt haben; obgleich dieß höchst unwahrscheinlich war, da ein gebahnter Weg dahin führte. Hepburn ging, um das Zelt zu holen, und kehrte in der späten Dämmerung damit zurück. Das schwere Tagewerk hatte ihn gänzlich entkräftet. Auch Michel traf zu gleicher Zeit mit ihm ein und berichtete, er habe einigen Stücken Wild, die am Morgen nicht weit von seinem Lager vorübergewechselt wären, nachgestellt, aber denselben nicht beikommen können; dagegen einen, von Rennthieren todtgestoßenen Wolf gefunden und ein Stück

davon mitgebracht. Damals maßen wir seinen Worten unbedingten Glauben bei; allein später gelangten wir durch Umstände, deren Auseinandersetzung man mir erlassen wird, zu der Ueberzeugung, daß es ein Stück von dem Leichname Belanger's oder Perrault's gewesen seyn müsse. Es dringt sich hier die wichtige Frage auf, ob Michel diese Leute oder einen von beiden wirklich ermordet, oder deren Leichen auf dem Schnee gefunden habe. Cap. Franklin, der hierüber am competentesten urtheilen kann, da er weiß, in welchem Zustande er sie verlassen, entschied sich für die erstere Meinung, daß sowohl Belanger als Perrault eines unnatürlichen Todes gestorben sey. Als der Letztere umkehrte, beobachtete ihn Cap. Franklin so lange, bis ihn ein kleines Weidengehölz seinen Blicken entzog. Dicht neben diesem befand sich das Feuer, aus welchem man ganz deutlich den von frisch nachgelegtem Brennholz verursachten Rauch aufsteigen sah. Franklin vermuthet, Michel habe den Belanger damals schon um's Leben gebracht, und um sein Verbrechen zu verheimlichen, dasselbe durch Perrault's Tod noch vergrößern müssen. Obgleich diese Meinung nur auf das Zusammentreffen von Umständen gegründet, und keineswegs direct bewiesen ist, so wird sie doch durch das fernere Benehmen Michel's noch mehr gerechtfertigt. Warum hätte er sonst verschwiegen, daß Perrault zurückgekehrt sey? weßwegen um Ueberlassung der Axt während der Nacht nachgesucht? Daß er sich, ganz gegen Jägerbrauch, da man sich beim Zerlegen eines Stückes Wild nur des Waidmessers bedient, mit der schweren Axt belud, deutet darauf hin,

daß er sich zum Zerstückeln von Fleisch anschickte, von dem er wußte, daß es gefroren sey; indeß sind diese Ansichten das Resultat späterer Betrachtungen. Wir brachten diese Nacht unter freiem Himmel zu.

Am folgenden Tage wurde das Zelt aufgeschlagen, und Michel begab sich früh auf die Jagd, schlug aber meine Begleitung aus, und kehrte erst Abends zurück. Er wollte nicht im Zelte schlafen, sondern blieb am Feuer liegen. — Am 13. wichen wir, eines heftigen Windes wegen, nicht vom Feuer. Den folgenden Tag legte sich gegen 2 Uhr Nachmittags der Sturm, und Michel begab sich, seiner Angabe gemäß, auf die Jagd, kehrte aber ungewöhnlich bald zurück. Wir wunderten uns über dieß Benehmen, und die Ausflüchte, durch welche er unsern Fragen zu entgehen suchte, machten uns argwöhnisch; doch ahneten wir noch nicht, wie sich die Sache eigentlich verhalte.

Den 15. Octbr. Michel äußerte heute, es thue ihm sehr leid, daß er nicht mit Hrn. Franklin gereis't sey, und er würde geradezu nach Fort Enterprise gehen, wenn er den Weg wüßte. Wir suchten ihn zu beruhigen, und die Hoffnung in ihm rege zu machen, daß die Indianer uns bald zu Hülfe eilen würden, doch vergebens. Er weigerte sich, uns bei'm Holzhacken an die Hand zu gehen, ließ sich aber gegen Mittag endlich erbitten, auf die Jagd zu gehen. Hepburn sammelte einen Kessel voll Tripe de roche, erfror sich aber die Finger dabei. Wir beiden jagten heute unter gewaltiger Anstrengung ein Volk Repphühner aus einem Theile des Weidengebüsches in den andern; allein wir konnten vor großer Mattigkeit die-

selben nicht vorsichtig genug beschleichen. Abends kehrte Michel mit leeren Händen zurück. — Am folgenden Tage weigerte er sich sowohl zu jagen, als Holz zu spalten, redete in einem sehr barschen Tone und drohte, uns zu verlassen. Unter diesen Umständen hielten Hr. Hood und ich für das Beste, ihm zu versprechen, wenn er 4 Tage lang eifrig jagen würde, so wollten wir Hepburn einen Brief an Hrn. Franklin nebst einem Compaß geben, und sie zusammen nach dem Fort schikken. Da uns noch immer keine Indianer zu Hülfe kamen, so fürchteten wir, es möchte Hrn. Franklin ein Unglück begegnet seyn; denn auf Hülfe von Seiten seiner Begleiter zählten wir wenig; dagegen hegten wir das feste Vertrauen, daß Hepburn unverzüglich mit den Indianern zurückkehren werde.

Am 17. führte ich Michel nach dem Orte, wo Vaillant's Laken zurückgelassen worden war; nachdem wir etwa 3 Meilen zurückgelegt hatten, zeigte ich ihm jene Hügel, kehrte dann nach dem Zelte zurück, und sammelte unterwegs einen Beutel voll Tripe de roche. In der Nähe des Zeltes wäre mir dieses schwerer gefallen; denn die Anstrengung des Gehens erzeugte eine flüchtige Hitze, so daß wir eine Zeit lang der Kälte trotzen konnten. Wenn wir dagegen das Feuer verließen, um in der Nähe an den überfrornen Felsen das Kraut einzusammeln, so erstarrten uns die Hände auf der Stelle, und wir mußten schnell zurückkehren.

Michel wollte die ganze Nacht ausbleiben, und am folgenden Morgen auf dem Rückwege der Jagd obliegen. Er kehrte den 18. Nachmittags mit dem Laken, 2 Pi-

stolen und einigen andern Effecten, die für Valliant hinterlassen worden waren, zurück. Abends genossen wir Tripe de roche; allein Hr. Hood konnte wegen der unaufhörlichen Leibschmerzen, die es ihm verursachte, nur ein paar Löffel voll genießen. Er war jetzt so kraftlos, daß er kaum noch aufrecht am Feuer sitzen konnte; er klagte darüber, daß der geringste Luftzug seinen ganzen Körper erschüttere. Auch litt er des Nachts viel von der Kälte. Wir lagen dicht beisammen; allein die Wärme die sich aus uns entwickelte, reichte nicht mehr hin, den durch unsern Athem auf den Laken erzeugten Reif aufzuthauen.

In dieser Periode vermieden wir so sehr wie möglich, über unsere hoffnungslose Lage zu sprechen; meistens suchten wir das Gespräch auf die Zukunft zu lenken. Dieß kam daher, daß wir mit dem Verfall unserer Kräfte auch den Muth verloren, und nicht mehr im Stande waren, bei der Betrachtung der uns umgebenden Schrekken zu verweilen. Wenn ich von mir auf andere schließen darf, so entschuldigte sich jeder von uns bei sich selbst damit, daß er bei den andern kein schmerzliches Gefühl erwecken wolle; denn daß die geistige Kraft unserer Gefährten abgenommen habe, bemerkten wir wohl, obgleich wir gegen unsere eigene Schwäche blind waren. Indeß waren wir getrost und in unser Schicksal ergeben; wir murrten nicht, und beteten zu bestimmten Zeiten inbrünstig zu dem Allmächtigen.

Am 19. wollte Michel nicht auf die Jagd gehen, eben so wenig einen schweren Klotz nach dem Feuer schleppen helfen, den Hepburn und ich vereint nicht

fortbringen konnten. Hr. Hood suchte ihn zu überzeugen, wie pflichtwidrig und grausam es sey, wenn er uns unserm Schicksale überlasse; allein diese Vorstellungen brachten ihn bloß in Wuth, und er äußerte unter andern: „Was soll das Jagen helfen, es giebt ja kein Wild. Ihr ständet euch am besten, wenn ihr mich umbrächtet und verzehrtet." Endlich machte er sich jedoch auf, kehrte aber sehr bald zurück, und meinte, er habe 3 Stücke Wild gesehen, dieselben aber nicht verfolgen können, weil er sich in einem schwach zugefrornen Wasser die Füße naß gemacht, und sich also genöthigt gesehen habe, nach dem Feuer zurückzukehren. Die Witterung war ziemlich warm, daher Hepburn und ich einen großen Kessel voll Tripe de roche einsammeln konnten. Michel schlief diese Nacht im Zelte.

Sonntags den 20. October. — Wir lagen heute Michel'n von Neuem an, daß er jagen solle, um uns, wo möglich, etwas Proviant zu hinterlassen, da morgen der zu seiner Abreise bestimmte Tag sey. Doch er schien durchaus abgeneigt, und schlenderte, unter dem Vorwand, er müsse sein Gewehr reinigen, um das Feuer herum. Nachdem wir unsere Morgenandacht verrichtet, ging ich gegen Mittag, etwas Tripe de roche zu sammeln. Hr. Hood saß vor dem Zelte am Feuer, und machte Michel'n Vorstellungen. Hepburn war nicht weit vom Zelte damit beschäftigt, einen Baum zu fällen, da er uns nicht verlassen wollte, ohne vorher einen kleinen Vorrath von Holz zurecht gemacht zu haben. Ich hatte mich noch nicht lange entfernt, als ich einen Schuß fallen hörte, und etwa 10 Minuten später rief

mir Hepburn mit einer Stimme, die seine große Bestürzung verrieth, zu, ich möchte gleich zurückkommen. Als ich anlangte, sah ich den armen Hood leblos am Feuer liegen; wie es schien, war ihm die Stirn mit einer Kugel durchbohrt. Der Gedanke, daß der Unglückliche in einem Anfall von Verzweiflung zum Selbstmörder geworden sey, durchzuckte mich wie ein Blitz, allein bald wurde ich durch Michels Benehmen auf andere Gedanken gebracht, und als ich den Körper untersuchte, bemerkte ich, daß der Schuß durch den Hinterkopf eingedrungen, und die Mündung des Gewehrs so dicht an demselben gewesen sey, daß der hintere Theil der Nachtmütze vom Feuer gelitten hatte, Das Gewehr gehörte zu der längsten Sorte, welche die Indianer erhalten, und konnte nur durch eine zweite Person in die Richtung gebracht worden seyn, daß es eine solche Wunde beibrachte. Als wir Michel'n darüber verhörten, wie es zugegangen sey, erwiderte er, Hr. Hood habe ihn nach der kurzen Flinte in's Zelt geschickt, und die lange sey indessen (ob zufällig oder nicht, sey ihm unbekannt) losgegangen. Während er mit mir sprach, hatte er das kurze Gewehr in der Hand. Hepburn sagte mir später, ehe der Schuß gefallen sey, hätten Hr. Hood und Michel laut und zürnend mit einander geredet; Hr. Hood habe so gesessen, daß er ihm, wegen der dazwischen stehenden Weiden, nicht sichtbar gewesen; als er aber den Schuß gehört, habe er aufgeschaut, und bemerkt, wie Michel vor der Thür des Zeltes, oder gerade hinter Hood's Sitze, aufgesprungen, und dann in's Zelt gegangen sey. Weil er ge-

glaubt, man hätte die Flinte des Ausputzens wegen losgeschossen, so sey er nicht gleich zum Feuer gegangen, und bis Michel ihm zugerufen, daß Hr. Hood todt sey, sey schon ziemlich viel Zeit verstrichen. — Obgleich ich es jetzt nicht wagte, den geringsten Verdacht, als habe Michel dieß Verbrechen verübt, blicken zu lassen, so betheuerte dieser doch in einem fort, daß er einer solchen That unfähig sey, zugleich war er beständig auf seiner Hut, und suchte auf jede Art zu verhindern, daß Hepburn und ich nicht allein blieben. Er besorgte offenbar, wir möchten heimlich mit einander reden, und erkundigte sich, so oft Hepburn etwas sagte, ob er ihn des Mordes beschuldigte. Wir wollen hier bemerken, daß, obwohl er sehr wenig Englisch verstand, wir doch nicht in seiner Gegenwart mit Sicherheit über die Sache reden konnten. Wir brachten den Leichnam in ein, hinter dem Zelte befindliches Weidengebüsch, und kehrten dann zum Feuer zurück, wo wir einen Leichentext mit der Abendandacht verbanden.

Bickersteth's Scripture help (B.'s Hülfe der heil. Schrift) lag neben seinem Leichnam, als ob das Buch ihm aus der Hand gefallen wäre; wahrscheinlich hatte er in demselben Augenblicke, wo er die Todeswunde empfing, darin gelesen. Wir brachten die Nacht im Zelte schlaflos zu, da jeder von uns auf seiner Hut war.

Da wir am folgenden Tage beschlossen hatten, nach dem Fort aufzubrechen, so fingen wir an, unsere Kleider in Stand zu setzen. Von einem Theil von Hrn.

Hood's Büffelmantel sengten wir die Haare ab und bereiteten aus dem Leder eine Mahlzeit. Michel suchte mich zu bereden, nicht nach dem Fort, sondern in die Wälder am Kupferminenflusse zu gehen und dort Rennthiere zu jagen. Nachmittags kam ein Volk Repphühner in die Nähe des Zeltes, von dem er mehrere Stück erlegte und mit uns theilte.

Düsteres Schneewetter und widriger Wind hinderten uns den folgenden Tag an der Reise. Doch am Morgen des 23. brachen wir auf und nahmen den Rest von dem Mantel geröstet mit.

Hepburn und Michel führten jeder eine Flinte und ich eine kleine Pistole, die mir Hepburn geladen hatte. Auf dem Marsche beunruhigte uns Michel gewaltig durch sein Benehmen. Er murmelte immer vor sich hin, äußerte, er wollte nicht nach dem Fort gehen, und wollte mich bereden, südlich nach den Wäldern zu reisen, wo er uns den ganzen Winter werde ernähren können. Wegen dieser Aufführung und dem Ausdruck seiner Gesichtszüge, drang ich in ihn, er solle uns verlassen und allein nach Süden gehen. Durch diesen Vorschlag ward er nur noch bösartiger. Er deutete dunkel darauf hin, daß er sich am folgenden Tage von allem Zwang befreien werde, und ich hörte, wie er Drohungen gegen Hepburn vor sich hin murmelte, den er offen beschuldigte, Nachtheiliges von ihm geredet zu haben. Auch nahm er zum ersten Male einen so anmaaßenden Ton gegen mich an, daß ich überzeugt war, er betrachte uns als gänzlich in seine Gewalt gegeben. Dann äußerte er durch mehrere Redensarten seinen Haß

gegen die Weißen, oder wie er sie, nach Art der Reisediener nannte, die Franzosen, von denen er einige anklagte, als hätten sie seinen Onkel und noch zwei von seinen Verwandten getödtet und verzehrt. Kurz, als ich alle Züge seines Benehmens zusammenhielt, gelangte ich zu der Ueberzeugung, daß er uns bei der ersten Gelegenheit hinopfern würde und daß er dieß bisher nur aufgeschoben habe, weil er den Weg nach dem Fort nicht kenne; daß er uns aber nimmer in seiner Gesellschaft dahin gelangen lassen werde. Im Laufe des Tages hatte er mehrmal bemerkt, daß wir denselben Weg eingeschlagen hätten, den Hr. Franklin gezogen sey, und daß er sich allein zurechtfinden könnte, wenn er nach Abend zu reise. Hepburn und ich befanden uns nicht in den Umständen, daß wir, selbst einem offenen Angriff hätten widerstehen können. Auch konnten wir ihm auf keine Weise entgehen. Unsere vereinten Kräfte waren den seinigen bei weitem nicht gewachsen, und er war, außer seiner Flinte, noch mit 2 Pistolen, einem Indianischen Bajonnet und Messer bewaffnet. Als wir Nachmittags an einen Felsen gelangten, an welchem etwas Tripe de roche wuchs, so machte er, unter dem Vorwande, als wollte er davon sammeln, Halt und meinte, er werde uns bald einholen. Jetzt waren Hepburn und ich zum ersten Male seit Hrn. Hood's Tode allein. Er machte mich mit mehreren wesentlichen Umständen bekannt, die er in Michel's Benehmen bemerkt hatte und in mir die Meinung bekräftigten, daß wir unser Leben nur durch Aufopferung dieses Menschen retten könnten. Mein Begleiter erbot sich, das Werkzeug dazu zu seyn.

Doch da ich von der Nothwendigkeit dieser gräulichen That durchdrungen war, so wollte ich lieber die ganze Verantwortlichkeit auf mich selbst nehmen, und sobald Michel wieder bei uns eingetroffen war, machte ich seinem Leben dadurch ein Ende, daß ich ihm eine Pistolenkugel durch den Kopf schoß. Wäre nur meine Existenz bedroht gewesen, so würde ich dieselbe nicht so theuer erkauft haben; allein ich hielt es zugleich für eine heilige Pflicht, den Hepburn, der durch sein humanes und ergebenes Benehmen mein ganzes Herz gewonnen hatte, und für dessen Leben ich mehr besorgt war, als für mein eigenes, zu beschützen. Michel hatte kein Tripe de roche gesammelt und es leuchtete uns ein, daß er in der Absicht gehalten habe, sein Gewehr in Stand zu setzen, um uns, wahrscheinlich während wir den Lagerplatz bereiten würden, zu überfallen.

Ich habe in dem obigen Theile meines Berichts nur deßhalb so lange bei Michel's Benehmen verweilt, damit der Leser in den Stand gesetzt werde, die Gründe zu prüfen, welche mich vermochten, einen Mitmenschen umzubringen. Vor seiner Rückkehr nach dem Zelte hatte er sich musterhaft, ergeben und ehrerbietig gegen die Officiere betragen, und bei Gelegenheit einer Unterredung, die Capit. Franklin, Hr. Hood und ich an der Obstructions- (Hinderniß-) Stromschnelle (siehe Franklin's Bericht vom 26. September bis 4. October) hatten, waren wir dahin übereingekommen, daß wir diesen Menschen, sobald wir an einem Posten ankämen, wegen seines guten Verhaltens belohnen wollten. Indeß hielten seine, nicht durch die christliche Religion befestigten

Grundsätze zur Zeit der Noth nicht Stich. Seine Landsleute, die Irokesen, sind meist zum Christenthum bekehrt; allein er war durchaus nicht mit dessen Lehren bekannt, und da er sich lange unter den südlichen Indianerstämmen aufhielt, so hatte er wahrscheinlich viel von deren Denkart angenommen.

Am folgenden Tage hatten wir trübes Wetter mit Schneeschauern, und da es uns, wegen der beschränkten Aussicht, schwer gefallen wäre, den richtigen Weg zu treffen, so blieben wir in unserm, zwischen einigen Weiden und Zwergfichten bereiteten und etwa 5 Meilen vom Zelte entfernten, Lagerplatz. Wir fanden eine Species von Cornicularia, eine Flechte, welche, befeuchtet und über dem Feuer geröstet, einen ganz angenehmen Geschmack hat; auch hatten wir noch ziemlich viel gebranntes Büffelleder übrig.

Da am 26. das Wetter heiter war, so traten wir, ungeachtet der starken Kälte, unsern Marsch wieder an. Der Schnee, welcher vorzüglich an den Ufern der Seen, über die unser Weg führte, tief war, machte uns viel zu schaffen. Wir brachen häufig unter der Last unserer Laken zusammen und mußten uns dann einander auf die Beine helfen. Nachdem wir etwa 3½ Meilen zurückgelegt hatten, bemerkten wir ein starkes Rudel Rennwild, welchem Hepburn nachging; er kam zum Schusse, da es aber seinen Armen an Stetigkeit fehlte, so fehlte er. Dieser fruchtlose Weg hatte ihn so entkräftet, daß wir auf der Stelle unser Nachtquartier bereiten mußten, obwohl der Ort sich nicht gut dazu eignete.

Am folgenden Tage hatten wir schönes, helles, aber kaltes Wetter. Wir setzten uns früh in Bewegung und fanden auf einem Berge eine Menge Tripe de roche. Gegen Mittag, als wir etwa 2 Meilen zurückgelegt, befanden wir uns am kleinen Marderſee. Der Anblick eines uns bekannten Ortes gab uns neue Kräfte, und da verhältnißmäßig wenig Schnee auf dem Eise lag, so rückten wir ungewöhnlich schnell vor. Nachmittags kamen wir über die frische Fährte einer Wolverene, welche etwas neben sich her geschleppt zu haben schien. Hepburn verfolgte die Spur und fand am Ufer des Sees das Rückgrat eines Rennthiers, welches das Raubthier hatte liegen lassen. Es war rein abgenagt und hatte wenigstens schon einen Sommer hindurch gelegen; allein wir zogen das Rückenmark heraus, welches, selbst in seinem gefrornen Zustande, so ätzend war, daß es die Lippen wund fraß. Wir lagerten uns im Angesichte des Hundsrippenfelsen und hatten, wegen der Kälte und des Mangels an Brennholz, eine sehr üble Nacht zu überstehen.

Am 28. erhoben wir uns mit Tagesanbruch; da wir unsere Finger aber nicht, wie gewöhnlich, am Morgenfeuer wärmen konnten, so ging sehr viel Zeit über dem Packen unserer Bündel hin. Diese Arbeit lag Hepburn ob, da mich so gewaltig fror, daß ich es nicht wagen durfte, die Hände aus den Pelzhandschuhen zu thun. Wir marschirten geradewegs auf den Hundsrippenfelsen zu; da wir aber in den verschiedenen Thälern tiefen Schnee fanden, so erreichten wir denselben erst gegen Abend. Wir würden uns gelagert haben, wenn wir

uns nicht nach einem Feuer gesehnt hätten. Wiewohl wir nun kaum im Stande waren, unsere Beine nachzuziehen, so schleppten wir uns doch nach einer Fichtengruppe, die sich etwa 1 Meile südlich vom Felsen befand und bei welcher wir in der Abenddämmerung anlangten. Während der letzten Paar hundert Schritte mußten wir über einige große Steinblöcke gehen, zwischen denen ich mehrere Mal hinstürzte; zuletzt war ich so erschöpft, daß ich nicht mehr stehen konnte, und wenn Hepburn sich nicht über alle Maaßen angestrengt, schnell das Lager bereitet und das Feuer angezündet hätte, so würde ich auf der Stelle den Geist haben aufgeben müssen. Wir hatten diese Nacht mehr als hinlängliches trockenes Holz.

Am 29. war das Wetter heiter und schön. Wir brachen bei Sonnenaufgang auf und eilten, das Fort zu erreichen, wurden aber durch den, in den Thälern gewaltig tief liegenden, Schnee sehr aufgehalten. Obgleich wir die Gegend, durch welche wir heute reis'ten, so oft durchstreift hatten, so irrten wir uns doch in einem kleinen See, welchen wir für den, um das Dreifache größern Marder-see hielten. Ja wir glaubten, die Stromschnelle und die nächsten Umgebungen des Forts zu sehen, wiewohl dieses noch weit entfernt war. Als wir das Ende des Sees erreichten und unser Mißverständniß bemerkten, wirkte diese Entdeckung so gewaltig auf unsern schwachen Geist, daß uns die Kräfte versagten und wir sogleich den Lagerplatz bereiten wollten. Wir erkletterten jedoch vorerst eine geringe Anhöhe, um ein Gehölz zu erspähen, da erblickten wir den, uns wohl

bekannten Felsen Big-stone (den großen Stein), welcher sich auf einem, dem Fort gegenüberliegenden Berge befindet, und dieß bestimmte uns, weiter zu gehen. Abends bemerkten wir mehrere Rudel Wild, und Hepburn, der für einen guten Schützen gilt, versuchte sein Glück; doch er konnte das Gewehr nicht mehr gerade halten und mußte also sein Vorhaben aufgeben. Während wir durch ein kleines Fichtengehölz gingen, that derselbe mehrere Schüsse nach Rephühnern und tödtete ein Stück. In der Dämmerung erblickten wir das Fort, und wer vermöchte unsere Gefühle zu schildern, als wir den Rauch aus einem der Schornsteine aufsteigen sahen. Da wir in der Nähe dieser Wohnung, in der wir einst so frohe Tage verlebten, gar keine menschlichen Fußtapfen bemerkt, so hatten sich schon die traurigsten Ahnungen unserer bemächtigt. Als wir in das, jetzt verwüstete Haus traten, begrüßte uns der Capit. Franklin. Doch ich bin unfähig, die jämmerliche und schmutzige Scene zu beschreiben, die sich unsern Blicken darstellte. Unser eigenes Elend hatte sich stufenweise eingestellt, und wir waren gegenseitig an den Anblick unserer abgezehrten Gestalten gewöhnt; aber die leichenähnlichen Gesichter, die weitgeöffneten Augen und die todtengruftartigen Stimmen des Capit. Franklin und seiner Begleiter erfüllten uns Anfangs mit Grauen.

Ende des, vom Dr. Richardson aufgesetzten Berichts.

Den 31. Morgens war die Kälte streng und wehete ein starker Nordwind. Hepburn begab sich wie-

der auf die Rennthierjagd, und der Doctor bemühte sich, einige Rephühner zu erlegen; doch beide kamen ohne Ausbeute zurück. Ein starkes Rudel wechselte dicht am Hause vorbei, und der Doctor that einen Schuß darnach, konnte es aber nicht weiter verfolgen. Adam befand sich heute besser und verließ sein Lager. Peltier und Samandré waren dagegen viel kraftloser und mußten sich aller Arbeit enthalten. Beide klagten über Schmerz in der Gurgel und Samandré über Krampf in den Fingern. Der Doctor und Hepburn hackten und trugen heute das Holz. Da ich dieser schweren Arbeit nicht gewachsen war, so suchte ich nach Knochen, kochte und wartete unsere schwächern Gefährten ab.

Peltier klagte Abends über gewaltigen Frost und bat mich um ein Stück von einem Laken, um sein Hemd und seine Unterhosen auszubessern. Diese Arbeit beschäftigte ihn und Samandré bis nach 1 Uhr Morgens und erheiterte sie so sehr, daß sie sich beständig fröhlich unterhielten. Adam blieb mit ihnen munter; der Doctor, Hepburn und ich aber legten uns schlafen. Später wurden wir angenehm überrascht, als wir sahen, wie Peltier und Samandré 3—4 Klötze durch das Zimmer schleppten, um das Feuer zu unterhalten; indem wir daraus ersahen, daß sie noch mehr Kräfte besaßen, als wir ihnen zugetraut hätten.

Den 1. November. Der Tag war schön und mild. Hepburn ging auf die Jagd, hatte aber, wie gewöhnlich, kein Glück. Da er verhältnißmäßig schnell von Kräften kam, so riethen wir ihm, von der Jagd auf größere Thiere abzustehen und nur in der Nähe nach

Federwild zu schießen. Der Doctor schaffte etwas Tripe de roche, wovon jedoch Peltier und Samandré nur ein paar Löffel voll genießen konnten. Nach Mittag war Peltier so entkräftet, daß er kaum sitzen konnte; er sah jämmerlich aus. Endlich rutschte er von seinem Stuhl auf das Lager, wir glaubten, um sich schlafen zu legen. So blieb er 2 Stunden bewegungslos liegen, und wir besorgten nicht das Geringste. Alsdann wurden wir durch ein Röcheln in seiner Kehle aufmerksam gemacht, und als der Doctor ihn untersuchte, ergab es sich, daß er nicht mehr sprechen konnte. Er gab während der Nacht den Geist auf. Samandré blieb den größten Theil des Tages in sitzender Stellung und half sogar mit Knochen stoßen. Als er aber den traurigen Zustand Peltier's sah, ward er sehr kleinmüthig und beklagte sich über Frost und Steifheit in den Gelenken. Da wir kein so großes Feuer unterhalten konnten, daß er sich hätte erwärmen können, so brachten wir ihn zu Bette, wo wir mehrere Laken über ihn deckten. Indeß schien es sich nicht mit ihm zu bessern, und leider starb auch er vor Tagesanbruch. Wir schafften die Leichen in den entgegengesetzten Theil des Hauses; doch reichten unsere vereinigten Kräfte nicht hin, sie zu beerdigen, ja nicht einmal, sie an den Fluß hinabzuschaffen. Man dürfte es merkwürdig finden, daß der arme Peltier seit Benoit's Abreise den 1. November als den Termin festgesetzt hatte, bis zu welchem er noch irgend Hülfe von den Indianern erwarte, und den er, falls diese nicht einträfe, nicht überleben werde. Den Peltier hatten wir alle, wegen seiner Heiterkeit,

unermüdlichen Thätigkeit und liebreichen Aufmerksamkeit, die er seit unserer Abreise von Fort Providence an den Tag gelegt, lieb gewonnen. Er hatte Adam die ganze Zeit über mit der zärtlichsten Sorgfalt gepflegt. Der arme Samandré hätte gern einen Theil der Arbeit übernommen, wenn seine Muth- und Kraftlosigkeit dieß gestattet hätten. Das plötzliche Verscheiden unserer zwei Gefährten schlug uns gewaltig darnieder. Adam wurde höchst kleinmüthig, was wir um so mehr bedauerten, da er, während der zwei vorhergehenden Tage, sichtlich an Kräften und Muth zugenommen hatte. Vorzüglich war mir der Gedanke angreifend, daß jetzt die Herbeischaffung des Holzes einzig dem Doctor und Hepburn obliegen werde; da ich nicht im Stande war, ihnen irgend erheblichen Beistand zu leisten. Beide baten mich auf die freundschaftlichste Weise, meiner Kräfte zu schonen. Sie beschäftigten sich den ganzen folgenden Tag damit, die Klötze, aus denen das Vorrathshaus erbaut war, niederzureißen. Aber der dazwischengeklebte Lehm war so hart gefroren, daß die Arbeit ihre Kräfte überstieg und sie nicht mehr Holz aufbringen konnten, als wir dessen auf 12 Stunden bedurften. Ich fand während ihrer Abwesenheit für nöthig, fortwährend bei Adam zu bleiben und mit ihm zu reden, damit ihm keine Zeit zu Betrachtungen über unsere Lage übrig bliebe. Auch schlief ich des Nachts dicht neben ihm.

Am 8. war der Himmel bewölkt, aber die Temperatur dennoch sehr niedrig. Dem Hepburn waren heute Morgen die Extremitäten geschwollen; seine sowohl, als des Doctors Kräfte nahmen schleunig ab; jedoch lie-

ßen sie beide die Hoffnung nicht sinken. Bei der äußersten Anstrengung konnten sie nur so viel Holz auftreiben, daß dreimal nachgelegt werden konnte, und als dieß zum letzten Male geschehen, begaben wir uns zu Bett. Adam war etwas wohlgemuther, wurde aber ungeduldig, wenn man ihn allein ließ. Als wir heute etwas Brühe bereitet hatten, waren unsere letzten Knochen verbraucht. Wir fanden es jetzt so lästig, die Haare von den Häuten, die eigentlich unser vorzüglichstes Nahrungsmittel waren, zu trennen, daß wir nicht soviel Nahrung zu uns nahmen, als wir sonst gethan haben würden.

Den 4. November. — Stilles und verhältnißmäßig mildes Wetter. Der Doctor und Hepburn trugen, ihre übrigen Arbeiten ungerechnet, etwas Tripe de roche ein. Ich entfernte mich ein Paar Schritte vom Hause, um Knochen zu suchen, und kehrte, nachdem ich nur 3 Stück gefunden hatte, ganz erschöpft zurück. Der Doctor machte wieder Einschnitte in Adam's Bein, worauf von Neuem eine beträchtliche Menge Lymphe abging und derselbe sich sehr erleichtert fühlte. Abends und Morgens lasen wir Gebete und Schriftstellen, wie wir es seit Dr. Richardson's Ankunft überhaupt hielten. Die Ausübung dieser Pflicht war für uns jederzeit die sicherste Quelle des Trostes. Sie belebte in uns wieder die Hoffnung auf die Güte des Allmächtigen, der uns allein Rettung schicken konnte.

Den 5. hatten wir schwachen Wind bei trübem Himmel; von Zeit zu Zeit schneiete es. Der Doctor und Hepburn wurden jetzt um vieles matter, und der

letztere war bedeutend geschwollen. Sie kamen heute häufig in das Haus zurück, um auszuruhen, und konnten sich alsdann nicht ohne fremde Beihülfe von ihrem Sitze erheben. Adam war noch ziemlich eben so kleinmüthig als gestern; allein er stand manchmal zu unserer Verwunderung auf und ging, dem Anschein nach, kräftiger umher. Seine Blicke wurden jetzt wild und gräßlich, seine Reden meist unzusammenhängend.

Der folgende Tag war schön, aber äußerst kalt. Da Adam's Beine nicht mehr geschwollen waren, so hatte er auch keine Schmerzen mehr; er stand diesen Morgen weit heiterer auf und sprach davon, er wollte sein Gewehr reinigen, um Rephühner, oder was sonst von Thieren in die Nähe des Hauses käme, zu schießen; doch ehe noch der Mittag herangekommen wär, redete er wieder aus einem ganz anderen Tone und war er so niedergeschlagen, daß wir ihn kaum zum Essen vermögen konnten. Der Doctor und Hepburn waren äußerst schwach. Der letztere brachte ½ Stunde damit hin, ein Scheit Holz zu spalten, und der erste brauchte eben so viel Zeit, um es in's Haus zu schaffen, wiewohl die Entfernung nicht ganz 40 Schritte betrug. Ich wollte dem Doctor beistehen, konnte ihm aber wenig helfen, und doch war mit Sicherheit vorauszusehen, daß ich in 1 – 2 Tagen der stärkste von uns dreien seyn würde, wenn die Kräfte meiner Begleiter in demselben Maaße sanken, wie bisher.

Wegen der Abnahme unseres Fleisches, verursachte die Härte des Fußbodens unmittelbar, über welchen nur unsere Laken gebreitet waren, daß wir uns wund

lagen, vorzüglich wurden diejenigen Theile mitgenommen, auf welche das Gewicht beim Liegen hauptsächlich drückte. Dabei konnten wir uns nur unter großen Schmerzen und mit bedeutender Mühe umwenden. Indeß genossen wir doch während dieser Periode, und überhaupt, seitdem die, nur 3—4 Tage anhaltenden, heftigen Schmerzen des Hungers nachgelassen hatten, ein paar Stunden lang des Schlafs. Die Träume, die denselben gewöhnlich, wiewohl nicht immer, begleiteten, waren großentheils von angenehmer Art, und hatten meist den Genuß von Speise und Trank zum Gegenstand. Bei Tage sprachen wir gewöhnlich über Gemeinplätze, wiewohl wir zuweilen auch ernste und auf die Religion Bezug habende Gegenstände abhandelten. Wir vermieden, in der Regel, von unsern gegenwärtigen Leiden und selbst der Aussicht auf Hülfe zu reden. Ich bemerkte, daß unsere Geisteskräfte in demselben Grade abnahmen, wie die Constitution schwächer wurde, und dieß äußerte sich zumal durch eine unglaubliche Empfindlichkeit, in Bezug auf unsere Gefährten. Jeder hielt den andern für geistesschwächer und des Raths und Beistands bedürftiger, als sich selbst; die kleinlichsten Umstände konnten uns dabei ärgerlich machen; wenn einer z. B. dem andern empfahl, sich an einen wärmern und bequemern Platz zu setzen und dieser, die Ortsveränderung scheuend, den Rath nicht befolgen wollte, so hatte dieß zornige Aeußerungen zur Folge, die man sich sogleich abbat, aber nach einigen Minuten von Neuem erlaubte. Dasselbe kam häufig vor, wenn wir einander bei'm Holztragen beistehen wollten. Dann war keiner geneigt, sich helfen

zu lassen, wenn gleich die Arbeit seine Kräfte überstieg. Bei einer solchen Gelegenheit fand Hepburn sein eigenes Benehmen so wunderlich, daß er ausrief: „Mein Himmel! Wenn wir einmal nach England zurückkommen, soll es mich wundern, ob wir unsern gesunden Verstand wieder bekommen!"

Den 7. November. — Adam hatte eine schlaflose Nacht zugebracht, denn seine Phantasie hatte ihm traurige Bilder von der Annäherung des Todes vorgespiegelt, die wir vergebens zu verscheuchen suchten. Des Morgens war er so kleinmüthig, daß er kaum ein Wort reden konnte. Ich blieb neben ihm liegen, um ihn, so viel möglich, aufzuheitern. Der Doctor und Hepburn gingen, Holz zu spalten. Sie hatten sich kaum an die Arbeit gemacht, als sie zu ihrer Verwunderung einen Schuß fallen hörten und auch sogleich ganz in der Nähe drei Indianer entdeckten. Adam und ich hörten gleichfalls den Schall und fürchteten, daß ein Theil des Hauses auf einen unserer Gefährten herabgestürzt sey; denn ein solcher Unfall war gar nicht unwahrscheinlich. Meine Bestürzung war von kurzer Dauer, da Dr. Richardson mit der fröhlichen Botschaft hereintrat, daß die Hülfe uns nahe sey. Wir beide dankten dem gütigen Vater im Himmel sogleich durch unser Gebet; allein der arme Adam war so geistesschwach, daß er die Nachricht kaum fassen konnte. Er versuchte, als die Indianer hereintraten, sich aufzurichten, sank aber zurück. Hätte die Vorsehung uns jetzt nicht diese Hülfe zugeschickt, so würden, er in wenigen Stunden und wir wahrschein-

lich binnen wenigen Tagen ein Raub des Todes geworden seyn.

Die Indianer hatten Akaitcho's Lager den 4. November verlassen. Hr. Back war zu ihren Zelten gelangt, und hatte unsere Erlösung mit möglichster Eile betrieben. Um schneller reisen zu können, hatten sich die Indianer nur mit wenig Lebensmitteln beschwert. Diese bestanden in getrocknetem Rennthierfleisch, etwas Feist und ein Paar Zungen. Dr. Richardson, Hepburn und ich verschlangen gierig die uns unvorsichtiger Weise in zu großer Menge dargebotene Nahrung. Daher litten wir fürchterlich an Magenweh; die Nacht brachten wir schlaflos zu. Adam, der nicht selbst zulangen konnte, wurde von den Indianern verständiger behandelt, und litt daher weniger. Seine Lebensgeister kehrten stündlich mehr zurück. Daß wir mehr Nahrung zu uns nahmen, als uns in unserm gegenwärtigen Zustande dienlich war, kann wieder für einen Beweis von unserer großen Geistesschwäche gelten. Wir kannten die Gefahr recht gut, und Hr. Richardson ermahnte uns einmal über das andere zur Mäßigkeit; allein es war ihm selbst unmöglich, die von ihm so weislich empfohlne Vorsicht in Ausübung zu bringen.

Nachdem sich Boudel-Kell, der jüngste von den Indianern, etwa eine Stunde lang ausgeruht hatte, kehrte er zu Akaitcho zurück, um diesen von unsern Umständen in Kenntniß zu setzen. Ich gab ihm ein Billet an Hrn. Back mit, worin ich diesen ersuchte, uns baldigst eine neue Zufuhr von Proviant zu übermachen. Die beiden andern Indianer, Krummfuß und Natte, blie-

ben, um uns zu warten, bis wir die zur fernern Reise nöthigen Kräfte gesammelt haben würden. Hr. Back überschickte mir durch die Indianer einen Brief, aus welchem ich ersah, daß er mit denselben Leiden zu kämpfen gehabt habe, wie wir; der Leser wird dieß aus dem unten folgenden Bericht finden.

Den 8. November. Die Indianer drangen heute Morgen in uns, wir sollten uns nach einem Lagerplatz am Ufer des Flusses begeben, da es ihnen zuwider sey, in einem Hause zu bleiben, wo die Leichname unserer Gefährten lägen. Wir hatten nichts dawider; allein der Tag war zu stürmisch, und als Dr. Richardson und Hepburn die Cadaver eine Strecke weggezogen und mit Schnee bedeckt hatten, so willigten die Indianer ein, im Hause zu bleiben, und fingen an, unser Zimmer von allem Unrath zu säubern. Die bequemere Einrichtung der Wohnung und die großen Feuer, welche jetzt unterhalten wurden, brachten in uns seit langer Zeit zum ersten Mal wieder das Gefühl von Behaglichkeit hervor. Abends brachten die Indianer einen Stoß getrockneten Holzes, der am Flußufer lag, und den wir oft mit lüsternen Blicken betrachtet, aber nicht hatten heraufschaffen können. Sie stellten alles mit einer Behendigkeit her, die uns in Erstaunen setzte. Im Vergleich mit unsern abgezehrten Gestalten und unserer äußersten Kraftlosigkeit, schien uns ihr Körperbau riesenhaft und ihre Stärke übernatürlich. Hierauf richteten diese gutmüthigen Geschöpfe ihre Aufmerksamkeit auf unser Aeußeres und vermochten uns dahin, daß wir uns rasirten und wuschen. Der Doctor und Hep-

burn hatten, seitdem wir die Seeküste verließen, keine Hand an ihren Bart gelegt, und dieser war daher wegen seiner Länge zumal den Indianern widerlich. Dem Doctor und mir wurde der Unterleib gewaltig aufgetrieben, und wir aßen deßhalb sehr mäßig *). Hepburn erholte sich, und bei Adam kehrten die Kräfte wunderbar schnell zurück.

Den 9. Novbr. Der heutige Morgen war sehr angenehm. Krummfuß fing im Wintersee 4 große Forellen, welche vorzüglich dem Doctor und mir behagten, da wir, in Folge der Ueberfüllung mit Fleisch, einen Widerwillen gegen dieses gefaßt hatten. Wir konnten uns kaum von der Stelle bewegen, wogegen Adam und Hepburn sich verhältnißmäßig weniger leidend befanden. Obgleich die Nacht stürmisch, und unsere Wohnung schlecht verwahrt war, so befanden wir uns doch behaglich, da die Indianer uns mit der größten Sorgfalt bedeckten, und ein gutes Feuer unterhielten. Auch war uns wegen der kräftigen Nahrung, die wir genossen hatten, die Kälte um so viel weniger fühlbar, daß wir der festen Ueberzeugung lebten, die Witterung sey milder geworden.

*) Die ersten Stuhlgänge, nachdem wir wieder nährende Speisen zu uns genommen hatten, waren (wie auch Hearne bei einer ähnlichen Gelegenheit bemerkt) mit gewaltigem Schmerz verbunden. Ehe die Indianer ankamen, war die Harnsecretion sehr vermehrt, und wir mußten daher in ein und derselben Nacht mehr als zehnmal vom Lager aufsteigen. Dieß war bei unserm geschwächten Zustande ein großes Leiden für uns. Vielleicht kann es dem vielen Landthee zugeschrieben werden, den wir genossen.

Am 13. hatten wir stürmisches Wetter und Schneegestöber. Die Indianer wurden durch das lange Ausbleiben der Zufuhr muthlos, und wollten weder der Jagd noch der Fischerei obliegen. Sie äußerten öfters, wie sie besorgten, es habe den Boudel-Kell irgend ein Unfall betroffen, und gingen Abends plötzlich fort, ohne uns ihre Absicht mitzutheilen, nachdem sie vorher jedem von uns eine Hand voll gestoßenes Fleisch gegeben hatten. Anfangs argwohnten wir, sie möchten uns ganz verlassen haben, vorzüglich, da die Aussagen Adam's, der, wie es schien, um die Sache wußte, sehr unbefriedigend ausfielen. Endlich brachten wir von ihm heraus, daß sie Tag und Nacht nach Akaitcho's Lager marschiren, und uns von dort Hülfe schicken wollten. Da wir ihre Besorgnisse in Bezug auf Boudel-Kell zu beschwichtigen gesucht, so glaubten sie vielleicht, wir würden uns ihrem Entschluß widersetzen, und verheimlichten ihn daher. Wir befanden uns jetzt von Neuem ohne Lebensmittel und waren, bei dem neubelebten Appetite, um so übeler daran.

Am folgenden Tage beschäftigten sich der Doctor und Hepburn wieder mit der Aufbringung des Holzbedarfs, und ich sah mich im Stande, ihnen ein wenig an die Hand zu gehen. Adam, der wegen des schönen Wetters auf die Ankunft der Indianer gerechnet hatte, wurde gegen Abend sehr kleinlaut, und wollte von der gebrannten Haut nichts genießen. Die Nacht war stürmisch, und es fielen während derselben starke Schneeschauer. Am folgenden Morgen wurde Adam noch muthloser. Gegen 11 Uhr brachte Hepburn die Botschaft,

daß sich ein Trupp Leute auf dem Flusse zeige. Das Zimmer wurde sogleich gefegt und, aus Nachsicht gegen die Vorurtheile der Indianer, jeder Hautschnitzel auf die Seite gebracht; denn diese einfältigen Leute glauben, man verderbe ihnen die Jagd, wenn man Rennthierleder anbrenne. Bald darauf langten Krummfuß, Thooeeyorre und der Geck, nebst den Weibern der beiden letztern, welche die Proviantschlitten zogen, bei'm Fort an. In ihrer Gesellschaft befand sich unser Reisediener Benoit.

Mit Vergnügen ersahen wir aus Hrn. Back's, vom 11. November datirten Briefe, wie sich er und seine Gefährten in so weit erholt hätten, daß sie sich zur Reise nach Fort Providence anschickten. Adam wurde nach der Ankunft der Indianer wieder munter und ging selbst so rüstig im Zimmer umher, daß wir uns sämmtlich wunderten. Da es uns wichtig seyn mußte, bevor unser gegenwärtiger Proviant aufgezehrt wäre, in eine wildreiche Gegend zu gelangen, so setzten wir Alles in Bereitschaft, um Fort Enterprise am folgenden Tage zu verlassen. Am 16. brachen wir nach der Morgenandacht zu einer frühen Stunde auf. Die Indianer behandelten uns mit der größten Zärtlichkeit, gaben uns ihre Schneeschuhe und gingen, selbst ohne solche, beständig neben uns her, um uns aufheben zu können, falls wir fielen. Wir gingen den Winterfluß hinab und erreichten gegen Mittag die nördliche Spitze des runden Felsensees, welche etwa 3 Meilen vom Fort entfernt ist. Hier mußten wir halten, da Hr. Richardson nicht weiter marschiren konnte. Er war wegen seiner geschwollenen Beine

bei weitem der schwächste von uns allen. Die Indianer bereiteten den Lagerplatz, kochten für uns und fütterten uns, als wenn wir Kinder wären. Die Menschenliebe, die sie an den Tag legten, würde den civilisirtesten Leuten zur Ehre gereicht haben. Die Nacht war mild, und bald waren wir in einen tiefen Schlaf versunken.

Von diesem Zeitpunct bis zum 26. November nahmen unsere Kräfte, bei der gütigen Pflege der Indianer, allmälig zu. An diesem Tage langten wir im Lager des Häuptlings Akaitcho an. Die im Zelte desselben versammelten Indianer empfingen uns mit Blicken des Mitleids und beobachteten, während einer Viertelstunde, ein tiefes Schweigen, durch welches sie bezeugen wollten, wie viel Antheil sie an unsern Leiden nähmen. Das Gespräch wurde erst dann eingeleitet, als wir gegessen hatten. Der Häuptling bewies uns die gütigste Gastfreundschaft und jede Art von persönlicher Aufmerksamkeit. Dieß ging so weit, daß er eigenhändig für uns kochte, was er für sich nie thut. Es lagerten hier Annaoethai-yazzeh und Humpy, des Häuptlings Brüder, und mehrere Jäger nebst ihren Familien und einigen alten Männern und Weibern. Während des Tages besuchten uns sämmtliche Mitglieder der Horde, nicht bloß aus Neugierde, sondern vielmehr, um ihren zärtlichen Antheil an unserm Unglück an den Tag zu legen. Wir erfuhren, daß Hr. Back, in Gesellschaft Belanger's und St. Germain's, nach Fort Providence abgegangen sey und einen Brief in einem Cache von gestoßenem Fleisch zurückgelassen habe, welches wir vor

2 Tagen verfehlt hätten. Da wir vermutheten, daß wir aus diesem Briefe vollständigere Auskunft über seine Absichten erhalten würden, als wir dieß, wegen unvollkommener Bekanntschaft mit der Sprache, von den Indianern konnten, so wurde der Eskimo Augustus, den wir hier im vollkommenen Wohlseyn antrafen, mit einem jungen Indianer abgeschickt, um ihn zu holen.

Wir fanden mehrere Indianerfamilien in tiefer Trauer, wegen des Verlustes dreier Anverwandten, die im vergangenen August bei dem Umschlagen eines Canoe in der Nähe von Fort Enterprise ertrunken waren. Sie beklagten den Unfall tagtäglich Morgens und Abends; indem sie die Namen der Leute mit lauter singender Stimme wiederholten und dazwischen häufig in Thränen ausbrachen. Eine Frau hatte der Verlust ihres einzigen Sohnes so sehr angegriffen, daß sie den Verstand vollkommen verloren zu haben schien und, den Namen ihres Lieblings fortwährend rufend und singend, den ganzen Tag um die Zelte her wanderte.

Den 1. December begaben wir uns, in Gesellschaft der Indianer mehr nach Süden. Am 4. zogen wir wieder gegen Mittag den Indianern nach und holten dieselben bald ein. Sie hielten wegen der Vertheilung eines Moosethiers an, welches in einer, zum Theil zugefrornen Stromschnelle ersoffen war. Dieß hielt uns lange auf, was um so unangenehmer war, da niedrige, kalte Nebel das Wetter äußerst unangenehm machten. Als wir, nach Einbruch der Dunkelheit, unser Lager aufschlugen, waren wir sämmtlich sehr ermüdet, obgleich die Tagereise nicht über 4 Meilen austrug. Jedesmal, wenn

angehalten wurde, hackten die ältern Männer Löcher in's Eis und legten ihre Fischleinen. Einer derselben theilte heute Abend seine Ausbeute mit uns.

Den 6. Nachmittags kamen Belanger und ein zweiter Canadier mit 2 Hundegespannen von Fort Providence an. Ersterer brachte uns, von Seiten des Hrn. Weeks, etwas Schnaps und Taback für die Indianer, und neue Anzüge, nebst etwas Thee und Zucker, für uns. Auch übergaben sie uns Briefe aus England, von Hrn. Back und Hrn. Wentzel. Aus den erstern ersahen wir die angenehme Nachricht, daß Capit. Parry seine Reise glücklich vollendet habe und daß ich, Hr. Back und der arme Hood, dessen Verlust wir bei dieser Gelegenheit von Neuem schmerzlich fühlten, befördert worden seyen. Hr. Back meldete mir in seinem Briefe, daß die beiden rivalisirenden Pelzgesellschaften zusammengetreten seyen, daß aber, aus Gründen, die ihm nicht gehörig auseinandergesetzt worden, die dem Akaitcho und seinen Leuten versprochenen und im Frühjahr bei der Nordwestcompagnie bestellten Güter nicht angekommen seyen. Indeß lägen einige Güter, die wir zur Ausrüstung unserer Reisediener bestellt hätten, für uns auf der Moosethierinsel bereit. Hr. Back hatte sich nach jener Niederlassung begeben, um diejenigen Artikel, welche wir zu einem vorläufigen Geschenke für die Indianer erübrigen könnten, auszuscheiden. Daß die Güter nicht angekommen seyen, war uns äußerst unangenehm zu erfahren, da wir uns schon im Voraus auf die Zeit gefreut hatten, wann wir uns in den Stand gesetzt sähen, unsere gütigen Indianischen Freunde zu belohnen; auch erfuhr ich jetzt mit

Bedauern, daß Hr Wentzel und seine Gefährten auf ihrer Rückreise von der See äußerst viel hatten leiden müssen und binnen 11 Tagen keine andere Nahrung genossen hätten, als Tripe de roche.

Die Indianer begaben sich sämmtlich in aller Hast zu unserm Lagerplatz, um zu erfahren, was es Neues gäbe, und die für sie bestimmten Artikel in Empfang zu nehmen. Nachdem sie etwas Schnaps und Taback erhalten, begaben sie sich in das Zelt des Häuptlings, wo sie den größern Theil der Nacht singend zubrachten. Wir konnten uns jetzt den unbeschreiblich wohlthuenden Genuß verschaffen, unsere Wäsche zu wechseln, was seit unserer Abreise von der Seeküste nicht geschehen war.

Den 8. December. Nach einer langen Unterredung mit Akaitcho, nahmen wir von ihm und seinen freundlichen Begleitern Abschied und setzten uns dann, nebst zwei, schwer mit Proviant und Bettzeug beladenen Hundeschlitten, die von Belanger und den andern Canadiern regiert wurden, in Bewegung. Hepburn und Augustus zogen zusammen einen kleinen, hauptsächlich mit ihrem eigenen Bettzeug beladenen Schlitten; Adam und Benoit wurden zurückgelassen und sollten mit den Indianern nachkommen. Wir lagerten uns auf dem Grassyfee-Tragplatz, nachdem wir etwa 9 Meilen, meist auf dem gelben Messerfluß, zurückgelegt hatten. Die Stromschnellen desselben waren offen, und an diesen Stellen mußten wir die Ufer erklimmen und eine Strecke weit durch die Wälder reisen. Dieß war für uns alle, und vorzüglich für Dr. Richardson, dessen Füße, in Folge eines Fehlers an seinen Schneeschuhen,

sehr wund gerieben waren, äußerst ermüdend. Indeß langten wir den 11. bei'm Fort an, in welchem Hr. Weeks noch befehligte. Er empfing uns höchst gütig, versorgte uns sogleich mit frischen Kleidern und that alles Mögliche, um es uns bequem zu machen.

Was wir empfanden, als wir uns nach so viel Strapatzen und Jammer wieder in einer behaglichen Wohnung befanden, wird man sich besser denken können, als ich es zu beschreiben im Stande bin. Unser erstes Geschäft war wieder, dem Allmächtigen für die mannichfaltigen Beweise seiner Huld unsern Dank zu zollen. — Da wir hier einige, durch Hrn. Back von der Moosethierinsel übersandte Artikel fanden, so beschloß ich, die Ankunft Akaitcho's und der übrigen Indianer abzuwarten, um sie damit beschenken und ihnen zugleich versichern zu können, daß ihnen der versprochene Lohn, sobald als möglich, zu Theil werden solle.

Den 14. langte Akaitcho Nachmittags mit seiner ganzen Horde an. Er rauchte, wie es gebräuchlich ist, seine Pfeife in der Halle und hielt seine Anrede an Hrn. Weeks, ehe er sich in das Zimmer begab, in welchem Dr. Richardson und ich uns befanden. Aus seinen ersten Worten ging hervor, daß er schon erfahren habe, die erwarteten Güter seyen nicht angekommen. Er erwähnte, daß er sich selbst durch diesen Umstand in bedeutende Verlegenheit gesetzt sehe, da alle seine Leute von ihm die Wahrnehmung ihres Interesses forderten; wie er uns aber keineswegs die geringste Schuld beimesse. „Es steht schlecht um die Welt", sagte er, „Alles ist arm; ihr seyd arm, die Pelzhändler scheinen arm

zu seyn und meine Leute sind es gleichfalls; da aber die Güter nun einmal nicht angekommen sind, so können wir sie auch nicht erhalten. Ich bereue es jedoch keineswegs, daß ich euch mit Lebensmitteln versehen habe, denn ein Kupferindianer kann weiße Leute in seinem Gebiete nicht Mangel leiden sehen, ohne ihnen zu Hülfe zu eilen. Ich bin indeß überzeugt, daß ich, wie ihr behauptet, meine Forderung im nächsten Herbst erhalten werde; und auf jeden Fall, fügte er mit launigem Tone hinzu, ist es das erste Mal, daß die Weißen den Kupferindianern etwas schuldig gewesen sind." Wir versicherten ihm mehrmals, die Güter würden ihm bestimmt nächsten Herbst, vielleicht noch früher, zugeschickt werden. Dann nahm er das kleine Geschenk, welches wir ihm für seine Person machten, dankbar an, und ob wir gleich nur denjenigen Leuten, die für uns am thätigsten gewesen waren, einige wenige Artikel geben konnten, so murrten doch die übrigen, welche vielleicht glaubten, sie verdienten eben so viel, nicht darüber, daß sie bei der Vertheilung durchfielen. Akaitcho bat uns hierauf dringend, wir möchten den Character seiner Nation bei unsern Landsleuten in ein günstiges Licht setzen. „Ich weiß", sprach er, „ihr schreibt jedes Ereigniß in eure Bücher; aber vielleicht habt ihr bloß das Schlechte, das wir gesagt und gethan, angemerkt und vergessen, des Guten zu erwähnen." Als wir hierauf auf andere Gegenstände übergingen, meinte er, wir hätten ihm jederzeit gesagt, er solle die Pelzhändler für eben so achtbar halten, als uns selbst, und dieß thue er auch. Es war uns vorzüglich angenehm, daß er diese Erklärung

in Hrn. Weeks's Gegenwart von sich gab: da wir uns nun nicht, in Bezug auf die ehrenrührigen Gerüchte, welche im Frühjahr gegen uns unter den Indianern im Umlauf gewesen waren, zu rechtfertigen brauchten; es hieß nämlich, als habe man diese deßhalb verbreitet, weil wir die Pelzhändler in den Augen der Indianer hätten herabsetzen wollen. Ich nehme hier Gelegenheit, als meine eigene Meinung zu bemerken, daß Hr. Weeks bei Verbreitung jener Gerüchte von der vorgefaßten Idee ausging, als werde er dadurch seiner Compagnie nützen. Gegenwärtig wurden wir durch den Antheil, welchen er an unsern Leiden nahm, und die Güte, mit welcher er unsere persönlichen Bedürfnisse zu befriedigen strebte, seine Schuldner. Hierauf wurden diejenigen Indianer, welche der Compagnie schuldig waren, dadurch für die, uns gelieferten Lebensmittel bezahlt, daß eine verhältmäßige Summe von ihrem Debet in den Compagniebüchern abgeschrieben wurde. Auf demselben Wege belohnten wir jeden der Leute, die uns nach Fort Providence zu Hülfe geeilt waren, mit 16 Biberfellen *). Da die Schulden Akaitcho's und seiner Jäger damals, als sie in unsere Dienste traten, getilgt worden waren, so ließen wir für die unlängst gelieferten Lebensmittel eine angemessene Summe auf ihr Credit eintragen. Nachdem dieß Geschäft, wegen der Billigkeit der Indianer, über alles Verhoffen schnell abgemacht war, gaben wir ihnen ein Fäßchen Grog (zu ½ Wasser), und vertheilten ein Paar Faden Taback unter sie, worauf sie

*) Vergl. S. 91 und 93.

sich nach ihrem Zelte begaben, um die Nacht zu durchschwärmen.

Da unser Dollmetscher Adam bei den Kupferindianern zu bleiben wünschte, so suchte er bei mir um seine Entlassung nach, die ich ihm, nebst einem Wechsel auf die Hudsonsbaicompagnie, als seiner Gage, ausfertigte. Nachdem diese Geschäfte abgemacht waren, trafen wir Anstalten, über den See zu reisen. Hr. Weeks besorgte, sowohl für Dr. Richardson, als für mich, eine Cariole, und den 15. um 11 Uhr Morgens brachen wir nach der Moosethierinsel auf. Unsere Gesellschaft bestand aus Belanger, welcher einen, mit dem Bettzeug beladenen Hundeschlitten zu regieren hatte, unsern zwei Cariolenlenkern, nebst Benoit und Augustus. Bevor wir abreis'ten, sprachen wir noch Akaitcho'n, der uns, gleich seinen Leuten, ein ungewöhnlich herzliches Lebewohl sagte.

Belanger's Hunde waren so schlecht und das Eis so rauh, daß wir nur langsam vorrückten und uns bald zum Lagern genöthigt sahen. Es wurde mit Treibholz, welches sich in großer Menge an den Ufern dieses Sees vorfindet, ein tüchtiges Feuer angezündet. Der folgende Tag war äußerst kalt. Wir brachen um 9 Uhr Morgens auf und lagerten uns, nachdem wir, wegen der Rauhigkeit des Eises, wieder nur eine kurze Tagereise gemacht hatten, am großen Cap.

Den 17. campirten wir auf der südlichsten Rennthierinsel. Die Nacht war äußerst stürmisch; da sich aber der Wind des Morgens legte, so reis'ten wir weiter und erreichten gegen Sonnenuntergang die, der Com-

pagnie zustehenden Fischerhütten bei der Steinspitze. Hier fanden wir Hrn. Andrews, einen Commis der Hudsonsbaicompagnie, welcher uns zum Abendessen trefflichen Tittameg, der in diesem Theil des Sclavensees von ausgezeichneter Güte gefangen wird, auftischte. Bald darauf langten zwei Männer mit Schlitten an, welche Hr. M' Vicar uns entgegenschickte. Den andern Tag machten wir uns vor Sonnenaufgang mit mehreren neuen Begleitern auf, und gegen 1 Uhr Nachmittags befanden wir uns auf der Moosethierinsel. Hier empfingen uns Hr. M' Vicar, der Actionärälteste in diesem Districte von Seiten der Hudsonsbaicompagnie, und sein Beigeordneter, Hr M' Auley, mit der unbegränztesten Gastfreundschaft. Auch waren wir so glücklich, hier Hrn. Back zu treffen, der uns eine Schilderung von dem Jammer und der Noth machte, welche er und seine Gefährten, seitdem sie sich von uns getrennt, hatten ausstehen müssen. Folgendes Bruchstück aus seinem Tagebuche wird den Leser am besten in den Stand setzen, dieses zu beurtheilen.

Hrn. Back's Bericht.

Den 4. October 1821. — Da Hr. Franklin mir die Weisung gegeben hatte, mit St. Germain, Belanger und Beauparlant nach Fort Enterprise vorauszugehen, in der Hoffnung, daß wir dort Hülfe für die Reisegefährten finden würden, so nahm ich von diesem Abschied. Der Weg führte uns durch eine sehr sumpfige Gegend, und so konnten wir, zumal da ein schneidender Nordostwind wehete und häufige Schnee-

schauer fielen, nur langsam marschiren. Wir hatten noch nicht viel über 4 Meilen zurückgelegt, als wir uns lagerten und aus Tripe de roche, nebst etwas altem Leder, eine Mahlzeit bereiteten.

Am 5. brachen wir früh auf. Ueberall war der Schnee gewaltig tief und wir sanken häufig bis an die Dickbeine hinein. Wir kamen auf diese Weise, bei unserm schon erschöpften Zustande, vollends von Kräften. Als wir vorrückten, mußten wir leider finden, daß das Tripe de roche, welches zeither unsere vorzüglichste Nahrung gewesen war, anfing, sich selten zu machen, so daß wir nur einen halben Kessel voll aufbringen konnten. Außerdem trug es von St. Germain's Ausbeute dem Manne ein Feldhuhn, so daß wir eine ziemlich reichliche Mahlzeit genießen konnten. Ich fühlte mich heute sehr schwach und hatte Schmerzen in den Gelenken, vorzüglich zwischen den Schultern. Wir lagerten uns in einem kleinen Weidengehölz.

Wir brachen am 6. frühzeitig auf und setzten unsern Weg über eine Kette von Bergen fort, an deren Fuß wir einige große Fichten und viele Weiden gewahrten. Dieß trieb uns an, unsere Schritte zu verdoppeln, da wir uns jetzt bestimmt in der Nähe der Wälder glaubten. So rückten wir bedeutend schnell vorwärts, als unglücklicherweise Belanger bis an die Hüften durch's Eis brach. Da das Wetter kalt war, so lief er Gefahr, zu erfrieren; indeß fanden wir am Ufer des Sees etwas Reißholz, mit welchem wir, damit er sich trocknen könnte, ein Feuer anmachten. Zu gleicher Zeit nahmen wir Gelegenheit, uns mit einem Kessel voll

Sumpfthee *) zu erfrischen. Ich führte schon seit einiger Zeit einen Stab, um meine Arme ausstrecken zu können, denn der Schmerz in meinen Schultern war so heftig, daß ich jene nicht zwei Minuten lang in der gewöhnlichen Lage lassen konnte. Um 5 Uhr hielten wir in einem kleinen Gebüsche und bereiteten ein erbärmliches Abendessen aus ein Paar alten ledernen Hosen und etwas Sumpfthee. Die Nacht fiel ein harter Frost ein, und obgleich wir uns paarweise neben einander legten, so konnten wir uns doch nicht erwärmen, sondern zitterten unaufhörlich. Am folgenden Morgen gingen wir über mehrere Seen und bemerkten hie und da frische Wildpretsfährten. Um Mittag befanden wir uns auf dem Marderse; zufällig gerade an dem Orte, wo wir voriges Jahr mit den Canoes gewesen waren. Ich erkannte die Stelle sogleich wieder; allein die Leute wollten mir nicht glauben, daß es die nämliche sey. Erst nachdem ich sie auf mehrere Kennzeichen aufmerksam gemacht und der damit verknüpften Umstände erwähnt hatte, erinnerten sie sich des Orts. Alsbald brachen sie einstimmig in die Worte aus: Mon Dieu, nous sommes sauvés! Wider unser Erwarten gestattete uns das Eis auf dem See den Uebergang, so daß wir die

*) Ledum palustre, oder Indianisch Wisha-capucca (Hearn. Journ., p. 456.). Eine noch geringere Theepflanze ist das Ledum latifolium, welches die Eribs Kawkeekee pucquaw (Immergrün), oder Maskoeg (Medicin) nennen. Die letztere Benennung schreibt sich daher, weil sie glauben, die Europäer tränken den Thee seiner officinellen Kräfte wegen.

verschiedenen Buchten nicht zu umgehen brauchten. Dieß schien uns neue Kraft einzuhauchen, und wir marschirten so schnell, als die gewaltige Glätte des Eises es gestatten wollte, um, wo möglich, noch heute den Sclavenfelsen *) zu erreichen; allein ein unvorhergesehener Unfall machte, daß wir unsern Vorsatz aufgeben mußten. Belanger, der zum Unglück ausersehen zu seyn schien, brach wieder an einer tiefen Stelle über dem Anfang einer Stromschnelle durch das Eis. Indem wir unsere wollenen Gürtel zusammenknüpften und ihm zuwarfen, gelang es, ihn herauszuziehen. Wir nöthigten ihn, damit er nicht vom Frost leide, so schnell, als seine, von Eis starrenden Kleider es erlaubten, fortzuschreiten, und erreichten einige Fichten, die uns in den Stand setzten, ein Feuer anzuzünden.

Die Nacht auf den 8. war äußerst stürmisch, und als wir am folgenden Morgen weiter zu gehen versuchten, fanden wir dieß durchaus unthunlich. Wir waren zu schwach, um dem Wind und Schneegestöber zu widerstehen, wurden häufig umgeweht, und als wir über einen kleinen See zu gehen versuchten, immer wieder zurückgetrieben. Wir lagerten uns also in einem kleinen Fichtengehölz, welches uns vor dem wüthenden Südwestwind schützte. Da wir hier kein Tripe de roche fanden, so mußten wir Abends den grimmigen Hunger dadurch beschwichtigen, daß wir einen Flintenüberzug und ein paar alte Schuhe verzehrten. Ich hatte jetzt kaum genug Kraft, um auf die Beine zu kommen. Der Wind legte sich

*) Dieß ist gleichbedeutend mit Hundsrippenfelsen.

während der Nacht nicht um das Geringste, setzte sich aber am Morgen des 9. nach N. O. um, und wurde gemäßigt. Wir benutzten diesen Umstand, um uns in Bewegung zu setzen. Doch gab mir nur die Hoffnung, das Fort zu erreichen, die Kraft zum Aufsteigen, sonst hätte ich sicher auf der Stelle bleiben müssen. Wir gingen vor dem Sclavenfelsen vorüber, und gelangten, nachdem wir häufig angehalten, in die unmittelbare Nachbarschaft von Fort Enterprise. Da wir aber nicht eine Spur von den Indianern und auch keine Wildprets-fährten bemerkten, so bemächtigte sich die tiefste Verzweiflung meiner Gefährten. Eine kleine Strecke weiter bemerkten wir jedoch die frischen Spuren von großen Rennthierheerden. Dieß belebte ihren Muth ein wenig, und bald darauf traten wir über die einsame Schwelle der lang ersehnten Behausung. Aber wie groß war unsere Verwunderung, unser Schmerz, als wir daselbst nur Verödung und Unordnung erblickten! Die Thüren und Fenster jenes Zimmers, in welchem wir Lebensmittel zu finden hofften, waren abgerissen, und Raubthiere hatten daselbst ihre Wohnung aufgeschlagen. Hr. Wentzel hatte die Kisten und Papiere mitgenommen, uns aber keine Nachweisung hinterlassen, die uns den Aufenthalt der Indianer hätte anzeigen können. Diese Täuschung war uns äußerst schmerzlich; von den Indianern verlassen, von jeder Hülfe abgeschnitten, mußten wir unsere Lage höchst schrecklich finden, und dazu kam noch der Gedanke, daß unsere zurückgebliebenen Freunde eben so schlimm daran seyen. Für den Augenblick machte indeß der Hunger seine Rechte

geltend, und wir nagten gierig an den verfaulten und hartgefrornen Fleischschnitzeln, die umher lagen, weil wir das Kochen nicht erwarten konnten. Alsdann wurde ein Feuer angezündet, an welchem wir den Hals und die Knochen eines Rennthiers, welche wir im Hause fanden, zubereiteten. Ich entschied mich dahin, hier einen Rasttag zu halten, hierauf die Indianer aufzusuchen, und, falls ich diese verfehlen würde, nach dem nächsten Handelsposten zu gehen, welcher etwa 130 Meilen entfernt war. Von dort aus wollte ich meinen Gefährten Hülfe zukommen lassen. Ich würde dieß letztere auf der Stelle gethan haben, wenn die geringste Wahrscheinlichkeit vorhanden gewesen, daß mehr südlich die Flüsse und Seen gefroren seyen, oder wir Kräfte genug besessen hätten, um die Felsen und Berge auf dem Landwege zu übersteigen. Da wir jedoch diesem Unternehmen nicht gewachsen waren, so gab ich St. Germain's Vorschlag, dem Rennwild, so lange dieß uns nicht von dem Wege zu den Indianern ableitete, in die Wälder zu folgen, und wo möglich, so viel Proviant aufzutreiben, daß wir nach Fort Providence gelangen könnten, Gehör. Wir machten uns jetzt daran, Hand- und Schneeschuhe zu verfertigen, während Belanger den Schnee wegräumte und einen Haufen alte Knochen zusammentrug, die, gebrannt und gesalzen, nicht ganz übel schmeckten. Abends kehrte St. Germain zurück, nachdem er viele Fährten aber kein Wild zu Gesicht bekommen hatte. Der Tag war bewölkt und windig, der Fluß an den Ufern überfroren.

Wir trafen am 11. Anstalten zur Reise, nachdem wir uns vorläufig mit ein Paar alten Wildhäuten verproviantirt, und ein Billet für unsern Befehlshaber niedergelegt hatten, welches ihn von unsern Absichten unterrichtete. Wir zogen am Flusse hin, bis zum untern See, wo St. Germain durchbrach; deßhalb mußten wir sogleich den Lagerplatz bereiten. Es war uns eigentlich allen lieb, daß wir anhalten konnten, denn bei unserm abgezehrten und erschöpften Zustande, konnten wir der Witterung, welche wir zu jeder andern Zeit für schön gehalten haben würden, nicht länger widerstehen. Ich erfror mir die Zehen; auch konnte ich, trotz der mit Tuch gefütterten Handschuhe, meine Hände nicht warm erhalten. Der 12. war gewaltig kalt und ziemlich windig. Unser Nachtmahl bestand aus geröstetem Leder und Sumpfthee; die Leute beklagten sich über die schleunige Abnahme ihrer Kräfte. Am folgenden Morgen schickte ich St. Germain auf die Jagd, während ich die Absicht hatte, eine Strecke weiter am See hinunterzureisen. Doch hielt uns das äußerst trübe, zuweilen mit Schneegestöber verbundene Wetter im Lager zurück. Unser Jäger kam mit leeren Händen zurück, und wir legten uns, ohne gegessen zu haben, nieder.

Den 14. Morgens war der vor uns liegende Theil des Sees durchaus überfroren. St. Germain drückte sich über die Wahrscheinlichkeit, ob wir bei fernerm Vorrücken in dieser Richtung die Indianer treffen würden (wiewohl er früher geäußert hatte, er wisse vom Häuptlinge, daß er sich dort aufhalten werde), so unbestimmt aus, und gab mir durch seine Jagdparthien so viel Ver-

anlassung zum Verdruß, daß ich ein Billet an den Cap. Franklin, der, meiner Vermuthung nach, jetzt zu Fort Enterprise seyn mußte, schrieb, und ihm über unsere Lage berichtete. Belanger, der sich sehr ungern hierzu verstand, wurde abgeschickt, und erhielt die Weisung, so schnell als möglich nach einem 4 Meilen tiefer liegenden Orte zurückzukehren, wo wir fischen und seine Ankunft abwarten wollten. Die Leute waren heute so schwach, daß ich keinen dahin vermögen konnte, sich vom Lagerplatz zu entfernen. Nur die Noth trieb sie an, Brennholz zu hauen, und Beauparlant's Gesicht schwoll bei dieser Gelegenheit so fürchterlich, daß er kaum sehen konnte. Ich selbst verlor über die unerheblichsten Dinge die Fassung, und wurde äußerst ärgerlich. Der Tag war heiter, aber es wehete ein schneidend kalter Nordostwind. Wir hatten wieder nichts zu essen.

Den 15. October. — Die Nacht war ruhig und heiter. Jedoch setzten wir uns erst um 2 Uhr Nachmittags in Bewegung; der eine war so matt, der andere so leidend, daß unsere heutige Tagereise nicht mehr als ¾ Meilen betrug. Jedoch glückte es uns, unterwegs ein Repphuhn zu erlegen. Die Knochen davon verzehrten wir, und das Fleisch sparten wir größtentheils auf, um Fische damit anzuködern. Auch glückte es uns, etwas Tripe de roche zu sammeln. Ich wartete jetzt mit Verlangen auf Belanger's Rückkehr, um mich nach den Instructionen des Befehlshabers richten zu können. Meine Kräfte waren so sehr geschwunden, daß es mir war, als wenn mir die Schultern vom Leibe fallen wollten; die Beine hatten kaum Kraft genug mich zu tragen,

und meine Stimmung war von der Art, daß ich wegen der jämmerlichen Schmerzen, die ich bei jeder Bewegung empfand, weit lieber liegen geblieben wäre, wenn nicht der Gedanke, daß meine zurückgebliebenen Freunde und Begleiter ihr Heil von mir erwarteten, mich aufgerichtet hätte.

Den 16. October. Wir warteten bis 2 Uhr Nachmittags auf Belanger; da wir aber auf dem See nichts von ihm bemerkten, so brachen wir in der Absicht auf, an der Verengung des Sees zu halten, wo, nach St. Germain's Aussage, die Indianer das ganze Jahr hindurch viele Fische fingen. Die Stelle konnte höchstens 2 Meilen entfernt seyn. Wir waren kaum aufgebrochen, als Beauparlant sich über zunehmende Schwäche beschwerte. Dieß war etwas so Gewöhnliches, daß wir weiter keine Notiz davon nahmen, denn wie hätten wir uns einander helfen können, da wir sämmtlich kraftlos wären. Während wir anhielten, äußerte er unter andern, er werde nimmer über den künftigen Lagerplatz hinaus gelangen, denn seine Kraft habe ihn durchaus verlassen. Ich suchte ihn dadurch zu ermuthigen, daß ich ihm vorstellte, wie das höchste Wesen auf diejenigen, die es um Hülfe anriefen, stets mit gnädigem Auge herabsehe. Dieß machte keinen Eindruck auf ihn, sondern er fragte nur, wo wir uns lagern würden. St. Germain wies auf ein kleines benachbartes Fichtengehölz, da dieß der einzige sichtbare Ort war, wo wir Brennholz finden konnten. „Nun, so nehmen Sie ihre Axt, Hr. Back", sprach der arme Mann, „und ich will nach meiner Bequemlichkeit nachfolgen; bis

der Lagerplatz bereitet ist, werde ich bei Ihnen eintreffen". — So hält man es hie zu Lande häufig, und St. Germain ging also mit mir nach den Fichten zu. Es war 5 Uhr und die Witterung milder, als wir sie seit einiger Zeit gehabt hatten. Als wir eben von dem Eise auf's Land getreten waren, bemerkten wir einige Krähen, die auf den Gipfeln hoher Fichten saßen. St. Germain sagte sogleich, es müsse sich irgend ein Aas in der Nähe befinden, und als wir nachsuchten, bemerkten wir einige halb unter Schnee und Eis vergrabene Rennthierköpfe ohne Augen und Zungen. „Gnädiger Gott, wir sind gerettet!" riefen wir wie aus einem Munde und drückten uns, vor Freude sprachlos, die Hände. Es dämmerte, und ein Nebel zog schnell über den See heran, als St. Germain anfing, den Lagerplatz zu bereiten. Ich konnte ihm dabei nicht im Geringsten an die Hand gehen, und gewiß würde ich keine 24 Stunden länger gelebt haben, wenn uns nicht die Vorsehung dieß unerwartete Geschenk zugeschickt hätte. Doch jetzt fühlte ich mich verhältnißmäßig neu belebt, so daß es mir mit unglaublicher Mühe gelang, einen Kopf nach dem andern, etwa 30 Schritte weit, nach dem Feuer zu tragen. Die Dunkelheit brach nach und nach herein, so daß wir um Beauparlant äußerst besorgt wurden, und mehrere Schüsse thaten, die er jedesmal beantwortete. Wir riefen ihm dann zu und hörten ihn, wiewohl schwach, den Ruf erwidern. Ich bat hierauf St. Germain, ihm entgegenzugehen, da ich zu erschöpft sey, um es selbst zu thun. Er meinte, er habe schon vorher einen Fichtenast auf's Eis gelegt und hätte

sich kaum zurückfinden können; wenn er aber jetzt ginge, so sey er gewiß verloren. So blieb mir denn nur die Hoffnung übrig, daß Beauparlant, der meinen Laken und Feuerzeug bei sich hatte, nicht weit von uns die Nacht überstehen würde.

Den 27. October. Die Nacht war kalt und heiter; aber wir empfanden, nachdem wir gegessen hatten, solche Schmerzen, daß kein Schlaf in unsere Augen kam. Wir litten die gräßlichsten Qualen; wiewohl ich zumal nicht den vierten Theil von dem genossen hatte, was mein Hunger erheischte. Vielleicht rührte es daher, daß wir in der ersten Gier eine große Menge Sehnen verschlungen hatten. Da ich am andern Morgen um Beauparlant's Schicksal sehr besorgt war, so hieß ich St. Germain denselben aufsuchen, und so schnell als möglich mit ihm zurückkehren, während ich etwas Essen für sie zubereiten wolle.

Erst spät kehrte er jedoch mit einem kleinen Bündel, welches Beauparlant zu tragen pflegte, zurück, und mit Thränen in den Augen erzählte er mir, daß er unsern armen Gefährten todt gefunden habe. Todt! ich konnte es kaum glauben. „Es ist nicht anders, lieber Herr", sagte St. Germain; „nachdem ich ihn öfters bei'm Namen gerufen hatte, ging ich etwa ¾ Meilen weit auf unsern vorigen Lagerplatz zu; da fand ich Beauparlant an einer Sandbank erfroren auf dem Rücken liegend. Seine Gliedmaßen waren sämmtlich ausgestreckt, unmäßig geschwollen, und so hart wie Eis. Hinter ihm lag sein Bündel, wie wenn es fortgerollt wäre, als er niederstürzte; der Laken, welchen

er um Hals und Schultern trug, lag seitwärts. Da ich sah, daß kein Leben mehr in ihm sey, so bedeckte ich ihn mit Ihrem Laken und legte seine Schneeschuhe oben auf". Es war mir nicht einmal in den Sinn gekommen, daß unsere kleine Gesellschaft ein so harter Fall betreffen könne, und derselbe schmerzte mich daher um so tiefer. Wir beide entkräftete Leute, waren uns nun allein überlassen; Belanger ließ sich noch immer nicht sehen; unsere übrigen Gefährten mußten, aller Wahrscheinlichkeit nach, mit schrecklichem Elende kämpfen; wir waren 17 Tagereisen von der nächsten Niederlassung entfernt, und ich nicht im Stande, das geringste Gepäck zu tragen. Ich sah die Möglichkeit nicht ein, wie wir zu den Indianern oder dem Fort gelangen wollten. Um jedoch St. Germain nicht noch muthloser zu machen, verschloß ich meine Sorgen in mich, und traf einige Vorbereitungen zur Reise nach Fort Providence. Wir blieben fortwährend sehr kraftlos.

Den 18. October. Während wir uns heute damit beschäftigten, die Ueberbleibsel von etwas Rennthierfleisch zusammenzuscharren, sahen wir Belanger hinter einer Spitze hervorkommen; er schien sich kaum noch fortschleppen zu können. Ich ging ihm sogleich entgegen, und fragte ihn nach unsern Freunden. Der Befehlshaber, sagte er uns, befinde sich mit 4 Leuten zu Fort Enterprise. Die übrigen hätten, wegen Erschöpfung, zurückbleiben müssen; doch er war zu schwach, um etwas Umständlicheres zu erzählen. Er ward nach dem Lagerplatz geführt und möglichst gepflegt; so erfuhren wir denn nach und nach die tragische Geschichte. Der

Dollmetscher konnte sie nicht ohne Thränen mit anhören. Alsdann gab mir Belanger einen Brief von meinem Freunde Franklin, dessen Inhalt in der That sehr niederschlagend war. Ich konnte die einfache Erzählung Belanger's ruhig anhören; als ich aber die Umstände durch eine andere Sprache, aus welcher die fromme Ergebung eines braven Mannes hervorleuchtete, erfuhr, da war meine ganze Fassung dahin. Der arme Mensch hörte die Nachricht von Beauparlant's Tode mit großer Betrübniß; allein der Hunger behielt doch über jedes andere Gefühl die Oberhand, und wenn ich es zugelassen hätte, so würde er sich den größten Schaden zugefügt haben. Denn nachdem er zwei Stunden hinter einander meist Haut und Sehnen verschlungen hatte, klagte er über Hunger. Der Himmel war bewölkt, es schneiete, und aus N. O. zu O. wehete ein frischer Wind.

Am vergangenen Abend, so wie heute Morgen, den 19., that ich den Leuten den Vorschlag, nach dem Rennthiersee aufzubrechen; allein sie weigerten sich dessen geradezu. Belanger behauptete, er könne nicht von der Stelle gehen, und St. Germain führte ungefähr dieselbe Sprache. Er setzte zum ersten Male hinzu, daß er den Weg nicht kenne, und es zwecklos sey, wenn wir dahin gingen. Es war jedoch so vom Cap. Franklin verfügt worden. Alsdann drang ich darauf, daß wir nach Fort Providence gehen müßten; allein davon wollten sie eben so wenig etwas wissen; sie wollten bleiben, wo sie wären, bis sie wieder zu Kräften gekommen seyen, und meinten, ich wolle wieder ihr Leben auf's Spiel setzen (faire périr). Vergebens suchte ich sie vom Gegentheile zu überzeugen; sie waren ge-

gen alle Gründe unzugänglich. Auf diese Art sah ich mich zum Bleiben gezwungen, und bis zum 25. beschäftigten wir uns damit, daß wir nach Ueberbleibseln von Wildpret und Stückchen Haut suchten, welche selbst den Wölfen nicht angestanden hatten. Aus den zerstoßenen Knochen konnten wir eine Brühe kochen, welche unsere Kraft sichtlich vermehrte, wiewohl meine Begleiter fortwährend über Schwäche klagten. Ich hatte alle Mühe die Leute davon abzuhalten, daß sie den Abfall, den sie fanden, nicht sogleich verzehrten, wiewohl sie von der Nothwendigkeit überzeugt waren, daß wir in unserer gegenwärtigen Lage alle Ursache hätten, haushälterisch mit den Lebensmitteln umzugehen, um auch auf die Reise noch etwas mitnehmen zu können. Dennoch konnten sie der Versuchung nicht widerstehen, und so wie ich den Rücken wandte, erfaßten sie das erste, beste Stück, es mochte roh oder gekocht seyen. Wir hatten Fischleinen gelegt, aber nichts gefangen. Häufig sahen wir starke Rudel Wild, von Wölfen verfolgt, in voller Flucht über den See setzen. Die Nacht auf den 26. war kalt, am nächsten Morgen schickte ich die Leute aus, um die Leiche unseres verstorbenen Gefährten mit Baumstämmen und Zweigen zu bedecken. Nachdem sie von diesem Geschäft zurückgekehrt waren, öffnete ich sein Bündel. Es enthielt zwei Tüten mit Cochenille, mehrere Schnüren Glasperlen, einige Feuerstähle, Feuersteine, Ahlen, Fischangeln, Ringe, etwas Wäsche und ein Fernrohr. Wir erholten uns jetzt sämmtlich ein wenig, wiewohl ich bei weitem der Schwächste war. Meine Fußsohlen waren über und über aufgesprungen, und on dem anhaltenden Gehen so hart wie Horn ge-

worden. Ich machte den Leuten neuerdings Vorstellungen, wie nöthig es sey, daß wir aufbrächen, und uns mit dem Capitain vereinigten; allein sie klagten noch immer über Unvermögen.

Den 27. fanden wir die Ueberbleibsel eines Rennthiers und genossen davon ein reichliches Mahl. Die Nacht war ungewöhnlich kalt und das Wasser gefror in einem Topf, welcher 2 Fuß vom Feuer stand. Das Nordlicht zeigte sich mit prächtigen Farben. Wir entdeckten bei seinem Glanze 8 Wölfe, welche wir nur mit Mühe von unsern Rennthierknochen abhalten konnten. Durch ihr beständiges Geheul und das Krachen des Eises wurde unsere Nachtruhe häufig unterbrochen.

Nachdem wir mit großer Sorgfalt und Selbstverleugnung 2 kleine Päckchen getrocknetes Fleisch und Sehnen gesammelt hätten, woran wir, die wir nun wußten, was fasten heißt, 8 Tage genug hatten, trafen wir Anstalten, um am 30. aufzubrechen. Ich berechnete, daß wir etwa in 14 Tagen Fort Providence erreichen könnten. Im Fall wir also weder Wild erlegen, noch Indianer antreffen würden, konnten wir doch nur 6 Tage ohne Nahrung bleiben, und dieß kam gar nicht in Anschlag, wenn wir die Aussicht auf das Ende aller unserer Leiden vor uns hatten. Wir setzten uns also gegen einen schneidenden Nordostwind in Bewegung, um den bekannten Weg nach Fort Providence einzuschlagen. Mitten auf dem See bemerkten wir einige Wölfe und Krähen, und da wir schon wußten, daß diese Gaudiebe sich nicht ohne Grund versammelten, so eilten wir auf sie zu und nahmen unsern Antheil an einem, kurz vorher zerrissenen

Rennthier in Empfang, wodurch wir um ein Paar Mahlzeiten reicher wurden. Gegen 4 Uhr Nachmittags sahen wir uns am Ende des Sees, oder auf dem geraden Wege nach Fort Providence, und da wir in der Nähe etwas trocknes Holz fanden, so schlugen wir unser Lager auf. Zufällig war dieß derselbe Ort, wo der Befehlshaber mit seinen Leuten am 19., als dem Tage, wo er, meiner Vermuthung nach, Fort Enterprise verließ, übernachtet hatte; allein der Lagerplatz war so klein, daß wir befürchteten, es möchte eine große Sterblichkeit unter seinen Leuten eingerissen seyn, und leider waren meine halsstarrigen Gefährten nicht dazu zu bewegen, mit mir nach dem Fort zu gehen *). Ich hätte mir über diesen Punct so gerne Gewißheit verschafft, und es graute mir jetzt fast davor, einen neuen Lagerplatz zu finden, weil ich dort den Leichnam irgend eines Gefährten zu treffen fürchtete. Kaum war unser Feuer angezündet, so sahen wir dicht neben uns ein schönes Rudel Wild vorbeiwechseln. St. Germain verfolgte es eine kleine Strecke, kehrte aber, wie gewöhnlich, ohne Ausbeute zurück, so daß wir von den getrockneten Muskeln und Sehnen zehren mußten, welche so zähe waren, daß wir

*) Fort Enterprise war von diesem Orte, oder der nördlichen Spitze des Rundefelsensees, nur 4 Englische Meilen entfernt. Hr. Back mußte sich dahin zurückbegeben, um auf die Wasserstraße von Enterprise nach Providence zu gelangen, die über den Graubären-, Jäger-, obern und untern Karpfensee, die neun Seen, den Fischer-, Felsen- und Glückssee und die dazwischen fallenden Flüsse und Tragplätze führt.

D. U.

sie kaum schneiden konnten. Meine Hände waren den ganzen Tag über erstarrt und wir sämmtlich steif und müde. Die zwei Tagemärsche hatten uns sehr erschöpft, zumal da wir die Spur unserer Vorgänger so schnell als möglich verfolgten. Indeß wir verloren dieselbe und schlossen daraus, daß wir vor ihnen vorbeigegangen wären. Obgleich die Witterung nicht besonders kalt war, erfror ich mir doch einen Theil des Gesichts, und die unausgesetzten körperlichen und geistigen Leiden hatten mich so mitgenommen, daß ich, selbst nach dem Genusse von stärkenden Nahrungsmitteln, mich kaum noch fortschleppen konnte.

Den 3. November. Wir setzten uns, wiewohl wir fürchterliche Schmerzen in den Gelenken hatten, vor Tagesanbruch in Bewegung und reis'ten bis 1 Uhr Nachmittags, ohne anzuhalten, fort, als Belanger, welcher der vorderste war, plötzlich ausrief: „Fußtapfen der Indianer!" Ich brauche wohl kaum anzuführen, daß bei diesem unerwarteten Anblick die Freude auf unseren Gesichtern glänzte. Die Hülfe mußte uns nun nahe seyn, und wir sahen unsere Leiden für beendigt an. St. Germain erklärte, nachdem er die Fußtapfen untersucht hatte, daß drei Leute den Tag vorher hier gegangen seyen; die übrigen Indianer müßten sicher südlicher seyn, da dieselben immer auf dem ersten Eise einen Pelztransport nach den Niederlassungen abgehen ließen. Nachdem ich dieß erfahren, ließ ich den Lagerplatz aufschlagen, und da ich zu schwach war, um selbst zu gehen, so schickte ich St. Germain mit der Instruction für den Häuptling der Indianer ab, daß derselbe augen-

blicklich unsern hinterlassenen Freunden und uns zu Hülfe eilen sollte. Dem Dollmetscher befahl ich, zu mir zurückzukehren, sobald er sein Geschäft erledigt habe. Ich war jetzt so erschöpft, daß ich, ehe wir die Fußtapfen sahen, schon bei mir beschlossen hatte, auf dem nächsten Lagerplatz zu bleiben, bis mir meine Begleiter Hülfe von Fort Providence zukommen ließen.

Wir hatten unsere kleine Portion Sehnen eingenommen und wollten uns eben zur Ruhe begeben, als ein Indianerjunge mit Fleisch anlangte. St. Germain war vor Sonnenuntergang bei Akaitcho's Zelten angekommen, die er auf derselben Stelle fand, wo der Häuptling voriges Jahr überwintert hatte. Allein man denke sich mein Erstaunen, als er mir ein Billet vom Capit. Franklin übergab und mir mittheilte, daß Benoit und Augustus eben bei ihnen eingetroffen seyen. Die Bleistiftsstriche hatten sich so verwischt, daß ich den Brief nicht gehörig entziffern konnte; doch ersah ich daraus, Hr. Franklin habe den Versuch gemacht, mit den zwei Leuten zu reisen, sey aber nach Fort Enterprise zurückgekehrt, da er sich diesem Unternehmen nicht gewachsen fühlte, und wolle dort mit den Andern Hülfe abwarten. Außerdem war noch ein Billet an den Befehlshaber von Fort Providence dabei, durch welches dieser um Ueberschickung von Fleisch, Laken, Schuhwerk und Taback ersucht wurde. Akaitcho wünschte, daß ich ihn am folgenden Morgen an einem, dem Knaben bekannten Orte treffen sollte, wohin er sich, des Fischfanges wegen, begeben werde. Dieß wünschte ich je eher, je lieber zu thun, um über die wahre Lage des Capitains

durch Benoit und Augustus etwas Umständlicheres zu erfahren.

Nachmittags gelangte ich zu den Indianern; ich erzählte Akaitcho nochmals die Umstände, welche er schon von St. Germain gehört hatte. Er schien sehr angegriffen und sagte, er würde, auch wenn ich nicht gekommen wäre, sogleich Hülfe geschickt haben. Ueberhaupt war sein Benehmen edel und human.

Am folgenden Morgen traten drei Indianer mit beladenen Schlitten die Reise nach Fort Enterprise an. Einer derselben sollte gleich mit der Antwort vom Capit. Franklin, an den ich schrieb, zurückkehren; falls dieser gestorben sey, aber, alle Papiere, die er finden würde, mitnehmen. Er versprach, so schnell zu reisen, daß er schon am vierten Tage wieder bei uns eintreffen werde. Ich war jetzt, da ich Alles, was in meinen Kräften stand, geleistet hatte, um meinen unglücklichen Gefährten zu dienen, etwas beruhigter, sah aber der Zurückkunft des Boten mit vieler Ungeduld entgegen. Die Indianer brachten mir das Fleisch in kleinen, aber doch zum täglichen Verbrauche hinreichenden, Quantitäten, und da wir ein wenig Munition hatten, so wurden viele auf der Stelle für das, was sie einlieferten, bezahlt.

Am 9. langte, zu meiner Freude, der Indianer von Fort Enterprise an. Anfangs sagte er, es wäre Alles todt; bald aber übergab er mir einen Brief von meinem Vorgesetzten, aus welchem ich alle die traurigen Ereignisse, welche ihn und seine Gefährten betroffen hatten, ersah. Ich trug nun darauf an, der Häuptling solle sogleich drei, mit Mundvorrath beladene Schlitten nach

Fort Enterprise schicken und die Ankunft des Capitains hier abwarten. Gegen Mittag gingen zwei große, mit Fleisch beladene Schlitten nach dem Fort ab. — Am folgenden Tage setzten wir unsere Reise fort und kamen am 21. November zu Fort Providence an.

Ende von Hrn. Back's Bericht.

Ich weiß nun der traurigen Erzählung, die ich dem Publicum vorlegen zu müssen glaubte, nur noch wenig hinzuzufügen. Ich will nur bemerken, daß durch die fortwährende Pflege, welche uns die gütigen Hrn. Mr Vicar und Mr Auley angedeihen ließen und die kräftigern Nahrungsmittel unsere Gesundheitsumstände sich wesentlich besserten, so daß gegen Ende Februar von der Geschwulst der Extremitäten, welche uns neuerdings heimgesucht hatte, keine Spur mehr übrig war und wir Excursionen auf der Insel vornehmen konnten. Die starke Eßlust nahm nach und nach ab, und ehe der Frühling eintrat, fühlten wir uns ziemlich so wohl wie früher. Nur Hepburn litt an einem schweren rheumatischen Uebel, welches ihn einige Wochen lang an's Bett fesselte. Da sich am 25. Mai der Frühling unverkennbar eingestellt hatte, so trafen wir an diesem Tage Anstalt, um nach Fort Chipewyan zu reisen. Zum Glück kam am folgenden Morgen ein Canoe von dort an, welches sämmtliche Artikel enthielt, deren wir zur Bezahlung Akaitcho's und seiner Jäger bedurften. Es war uns äußerst wohlthuend, daß wir auf diese Weise in den Stand gesetzt wurden, über die Befriedigung der Indianer verfügen zu können; um so mehr, da wir kürz-

lich erfahren hatten, daß Akaitcho und dessen sämmtliche Untergebene, wegen des Todes seiner Mutter und der Frau unseres alten Führers Keskarrah, ihre sämmtlichen Effecten vernichtet hätten und sich in der größten Noth befänden. Da wir an Munition mehr erhielten, als wir zur Bezahlung unserer Schuld brauchten, so sahen wir uns in den Stand gesetzt, jedem Theilnehmer an der Expedition noch außerdem ein Geschenk zu machen.

Am 26. verließen wir um 5 Uhr Morgens, in Gesellschaft der Hrn. M'Vicar und M'Auley und fast aller, zu jener Niederlassung gehörigen Canadier, die Moosethierinsel, nachdem wir dort etwa 5 Monate verlebt hatten. Jene Herrn begleiteten uns bis Fort Chipewyan, wo wir am 2. Juni eintrafen. Hier fanden wir Hrn. Wentzel und die vier Leute, welche wir mit ihm von der Mündung des Kupferminenflusses zurückgeschickt hatten. Ich glaube es diesem Herrn schuldig zu seyn, diejenigen Umstände bekannt zu machen, welche ihn von der Erfüllung seiner übernommenen Verbindlichkeit, nämlich in Fort Enterprise ein Magazin anzulegen, abhielten (siehe unten). In einer spätern Unterredung theilte er mir noch mit, daß die zwei Indianer, welche wirklich mit ihm zu Fort Providence waren, sich nicht zum Jagen bewegen ließen; der eine war lahm und der andere fürchtete sich, den Hundsrippenindianern allein zu begegnen.

Hier versah uns Hr. Smith mit einem Canoe und Vordermann, dem zugleich der Weg bekannt war, und nachdem wir am 5. Chipewyan verlassen hatten, kamen wir

am 4. Juli zu Norwayhouse an. Da von dort gerade Canoes nach Montreal abgingen, so entließ ich unsere Canadier sämmtlich, nachdem ich sie mit Anweisungen an den Agenten der Hudsonsbaicompagnie bezahlt hatte. Den Augustus nahmen wir mit nach der Yorkfactorei, wo wir am 14. Juli ankamen und von Hrn. Simpson, dem Gouverneur, Hrn. M'Tavish und überhaupt von allen Officieren der vereinigten Compagnie mit Beweisen von Achtung und Freundschaft überhäuft wurden; und so endigte denn unsere lange, mühseelige und durch die traurigsten Unfälle bezeichnete Reise in Nordamerika, nachdem wir zu Wasser und Land, im Ganzen genommen, 5,550 Meilen zurückgelegt hatten.

Rechtfertigung des Hrn. Wentzel, wegen Nichtbefolgung der Franklinischen Instruction.

„Nachdem Sie mich von der Mündung des Kupferminenflusses zurückgeschickt und ich den Häuptling, die Führer und Jäger am 5. Tage eingeholt, äußerten diese Leute fortwährend, daß sie Willens seyen, ihrer Zusage nachzuleben, wiewohl sie über die Entbehrungen, mit denen sie auf der Rückreise, wegen des Mangels an Wild, zu kämpfen hatten, ziemlich mißmuthig waren. Denn (wie ich schon früher auf der Moosethierinsel Ihnen mitgetheilt habe) wir hatten 11 Tage nichts Anderes zu essen, als Tripe de roche. Während dieser Zeit blieb ein Indianer, der nebst Frau und Kind mit uns reis'te, zurück und ist wahrscheinlich mit seinen Angehörigen vor Mangel umgekommen, da man im vergangenen December zu Fort Providence noch nichts von ihm

gehört hatte. Nachdem ich 7 Tage lang mit dem Häuptling gereis't war, verließen uns sämmtliche Indianer, außer Kleinfuß und Kahlkopf, um ihre Familien aufzusuchen. Sie gingen bei'm Krähennest über den Spitzensee, wo Humpy, nebst den Familien, mit seinem Bruder Ekehcho*) zusammenzutreffen versprochen hatte. Er hielt jedoch seine Zusage nicht, und keiner der noch bei mir befindlichen Indianer wußte sie aufzusuchen. Wir hatten häufig Feuer angezündet, um sie von unserer Ankunft zu unterrichten, doch diese blieben immer unbeantwortet. Diese fehlgeschlagene Hoffnung diente natürlich dazu, die üble Laune des Anführers und seiner Leute noch zu vermehren, und ich mußte durch die Ausbrüche derselben unaufhörlich leiden, da die Indianer, nach ihrer gewöhnlichen Art, mir bittere Vorwürfe machten, daß ich sie ihren Familien entrissen und sie zu diesem gefährlichen und mühseeligen Unternehmen beredet habe, zu dem sie sich, wie sie sagten, sonst gewiß nicht verstanden hätten. Dessenungeachtet redeten sie noch fortwährend davon, wie sie aufrichtig wünschten, Ihren Wünschen nachzukommen, Mundvorräth en cache zu legen und bis spät in's Jahr hinein auf dem Wege von Fort Enterprise nach Providence, welchen die, zur Expedition gehörigen Leute im vergangenen Jahr so oft gegangen waren, zu bleiben. Zu gleicher Zeit bemerkten sie jedoch, daß sie nicht hoffen könnten, irgend einen von der Expedition zurückkehren zu sehen. Nie konnte ich ihnen diese Besorgniß aus

*) Der Häuptling Akaitcho.

dem Sinne reden, und sie machten sich fortwährend über meine Leichtgläubigkeit lustig. — „Wenn", sprach der Großfuß *), „der Oberhäuptling (Capit. Franklin), oder irgend einer seiner Leute zu meinem Lagerplatz gelangt, so will ich meinen letzten Bissen mit ihm theilen und soll meine ganze Macht ihm zu Gebote stehen." Es freuet mich aufrichtig, daß ich aus Ihren Mittheilungen ersehen habe, wie er Wort gehalten hat; da er Ihnen die Hülfe, welche Ihre wahrhaft gräßliche Lage erheischte, so schleunig und in solchem Umfange zukommen ließ. Weit mehr Vertrauen hatte ich indeß auf die Horden des Humpy und des Führers mit dem weißen Mantel, bei welchen sich deren Söhne und mehrere der, von der Expedition abgegangenen Jäger befanden, gezählt. Diese Leute waren von einem guten Geiste beseelt und versprachen gerne, auf den möglichen Fall, daß die Expedition zurückkehre, Mundvorrath aufzutreiben, wenn sie von Fort Providence Schießbedarf erhalten könnten. Denn als ich endlich mit diesen Leuten zusammentraf, herrschte bei Ihnen die größte Hungersnoth, und sie zerstückelten alte Aexte, um ein Surrogat für Kugeln zu erhalten. Dieß war ein unglücklicher Umstand; indeß hoffte ich, ihnen von Fort Providence aus Munition schicken zu können. Dieß fand ich aber unmöglich, da ich in jener Niederlassung durchaus keine Vorräthe traf; außerdem ertranken, kurz nachdem ich diese Indianer verlassen, drei Jäger im Martinsee. Dieß Unglück war wohl das größte, was sich überhaupt ereignen konnte. Wer die geringste

*) Gleichfalls Akaitcho.

Kenntniß von dem Character der Indianer hat, wird dieß zugeben müssen. Denn da die Ertrunkenen mit Akaitcho, Humpy und dem Führer mit dem weißen Mantel, den angesehensten Männern unter dieser Abtheilung der Kupferindianer, nahe verwandt waren, so wurde die Kraft dieser Familien dadurch gänzlich gelähmt, und ich mußte nun der Hoffnung, daß ich der Expedition, falls sie über den Anadesse *)-Fluß zurückkehrte, von Nutzen seyn könnte, gänzlich entsagen, zumal da dieses ungewiß war.

Daß ich keinen Brief zu Fort Enterprise hinterließ, kam daher, weil Sie unglücklicherweise vergessen hatten, mir bei meiner Abreise Papier mitzugeben **). Ich schrieb jedoch diese Nachweisungen mit Bleistift auf ein Bret nieder, welches ich oben an Ihre frühere Bettstelle legte. Da Sie es daselbst nicht vorgefunden, so müssen unter der Zeit Indianer in dem Hause gewesen seyn und es weggenommen haben. Ich glaubte, diese weitläuftige Auseinandersetzung der Umstände, die Ihnen hoffentlich genügen wird, meiner Ehre schuldig zu seyn."

Wentzel.

*) Anatessy.

**) Allerdings hatte ich Hrn. Wentzel, als er uns verließ, etwas Papier angeboten; er wollte es jedoch aus dem Grunde nicht annehmen, weil er mit einer Schreibtafel versehen sey.

Druckfehler und Verbesserungen.

Da sich der Uebers. während des Druckes der ersten Abtheilung nicht am Druckorte befand, so haben sich, in Folge des unleserlichen Mscpts., eine bedeutende Anzahl, zum Theil sinnentstellender Druckfehler eingeschlichen, deren Berichtigung wir hiermit nachträglich liefern.

S.	4.	Z.	11.	lies Wind statt Westwind.
—	16.	—	2. v. u.	ist zwischen Snodie und dem Komma einzuschalten vor.
—	18.	—	13. v. u.	ist zu streichen wilden.
—	22.	—	3. v. u.	lies Williams statt Wiliams.
—	32.	—	7. v. u.	lies rasteten statt rasteteten.
—	35.	—	11. v. o. u. überh.	lies Pemmican statt Pemmincan.
—	42.	—	10. v. u.	ist vor 53° einzuschalten unter.
—	46.	—	4. v. u.	lies hinauf statt hinab.
—	52.	—	9. v. o.	lies Basquiau statt Basquian.
—	59.	—	5. v. u.	l. Jagdparthie st. Jagdparthei.
—	60.	—	2. v. u.	l. 1697 st. 1797.
—	63.	—	15. v. o.	lies Lenapè statt Cenapè.
—	66.	—	13. v. o.	lies hat statt bat.
—	67.	—	3. v. o.	lies hatte statt hat.
—	73.	—	6. v. o.	lies dasselbe statt dieselben.
—	—	—	v. o.	lies es statt sie.
—	79.	—	6. u. 7. v. u.	ist nach der Art einmal zu streichen.
—	80.	—	14. v. u.	lies ezeigen statt erzeugen.
—	—	—	13. v. u.	lies Kepoochikawn st. Kepoochikawm.
—	89.	—	15. v. u.	l. Nordamerikanischen st. oder Amerikanischen.
—	—	—	5. v. u.	lies Laken stat. Lakon.
—	90.	—	5. v. o.	lies Wolverenenfell statt Walerenenfell.
—	95.	—	4. v. u.	lies Orkadischen statt Arkadischen.
—	98.	—	15. v. u	lies Lebensbaum für Lorbeerbaum.
—	—	—	9. v. u.	lies Würgkirsche statt Würzkirsche.
—	—	—	8. v. u.	l. Tawquoy-meena st. Tawquoy-ineena.
—	99.	—	5. v. u.	lies Moosethierbeere statt Moosbeere.
—	100.	—	2. v. o.	lies verleihen statt verleiht
—	—	—	8. v. o.	lies Sawoyan statt Sawogan.

S. 101. Z. 1. v. o. lies Atteth statt Attokh.
— — — 11. v. o. lies wechsele statt wechseln.
— 102. — 11. v. o. lies Marderfallen statt Marderfellen.
— — — 6. v. u. lies Pelzwerk statt Belzwerk.
— 106. — 5. v. o. lies Barbue statt Barbä.
— 109. — 9. v. u. lies fest statt fast.
— 114. — 15. v. u., auch sonst, lies Fährte statt Fährde.
— 122. — 1. v. u. lies Vergehungen statt Vorgehungen.
— 125. — 4. v. u. lies Escab statt Escap.
— 126. — 1. v. o. lies meist statt mrist.
— 127. — 5. v. o. lies Büffelzaun statt Büffelzaum.
— — — 11. v. o. lies bewillkommnete statt bewillkommente.
— 129. — 9. v. o. lies möchte statt möchten.
— 130. — 10. v. o. lies dem statt den.
— 133. — 8. v. u. lies jagt statt jagd.
— 145. — 8. v. o. lies Cameron statt Camoron.
— — — 9. v. o. lies einem statt einer.
— 146. — 12. v. o. lies in statt tn.
— 147. — 2. v. o. lies Letztern statt Letztere.
— 148. — 7. v. u. ist zwischen Athabaska und Columbia einzuschalten: und.
— 150. — 6. v. u. lies Kies statt Kiel.
— — — 3. v. u. lies Clear statt Klear.
— 156. — 10. u. 11. v. u. lies schätzen statt schätzten.
— 157. — 10. v. u. lies Station statt Nation.
— 158. — 12. v. u. lies Chipewyer statt Chypewyer.
— 159. — 5. v. o. lies dem statt den.
— — — 3. v. u. lies den statt dem.
— 160. — 7. v. o. lies Wohlwollendste statt Wohlwollenste.
— — — 8. v. o. lies Gillivray statt Gillevray.
— 165. — 11. v. u. lies derselben statt denselben.
— 169. — 10. v. o. u. überh. lies Eskimo's statt Eskymos.
— 170. — 8. v. o. lies heiterm statt heitern.
— — — 15. v. o. lies Nord-, Ost- statt Nordost-
— 173. — 6. v. o. lies angedeutet statt abgedeutet.
— 176. — 7. v. o. lies diesem Distrikte statt diesen Distrikten.
— — — 15. v. o. lies welche statt welchen.

Die hie und da fehlerhafte Interpunction wolle der Leser gleichfalls auf Rechnung des oben angegebenen Umstandes setzen. In Ansehung der hie und da abweichenden Orthographie der Eigennamen und Indianischen Wörter bemerken wir, daß das Original, je nachdem Hr. Franklin, Richardson, oder ein Anderer erzählt, sich selbst nicht immer gleichbleibt.

Allgemeine Uebersicht
der von den Capitains
Ross, Parry und Francklin
in den Jahren 1818. 19. 20. u. 1821.
GEMACHTEN ENTDECKUNGEN
Weimar
Im Verlage des Geograph. Instituts
1824.
BEHRINGS STRASSE
Ost Cap
Prinz of Wales C.
Eis Cap
Kotzebues Sund
Icy Cape
Point Barrow
Polar Kreis
Meeresufer von Melville Insel
Kupferminen Fluss
Kupferminen Indianer
Esquimaux
Kupferminen Berge
Cap Hearne
Wilcocks Archipel
Cap Parry
Cap Turnagain
Melville Sund
C. Crocker
Arctischer Sund
Boyds E.
Banks Land
Barrow's Strasse
Prinz Regent Einfahrt
Bathurst Einfahrt
Melville Ins.
Winter Haven
Lidtions Meerbusen
Sabine I.
Byam Martin I.
Bathurst I.
Cornwallis I.
C. Bowden
C. Hurd
C. Rosemond
C. Walker
C. Clarence
Garnier Bay
Jones Sund
Crocker's Bay
Sir James Lancaster's Sund
Possession Bay
Ponds Bay
C. York
Admiralitäts Einfahrt
Prinz Regent Einfahrt
Smith's Sund
Whale Sund
Wolstenholme Sund
Prinz Regents Bay
BAFFINS BAY
GRÖNLAND
Theil von Island
N. F. Bay
Hare I.
Disco I.
Cliffdac Fluss
DAVIS STRASSE
Godthaab (Gute Hoffnung)
C. Farewell
Foxes Aeusserstes
C. Walsingham
C. of Gods Mercy (Gottes Gnade)
Repulse Bay
Wager Fluss
Chesterfield Einfahrt
Sir Thos. Rowes Welcome
Southampton Insel
CUMBERLAND STRASSE
Resolution I.
HUDSONS STRASSE
C. Chidley
HUDSONS BAY
Fort Providence
Grosser Sklavensee
Fort Enterprise
Elbow Riv.
Moosethier insel Fort
Slaven Fl.
aux Liards Fl.
Mackenzies Fluss
Bay
130
120
110
100
90
Westliche Länge von Greenwich
80
70
60
50
170
160
150
140
130
120
110
100
90
80
70
60
50
40
30
20
10